UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Ontario Council of University Libraries

http://www.archive.org/details/lebenserinnerung00hart

H33

Lebenserinnerungen,

Briefe und Aufsätze

des Generals der Cavallerie

Julius von Hartmann

(† 1878).

I. Theil.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1882.

9196
22/11/90
2 vols

Alle Rechte vorbehalten.

Einleitung.

Theile des vorliegenden Buches sind den Lesern der „Deutschen Rundschau" schon bekannt. Die erste Abtheilung desselben ist hier unverändert wiedergegeben. Sie bildet den Grundstein meiner Veröffentlichungen.

Die Fortsetzung dieser, aus dem Gedächtniß niedergeschriebenen, Arbeit vertagte der theure Verewigte, sich im lebendigen Interesse für die Gegenwart den zuerst in der „Deutschen Rundschau", sodann in Buchform erschienenen „Kritischen Versuchen" widmend.

Vertraut mit der Absicht des Verfassers, später, an der Hand eines umfangreichen Materials, die Autobiographie weiter zu führen, auf's Genaueste bekannt mit den vorhandenen Briefen und Aufsätzen, erscheint es mir als Aufgabe und dem Sinne des Verstorbenen entsprechend, das in denselben enthaltene historisch und allgemein Interessante in chronologischer Reihenfolge zur Veröffentlichung zu bringen.

Das bisher Erschienene hat mir durch die ihm erwiesene Theilnahme die nothwendige Ermunterung zu

meiner Arbeit gegeben. Wenn Urtheilsfähige es mir als „Photographieen vergangener Zustände" bezeichneten, so erschien mir dieses genau als das, was der zu früh seiner irdischen Wirksamkeit Entrissene mit der beabsichtigten Darstellung seiner Erlebnisse zu erzielen wünschte. —

Ich widme dieses Buch unseren Kindern und Enkeln. Ihnen zu Liebe bin ich bedacht gewesen, so viel der privaten Beziehungen in den Briefen zu erhalten, daß es dem liebevoll Forschenden möglich sein wird, den inneren wie den äußeren Lebensgang des Verklärten zu erkennen, und sich ihm dann ein Charakterbild entfaltet, welches werth ist, unseren Nachkommen ein Licht auf ihren Wegen zu sein.

Cassel, Januar 1882.

Louise von Hartmann
geb. Hartmann.

Erste Abtheilung.

Autobiographische Blätter

1817—1842.

Erinnerungen aus seinem Leben niederzuschreiben, nicht ausschließlich für Diejenigen bestimmt, die dem Schreiber unmittelbar nahe standen, sondern ausdrücklich mit der Absicht, das Interesse größerer Kreise für sie in Anspruch zu nehmen — wer ist dazu berechtigt? Muß es nicht als Ueberschätzung und Anmaßung erscheinen, wenn Lebenswege, die nicht außergewöhnlich geführt, kaum bemerkenswerth wurden, in eingehender Weise besprochen und aus der allgemeinen Entwickelung der Zeit hervorgehoben werden? Und doch ist gerade diese Entwickelung, ist dies allgemeine Werden nicht zu verstehen, wenn es nicht an den Lebensläufen Einzelner anschaulich wird, mögen diese Einzelnen nun zu den Führern ihrer Mitwelt gehören oder nur im großen Getriebe des immer Neugestaltens mitempfunden, mitgedacht, mitgestritten und mitgenossen haben. Jene, die Repräsentanten ihrer Zeit, die typischen Merkzeichen ihres Zeitmoments, überragen ihre Umgebung derartig, daß nur zu oft vergessen wird, sie als Kinder ihrer Zeit anzuerkennen. Und doch ist ihre Eigenthümlichkeit, ist ihre Bedeutung nur als hervorgewachsen zu denken aus den Gestaltungen, an deren Inhalt und Färbung unbemerkt und unscheinbar die große Menge arbeitete und schuf.

Wenn ich auf die Lebensjahre zurückblicke, die hinter

mir liegen, auf die Zustände und Lebensweisen, in denen meine Kindheit und Jugend sich entwickelten, ja noch auf die Zeit, in der ich zum Manne reifte, so ist es mir kaum erklärlich, wie die mich gegenwärtig umgebende Welt sich in jener Vergangenheit zurecht zu finden im Stande sein soll. Für eine größere Menge von Verhältnissen fehlen fast die Berührungspunkte; Anschauungen und Empfindungsweisen sind verändert; für Wissen und Können sind andere Maßstäbe gewonnen; aus einer stetig seßhaften Bevölkerung mit abgegrenzten Berufselassen und Ständen ist eine in steter Bewegung treibende geworden, der jede feste Gliederung fehlt; Heimath und Familie sind in ihrer sittlichen Bedeutung verschoben; Gesichtskreise und Interessen sind in ihrer Erweiterung größeren Lebenskreisen zugänglich geworden; eine allgemeine Verflachung ist Hand in Hand damit gegangen; Arbeit und Concurrenz, Handel und Erwerb, Besitz und Verbrauch sind zu Dimensionen herangewachsen, von denen man sich vor einem halben Jahrhundert Nichts träumen ließ; an die Stelle der dem Einzelnen fest vorgezeichneten Lebensziele ist Jedermann unbestimmt und unbegrenzt ein unersättliches Streben eingeimpft, vorerst sich selbst zur Geltung zu bringen, sich Thätigkeit und Genuß zu verschaffen. Kurz, alle Factoren, welche die socialen Verhältnisse und Beziehungen beeinflussen und bestimmen, sind andere geworden, und ebenso sind die sich bekämpfenden Gegensätze vollständig umgestaltet. Das ist aber, was der Rückschau auf mein Leben Interesse zu geben vermag, daß es mit seiner Jugend dem ersten Decennium nach den Freiheitskriegen angehörte, und daß es mir somit gestattet war, nicht allein den Entwickelungen,

die mit den vierziger Jahren des Jahrhunderts begannen, mit Bewußtsein und Verständniß zu folgen, sondern jetzt auch Vergleiche anzustellen und am Vergleiche die Eigenthümlichkeiten der Vergangenheit zu charakterisiren und zu würdigen. Zugleich hat das Leben mich mit einer sehr großen Zahl von Persönlichkeiten zusammengeführt, deren charakteristische Bedeutung gewichtiger wog, als die Alltäglichkeit. Konnten sie in ihrer Eigenthümlichkeit gezeichnet werden, so wurde damit auch ein Anhalt für die Darstellung der Zeit gewonnen, der sie halfen Signatur und Färbung zu geben. — Wenn ich dann später selbst in Verhältnisse gelangte, die mir Aufgaben größerer Tragweite stellten, so erwuchs mir damit die Berechtigung, die eigene Arbeit in ihrem Antheil an dem gestaltenden Werden der Geschichte zu schildern. Mochte sie auch nur in kurzen Momenten weitgreifender werden, immerhin gestattete sie mir Einblicke und Eindrücke, die niederzulegen nicht unersprießlich sein möchte. —

Mein Elternhaus, wie es meinen frühesten Erinnerungen vorschwebt, war in Döhren, einem Kirchdorfe ohnweit Hannover gelegen. Mein Vater hatte dort ein bäuerliches Freigut erworben, mit geräumigem, wohlausgebautem Wohnhause, großem Garten und ansehnlichen Wirthschaftsgebäuden. Den Garten begrenzte die Leine, von der sich gerade unmittelbar unter den Fenstern des Wohnhauses ein wasserreicher Mühlengraben abzweigte; breites Wehr, Mühlengehöft, schöne alte Bäume, Wiesenflächen gaben dem Vordergrunde mannigfaches Leben; darüber hinaus lag ein wohlangebautes Land mit Dörfern und Kirchthürmen, mit Feld und bewaldeten Höhen; jenseits begrenzten

den Ausblick die schön gezeichneten Berglinien des Deister und Süntel. Noch immer gedenke ich mit lebendigster Vorliebe der überaus freundlichen und anmuthigen Landschaft, die wir vom Hause und von dem höher gelegenen Theile des Gartens, dem Berggarten, der als eigentlicher Blumengarten besonders abgezweigt war, übersahen. Dazu war uns Kindern mannigfachster Spielraum für unser Schauen und Treiben geboten. Auf der Leine wurde Holz geflößt; große Fischteiche gaben für Netz und Angel reiche Ausbeute; die kleine, mit dem Gute verbundene Landwirthschaft füllte Stall und Scheuer; Hühnerhof und Taubenschlag waren stets belebt. Das größte Fest für uns Kinder bot aber die Obsternte; der Garten war reich besetzt mit Bäumen, und Nichts glich dem Vergnügen, das wir empfanden, wenn wir beim Abnehmen und Einbringen der verschiedenen Sorten mit thätig sein konnten.

Mein Vater war damals Obrist, von 1818 an Generalmajor in der hannoverschen Artillerie. Er hatte ein reiches militärisches Leben hinter sich. Wesentlich unter Scharnhorst's Einfluß gebildet, bewahrte er für diesen eine enthusiastische Erinnerung. Mit ihm und zum Theil unter ihm war er als junger Officier 1793 in den Krieg gezogen, hatte den Schlachten bei Famars und der Belagerung von Valenciennes, sodann den dreitägigen unglücklichen Affairen von Houdskotten beigewohnt und hatte 1794 als ältester Subalternofficier von der Artillerie beim Ausfall von Menin in der Festung zurückbleiben müssen, um, nachdem der größere Theil der Besatzung sich durchgeschlagen hatte, im Auftrage des Commandanten mit dem General Vandamme die Capitulation des Platzes abzuschließen. Eine

im Innern Frankreichs verbrachte längere Gefangenschaft hatte ihm, trotz mannigfacher Gefahren, Mühseligkeiten und Entbehrungen, doch die Gelegenheit gegeben, Land und Leute kennen zu lernen und sich ihre Sprache anzueignen. Erst nach Eintritt der Bedingungen des Baseler Friedens auch für Hannover, 1795, war er ausgeliefert worden.

Scharnhorst, dessen Interesse ihm zugewandt geblieben war, hatte ihn dann auf dem Generalquartiermeisterstabe beschäftigt; der Dienst bei den Truppen, die mit einem preußischen Corps die Demarcationslinie besetzt hatten, brachte ihn mit preußischen Verhältnissen und Officieren, mit Müffling und Lecoq in Berührung, und als für Hannover und die hannoverschen Truppen die Katastrophe von 1803 eingetreten war, hatte er als einer der hoffnungsvollsten und tüchtigsten jüngern Hauptleute der Artillerie in weitern Kreisen sich Geltung und Anerkennung zu verschaffen gewußt.

Es war daher natürlich, daß bei den Anfängen der in England betriebenen und vom Könige Georg sehr begünstigten Errichtung einer deutschen Legion aus den Elementen der aufgelösten Truppen die Augen auf meinen Vater gelenkt wurden. Ein Werbebrief, der ihm nach Hannover hin zugestellt wurde und ihn autorisirte, eine Compagnie Artillerie unter seinem demnächstigen Commando zu formiren, fand willkommene Aufnahme. Unter Fährlichkeiten verschiedenster Art schickte er die von ihm gewonnene Mannschaft über's Meer und folgte nach England, als sein Bleiben und Werben in der Heimath den französischen Nachstellungen gegenüber nicht mehr durchzuführen war.

Noch vor Jahresschluß war er wohlbestallter Chef der ersten reitenden Batterie innerhalb der nun officiell anerkannten „Kings german legion“. Als einer der ausgezeichnetsten und anerkanntesten Officiere dieses Truppencorps war in ihm der Geist, der dasselbe sich zwölf schwere Jahre hindurch unverändert und unwandelbar unter den schwierigsten Verhältnissen bewähren ließ, unvergleichlich verkörpert. Loyal, voll lebendiger Liebe für Heimath und Fürstenhaus, eifersüchtig die fleckenlose Ehre des Corps und seiner Officiere überwachend, hingebend thätig für seine innere Tüchtigkeit und Ausbildung, war dann seine persönliche Leistungsfähigkeit bald auch in weitern Kreisen anerkannt worden. Er war einer von jenen Vertretern der Legion geworden, die den Engländern jene hohe Achtung abgewonnen hatten, welche in officiellen Documenten, wie in der allgemeinen Landesstimme während des langen Krieges auf der spanischen Halbinsel und nach der Schlacht bei Waterloo weit über das militärische Publikum hinaus sich zu Gunsten der deutschen Truppe kundthat. Zum Major avancirt, hatte mein Vater an verschiedenen Expeditionen 1805 nach Norddeutschland, 1808 nach Schweden theilgenommen; Ende des letztgenannten Jahres erfolgte seine Einschiffung mit drei deutschen Batterien nach Portugal. Damit war er denn unter die Befehle Wellington's getreten. Er verblieb bei dessen Armee der „Peninsula“ bis zum Abschluß des Friedens 1814. An zahlreichen Affairen hatte er in den verschiedensten Dienstverhältnissen theilgenommen, bei Talavera, Albuera, Salamanca, Vittoria, bei St. Sebastian und bei den Gefechten in den Pyrenäen war sein Name mit Auszeichnung genannt worden, und als nach

Beendigung des Krieges England seine Kriegsehren in sparsamster Weise austheilte, hatte er zu den fünf oder sieben Ausländern gehört, denen der Bath-Orden zuerkannt wurde. Als „Commander of the Bath“ führte er den englischen persönlichen Adel. Die Rückkehr Napoleon's von Elba hatte von Neuem dazu geführt, eine englische Armee in den Niederlanden unter des Herzogs von Wellington Befehle zu stellen; meinem Vater war das Commando der gesammten deutschen Artillerie zugefallen. In der Umgebung des Herzogs focht er bei Waterloo, und mit ihm machte er den Einzug in die feindliche Hauptstadt.

Anfangs 1816 war die Legion aufgelöst worden. Mein Vater trat mit dem größern Theile ihrer Officiere in die neuformirten hannoverschen Truppen. Jetzt war er, in schärfstem Gegensatz zu den einflußreichen Stellungen, in die ihn der Krieg gebracht hatte, unter der Ungunst des Friedens-Etats Bataillons-Commandeur, während zwei ältere Kameraden, die mit ihm in England dienten, außerhalb der Legion und außerhalb Englands aber so gut wie keine Verwendung gefunden hatten, als Regiments-Commandeur und Feldzeugmeister seine Vorgesetzten waren.

Nach dem Friedensschlusse 1814 war mit vielen Legionsofficieren auch mein Vater nach der Heimath geeilt. Hier hatte er meine Mutter kennen und lieben gelernt; die Unsicherheit aller politischen Verhältnisse hatte ihm Zurückhaltung geboten. Aber als 1815 Napoleon zum zweiten Male gänzlich niedergeworfen war, warb er von Paris aus um ihre Hand. Lange Tage mußte er auf die freudig ertheilte Zusage warten; sechzehn Tage war damals ein Brief von Hannover bis Paris unterwegs. Wie aber der Enthusias-

nus für die Heimkehrenden, die Leben und Lebenskraft im vieljährigen Kampfe für die Befreiung des heimathlichen Bodens eingesetzt hatten, meiner Mutter Zuneigung einen erhöhten Reiz gegeben hatte, so gewann das Verhältniß meiner Eltern zu einander überhaupt aus jener Zeit patriotischer Erhebung einen ganz eigenthümlichen Reiz an Innigkeit und Wärme. Meine Mutter war die Tochter des frühverstorbenen „Hofkrämers und Hoffabrikanten" Hausmann in Hannover. Das altererbte Geschäft, das im vorigen Jahrhundert sehr blühend und einträglich gewesen, war jetzt in den Händen ihres Bruders Bernhard. Ebenso thätig, wie energisch hatte dieser seiner Gold- und Silbermanufactur mit der politischen Restauration einen erneuten Aufschwung gegeben, zugleich aber geschickt die sich damals günstig bietenden Conjuncturen benutzt und, ein Schüler und Freund Rumohr's, seine später in weiten Kreisen bekannt gewordenen werthvollen Sammlungen von Kunstwerken begründet. Ein anderer Bruder bekleidete in der Westphälischen Zeit bei der Verwaltung des Harzes eine einflußreiche Stellung, hatte eben jetzt aber eine Professur an der Universität Göttingen als Docent der Mineralogie, Geologie und Technologie übernommen. Von zwei Schwestern war die ältere Marie an einen Oberappellationsrath Wedemeyer in Celle verheirathet; bei ihr hatten während der letzten Jahre meine Mutter und die jüngere Schwester Caroline gelebt. Alle drei Schwestern vereinte das innigste Band der Liebe und Freundschaft mit einander. In weiten Freundeskreisen waren sie gefeiert, und wenn der älteren der Preis eines überlegenen Verstandes zugesprochen wurde, so gewann sich das überaus zart empfindende Herz meiner

Mutter Zuneigung und fast schwärmerische Anhänglichkeit, während anmuthige Heiterkeit der jüngsten ihren eigenthümlichen Reiz zutheilte. Mein Vater war, als er sich verheirathete, 43 Jahr alt, also im Vollgenuß und Vollgefühl seiner ganzen ungewöhnlich großen männlichen Kraft. Rasch und leicht erregt, heftig auffahrend und streng gebietend, bedurfte es der ganzen Sanftmuth und Milde meiner Mutter, um dem Hause stetig das Gleichgewicht zu bewahren. Ich erinnere mich eines Zwiegesprächs der Eltern, etwa aus dem Jahre 1823, in dem mein Vater immer heftiger und lebhafter werdend, den ruhigen, sanften Widerspruch meiner Mutter nicht zu beschwichtigen im Stande war. Am andern Tage fragte ich ziemlich naseweis meine Mutter: „Wer hatte denn gestern Recht von Euch Beiden?" Im ersten Augenblicke stutzte sie, dann erwiderte sie ebenso ernst, als milde, wie sie des Tags vorher ihre Ansicht vertreten hatte: „Dein Vater hat immer Recht." Diese selbstlose Liebe vergalt dann aber auch der offene, treue, nie lange grollende Charakter meines Vaters mit der zärtlichsten Verehrung und Zuneigung.

Meine Eltern lebten in Mitten eines großen Verwandtenkreises; alle Familienbeziehungen wurden mit großer Vorliebe gepflegt. Von fünf Brüdern meines Vaters gehörten vier der höhern „Staatsdienerschaft" an. Der eine war Oberappellationsrath, der zweite Amtmann; zwei hatten Stellungen als Ministerialräthe inne, auch die einzige Schwester meines Vaters war an einen höhern Beamten verheirathet. Nur ein Bruder, der meinem Vater besonders nahe stand, (seit 1849 mein Schwiegervater) war Officier, hatte ebenfalls in der Legion gedient und commandirte

jetzt ein hannoversches Infanterie-Bataillon. — Aber auch über den stetig aufrechterhaltenen Verkehr mit allen den Familien der Geschwister väterlicher und mütterlicher Seits, die in unserem Hause gern ihren Vereinigungspunkt fanden, hinaus, wurden die Beziehungen zur Jacobi'schen Familie, namentlich von meiner Mutter, werth und theuer gehalten. Ihr Großvater mütterlicher Seits war der im Lande vielverehrte und einflußreiche General-Superintendent Johann Friedrich Jacobi gewesen, ebenso bekannt als Kanzelredner und theologischer Schriftsteller, wie, charakteristisch für seine Zeit, als Director der neu errichteten Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle. Ihm erwuchsen zwölf Kinder, von denen einzelne nicht minder zahlreiche Familien begründet hatten. Ganz besonders nahe stand meiner Mutter Caroline, Vicedomina des Klosters Heiligenrode. Sie war lange Jahre hindurch Vorleserin der Königin Charlotte, der Gemahlin Georg's III., gewesen und ergötzte uns Kinder durch ihre Erzählungen vom englischen Königshause und von ihren Reisen nach England und zurück in ihre Heimath. Sie starb hochbetagt, lange Jahre nach dem Tode meiner Mutter. Wenig verkehrten meine Eltern mit der Umgegend; bisweilen besuchten wir Wilkenburg, das einem alten Hauptmann v. A. mit seiner nicht sehr anziehenden und nicht minder betagten Frau zugehörig war. Mein Vater pflegte gern von ihr zu erzählen, daß sie jeden Tag, wenn sie ihre altmodische Kutsche bestieg, ihren gleichfalls alten Kutscher fragte: „Johann, wird's heute regnen?" Und ganz regelmäßig erfolgte die Antwort: „Kann sien, oder ok nich sien, gnädige Fru."

Mehr als in Wilkenburg fand ich meine Rechnung

in einer Familie von Bülow, die auf dem „rothen Hahn" zwischen Döhren und Hannover Wohnung hatte. Hier waren erwachsene Töchter und Söhne, die in der Armee dienten; da fehlte es denn nicht an den belustigendsten Unterhaltungen. Ganz besondere Freude gaben aber immer die Sommerreisen nach dem etwa vier Meilen entfernten Eldagsen, einem kleinen Kalenbergischen Landstädtchen. Dort hatte mein Onkel Wedemeyer ein sehr schönes Gut, ein Familien-Seniorat; er brachte gern den Sommer mit seiner Frau dort zu, richtete auch daselbst der jüngeren Schwester meiner Mutter die Hochzeit zu, als sie sich 1821 mit dem eben aus Italien heimkehrenden Dr. Brandis verheirathete. Als Legationssecretär war dieser Niebuhr nach Rom gefolgt und hatte dort im innigsten freundschaftlichen, wie wissenschaftlichen Verkehre mit seinem Gesandten gelebt. Jetzt einem Rufe als Professor an der neubegründeten Universität Bonn Folge leistend, wollte er zugleich seinem jungen Hause die Herrin geben. Die Trauung fand im Garten unter prachtvollen alten Bäumen statt. Der gute Pastor war so benommen von der Aufgabe, einen bekannten, vielgereisten Gelehrten mit der Schwägerin eines Generals zu trauen, daß er seine Rede in die schönsten Jamben gebracht hatte, die mit dem ungeheuerlichsten Bombast überlastet waren. Unendlich oft hörte ich davon erzählen.

Der Lebenszuschnitt in allen den genannten Familien war, wie auch in unserem Hause, ein sehr reichlicher und vollständiger, freilich ohne Luxus und Pracht. Der viel bedeutendere Werth des Geldes im Vergleich mit jetzt gestattete den Berufsclassen, welchen unsere Verwandten und Freunde ebenso wie wir selbst angehörten, eine viel weniger

besorgliche Eintheilung ihrer Mittel, als sie jetzt aufgezwungen ist. Eine Menge von Lebensannehmlichkeiten, die sich jetzt nur bevorzugt situirte Familien gönnen, galten damals in den entsprechenden Kreisen als selbstverständlich dazugehörig. Die Ausstattung der Zimmer hatte weder so viel Zierlichkeit noch so viel Eleganz als heutzutage, dagegen aber weit mehr Behaglichkeit und Gediegenheit. Die Beengung des Raumes in den Wohnungen, wie sie uns jetzt selbst in kleinen Städten und auf dem Lande entgegentritt, hätte als etwas Unerhörtes gegolten. Große Dielen, Vorplätze, Böden, besetzt mit wohlgefüllten Schränken, großen Pendülen und Tischen, erleichterten die Bewegung in den Häusern, gaben Luft und Licht. In unserem Döhrener Wohnhause waren zwei vollständig eingerichtete „corps de logis“, wie man jetzt sagen würde; das eine zu ebener Erde wurde im Sommer, das andere im ersten Stocke im Winter bewohnt. Die erheblichen Einnahmen, welche mein Vater als englischer Obristlieutenant im Halbsold und im Genuß einer außerordentlichen Pension für gut geleistete Dienste bezog, erleichterte es ihm um so mehr, diesen sehr behaglichen Zuschnitt des Lebens durchzuführen.

Tageseintheilung, Küche und Keller waren damals in meinem Elternhause ganz nach englischer Weise geregelt. Ueberhaupt hing mein Vater mit großer Vorliebe an seinen englischen Gewöhnungen und Beziehungen. Mit besonderer Genugthuung führte er ausschließlich seinen englischen Titel „Sir Julius“; unsere Zimmer schmückten englische Kupferstiche, die Porträts der Königsfamilie, des Herzogs von Wellington, Lord Hill's und anderer englischer Generale und Staatsmänner, Darstellungen aus den letzten Kriegen

und Genrebilder aus dem englischen Leben. Er sprach sehr gern englisch, auch mit meiner Mutter und mit mir, und correspondirte sehr eifrig mit seinen englischen Freunden.

Wenn so schon meine kindliche Phantasie auf das Lebhafteste angeregt wurde zu Gunsten jenes ritterlichen Kampfes, der von England als Hauptträger unablässig und unermüdlich gegen Frankreich und seinen Kaiser geführt worden war, bis Beide endlich besiegt wurden, so fügte meine Mutter das Ihrige aus ihrem deutschen Herzen hinzu, um mein erstes Denken und Empfinden gegen französisches Thun und Wesen auf das Entschiedenste einzunehmen. Ihre Erzählungen von dem Drucke, unter dem das Land gelitten; von dem Uebermuth, mit dem Franzosen und Westphälinger aufgetreten waren; von dem Jubel, den das erste Erscheinen der Kosaken in Celle hervorgerufen hatte; von einem leichten Gefecht, das sie wieder vertrieben, und in das meine Mutter mit ihrer Schwester fast mitten hinein gerathen war; von einem verwundeten Kosaken, der dann Tage lang im Wedemeyer'schen Hause verborgen gehalten wurde, beschäftigten mich mehr wie Märchen und Sagen. Eine französische Kugel, die meinen Vater getroffen, an einem Etui, das er getragen, plattgedrückt war, wurde uns wie eine Reliquie gezeigt. Ein Pferd im Stalle führte den Namen „Waterloo"; es war unter meinem Vater während der Schlacht von einer Musketenkugel hinter den kurzen Rippen vollständig durchschossen und trug die Narben davon sichtbar und fühlbar. Ein alter Kutscher hatte meinen Vater in seinen Feldzügen begleitet und wußte zu berichten; die vieljährige Ordonnanz, jetzt anderweitig placirt, war, wenn sie erschien, der Liebling und Verzug des ganzen

Hauses; alte invalide gewordene Soldaten, die unter meinem Vater gedient hatten, holten sich bei meiner Mutter ihre regelmäßige Unterstützung. Der beträchtlichste Theil aller Freunde wurde mit dem großen, vor wenig Jahren beendeten Kampfe in Beziehung gebracht. Da war ein Herr von Dachenhausen*), der, als der Oberst von H. mit dem neuerrichteten hannoverschen Husaren-Regimente unbegreiflicher Weise vom Schlachtfelde von Waterloo abgerückt war, mit noch einem Kameraden allein ausgehalten und treu und brav mitgefochten hatte. Ein Vetter Jacobi hatte Studien und Amt verlassen und war 1813 unter Wagnissen und Gefahren als Freiwilliger zur Armee gegangen. Da waren die alten Kameraden meines Vaters, die mit ihm der Heimath Lebewohl gesagt hatten, ein Major Gesenius, ein Hauptmann Sympfer und ein Hauptmann Michman. Kurz alle Luft, die ich athmete, trug mir Eindrücke derselben Art zu und so lebendig und warm, daß sie bleibend für's Leben wurden. Die ersten Gedichte, die ich lernte, hatten einen patriotischen Klang; die ersten Lieder, die ich sang, waren Spottlieder auf Napoleon und die flüchtigen Franzosen.

Mein Vater konnte unschwer seinen Dienst von Döhren aus verrichten. Das „Stadthaus", welches meine Eltern in Hannover besaßen, war vermiethet, dagegen ein Absteigequartier mit Stallung der Aegidien-Kirche gegenüber zur Verfügung, von dem aus Geschäfte besorgt, Theater und Gesellschaften besucht wurden. Auch wenn mein Vater allein sich nach der Stadt begab, und dann immer zu

*) Gestorben als Landdrost in Hannover.

Pferde, nahm er mich gern mit, mich vor sich auf den Sattel setzend. Er überließ mich dann den freundlichen Wirthsleuten, die mir Alles zeigten, was das städtische und militärische Leben auf dem sehr belebten Platze vor ihrem Hause nur für ein Kind Sehenswerthes darbot. —

Zur Zeit residirte in Hannover als General-Gouverneur der Herzog von Cambridge, jüngster Sohn Georg's III. Er war noch nicht lange vermählt und seine Hofhaltung belebte die damals noch auf verhältnißmäßig geringe Hilfsmittel angewiesene Stadt. Im Winter wurden meine Eltern zu den Hoffesten eingeladen, gingen auch gern hin, besuchten indessen noch lieber Concerte und Theater; der Herzog war leidenschaftlich musikalisch und begünstigte deshalb Beides, spielte selbst in Quartetten, zu denen er meinen Onkel Hausmann, der ein bekannter Geigenspieler war und sehr werthvolle Instrumente besaß, mit heranzog. Gerade damals hatten der „Freischütz" und „Preciosa" von Carl Maria von Weber alle Welt begeistert. Die Melodien, die mir zuerst in's Ohr klangen und sich mir einprägten, waren die aus jenen beiden Opern; meine Mutter sang sie mir, sich auf dem Clavier begleitend, vor, und es war ihre ganze Freude, wenn ich sie richtig festhielt. Eine sehr lebhafte Erinnerung habe ich von dem Besuche Georg's IV. in Hannover behalten. Der alte blinde und gemüthskranke Georg III. war 1820 gestorben. Der Prinz-Regent hatte endlich definitiv den Thron bestiegen. Zum ersten Male seit länger als sechzig Jahren sahen die hannoverschen Lande ihren Souverän wieder. Unendlich viel Bewegung kam in mein elterliches Haus; Besuche von auswärts trafen ein, mein Vater war außerordentlich in Anspruch genommen.

Auch ich sollte, damals vier Jahr alt, den König sehen. Er hielt seinen Einzug in Herrenhausen durch's Steinthor. Meine Mutter hatte mich mit nach dem Garten ihres Bruders genommen, der nahe dem Thore an der Straße gelegen war, welche der Zug passiren mußte, und in dem ein sogenannter „Berg" den Ueberblick über die Gartenmauer hinaus trefflich ermöglichte. Eine unendlich zahlreiche, ziemlich unruhige Menge wogte hin und her, bis der lange Zeit erwartete König eintraf; eine enorme Suite begleitete ihn; ihre bunten und glänzenden Uniformen interessirten mich um so mehr, als ich in ihr meinen Vater wußte; auch mein Onkel an der Spitze einer berittenen bürgerlichen Ehrengarde war im Zuge. Wir sollten sämmtlich die Hüte abnehmen, sie schwenken und Hurrah rufen, aber, ich weiß nicht wie es kam, ob es mir unbequem war, den leichten, immerhin auf meinem Kopfe befestigten Strohhut eiligst herabzuziehen, oder ob mich die Sonne incommodirte, kurz ich wurde mit dem Geschäft nicht fertig und zugleich eigensinnig. Meine sanfte Mutter kam darüber so außer sich, daß sie mir einen Backenstreich versetzte. Und nun mußte der schreiende Junge eiligst entfernt werden, so daß ich von dem größten Theile der Herrlichkeit Nichts zu sehen bekam. Der Kummer darüber hat mich lange beschäftigt.

In unserm Dorfe genossen sowohl mein Vater wie unser ganzes Haus einer großen Popularität; wo er sich zeigte, wurde er auf das Zuvorkommendste gegrüßt; er verstand es, sich mit den Bauern zu unterhalten, sprach plattdeutsch mit ihnen, wie er es denn auch gerne mit seinen Altersgenossen that, wenn er mit ihnen allein war; er

interessirte sich für die Verhältnisse des Dorfes, wie für die Einzelnen und half mit Rath und That, wo er es vermochte. Da fehlte es dann auch nicht an Ehrenbezeugungen, die ihm wurden. Bei dem alljährlich abgehaltenen Freischießen zog die gesammte Bauernschaft, den Schützenkönig zu Pferde an der Spitze, mit Musik vor unser Haus und paradirte; beim Erntefest erfolgten ähnliche Aufmerksamkeiten; schon lange vorher freuten wir uns auf diese Aufzüge. Wenn wir dann auf dem Freischießen vor dem Dorfe erschienen, so kostete es immer große Mühe, uns den Gunstbezeugungen der Bauern zu entziehen.

Es war nun auch Zeit geworden, an einen geregelten Unterricht für mich zu denken. Das, was mich die Bonne meiner Schwester lehren konnte, genügte nicht mehr; ich war sechs Jahre alt geworden. Da mußte ich denn täglich nach Wülfel, einem benachbarten Dorfe, wandern, wo ein Herr Wehner ein großes Pensionat für junge Engländer, gleichzeitig aber eine Privatschule unterhielt. Mein Weg betrug nahezu eine halbe Stunde und stets machte ich ihn, den kleinen Tornister mit Büchern und Frühstück auf dem Rücken, bei allem Wetter zu Fuß, hin und zurück. Man fand eben nichts Besonderes darin, weder in der Anstrengung für den nicht vorherrschend kräftigen Knaben, noch daß man meinte, mir könne unterwegs eine Fährlichkeit begegnen. Selten begleitete mich ein Diener, dagegen nahmen mich oft die Bauern des Dorfes in ihre Obhut, wenn sie gleichen Weges gingen. Der Unterricht, den ich genoß, war übrigens wenig geregelt und entsprach meinem Alter nicht durchgehends. Meine Mutter klagte, daß ich Gedichte lernen müsse, deren Inhalt ich nicht verstünde;

man trieb mit mir Lateinisch und Französisch weit über meine Kräfte, so daß ich, als ich später in bessere Hände kam, mit den Anfängen wiederum von Neuem beginnen mußte.

Die Döhrener Idylle sollte indessen ein rasches und überaus schmerzliches Ende finden. Die Kräfte meiner Mutter waren seit längerer Zeit sehr geschwächt; ein Fall, den ich that, und dessen Folgen die Erhaltung meines einen Auges gefährdeten; der Selbstmord eines verheiratheten Dieners, der sich Veruntreuungen hatte zu Schulden kommen lassen, hatten sie außerordentlich in Anspruch genommen. Am 19. August Morgens wurde mir gesagt, ich könne meine Mutter, bevor ich zur Schule gehe, nicht sehen, sie sei unwohl. Sorglos hatte ich den Tag verbracht, als mir der Herr Wehner ankündigte, ich solle für die nächsten Tage bei ihm bleiben, meine Mutter sei kränker geworden. Doch bald kam unser alter Kutscher, um mich abzuholen. Meine Fragen nach dem Ergehen meiner Mutter wurden einsilbig beantwortet; ich trat in's auffallend stille Haus, in's Zimmer meines Vaters; mein Onkel Hausmann aus Hannover und die älteste Schwester meiner Mutter waren eingetroffen. Mein Vater schloß mich in seine Arme, ohne etwas zu sagen, ich brach in Thränen aus, kaum wissend, was mir geschehen war. Dann führten mich alle Drei an die bleiche entseelte Hülle; mich überkam eine entsetzliche Bangigkeit, als mein Vater sich auf dieselbe niederbeugte und sie küßte, aber erst nach und nach wurde es mir klar, daß ihre Augen sich nie mehr öffnen würden, und daß mir ein unersetzlicher Schatz an Liebe, Zärtlichkeit und Güte für immer verloren war. — Sie hatte am Morgen ihrem sechsten Kinde

das Leben gegeben und war dann in vollständiger Erschöpfung verschieden.

Es begann nun eine überaus trübe Zeit für unser Haus; meine Tante blieb freilich vorläufig, aber Alles schien zerstört und auseinander gerissen. Dazu kam, daß wir Kinder, vier hatten meine Mutter überlebt, sämmtlich erkrankten und zum Theil andauernd Sorge machten. Mein Vater war ganz zusammengebrochen und konnte nicht zum Entschluß gelangen, wie er sein Haus nunmehr gestalten sollte. Man überredete ihn, seiner jüngsten Schwägerin, der Professorin Brandis in Bonn, einen Besuch abzustatten. Sie verlangte auf's Innigste danach; er entschloß sich, mich mitzunehmen und reiste Mitte September dahin ab.

Es war die erste wirkliche Reise, die mir Erinnerungen zurückgelassen hat, diese aber außerordentlich lebhaft und unvergeßlich. Wir reisten nun, wie man eben damals reiste — mit eignem Wagen, Extrapost-Pferden und dem Bedienten auf dem Bocke. In der einen Wagentasche steckten die Terzerole meines Vaters, in der andern reichlicher Proviant; ein Laufzettel war vorausgeschickt, damit die Pferde auf den Stationen rasch zur Hand waren. So gelangten wir mit vier Nachtquartieren über Göttingen, Cassel, Arolsen, Brilon, Arnsberg, Iserlohn, Cöln am fünften Tage nach Bonn. Mein Vater war in all den Gegenden, die wir passirten, sehr bekannt und hatte mir Viel zu erzählen; Cöln erreichten wir spät Abends; bei herrlichem Mondenschein fuhren wir über die Rheinbrücke; die Mächtigkeit des Eindrucks war für mein kindliches Gemüth fast überwältigend. Bonn und der Rhein oberhalb dieser Stadt waren meinem Vater neu. Die Schönheit der Natur, die

Zuneigung meiner Tante, der Eintritt in einen belebten Kreis bedeutender Männer, die die junge Hochschule vereinigt hatte, belebten ihn und ließen ihn seine Spannkraft wiedergewinnen. Unsre Verwandten wohnten damals hinter dem Münster bei einem alten Canonikus, einem originellen Ueberrest der alten churcölnischen Zeit. Auf dem Münsterplatz sah ich zuerst preußische Soldaten exerciren, es waren Ulanen. Dort lag auch das Postgebäude, und die neu eingerichtete preußische Schnellpost interessirte mich auf's Lebhafteste. Das Thor, welches jetzt Münsterplatz und Bahnhof mit einander verbindet, existirte nicht; den einzigen Ausgang, den Bonn außer dem Leinpfade am Rhein nach dem Süden hin besaß, bildete das Coblenzer Thor; der „alte Zoll" lag ziemlich vernachlässigt als eine alte Bastei da, von ihm herab übersah man nur Weingärten und Feld; der gesammte, sehr große und geschmackvolle Stadttheil, der jetzt zu beiden Seiten der Coblenzer Straße sich weithin ausdehnt, fehlte vollständig. Außer einzelnen Gartenhäuschen lagen dort nur ganz vereinzelt die vinea domini und das Haus von Ernst Moritz Arndt. Zu dem letztern ging ich Tag für Tag; der weite Garten auf der Terrasse über'm Rhein mit dem vollen Blicke auf's Siebengebirge war mir als Spielplatz angewiesen, die Söhne des Hauses waren meine Spielgenossen. Man sagte mir von dem deutschen Manne in blauer Blouse und mit weit übergeschlagenem weißen Hemdskragen, wie er für Deutschlands Befreiung mit Wort und Schrift gestritten und wie er jetzt verfolgt und verleumdet leide; ich las seine glühend warmen patriotischen Gedichte und hatte ein unendliches Gefallen an seinem festen Gange, seiner lauten Stimme und seinem

kräftigen Händedrucke. Er begegnete sich mit meinem Vater in außerordentlich vielen Anschauungen, und beide Männer blieben bis zu ihrem Tode in nahen freundschaftlichen Beziehungen. Nur ein Gegenstand des Gesprächs entzweite sie jedes Mal, wenn er berührt wurde: über England und englische Politik konnten sie sich nie einigen; der eine war ein ebenso lebhafter Verurtheiler, wie der andere ein Verehrer Beider. Es war auch in spätern Jahren oft peinlich, oft auch höchst ergötzlich für die Zuhörer, wenn die beiden lebhaften Männer immer heftiger und lauter auf einander losredeten, ohne sich gegenseitig zu verstehen, noch verstehen zu wollen. Gleich darauf waren sie wieder die besten Freunde.

Auch im Niebuhr'schen Hause fand ich Altersgenossen; ich fühlte mich dort aber nicht so heimisch wie im Arndt'schen Garten, wohl aber folgte ich mit Aufmerksamkeit alle dem, was man mir von Niebuhr und von seinem Vater, dem berühmten Reisenden, erzählte.

Ein besonderes Ergötzen bot mir Poppelsdorf mit seinem zoologischen Museum. Ich benutzte jede Gelegenheit, selbst ohne Wissen und Willen der Meinigen, mich dorthin mitnehmen zu lassen. Die ausgestopften Thiere verwirklichten mir das, was bis dahin nur meiner Phantasie vorgeschwebt hatte.

Dann wurden kleinere und größere Excursionen gemacht; Godesberg, Rolandseck, das Siebengebirge wurden besucht; die fliegende Brücke, die uns von einem Rheinufer zum andern brachte, belustigte mich; die alten Burgen und Ruinen, das Kloster Nonnenwerth und das Hohekreuz gaben zu tausend Fragen Veranlassung. Wir hatten mehrere

Wochen in Bonn zugebracht. Die Rückreise ging über Neuwied, wo wir nächtigten, das fürstliche Schloß mit seinen Sammlungen und die Herrenhuter besuchten, und von wo aus wir dann nach Ehrenbreitstein fuhren. Mein Vater wünschte den General Aster, der damals dort baute, die neuen preußischen Befestigungen und die Sayner Hütte, wo die Regierung Geschütze gießen ließ, kennen zu lernen. Ich war daher fast während des ganzen Tages mir selbst überlassen und genoß noch einmal in vollen Zügen die Freude am Rhein und an dem Leben, das ihn umgab. Mein Vater eilte jedoch zu Haus, das jüngste Kind, das den Namen meiner Mutter, Sophie, erhalten hatte, war ernstlich erkrankt. Ueber Limburg, Wetzlar, Marburg, Cassel fuhren wir nach Hannoversch Münden, wo der zweite Bruder meines Vaters im alten herzoglichen Schlosse Amtswohnung hatte. Dort sollten neue Nachrichten darüber entscheiden, ob wir länger verweilen konnten oder nicht. Indessen hatte ich mich kaum im alten Schlosse orientirt und die langen Gänge und weiten Treppen mir herrlich als Tummelplätze mit dem gleichaltrigen Sohne meines Onkels auserkoren, als die Kunde vom Tode des Kindes meinen Vater zur sofortigen Abreise bestimmte. Doppelt trübe war die Heimkehr.

Ein außerordentlich trauriger Winter folgte; Stille und Trauer lagerten über dem sonst so froh bewegten Hause. Mein Vater wollte nicht in Döhren bleiben, suchte die Besitzung zu verkaufen; die Erziehung meiner Schwestern wünschte die älteste Schwester meiner Mutter, deren Gatte mittlerweile als Canzlei-Direktor (Obergerichts-Präsident) nach Göttingen versetzt worden war, in ihrem Hause zu leiten; für mich wurde ein Pensionat auf dem Lande gesucht.

Nach langen Mühen wurde ein, wie es schien, passendes Haus gefunden. Ein Pastor Stephan in Bischhausen, drei Stunden jenseits Göttingen, war meiner Tante von dem sehr geachteten und ausgezeichneten Superintendenten Ruperti in Göttingen auf's Entschiedenste empfohlen. Er hatte drei Söhne im Hause und unterrichtete sie selbst, zwei Pensionäre nahmen Theil an diesem Unterricht. Mein Vater stimmte schnell zu, und um Ostern 1825 verließ ich das geliebte Elternhaus und wurde von meiner Tante in die neue Heimath geleitet. Man hatte gefürchtet, die Trennung mit ihrem ganzen Weh werde mich außerordentlich erregen. Als ich mich aber durchaus ruhig in's Unvermeidliche schickte, ohne Thränen und Ausbrüche von Zärtlichkeit von meiner Tante schied, die erste Nacht unter dem neuen Dache vorzüglich schlief, wurde mir großes Lob zu Theil, was mich um so mehr überraschte, als ich nichts Besonderes in dem Allen sah.

Der „Herr Pastor" und die „Frau Pastorin", wie meine Pflegeeltern von uns genannt wurden, waren übrigens sehr liebe und verständige Leute. Er bekleidete sein Amt bereits seit 1800, hatte in demselben Viel erlebt und genoß Achtung und Zuneigung sowohl in seinem Dorfe, wie in weiteren Kreisen. Mit seiner Frau war er in dritter Ehe verbunden, sie war die Tochter eines sehr bekannten Hildesheimer Arztes, Hasenbalg mit Namen, und that sich darauf um so mehr zu Gute, als ihr Mann der Sohn eines dortigen Handwerkers war. In Allem, was sie that, sehr manierirt und affectirt, gab sie uns vielfach Veranlassung zu übermüthigen Scherzen und Nachahmungen hinter ihrem Rücken, stand aber ihrem Hausstande mit großer Umsicht

und Thätigkeit vor und wußte sich auch bei uns Autorität zu verschaffen. Es waren drei Töchter im Hause, davon die eine aus einer früheren Ehe ihres Mannes, also ihr Stiefkind, und das in entschiedenster Bedeutung des Wortes. Die beiden andern hatten eine sehr gute Erziehung genossen, hatten mehrere Jahre lang die höhere Töchterschule in Magdeburg besucht, an der eine Schwester der Mutter Lehrerin war, und die von dem zu jener Zeit sehr bekannten Director Heyse*), dem Bearbeiter der damals anerkanntesten deutschen Grammatik, geleitet wurde. Von den drei Söhnen verließen die beiden älteren etwa ein Jahr, nachdem ich eingetroffen war, das Haus, um auf dem Gymnasium zu Nordhausen sich für die Universität vorzubereiten; an ihre Stelle traten Pensionäre. Die Zahl derselben wuchs bald auf sieben bis neun. Es waren ausschließlich Söhne gebildeter und geachteter Familien. Den Unterricht in den alten Sprachen, im Deutschen, der Geschichte und Mathematik ertheilte der Pastor, anderweitig unterrichteten die Töchter, denen wir sehr zugethan waren. Um einen Maßstab dafür zu haben, wie gering damals die Beträge waren, welche man für ähnliche Pensionen zahlte, will ich erwähnen, daß man sich hier, wo man die Knaben ganz besonders gut untergebracht glaubte, über die Summe von 32 Pistolen (Louisd'or) für's Jahr, und zwar für Wohnung und Kost, Unterricht und Wäsche, geeinigt hatte. Ganz besonders ausbedungen war, daß wir täglich Fleisch erhalten sollten.

Der Pastor hatte in Göttingen studirt, war dann

*) Vater von Paul Heyse.

während längerer Zeit Hofmeister und Erzieher im Gräflich Wrisberg'schen Hause gewesen, hatte mit seinen Zöglingen Reisen nach Süddeutschland und der Schweiz gemacht und dann von dem Vater derselben die recht einträgliche Pfarre, deren Patron er war, erhalten. Er erzählte gern, mit großem Geschick sich unserm Verständniß und unserm Interesse anpassend, von den alten Hildesheimer Zuständen, von der Stadt, die reichsunmittelbar mit dem Bischof in beständiger Fehde lag, vom letzten Fürstbischof, dem wohlwollenden Egon von Fürstenberg, von den Domherren, die, da der Hildesheimische Adel protestantisch war, meistens westphälischen und münsterschen Familien angehörten. Auch an Humor fehlte es seinen Berichten nicht. So führte er uns die alte Stadtmiliz vor, die die Stadt stetig unterhielt, schon um ihrem Hoheitsrecht dem Bischof gegenüber Ausdruck zu geben, und die sie aus altgedienten preußischen oder churhannoverschen Soldaten recrutirte. Ein solcher Stadtsoldat war so alt und krüppelhaft gewesen, daß er nur sitzend seinen Posten am Stadtthore einnehmen konnte und dann selbst von sich sagte: „Ick sitte hier und stahe Schildwache". Einem andern hatten, kurz nach dem Tode Friedrich's des Großen, in die Stadt einreitende und von ihm angehaltene preußische Cavallerie-Officiere sich als „der hochselige König von Preußen mit Gefolge" kundgegeben, worauf er dann gerufen: „Wach' heraus! Der hochselige König von Preußen kann passiren". Auch von dem gräflichen Hause und seinen Figuren, den Perrücken und Zöpfen, den armen Vettern, und dann auch wieder von den guten gesellschaftlichen Formen, die in demselben geherrscht hätten, erzählte derselbe

gern. Am liebsten verweilte er bei seiner Universitätszeit. Alle die berühmten Lehrer der Hochschule, die die Träger ihres Ruhmes in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts gewesen waren, Lichtenberg und Kaestner, Gatterer und der ältere Eichhorn, Schlözer, die Dichter des Hainbundes wurden uns genannt. Dann berichtete er von dem enormen Einflusse, den Kant und seine Schriften auf alle Kreise der Studirenden geübt, wie geradezu befreiend seine Lehren gewirkt hätten. Noch fesselnder für uns waren die Erzählungen von den Calamitäten der französischen Zeit; der preußische Rückzug 1806 hatte das Göttingische mit bedeutenden Kräften gestreift, die westphälische Regierung hatte manches Wohlthätige und Fördernde gebracht, die dissolute Wirthschaft in Cassel aber jede Achtung verscherzt; während der spätern Jahre hatte das Pfarrhaus die Bekanntschaft von Truppen jeder Nationalität gemacht, selbst die Spanier vom Corps Romanac waren einquartiert gewesen; bei dem Vorrücken der verbündeten Heere nach der Schlacht bei Leipzig hatte General York beim Pastor während einer Nacht gewohnt. Kurz, die mannigfaltigsten Bilder entfalteten sich vor unseren Augen, die die Stille unseres Dorfes um so lebensvoller werden ließ.

Auch hatte der Pastor mannigfache Verbindungen mit bedeutenden Kreisen und Persönlichkeiten sich zu erhalten gewußt. Eine derselben, die mich vorzugsweise interessirte, war die mit Gronau, dem Schwiegersohn des preußischen Staatsmannes Dohm, der nach des Letzteren Tode auf dem ererbten Gute Pustleben wohnte und der Herausgeber des Dohm'schen Nachlasses war. Alljährlich wurden längere Besuche ausgetauscht, die man damals bei dem Mangel

aller guten Wege, zu Pferde bewerkstelligte. Mit großer Aufmerksamkeit folgte ich den Gesprächen der beiden Männer, einzelne Capitel aus den Dohm'schen Denkwürdigkeiten wurden gemeinsame Lectüre; vornehmlich erinnere ich mich, daß die Darstellung der Lütticher Revolution und des Rastadter Gesandten-Mordes immer von Neuem anregten und spannten.

Auch der bekannte Historiker Wachsmuth in Leipzig stand in sehr nahen Beziehungen zum Pastor und besuchte das Pfarrhaus mehrere Male. Ich besitze jetzt noch ein von ihm gelegentlich eines solchen Besuches geschenktes Buch.

Der Unterricht, den uns der Pastor ertheilte, war wie der ganze Mann klar, bestimmt, sehr geregelt, das Unwesentliche bei Seite lassend und sehr anregend. Im Besitze von einer verhältnißmäßig nicht unansehnlichen Bibliothek, verstand er es, uns eine große Freude am Lernen zu geben; unsere Spiele standen im engsten Zusammenhange mit demselben; der Trojanische Krieg lieferte uns die Helden, deren Namen wir trugen, die Denkwürdigkeiten des Cäsar die Muster für unsere Befestigungen und Lager, die wir zu bauen versuchten, und unsere Ersparnisse vom kärglich zugemessenen Taschengelde fanden zum großen Theile ihre Verwendung beim Ankauf von hübschen Ausgaben lateinischer Classiker und bei der Beschaffung geschmackvoller Einbände für dieselben.

Das Schwächste, was uns geboten wurde, war wohl der Religionsunterricht. Alle eingehende Erklärung des Dogma's der lutherischen Kirche, der wir angehörten, blieb fern; wir hatten einfach den kleinen Katechismus auswendig zu lernen und uns mit diesem hausbackenen Brod zu

begnügen; auch beschränkte sich unser Unterricht meistens auf die Theilnahme an dem der Confirmanden im Winter. Die Bauernkinder marschirten dann in unserer Schulstube auf, die Knaben links, die Mädchen rechts; wir stellten uns auf den linken Flügel der ersteren und hatten in der sehr heißen Stube stehend eine Stunde lang auszuharren. Auch die Kanzelreden des Pastors waren wesentlich nur moralisirend, Gottvertrauen, thätige Liebe und Selbstzucht predigend. Auf eine Verherrlichung des Glaubens an sich und seiner Kraft ließ er sich nicht ein. Wir Knaben hörten ihn aber, ebenso wie die Bauern, gern. Wir mußten im Allgemeinen jeden Sonntag zwei Mal in die Kirche, Morgens zum eigentlichen Gottesdienst, Nachmittags zur Kinderlehre, die der Schulmeister abhielt. Nur zu oft läutete es zur letzteren gerade, wenn der Sonntagsbraten auf den Tisch gesetzt wurde und uns freundlich anlachte. — Bei Hausandachten, die ausnahmsweise abgehalten wurden, las die Pastorin sehr gespreizt aus den Zschokke'schen Stunden der Andacht vor. Die gesunde sittliche Nahrung, die wir anderweitig bekamen und die ihren Einfluß in durchgreifendster Weise auf den ganzen Ton unter der jungen Welt geltend machte, war hiernach in keiner Weise von irgend welchem besonders angeregten Glaubensleben getragen.

Zur Pfarre gehörte noch eine Filiale, Weißenborn, etwa dreiviertel Stunden von Bischhausen gelegen. Der Pastor besuchte dieselbe ein um den andern Sonntag zu Fuß; wenn der Weg zu schlecht oder es zu heiß war, zu Pferde. Es gehörte zu unseren besonderen Freuden, wenn wir ihn im ersteren Falle sehr früh am Tage begleiten konnten.

Unser Dorf lag an den beiderseitigen Hängen eines gegen einen ziemlich wasserreichen Bach sich absetzenden Höhenlandes. Die Kirche, der sich anschließende Kirchhof und das in unmittelbarster Nachbarschaft gelegene Pfarrhaus waren als am höchsten gelegen weithin sichtbar. Auf dem Kirchhofe, dicht unter unseren Fenstern, wurde noch begraben; er war mit zahlreichen Zwetschen- (Pflaumen-) Bäumen besetzt; den Ertrag derselben theilten sich Pastor und Schulmeister; weil aber die Pastorin behauptete, sie könne die prachtvollen Zwetschen, die den Gräbern entwuchsen, nicht essen, so wurden sie zu Mus verkocht und mundeten dann dem ganzen Hause während des langen Winters ganz vortrefflich.

Die Kirche war alt, ein Altar stammte noch aus katholischer Zeit, er trug viele, in Holzschnitzwerk, allerdings sehr roh, ausgeführte Gestalten der heiligen Familie, einzelner katholischer Heiliger und Kirchenväter; Spuren von guten Farben und reichlicher Vergoldung waren erhalten. Im Innern der Priechе des Pastors hingen eine Anzahl Porträts seiner Vorgänger mit sehr sprechenden Gesichtern. Auch die alten Kirchenbücher waren bis auf den dreißigjährigen Krieg herauf wohl erhalten. Gerade während eines Theils desselben hatte sie ein Pastor mit vielem Humor geführt und mancherlei geschichtliche Notizen eingeflochten. An Winterabenden Sonntags bekamen wir wohl die alten Folianten in die Hände und belustigten uns an Schreibweise und Ausdruck. Mir ist noch eine Notiz erinnerlich, wo der gute Pastor von seiner Einquartierung berichtete, „die spanischen Fliegen hätten ihm den ganzen Keller aufgezogen".

Wir waren in der Kirche natürlich vollständig zu Hause. Das Läuten der Glocken und das Anschlagen der Betglocke, Morgens, Mittags und Abends, gehörte zu unseren besonderen Freuden. Der Pastor pflegte uns aber auch wohl bei tiefer Dunkelheit und ohne Licht, allerdings immer wenigstens zu Zweien, nach seiner Priesche zu schicken, um von dort Bücher oder andere Gegenstände, die liegen geblieben waren, zu holen. Er benahm uns so jede Befangenheit, Nachts Kirche und Kirchhof zu betreten. Den Hilfsdienst beim Gottesdienst besorgten zwei geachtete Bauern, Altaristen genannt. Kirchenstrafen und Kirchenbußen, namentlich für gefallene Mädchen, waren noch in voller Geltung. Ganz besonders wurde unser Interesse in Anspruch genommen, wenn junge Candidaten kamen, um sich auf der Dorfkanzel die Sporen zu verdienen und sich auf ihr Sicherheit und Zutrauen zu gewinnen. Der Pastor ließ gern derartige Predigten zu, besprach nachher mit den jungen Leuten die gehaltene Rede und belehrte in freundlicher Weise. In der Regel ging die Sache auch recht gut. Einmal jedoch blieb der arme Candidat stecken, konnte nicht weiter, und die Orgel mußte einsetzen, um den Unglücklichen aus seiner entsetzlichen Lage zu befreien. Es war der Sohn einer benachbarten und befreundeten Pächterfamilie; Eltern, Geschwister, ja sogar die Braut waren gegenwärtig. Er hat nie die Kanzel wieder bestiegen, sagte der Theologie Lebewohl und wurde Landwirth.

Der große Garten, der zum Pfarrhause gehörte und sich in einer größeren Anzahl von Terrassen zum Bache hinab erstreckte, bot Alles, was sich nur Kinderherzen wünschen können. Dichtes Bosquet, Grasplätze, Obst- und

andere Bäume in großer Fülle, Lauben und Felder, auf denen wir unsere eigene kleine Gartenwirthschaft treiben konnten. Beengter waren wir im Hause, indem unsere Schulstube zugleich als Arbeits- und gemeinsames Eßzimmer diente. Da dasselbe nun auch unmittelbar neben der „Studirstube" des Pastors lag, und ein sehr primitiv eingeschnittenes Loch in der Thüre ihm gestattete, uns jeder Zeit zu beobachten, so waren wir auf große Stille und Ordnung im Zimmer angewiesen. Im Uebrigen führte der Pastor ein mildes Regiment; körperliche Strafen wurden nie angewandt.

Die höchste Pünktlichkeit herrschte. Der Tag begann früh, um 11 Uhr wurde zu Mittag gegessen, um 9 Uhr Abends war das ganze Haus in Ruhe. Wir mußten uns ohne Licht an- und auskleiden, waren ganz darauf angewiesen, uns selbst zu bedienen. Wir lernten dadurch mit allen möglichen Dingen hantieren; z. B. Holz kleinmachen und Feuer anmachen; und wie primitiv ging man dabei zu Werke! Mit Stahl und Stein wurden Funken geschlagen, die von leicht brennbaren Zeuglappen aufgefangen, mit Schwefelfäden und Schwefelhölzern auf Talglichte übertragen wurden. Jedes Licht hatte seine Lichtschere. Die Fabrikation von Papierfidibussen füllte manchen Winterabend aus. Erst in späteren Jahren kamen chemische Feuerzeuge und Astrallampen in Gebrauch. Wachslichter zu brennen galt als Luxus.

Der Pastor bewirthschaftete den Pfarracker selbst, und lebten wir in Mitten einer vollständigen Landwirthschaft mit allem Zubehör. Bedeutende Erträge gewann er aus den ihm zustehenden Zehnten. Wenn die Ernte sehr „hille"

(eilig) ging und der bestellte Zehntner nicht überall sein konnte, wurden die älteren Knaben zum Abzehnten der Bauernfelder abgeschickt und auch willig als berechtigt anerkannt. Wir wurden auf alle die kleinen Kunstgriffe aufmerksam gemacht, die angewandt wurden, den Zehnten möglichst knapp ausfallen zu lassen. Auch Naturalabgaben an Hühnern, Gänsen und Eiern wanderten in unseren Haushalt. Ich erinnere mich nicht, daß Unfriede und Streit zwischen dem Pastor und seinen Bauern geherrscht hätte. Er war ihr Rathgeber und Helfer in allen Nöthen. Selbst wenn das Vieh erkrankte, wurde seine Ansicht eingeholt; ich sehe ihn noch, wie er mit dem Trokar eigenhändig die Operation ausführte, um Kühen, die durch den übermäßigen Genuß von frischem Futter aufgebläht waren und die ihm zugebracht wurden, die Luft zu entziehen. Ein Arzt ließ sich erst in späterer Zeit in der Nachbarschaft nieder; die Hausmittel des Pastors wurden ihm vorgezogen. Es machte mir einen eigenthümlichen Eindruck, wenn bei plötzlichen Todesfällen als Ursache derselben angegeben wurde, entweder: „Dat Hart is em afestött" oder „der Magen is em umekippet" *).

Das Dorf hatte eine große Ausdehnung; es mußte in alter Zeit von ganz besonderer Bedeutung im Gau gewesen sein. Die Ausgänge hießen noch Thore, vor dem einen, dem „Dübelsthore", wurden Reste eines heidnischen Opferplatzes gezeigt. Köstlich war in Mitten des Dorfes zunächst dem Kirchhofe eine Anzahl mächtiger Linden, die

*) „Das Herz ist ihm abgestoßen," oder „der Magen ist ihm umgekippt".

die alte Dingstätte umstanden, auf welcher auch damals noch die Besprechungen der Bauern und ihre Belustigungen statthatten. Wir hießen im ganzen Dorf: „Den Pastor siene Stadenten" und waren wohl gelitten. Wir kannten jeden Bauernhof und wußten über seine bäuerliche Qualität Auskunft zu geben. Arme im eigentlichen Sinne waren nicht vorhanden, selbst die Tagelöhner hatten ein Häuschen und ein Stück Vieh, das mit ausgetrieben wurde. Eine Anzahl junger Bauernburschen dienten als Freiwillige in den hannoverschen Cavallerie-Regimentern und waren dann während eines größeren Theils des Jahres nach dem obwaltenden System mit ihren Pferden auf die Höfe ihrer Verwandten beurlaubt; mit ihnen hielten wir die beste Freundschaft. An Handwerkern waren der Schmied, Stellmacher, Tischler und Schuster, Schneider und Seiler des Dorfes vorhanden; Bäcker und Fleischer fehlten. Nur ein Mal wöchentlich brachte eine alte Frau Weißbrot, nur ein Mal wöchentlich ging ein alter weißköpfiger Bote mit breitkrämpigem Hut, Elend mit Namen, nach Göttingen, um Briefe und Packete fortzubringen und zu holen. Die Wege nach allen Richtungen waren, wenn die nasse Jahreszeit eintrat, in einem geradezu entsetzlichen Zustande; man konnte sich dann für den Verkehr zu Wagen fast als abgeschnitten von der auf eine halbe Wegstunde Entfernung am Dorfe vorbeiführenden Göttingen-Heiligenstädter Chaussee ansehen. —

Das Dorf gehörte mit vier andern Dörfern zum Gericht Garte. Das Wrisberg'sche Patrimonial-Amt war in Rithmarshausen, wo auch im gräflichen Schlosse der Pächter und Bevollmächtigte des zeitigen Besitzers, den Titel „Conductor" führend, sehr behaglich wohnte. Die Bauern des

Gerichtsbezirkes hielten sich in strenger Abgeschiedenheit von den Nachbarn; am schroffsten von dem unmittelbar angrenzenden, früher churmainzischen, jetzt preußischen Eichsfelde. Hier trennte die Verschiedenheit des Volksstammes, des Idioms, der Confession und der staatlichen Zugehörigkeit; es läßt sich zur Bezeichnung der Entschiedenheit des Hasses, der hier obwaltete, der Ausdruck nicht stark genug wählen. Mit der größten Nichtachtung sahen unsere Bauern auf das Eichsfeld herab. Von dort kamen die Bettler, die Hackebrettspieler*), die Flachskämmer, die Tatern (wie man die Zigeuner nannte, welche im Eichsfelde angesiedelt waren). In einem Gasthause, das auf der Grenze an der Chaussee lag, fanden die blutigsten, mehrfach mit Todtschlag endenden Kämpfe zwischen hannoverschen und preußischen Burschen statt. Derselbe Haß und Gegensatz war aber auch in den gebildeten Ständen lebendig. Der hannoversche Particularismus, wie man es jetzt nennen würde, war so urwüchsig gegen Preußen gewandt, daß er sich jedem Verkehre über die Grenze feindlich entgegenstellte. Man schmähte die preußischen Einrichtungen, man wollte kein preußisches Geld als vollgültig anerkennen; es hieß, der König von Preußen schäme sich der Münze, die er schlüge, er werde roth auf dem Silbergroschen. Beim Volke war die Feindschaft localer Natur; das lutherische, niedersächsische, altwelfische Land dem katholischen, thüringischen, churmainzischen gegenüber; bei den Gebildeten waren locale und allgemein politische Gegensätze, durch die Begebenheiten der Jahre 1803 und 1806 geschürt, mit einander zusammengewachsen.

*) Ein eigenthümliches Seiteninstrument, das geschlagen wird.

Auch von den andern Nachbarn hielt man sich fern. Da waren früher hessische reformirte Dörfer, die erst 1815 bei der allgemeinen Gebietsregulirung an Hannover abgetreten waren, unsern Bauern gänzlich fremd. Aber auch die Geistlichen verkehrten nicht mit einander. Nach einer andern Seite lagen Dorfschaften und Güter, die der Familie Uslar-Gleichen angehörten; auch mit ihnen wollte man nicht viel zu thun haben. Ein schlecht wirthschaftender Herr von Uslar hatte in einem der Dörfer Juden zugelassen. Sie waren Fleischer, Pferde- und Schnittwaarenhändler und trieben Wuchergeschäfte, ließen sich aber immer nur mit Vorsicht bei uns blicken, und mehr als einmal habe ich es mit angesehen, wenn die Burschen und Jungen einen alten Juden aus dem Dorfe hetzten, ja, habe den alten Judenruf: „Hep, Hep!“*) mitgerufen, um damit den Gehetzten zu verhöhnen und zu verscheuchen. Die Lage unseres Dorfes nahe der preußischen und nahe der hessischen Grenze gab uns dann auch eine Anschauung von der allgemeinen Verwirrung von Geld, Maß und Gewicht im lieben Deutschland. Nirgends bestand eine allgemein gültige Regelung, ja im Hannoverschen selbst hatte man die verschiedensten Münzen: Mariengroschen zu 8 guten Pfennigen, gute Groschen zu 12 guten Pfennigen, Conventions-, Andreas- und Cassen-Gulden, alle mit verschiedenem Silbergehalt geprägt, dazu preußische Thaler und Silbergroschen zu 12 leichten Pfennigen, hessische Albus, Kupfer-Heller, Friedrichsd'ors, Ducaten, Pistolen; die wunderbarsten Verschiedenheiten traten zu Tage.

*) Hierosolyma est perdita.

Unser Pastor hielt darauf, daß wir Knaben von allen diesen Erscheinungen, wie sie uns entgegentraten, angemessene, möglichst genaue Anschauung gewännen. Unablässig ging sein Streben dahin, bei uns das Verlangen zu nähren, sich in dem, was uns umgab, genau und gründlich zu orientiren. Wir mußten die Namen kennen von allen den Ortschaften, Kirchthürmen und Bergen, die man übersah; wir mußten Auskunft geben können, wohin die Wege führten, die wir bei unseren Spaziergängen beschritten, wir mußten Bäume, Sträuche, Fruchtarten, die um uns herum wuchsen, mit ihren Benennungen bezeichnen können. Ich bin gerade für die Richtung, die in dieser Beziehung unserer Erziehung gegeben wurde, später sehr dankbar gewesen.

Es wurden dann auch Ausflüge in großer Zahl auf geringere und weitere Entfernung gemacht. Die schön gelegenen Ruinen des Gleichen, des Hausteins, des Kustebergs, die Städte Heiligenstadt und Witzenhausen, ferner Scharzfeld und Herzberg wurden besucht; am häufigsten aber wanderte speciell ich nach Göttingen. Dort standen mir die Häuser meiner Verwandten offen, das meines Onkels Hausmann, des Mineralogen, in dem gleichaltrige Knaben mir befreundet waren, namentlich aber das meiner Tante Wedemeyer, in welchem ich mein zweites Elternhaus fand. Letzteres, als Eigenthum erworben, reichlich und mit Geschmack ausgestattet, war Mittelpunkt einer angenehmen Gastlichkeit sowohl für einen größeren Freundeskreis, als auch namentlich für die gelehrte Welt Göttingens geworden. Die Universität war gerade in jenen Jahren in vollster Blüthe, eine große Zahl der ersten Koryphäen der Wissenschaft fand sich dort vereinigt, die Hörsäle wurden

von 1500 und mehr Studenten besucht. Alle Nationen, die unserer Culturwelt angehören, waren vertreten und die freundliche Musenstadt war belebter als früher und auch wie jemals später. Das Haus meiner Tante war ein sehr gesuchtes. Eine größere Zahl der Professoren fanden dort einen zusagenden Austausch ihrer geistigen Interessen, Studirende wurden ihnen näher gebracht. Unter den letzteren erinnere ich mich wiederholt den damaligen Kronprinzen, nachherigen König Maximilian II. von Baiern gesehen zu haben. Mit der angeregtesten Neugierde forschte ich den Persönlichkeiten nach, denen ich begegnete. Das Leben der Universität und ihrer Facultäten, die verschiedenen Lehrfächer und ihre Bedeutung, Alles das trat mit in meinen Ideenkreis und beschäftigte mich. Einzelne der zur Universität gehörenden Familien standen meinen Verwandten besonders nahe. Sehr häufig war ich beim alten Professor B., der Gefallen an mir hatte und mir seine schönen zoologischen Sammlungen zeigte. Er hatte so wunderbar scharfe Züge und verzog dieselben zu so entstellenden Grimassen, daß ein Bauer, der in seinem Hause zu thun hatte, ihn nicht kannte, wohl aber davon gehört hatte, daß er einen Affen besitze, ihn für diesen nahm und mit seinem Stocke zu reizen und zu necken begann, bis die zornigen Worte des alten Herrn ihn eines Besseren belehrten. Ebenso war ich bei Sartorius, dem Vater des jetzt an derselben Universität wirkenden Gelehrten; bei Gauß, dem großen Astronomen; bei Langenbeck, dem berühmten Onkel des Berliner Arztes und Chirurgen; bei Stromeyer, dem Mediziner, und andern. Zu den Freunden des Hauses gehörten aber vor Allen ein Herr von Laffert,

Curator der Universität, der vordem hannoversches Mitglied der auf Veranlassung der demagogischen Umtriebe in Mainz niedergesetzten Central-Untersuchungs-Commission gewesen war, sodann der frühere württembergische Staatsminister Graf von Wintzingerode. Von großer geistiger Bedeutung, hatte er als Vertreter liberaler Grundsätze in den ersten Regierungsjahren Wilhelm's I. großen Einfluß geübt, war dann aus räthselhaft gebliebenen Gründen plötzlich in Ungnade gefallen und unter schärfster Bezeugung derselben entlassen. Er lebte in Göttingen und später auf seinem Gute Bodenstein im Eichsfelde. Allen Staatsgeschäften fern, unterhielt er ein angenehmes Haus. Auch die Künstler, die nach Göttingen kamen, wurden an meine Tante adressirt. So habe ich in ihren Abendkreisen die berühmte Sängerin Catalani und den Violinspieler Paganini gesehen und gehört. Ueberall sammelte ich unwillkürlich ein und fand Anregung der verschiedensten Art.

Die Besuche in Göttingen wurden häufiger, als man in den späteren Jahren bemüht war, uns Zeichen-Unterricht durch Lehrer zu verschaffen, die Sonnabends nach Bischhausen herauskamen, uns Morgens mehrere Stunden lang beschäftigten und Nachmittags nach der Stadt zurückkehrten. Ihnen schlossen sich dann häufig die älteren Knaben an, insoweit sie in Göttingen Verwandte hatten und bei diesen den Sonntag oder die Festtage zubringen konnten. Es gelang zunächst nicht, die richtigen Leute für diesen Unterricht zu finden. Der erste Lehrer, den wir hatten, war ein verdorbener Student. In Jena war er mit Sand, dem Mörder Kotzebue's, Mitglied jener Studenten-Verbindungen gewesen, auf welche besonders gefahndet wurde,

und war so jeder Aussicht auf eine Zukunft in der Heimath verlustig gegangen. Er führte, wie wir glaubten, unter angenommenem Namen ein sehr kümmerliches Leben, war einsilbig und in sich gekehrt. Nur zuweilen erzählte er von Sand und dessen Tode, den er mit angesehen. Er verstand es nicht, uns an sich zu ziehen oder uns zu fördern. Sein Nachfolger entpuppte sich als Anhänger einer Secte von Mystikern, die damals in Göttingen ihr Wesen trieb. Er vertheilte unter uns Knaben Traktätchen und versuchte in ganz anderem Sinne auf uns einzuwirken, als er angewiesen war. Erst der Dritte paßte für uns. Er hieß Schaefer, war voll Frische und Lebenslust und gewann unsere ganze Zuneigung. Die prachtvollsten Wege kannte er innerhalb der reizenden Landschaft, die wir auf unseren Wegen nach Göttingen zu durchziehen hatten; er belebte sie mit seinen Erzählungen; das eine Mal wanderten wir über die Gleichen; das andere Mal über Gelliehausen, wo Bürger Gerichtsamtmann gewesen war; er wußte uns Dichter und Dichtung vorzuführen. Niemals aber hatte er mich so gefesselt, als an einem Tage, wo er mir versprochen, mich bei dem göttingschen Scharfrichter einzuführen. Wir mußten regelmäßig an der Wohnung desselben, die etwa eine halbe Wegstunde von der Stadt abgelegen war, vorübergehen. Das Amt war ein erbliches und schon seit langer Zeit in der Familie. Der Vater des jetzigen Inhabers war weit und breit berühmt gewesen durch seine Geschicklichkeit und die Sicherheit, mit der er das Schwert führte. Denn im Hannoverschen wie im Hessischen wurde nicht mit dem Beile, sondern mit dem Schwerte gerichtet, und es bedurfte einer großen Kunst-

fertigkeit, um mit Einem Streiche das Haupt des Missethäters vom Rumpfe zu trennen. Er hatte zwei Söhne hinterlassen und beide wohl geschult. Der ältere war in seine Stelle getreten und hatte zum ersten Male seines Amtes gewartet bei der Hinrichtung zweier Mordbrenner. Wir kannten den noch erhaltenen kleinen Hügel im schönen Bremker Thale an der Heiligenstädter Chaussee, wo die Execution vor einigen Jahren stattgefunden hatte. Der erste Streich war glücklich geführt und hatte den Uebelthäter sofort vom Leben zum Tode gefördert; beim zweiten Verurtheilten aber hatte er gefehlt, ihn nur verwundet, ein zweiter und dritter Streich war nothwendig geworden, um den Kopf in den Sand zu werfen; die zahllos herbeigeströmte Zuschauermenge tobte und wüthete; der Aermste hatte alles Selbstvertrauen verloren und sich kurze Zeit darauf das Leben genommen. Nun war der jüngere Sohn Erbe geworden, ein schlanker, freundlich blickender, wenig redender Mann. Mich ergriff eine wunderbare Scheu, als er uns Thor und Thür öffnete; das verlor sich aber, als er uns unbefangen herumführte und von seinen anatomischen Studien erzählte, deren er bedurfte, um genau zu erkennen, welche Stelle des Halses getroffen werden müsse; als er uns zeigte, wie er Tag für Tag seine Uebungen anstellte, um Auge, Arm und Hand zu befähigen, das schwere Richtschwert mit Zuverlässigkeit zu führen, und er uns endlich in ein großes Zimmer brachte, in dem wohlgeordnet die Schwerter aufgehängt waren, mit denen seine Väter und er selbst gerichtet hatten. Bei jedem Schwert war verzeichnet, wer damit vom Leben zum Tode gebracht worden war.

Ich athmete doch freier auf, als ich das Haus hinter mir hatte, und erzählte meiner Tante ganz benommen von alle dem, was ich gesehen. Sie war aber nichts weniger als erbaut davon und voll Unwillen, daß man mir einen so kräftigen Trunk praktischer Romantik gereicht hatte.

Unser guter Herr Schaefer spielte dann auch eine nicht unerhebliche Rolle bei einem Vorgange, der während des letzten Jahres meines Bischhäuser Aufenthalts Göttingen und selbst unser friedliches Dorf in die größte Aufregung bringen sollte, bei der Göttinger Revolution. Wir hörten wenig von den Welthändeln, eine eigentliche Zeitung wurde nicht gehalten; in's Haus kamen nur die in Thüringen wöchentlich einmal erscheinende und dann nur ein Blättchen bringende „Dorfzeitung", welche, in kurzen Sätzen satyrisch gefärbt und für die ländliche Bevölkerung berechnet, eines Freibriefs für ihre Aeußerung genoß und in diesem Sinne über Geschehenes berichtete, ferner das „Hannoversche Magazin", das Landwirthschaftliches und Geschichtliches in längeren Artikeln besprach. Der Ausbruch der Juli-Revolution und die großen Bewegungen, die im Anschluß daran ganz Europa erschüttert hatten, waren ziemlich spurlos an uns vorübergegangen. Da hatte in unserer Nachbarschaft in Braunschweig der Herzog dem Aufstande weichen müssen; wir hörten, daß er seine Flucht nicht allzu weit von uns über Osterode bewerkstelligt hatte. Alles war daher aufmerksamer und gespannter wie gewöhnlich, als plötzlich Anfang Januar 1831 die Nachricht eintraf, Göttingen sei in vollstem Aufruhr, das Bataillon Jäger, das dort garnisonirte, sei nicht eingeschritten, sondern ab-

marschirt, Studenten hielten die Wache, ein Gemeinderath, Dr. Rauschenplatt an der Spitze, regiere und die Behörden seien vollständig bei Seite geschoben. Es dauerte nicht lange, so wurde es auch im Dorfe lebendig, die Bauern traten zusammen, man sprach von Aufhebung der Zehnten, Herabsetzung der Steuern; gedruckte Aufforderungen zum Umsturz des Ministeriums Münster, die von Göttingen verbreitet wurden, circulirten und regten auf, so wenig sie verstanden wurden. Zwei Abgesandte der Bauernschaft tagten mit in der Stadt, fünfzig Piken wurden bestellt und der Zuzug vorbereitet. An den Pastor war noch nichts Beunruhigendes herangetreten, da erschien unser Herr Schaefer, diesmal als Emissär des Gemeinderaths, mit der dreifarbigen Binde um den Arm, mit langem Säbel bewaffnet, voll Feuer und Flamme für die heilige Sache der Freiheit, die ihren Hort in Göttingen, dem Mittelpunkte der Wissenschaft, gefunden habe. Er sollte eine große Versammlung der Bauern des ganzen Amtes abhalten und ihnen auseinandersetzen, daß es jetzt gelte, den letzten Blutstropfen an die Vertheidigung Göttingens zu setzen, gegen das ein Truppencorps von Hannover aus unter General Louis von dem Busche vorrücke. Er erzählte uns, wie Alles Begeisterung und Aufopferung in der Stadt sei, wie auch die Schüler der höheren Classen mit den Studenten wetteiferten, wie man den Wall zur Vertheidigung herrichte, und Bürger und Studenten ein Herz und eine Seele wären. Wir flammten natürlich hoch auf und vermeinten, wir müßten mitziehen, um zu rathen und zu thaten.

Unser guter Pastor lud den Freiheitsapostel zunächst zum Mittagsessen ein; dann bei Tische begann er ganz

leise sich erzählen zu lassen, warf kurze Fragen ein, nahm dann bald selbst das Gespräch in die Hand und zerpflückte in Kurzem alle die Ideale unseres Freundes, die die unseren geworden waren, zugleich so ruhig und so freundlich und doch so erbarmungslos, daß zuletzt Nichts übrig blieb, als daß Herr Schaefer die dreifarbige Binde ablegte und den Zeichnenunterricht mit uns aufnahm. Seine Mission blieb gänzlich unerfüllt; er kehrte am Abend vollständig ernüchtert nach Göttingen zurück. Für das Dorf folgte eine noch bessere Ernüchterung sehr bald, als eine Abtheilung von nur zehn hannoverschen Husaren einrückte und beim Schulzen Quartier nahm. Unser Herr Schaefer aber kam zwei Tage darauf flüchtig an. Die Stadt hatte ohne Widerstand kapitulirt, die Mitglieder des Gemeinderaths entzogen sich der Verfolgung, wie sie nur konnten; die Universität war geschlossen, und die Studenten eilten auf allen Straßen von dannen. Auch Schaefer konnte bei uns nicht bleiben; der Pastor gab ihm, da das flotte Leben der Revolutionswoche alle Mittel aufgezehrt hatte, eine kleine Summe und er zog weiter, muthlos und geschlagen. Ich habe nie wieder von ihm gehört.

Nicht lange nach dieser Episode gelangten zu uns Nachrichten, die anhaltender beschäftigten und aufregten. Die Cholera näherte sich zum ersten Male der deutschen Grenze, die polnische Insurrection drohte sie hinüber zu fördern, und alle Welt steckte die Köpfe zusammen, wie ihr zu begegnen sei. Die Hausapotheke wurde vervollständigt; die Eltern der Pensionäre schickten von allen Seiten Verhaltungsanweisungen: man legte uns herzförmig geschnittene Pflaster auf die Magengegend, die wir monate-

lang tragen mußten; die Diät wurde geregelt, schon als die Cholera Berlin noch nicht erreicht hatte. Der allgemeine Schrecken war so groß, daß das Gymnasium in Nordhausen auf die Nachricht, daß in Berlin die ersten Fälle der Cholera vorgekommen, sofort geschlossen wurde; die Söhne des Pastors trafen bei uns ein; das Land Hannover zog aber um seine Grenzen gegen Preußen einen Militärcordon, der Niemanden durchlassen sollte, er sei denn geräuchert und desinficirt. Das war denn auch das, was uns am meisten bei der Sache interessirte, die Soldaten, die in unserer Nähe erschienen, und die Räucherbuden, in welche die Reisenden eingeführt wurden, die aber bei der unzureichenden Stärke der Grenzbewachung überaus leicht zu umgehen waren. —

So war ich denn sechs und ein halbes Jahr in außerordentlich gedeihlichen, gesunden und zusagenden Verhältnissen und hatte wie ein Kind des Hauses mit lebendiger Zuneigung und Dankbarkeit mit der Familie unseres Pastors gelebt. Ich hatte Theil genommen an dem großen Familiendrama, das mit der Verheirathung der ältesten Tochter, des Stiefkindes, mit dem Schulmeister des Dorfes seinen Abschluß fand; an der Glück versprechenden Verbindung der dritten Tochter mit einem geachteten Arzt, der sich in der Nachbarschaft niedergelassen; an allen den Sorgen und Freuden, die über unser gemeinsames Leben hinweggegangen. Ich war um Ostern 1831 confirmirt worden und es wurde nun Zeit, sowohl darüber Entschluß zu fassen, „was ich lernen sollte", als auch mich einer anderweitigen Lehranstalt zuzuführen. Die allgemeine Richtung, die mein Sinnen und Trachten genommen, wandte sich entschieden

„dem Studium" zu. Das Pfarrhaus, in dem ich mich so wohl gefühlt, regte den Wunsch an, mich dem geistlichen Stande zu widmen. Es fehlte auch nicht an Personen, die diese eben auftauchende Neigung begünstigten; mein Vater aber, als er davon hörte, schnitt scharf ab; „dummes Zeug", hieß es, „der Junge wird Soldat", und damit war von etwas Anderem nicht mehr die Rede. Ich hörte die mit den noch immer obwaltenden Ansichten jener Zeit in Zusammenhang stehende Aeußerung: „es ist Schade um ihn, daß er die bunte Jacke anziehen soll"; eine wirkliche Gegenrede von irgend welcher Seite, ein Widerspruch der getroffenen Entscheidung fand nicht statt. Auf meines Vaters Bitte war ich bereits von Graf Carl v. Alten beim Garde-Jäger-Bataillon als Aspirant zum Cadet eingeschrieben worden, und es kam nun darauf an, mir mit Rücksicht hierauf eine weitere körperliche und wissenschaftliche Ausbildung zu geben.

Im Herbst 1831 kehrte ich in's Elternhaus zurück. Mein Vater hatte schon 1825 sein Stadthaus in Hannover bezogen und sich ein Jahr darauf wieder verheirathet. Seine zweite Gattin hatte meiner Mutter von Jugend auf sehr nahe gestanden und sah in uns die Kinder einer theuren Freundin. Sie gehörte durch Geburt, wie durch ihre erste Ehe den vorerwähnten höheren Beamtenkreisen an, war in demselben Jahre, in dem meine Mutter verstarb, Wittwe geworden und brachte drei Kinder mit in mein väterliches Haus. Der neuen Verbindung waren zwei Kinder geboren, so daß unsere gemeinsame Familie sehr zahlreich und zugleich aus recht verschiedenen Elementen zusammengesetzt erschien. Ein eigenthümlich glückliches

Geschick waltete darüber, daß Alle ein festes, sich treu bewährendes Band innigster Zuneigung umschlang. Ausgehend von dem Gefühle gleich lebendiger Achtung und Verehrung den Eltern gegenüber, haben wir uns nie anders als gleichberechtigt gewußt und sind in steter freundschaftlichster Verbindung mit einander durch's Leben gegangen. Beide Eltern begünstigten dies auf's Lebhafteste. Mein Vater schrieb mir schon, ehe ich in's Elternhaus zurückkehrte: „Die Liebe und Freundschaft, die Du Deinen Stief- und Halb-Geschwistern wie Deinen rechten Schwestern zeigst, die erzeigst Du immer auch mir und Deiner Mutter. Diese feineren Gefühle unserer menschlichen Natur werden Dir einst, selbst wenn Deine Laufbahn Dich von Deiner Familie trennen sollte, zur Erheiterung und zur Beförderung des Frohsinns dienen. Pflege sie wie eine zarte Pflanze, mein Junge, sie tragen reiche Früchte.“ Es hat sich das vollständig bewährt.

Immerhin war der Wechsel, dem ich augenblicklich unterstellt wurde, ein ganz außerordentlich fühlbarer. Aus der größten Einförmigkeit eines sehr abgeschlossenen Landlebens, in dem uns eine verhältnißmäßig große Ungebundenheit belassen war, trat ich plötzlich einmal in die sehr feste Regelung eines großen städtischen Hausstandes, sodann aber in eine Welt geistiger Bewegung, für die ich alle Anregung, aber sehr wenig Gewöhnung mitbrachte. In unserem Hause wurden die Fragen und Interessen des Tages auf das Lebendigste besprochen, eine größere Zahl bedeutender, mitten in der Gegenwart stehender Männer ging bei uns ein und aus und trug die divergirendsten Ansichten und Meinungen mit. Die Tagesblätter wurden

mir zugänglich; Theater und Concerte erschlossen sich mir; das Leben der Straße trug mir fort und fort neue Bilder zu; im Hause meines Onkels Hausmann fand ich ein reges Kunstleben und Sammlungen, die mich weit über Verständniß fesselten; ich erhielt Lehrer, die, jugendlicher und belebter, mir alle geistige Kost viel pikanter und aufregender reichten, als es der gute alternde Pastor im Stande gewesen war. Aber über alles Das, ich erhielt jetzt zum ersten Male unsere deutschen Classiker, vor Allem Schiller und Goethe in die Hände, die ich denn auch mit einem sich immer steigernden Hunger verschlang. Wir waren in Bischhausen von aller Lectüre fern gehalten, die irgend über rein geschichtliche Darstellungen hinausging. Mit einem Male that sich mir eine Welt auf, in der Phantasie und Gefühlsleben die verwirrendsten Eindrücke erhielten und ohne jedes Gleichgewicht von dem Einen zum Andern taumelten. Mir ward in meinem väterlichen Hause hoch oben eine Erkerstube als Wohnung angewiesen. Ich war da so ziemlich mein eigener Herr. Bis tief in die Nacht hinein saß ich über den Dichtungen Schiller's, deren Reiz mich ganz bestrickte und denen ich mich nicht entziehen konnte, bis daß wohl eine Nachteule, von meinem späten Lichte angelockt, ihren Ruf erschallen ließ und mich Hals über Kopf in's Bett scheuchte.

Es begann sehr wirr in meinem Kopfe und auch in meinem Herzen auszusehen, und es wäre mir gerade damals überaus wohlthätig gewesen, wenn man mich darauf angewiesen hätte, einen an meinen früheren Bildungsgang sich anreihenden, systematisch geleiteten Unterricht in mich aufzunehmen. Es war gewiß Thorheit, wenn man sagte,

„es ist Schade um den Jungen, daß er Soldat wird", aber ich habe es, je älter ich wurde, desto mehr beklagt, daß ich, nachdem ich das ländliche Pensionat verlassen, nicht einer Lehranstalt übergeben wurde, die einheitlich und systematisch meine weitere geistige Entwickelung regelte. Meine Kenntnisse blieben lückenhaft und entzogen sich deshalb nach kurzer Zeit meinem Gedächtniß und einer fruchtbringenden Verwerthung; mein Urtheil und mein Geschmack gelangten nicht zum Reifen und ich empfinde es noch heute, daß damals für mich Unersetzliches sowohl in Bezug auf den nicht ausgenutzten Lebensmoment wie auf die Zeit, die verfügbar war, versäumt wurde.

Mein Vater hatte, so ausgezeichnet er war, für das, was hier Noth that, kein Verständniß. Er ließ mich auf der neu errichteten polytechnischen Schule Vorträge über Mathematik, Geometrie und in dem darauf folgenden Jahre außerdem noch über Technologie und Physik hören; ich trieb bei Privatlehrern alte und neue Sprachen, hatte Musik- und Zeichnen-Unterricht, ohne daß das Alles mit einander unter Hinblick auf ein einheitlich zu verfolgendes Ziel in Einklang gebracht worden wäre. Dazu wurde ich auch körperlich angestrengt und ermüdet. Ich erhielt Reit- und Tanz-Unterricht, wurde gleichzeitig Mitglied eines Turnvereins, in dem man „frisch, fromm, fröhlich, frei" übermäßig Gymnastik trieb, nebenher aber ziemlich verfängliche politische Lieder sang und sich für Ideen enthusiasmirte, deren Verständniß weit über meinen Horizont ging. Auch war die Wahl meiner Lehrer nicht durchweg glücklich; mein Vater wollte gutherzig das Nützlichste mit einem Acte wohlwollender Mildthätigkeit verbinden. In

Hannover lebte damals ein Officier a. D., des Namens Nagel; das Leben hatte ihm sehr übel mitgespielt; von Geburt Sachse, hatte er Heimath und Familie verlassen, war in den ersten Jahren des Jahrhunderts nach England gegangen und hatte dort Dienste, nicht in der deutschen Legion, sondern in einem Fremden-Regimente genommen. Er hatte es nicht über den Lieutenant hinaus gebracht und war 1814 bei Auflösung seiner Truppe mit doppeltem Jahresgehalt ein für alle Male abgefunden worden. Er fristete sein Dasein kümmerlich durch Ertheilen von Unterricht in englischer und französischer Sprache und durch Uebersetzen aus dem Englischen in's Deutsche für verschiedene Verlagsbuchhandlungen. Beides aber wurde zu jener Zeit sehr schlecht bezahlt. Der beste Sprachunterricht erschwang ein Honorar von einer Pistole für zwölf Stunden; der weniger gesuchte ein solches von einer Pistole für sechzehn Stunden. Die Verleger aber zahlten dem armen Herrn nur fünf Thaler für den Druckbogen, und doch waren seine Arbeiten recht tüchtig, wie z. B. die Uebersetzung der „Geschichte der königlich deutschen Legion" von Beamish, die allgemein sehr anerkannt wurde. Mit ihm trieb ich Englisch, Französisch und Musik, lernte aber entsetzlich wenig. Es fehlte ihm an Autorität und Ernst, ich wurde sein jugendlicher Freund, dem er alle seine Leiden klagte und der ihm Theilnahme bezeugte, wenn hier oder dort das Stundengeld nicht einging, oder der Verleger sich als anmaßend oder grob erwies. Indessen wurde mir zu jener Zeit der Einfluß einer Persönlichkeit zu Theil, die in Bezug auf geistige Capacität zu den bedeutendsten gehörte, die mir begegnet sind. Wilhelm Glünder war seit einer Reihe

von Jahren Adjutant meines Vaters, hatte dessen ganzes Vertrauen genossen und sich als Officier sowohl, wie als Lehrer an der Militär-Ecole hervorgethan. Auch als militärischer Schriftsteller hatte sein Name einen guten Klang. Das hannover'sche militärische Journal, das wesentlich unter seiner Redaction erschien, gehörte zu den besten deutschen Zeitschriften seiner Art; das von ihm verfaßte Werk: „Einrichtung und Gebrauch des kleinen Gewehrs" ward für epochemachend in der militärischen Welt gehalten. Als man daran ging, die polytechnische Schule in Hannover zu begründen, hatte man neben Dr. Karmarsch aus Wien W. Glünder zum zweiten Director ausersehen. Er hatte als Hauptmann den Abschied erhalten, war dem an ihn ergangenen Rufe gefolgt und hatte zugleich den hervorragendsten Theil der mathematischen Vorträge übernommen. Unvergleichlich verstand er es, junge Männer anzuregen, zu bestimmen und zu enthusiasmiren. Genial und rasch in seiner Auffassung, scharf und unabhängig in seinem Urtheil, energisch im Denken und in der logischen Verfolgung des Gedachten, weit ausblickend in seinen Anschauungen, voll Tact in der Behandlung schwieriger Verhältnisse, besaß er eine wunderbare Fähigkeit, Dasjenige, was er sich geistig zu eigen gemacht hatte, auch darzulegen und Anderen mitzutheilen. Er war in seiner Bestimmtheit und Gründlichkeit als Lehrer unübertroffen. Dabei war er vollständig Herr des mündlichen und schriftlichen Ausdruckes. Auf das Genaueste bewandert in der deutschen Literatur, glühte er für Dichtung und Poesie. Die Prosa, die er selbst schrieb, war die gewählteste. Der heiterste, beliebteste Zechgenosse während der ganzen Nacht, war er

am frühen Morgen im Stande, ohne jeden schriftlichen Anhalt die verwickeltsten Theorien anschaulich zu erörtern. Ein schöner, stattlicher Mann, hatte er als Schwimmer wiederholt sein Leben für die Rettung Anderer eingesetzt. Mir war er mit einer großen Zuneigung zugewandt und ich hing an ihm mit lebendigster Bewunderung. Er heirathete die schöne und überaus anmuthige älteste Tochter meiner Stiefmutter. Er starb früh, kaum 49 Jahre alt, und trotzdem daß er lange nicht mehr war, was er gewesen, doch auf's Tiefste betrauert. Ich verdanke ihm zum großen Theile die Directiven, denen mein inneres Leben gefolgt ist.

Hannover war zu jener Zeit eine wenig belebte Stadt von vergleichsweise geringer Ausdehnung. Im weiteren Umkreise waren wohl hier und da einzelne Häuser gebaut und aneinander gereiht, die eigentliche Stadt war noch von den Linien der alten Umwallung, die auch zu einem erheblichen Theile noch bestand, eng begrenzt. An der Georgenstraße war nur eine Seite und diese noch lückenhaft gebaut. Da, wo jetzt das Theater gelegen ist, trug ein wohl erhaltener Cavalier der Stadtbefestigung eine Windmühle. Wenn man dort seinen Standort nahm, übersah man bis zum Stadtwalde hin, da, wo jetzt der Bahnhof liegt, Straße an Straße sich reiht und viele Tausende von Menschen Wohnung finden, nichts als Gärten, Bult*) und Feld. Auf der anderen Seite der Stadt und der Leine war man eben dabei, die kleine Esplanade, deren Mittellinie das Leibniz-Denkmal als point de vue nahm,

*) Provinzialausdruck für Weideland.

zum Waterloo-Platze zu erweitern, die Waterloo-Säule zu errichten, die kleinen Casernen zu beiden Seiten der Säule zu erbauen und den Wall zwischen Leibniz-Monument und Calenberger Thor niederzulegen. Das Schützenhaus war im Jahre 1827 erbaut. Im Innern der Stadt waren noch einzelne sehr schöne alte Giebelhäuser erhalten, wie „das Haus der Väter" an der Leinstraße; man fand aber auch noch enge Gassen, wie den großen und kleinen Wulveshorn, die an Schmutz und Dunkelheit Nichts zu wünschen übrig ließen. Die Stadt hatte mit ihren Vorstädten höchstens 29,000 Einwohner. Das Theater war in einem Flügel des Schlosses an der Leinstraße, der längst niedergerissen ist; die Concerte fanden im Ballhofsaale in der Burgstraße statt. Beide Locale waren schmutzig und dunkel. In der im Fachwerk nicht massiv aufgeführten Aegidien-Neustadt wohnten vorherrschend die königlichen Beamten; auf dem linken Leine-Ufer lag das Judenviertel. Ein strenger Innungs- und Zunftzwang sicherte dem Kaufmann wie dem Meister in dem vom Vater übernommenen Geschäft reichlichen Verdienst, auch ohne große Betriebsamkeit. Den einzelnen Häusern standen Berechtigungen zur Seite; das eine war ein Brauhaus, in dem anderen durfte „bürgerliche Nahrung" (Kleinverkauf) betrieben werden. Größere Fabriken fehlten vollständig. Die geringen vorhandenen waren ausschließlich mit dem Absatz ihrer Waaren auf die nächste Nachbarschaft angewiesen. Ebenso hatte Hannover als Handelsstadt gar keine Bedeutung; Braunschweig überragte dasselbe an Unternehmungsgeist und Capital. Die Hansestädte versorgten das Land mit englischen Waaren. Eine englische Compagnie be-

leuchtete seit Kurzem die Straßen mit Gas; man prophezeihte ihr das schmählichste Fiasco. Die Polizei war nur durch wenige Beamte vertreten und schritt, wenn sie sich sehen ließ, langsam und gemüthlich einher. Die Sicherheit des Eigenthums war selten gefährdet, und der Betrunkene fand bereits seine Strafe, wenn ihm die Schar der Jungen ihr: „Haarbühl, Haarsack!" nachrief. Auf den Straßen sah man noch „Portechaisen", in denen sich ältere Damen in Gesellschaft und in's Theater tragen ließen; die Träger waren meistens Originale, deren unbesiegbare Langsamkeit an ihre Collegen in der Thierwelt erinnerte. Nirgends bemerkte man Hast oder Unruhe. Reichthum trat nirgends zu Tage, aber überall nahm man Wohlstand und Behäbigkeit wahr.

Das Militär trug wesentlich die Uniform und die Bewaffnung der deutschen Legion; man hatte wenig daran geändert. Man sah viele alte Soldaten. Von Zeit zu Zeit rief die Trommel Alles an's Fenster; ein Soldat war desertirt, nach alter Weise wurde das Signal zu seiner Verfolgung gegeben. Auf den Casernenhöfen sah man nicht selten bestrafte Mannschaften unter Aufsicht das Gewehr oder den Sattel oder den Geschütz-Wischer bis zur Erschöpfung über den Kopf gehoben einhertragen. Die in dieser Weise zur Ausführung gebrachte Disciplinarstrafe belegte man mit dem Namen „Drillen". Alle Stadtthore waren mit Wachen besetzt, die vor auspassirenden Leichenzügen in's Gewehr traten und dafür ein Geld-Douceur erhielten. Einpassirende Holz- und Torfwagen hatten gleichfalls ein bestimmtes Deputat an die Wachen abzugeben.

Der frühere General-Gouverneur, Herzog v. Cambridge, war nach den Bewegungen des Jahres 1831 von seinem Bruder, dem Könige Wilhelm IV., zum Vicekönig bestellt worden. In seiner Hofhaltung hatte sich dadurch wenig geändert; sie wurde ohne erheblichen Aufwand und ohne vorwiegende Etikette geführt. Die beim hannover'schen Hofe accreditirten Diplomaten waren meistens zugleich mit noch anderen Missionen betraut und residirten dann da, wo Souveräne gegenwärtig waren. So hatte der preußische Gesandte seinen Wohnort in Cassel. Damit fehlte denn der Stadt ein wesentliches Kriterium einer königlichen Residenz. Besonderer Glanz wurde nirgends entfaltet.

Der Herzog residirte während des Winters im Palais an der Leinstraße, dem alten Schlosse, dessen Umbau man projectirte, gegenüber. Während des Sommers zog er nach Monbrillant, einem nichts weniger als geschmackvollen kleinen Schlosse, da gelegen, wo später das Welfenschloß gebaut ist; im Herbst pflegte er mit seiner Familie auf einige Wochen nach dem Jagdschloß Rothenkirchen bei Einbeck zu gehen. Er war ein sehr stattlicher Herr, dabei wohlwollend, herablassend, oder, wie es der Volksmund nannte, „niederträchtig" und gütig nach allen Seiten hin. Seine Gemahlin war eine hessische Prinzeß aus dem Rumpenheimer Hause; sie galt mehr für klug, als für gutherzig. Zu den Bällen, die sie für ihre herzoglichen Kinder, Prinz Georg und Prinzessin Auguste (die Prinzessin Marie wurde erst 1833 geboren), veranstaltete, wurden auch meine Geschwister eingeladen. Der Herzog war ein Mäcen der schönen Künste. Unter seinem Schutze kam 1832 nach schweren Wehen der noch jetzt bestehende han-

noversche Kunstverein zu Stande. Bis auf den heutigen Tag eröffnet derselbe regelmäßig am 24. Februar, dem herzoglichen Geburtstage, seine Gemälde-Ausstellung.

Besonders stolz war der Hannoveraner auf Herrenhausen mit seinen Fontainen und seiner Allee, und auf den Marstall. Die im Stile des Versailler Parks hergerichteten Gartenanlagen lockten im Sommer jeden Sonntag zahlreiche Scharen Spaziergänger aus den Thoren. Die Herrenhäuser Allee hatte im Sommer 1831 durch eine Windhose große Einbußen erlitten; sie konnten nur unter Schwierigkeiten ergänzt werden. An die Vereinigung von Walmoden's und Decken's Garten mit Herrenhausen, wodurch der jetzige schöne Parkcomplex geschaffen ist, wurde damals noch nicht gedacht; Decken's Garten war in Wangenheim'schem Besitz. Im Marstalle paradirten die verschiedensten Pferde-Racen und -Farben; Weißgeborene, Isabellen, Mausefahle, gelbbraune, sogenannte Celler-Pferde und andere. Die Hengste wurden im Frühjahr als Beschäler auf's Land geschickt; im Uebrigen wurden die herrlichen Gespanne wenig benutzt. Die Manége war berühmt durch ihre Größe; die Schulpferde durch die Stallmeister Detmering und Quentin; dieselben leisteten Ungewöhnliches. Der Armee-Bereiter und Stallmeister Mayer war der vorzüglichste Campagne-Reiter und hatte stets eine größere Zahl von Schülern aus Hannover wie von auswärts um sich versammelt; ich selbst habe anderthalb Jahr lang seinen Unterricht genossen.

Unzweifelhaft waren der Stadt Hannover viele Vortheile und viel Anregung dadurch entgangen, daß das Fürstenhaus länger als hundert Jahre nicht in seiner

deutschen Hauptstadt residirt hatte. Es bedurfte ja nur eines Blickes nach anderen deutschen Residenzstädten, um sich hiervon zu überzeugen. Andererseits war diese Abwesenheit der Churfürsten und Könige nicht ohne vortheilhaften Einfluß auf die Entwickelung verschiedener socialer Verhältnisse geblieben. Beamtenthum und Bürgerthum waren zu einer viel größeren Unabhängigkeit der Gesinnung, auch zu größerer Gesittung und Bildung gediehen, als das gegenüber von Höfen möglich gewesen wäre, die in erster Linie den Adel bevorzugten und an sich zogen, und deren Gunstbezeugungen nur zu oft als Ziel der Eitelkeit und des falschen Ehrgeizes zu entwürdigendem Aufgeben aller Selbständigkeit und allen Standesgefühls führten. Dem Hofe fern hatte sich Alles anspruchsloser und unscheinbarer, aber auch innerlich tüchtiger gestaltet. Seit Generationen in Wohlstand, hatten innerhalb der Familien des Landes, aus denen vorherrschend der Beamtenstand sich ergänzte, gediegene Kenntnisse, Interesse für Kunst und Wissenschaft, gute gesellschaftliche Formen und ehrenhafte, tüchtige Gesinnung feste Wurzel gefaßt. Man konnte diese gesellschaftlichen Kreise auf geistigem und sittlichem Gebiete dem Adel als durchaus ebenbürtig erachten. Ihre dem Fürstenhause zugewandte Loyalität ging aber Hand in Hand mit der Abweisung von Ansprüchen, die der adlige Beamte dem bürgerlichen gegenüber geltend machte. Auch der Bürger in der Stadt fühlte sich und hielt auf seine Ehrenhaftigkeit und Unabhängigkeit. In den Verfassungskämpfen der späteren Jahre trat dies sehr charakteristisch zu Tage. Die Scheidung zwischen Adel und Bürgerthum war eine sehr entschiedene; nur innerhalb der Armee machte sie sich

weniger geltend. Die Zahl der bürgerlichen Officiere überwog. Die Frau des bürgerlichen Beamten hieß „Madame", mochte ihr Gatte auch die höchst erreichbare Stellung im Lande einnehmen; ihre Tochter wurde „Mamsell" angeredet. In demselben Dienstverhältniß hieß der Bürgerliche: Amtmann, der Adlige: Drost; der Bürgerliche: Oberamtmann, der Adlige: Oberhauptmann. In der Forstverwaltung bestanden zwei vollständig von einander gesonderte Carrièren für den Adligen und den Bürgerlichen. Das Oberappellationsgericht in Celle hatte eine „gelahrte Bank", auf die der König die von ihm erkorenen Richter, die allerdings auch adlig sein konnten, schickte, und eine „adlige Bank", der die Ritterschaft ihre Vertreter überwies. Aehnliches bestand bei den Justiz-Canzleien (Obergerichten).

Meine Eltern lebten fast ausschließlich in Mitten jener bürgerlichen Kreise, deren ich erwähnte. Fast alle ihre verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen verwiesen sie auf dieselben. Da waren die Familien der Runnann's, Hoppenstedt's, die der Kestner's (Sohn von Werther's Lotte), die Blumenbach'sche Familie, dann der alte Freund und Hausarzt, der Hofmedicus Stieglitz. Er gehörte mit zu der auffallend großen Zahl von bedeutenden Männern, die die kleine Stadt Arolsen Deutschland gegeben; er war jung und unbemittelt nach Hannover gekommen, seine nachherige Gattin hatte ihm die Fortsetzung seiner Studien ermöglicht. Er war als Jude geboren, Protestant geworden und hatte sich schon Anfangs des Jahrhunderts durch sein Geschick und seine Zuverlässigkeit einen großen Ruhm erworben. Er war einer von jenen Aerzten, wie sie die Gegenwart, die Alles in „Spe-

cialitäten" zerfädelt, nicht mehr erzeugt; ebenso wissenschaftlich wie tief innerlich human gebildet, wußte sein überaus feiner Tact und seine wahre Herzensgüte der Individualität des Kranken in allen seinen Beziehungen ein Verständniß abzugewinnen und ihm so mit Rath und That beizustehen. Bei großem Freimuthe war er der freundlichste, gehaltenste Mann ohne viel Worte. Sein Auftreten hatte etwas überaus Beruhigendes. Er war der Bruder des Begründers des großen Banquierhauses in Petersburg, das seinen Namen noch heute trägt, und stand mit demselben in steter Verbindung.

Jene Jahre von 1831 bis 1834 brachten aber auch eine größere Zahl von Männern in unser Haus, die den Eltern an sich ferner stehend, ihnen durch das Tagesinteresse zugeführt wurden. Dazu gehörte in erster Linie Dahlmann, der von Göttingen berufen war, den Entwurf für ein den Ständen vorzulegendes Staatsgrundgesetz auszuarbeiten. Der schweigsame, äußerlich schwerfällige Mann, der in seiner Erscheinung ganz den Typus der Gelehrten darstellte, konnte mir keine Sympathie abgewinnen, obwohl man mir sagte, daß er als Secretär der schleswig-holsteinischen Ritterschaft mit großem Muthe deren Rechte gegen die dänische Krone vertreten habe. Zusagender war mir der ein Jahr später als Mitglied der zweiten Kammer nach Hannover entsendete kleine, scharfe, sehr beredte Stüve. Er vertrat in hartnäckigster, aber sehr klar dargelegter Weise seine Ansicht und zeigte sich dabei durch das Maßvolle seiner Auslassungen nach allen Seiten hin als überlegen. Mein Vater war sehr wenig einverstanden mit dem Gange, den die politische Entwickelung im Lande

nahm; er äußerte sehr laut und entschieden seinen Unwillen, daß Professoren und Advocaten die bestimmenden Normen angeben sollten. Es konnte dann zu sehr lauten und heftigen Auseinandersetzungen kommen, wie man sich überhaupt in jener Zeit viel unverhohlener und freimüthiger sowohl gegen einander wie über Staatseinrichtungen und leitende Persönlichkeiten aussprach, ohne daß darum politische Gegensätze dauernd getrennt hätten oder die Loyalität der Gesinnung angezweifelt worden wäre.

Eine andere Persönlichkeit, die damals viel unser Haus besuchte, war der als bayerischer Gesandter in Hannover accreditirte, ebenso durch die hervorragende politische Rolle, die er gespielt hatte, wie durch seine reichen historischen Arbeiten sehr bekannte Freiherr von Hormayr. Der Uebertritt des Genossen Hofer's und des Vertrauten des Erzherzogs Johann, des kaiserlichen Archivdirectors und Historiographen in's bayerische Lager wollte meinem Vater nie in den Sinn, wie ihm denn auch die sich nichts weniger als kräftig darstellende, aber klug lauernde Persönlichkeit durchaus unsympathisch erschien; er traute ihm nicht. Hormayr erzählte aber sehr interessant und sehr viel, namentlich von den Verhältnissen des Kaiserhofes und des Metternich'schen Regimes, das ihn vertrieben. Er las gern vor und machte uns zuerst mit Dichtungen von Anastasius Grün und Zedlitz bekannt. Er beschäftigte sich mannigfach mit mir, schenkte mir die Geschichten „Schweizerischer Eidgenossenschaft" von Johannes von Müller und schrieb eigenhändig vor das Titelblatt des ersten Theils:

„So oft er ein lehrreiches Geschichtsbuch zur Hand nimmt,

muß Julius Hartmann sich daran erinnern, daß er selbst einen historischen Namen trage und daß ein gewissenhaft vollführtes: nulla dies sine linea erforderlich sei, um eines solchen Vaters Sohn zu sein und als solcher zu gelten!"

Hannover, den 1. Januar 1833.

Freiherr von Hormayr.

Das machte mir natürlich großen Eindruck. Hormayr blieb noch bis zum Jahre 1839 in Hannover; er verheirathete sich spät und machte zuletzt den Eindruck eines körperlich und geistig zurückgehenden Mannes.

Auch Havemann, ebenfalls Historiker, jedoch vollständig verschiedenen Schlages, gehörte zu den gern gesehenen Bekannten des Hauses. Er war Studiengenosse Glünder's, hatte seine Theilnahme an politischen Studentenverbindungen mit mehrjähriger Haft büßen müssen und unterrichtete jetzt an der Generalstabs-Akademie. Sein stets zum patriotischen Aufflammen bereiter Enthusiasmus und sein überreiches Pathos hatten für jugendliche Gemüther etwas Bestechendes. Er siedelte dann bald nach Ilefeld und später als Professor der Geschichte nach Göttingen über.

Neben diesem mannigfachen Verkehr trug uns die Stellung meines Vaters reiches militärisches Interesse zu. Als ich heimgekehrt war, fand ich ihn mit dem größeren Theile des hannover'schen Contingents auf dem Kriegsfuße. Die der belgischen Revolution entwachsenen politischen Verwickelungen hatten schon im Frühjahr 1831 den Bundestag bestimmt, das 10. Bundescorps zur Besetzung des Großherzogthums Luxemburg zu designiren. Es sollte, bei Göttingen koncentrirt, unter die Befehle des hannover'schen

Generallieutenant von Hinüber treten und sodann nach seinem Bestimmungsort abrücken. Mein Vater war zum Commandeur der Artillerie ernannt. Die Mobilmachung fand statt, aber alle weiteren Ausführungsbefehle für die geplanten Maßnahmen ließen auf sich warten. Die sehr vollständige, nach englischen Anschauungen bemessene Kriegsausstattung meines Vaters und seines Stabes interessirten mich. Auch durfte ich ihn bei einzelnen Inspicirungen begleiten; die schönen Gespanne der Batterien versprachen das Beste, aber mein Vater war unzufrieden mit den schweren Fahrzeugen des Artillerie-Trains und äußerte sich sehr drastisch über den Mangel an Einsicht und Erfahrung, der sich bei ihrer Construction dargethan habe. Die Besetzung Luxemburgs verlief sich nach und nach vollends im Sande. Eine Demobilmachung des hannover'schen Contingents trat erst ein, nachdem verschiedene Befehle und Gegenbefehle die Unklarheit der politischen Lage dargethan hatten.

Viel mehr als jene Episode wurde die Dienststellung meines Vaters zum Mittelpunkte des häuslichen Interesses, als er 1833 das Commando der Artillerie-Brigade übernahm. Indem ihm die ganz zusagende Aufgabe neue Frische und Elasticität gab, wurden uns die Beziehungen zu seinem Corps und zu seinen Officieren überaus lieb und theuer. All' sein Streben und Denken war mit der ihm unterstellten Truppe verwachsen, und wir sahen in ihrem Gedeihen und in der Anerkennung, die ihm wurde, seinen Erfolg und sein Verdienst. —

Mittlerweile war ich dem Lebensalter näher gerückt, mit dem die bis dahin nur in den Listen geführten Cadetten

zum Dienst bei der Truppe herangezogen zu werden pflegten. Mein Verhältniß zum Garde-Jäger-Bataillon war freilich gelöst worden; eine General-Ordre hatte schon im Jahre 1831 alle Notirungen, die vor dem fünfzehnten Lebensjahre erfolgt waren, cassirt; als ich dies Alter indeß erreicht hatte, war ich als Cadet beim 3. Regimente Herzog-von-Cambridge-Husaren angesetzt worden. Bevor ich nunmehr bei demselben eingekleidet und verpflichtet wurde, sollte ich das Officier-Examen ablegen, und, um in dieser Richtung die geeignete Vorbereitung zu gewinnen, wurde ich zum Besuch der Militär-Ecole angemeldet.

Der Jahres-Cursus auf der polytechnischen Schule hatte nur die Dauer von neun Monaten und schloß regelmäßig mit dem 30. Juni. Die Ferien wurden zu größeren und kleineren Ausflügen benutzt. So war 1832 mein Vater mit mir und meinem Stiefbruder nach dem Harz gereist. Goslar mit seinen Bauten wurde besichtigt, in den Rammelsberg eingefahren, dann ein längerer Aufenthalt in Clausthal genommen. Wir besuchten die durch ihren Erzreichthum wie ihren Tiefbau berühmten Gruben „Dorothea" und „Carolina" und sahen die verschiedensten Hüttenwerke im Detail. Dann ging's über Osterode nach Herzberg, wo ein Bruder meiner Stiefmutter als Rittmeister beim Cambridge-Husarenregimente ein eigenes, schön gelegenes Besitzthum bewirthschaftete und bewohnte. Hier erkrankte mein Vater sehr ernstlich; wir Brüder konnten seine Herstellung nicht abwarten und zogen allein heimwärts, quer durch den Harz, der damals auch nicht annähernd so wegbar, noch so besucht wie heut zu Tage war. Wir hatten allerhand Abenteuer zu überstehen, erreichten aber glücklich unser Ziel.

Im Jahre darauf durfte ich meine Eltern nach Pyrmont begleiten, das zu jener Zeit zu den blühendsten und belebtesten Bädern gehörte. Bei der Schwierigkeit des Reisens war es dem ganzen Norden Deutschlands sehr günstig gelegen. Wir fanden eine überaus bunte Welt und reichliche Zerstreuung. Kaum von dort zurückgekehrt, im October, begann nun der Unterricht auf der „Ecole". Die diesen Namen führende Militärschule verfolgte die verschiedensten Zwecke. Voran stand die militär-wissenschaftliche Ausbildung der Cadetten und Lieutenants der Artillerie und der Ingenieure. Daran schloß sich eine Unterofficierschule für dieselben Waffen, so daß die älteren Unterofficiere, die den Chargennamen der „Feuerwerker" führten, an dem Unterrichte der Cadetten Theil nahmen. Endlich aber sollten auch die Cadetten und Lieutenants der Infanterie und die Cadetten der Cavallerie auf der Ecole das für sie unerläßlich erachtete Maß militärisch-wissenschaftlichen Unterrichts finden. Die Cavallerie-Officiere hatten ihre besondere Lehranstalt in Stade. Prüfungen waren abzulegen, einmal vor der Beförderung zum Officier, sodann vor der Beförderung zum Premier-Lieutenant. Das erste Examen entsprach etwa dem preußischen Fähnrichs-, das zweite dem Officiers-Examen. Andere Lehrgegenstände als mathematische und streng militär-wissenschaftliche wurden nicht vorgetragen. Die Anstalt litt an der Unklarheit, unter der sie ganz verschiedene Ziele mit einem möglichst beschränkten Aufwande von Mitteln verfolgte. Wenn auch die einzelnen Fächer mit Geschick behandelt wurden, so konnten die erreichbaren Resultate doch nur dem Hauptzwecke der Anstalt, der Ausbildung von

Artillerie-Officieren zu Gute kommen; alles Andere trat in den Hintergrund. Am wenigsten glücklich war es, die jungen Infanterie-Officiere mit auf die Schulbank zu setzen. Das geringe Interesse für die Lehrgegenstände, welches ihr Verhalten charakterisirte, wirkte epidemisch auch auf die Cadetten, die zum Theil ihre Unterrichtsgenossen waren. Der Cursus dauerte sechs Monate. Für mich persönlich war er in den Hauptsachen nur ein Repetitions-Cursus und als solcher mit Rücksicht auf das Officier-Examen, das ich ablegen sollte, sehr willkommen.

Unterdessen gingen in der Armee große Veränderungen vor sich. Die nach dem neuen Staatsgrundgesetz gewählten Stände hatten von der Regierung auf das Entschiedenste erhebliche Reductionen verlangt. Nach einigem Sträuben war man dem Andringen gewichen. Bei der Infanterie wurde der Regimentsverband aufgegeben, es verblieben nur Einzelbataillone, deren Anzahl weniger betrug als die Gesammtzahl der vorher zu je zwei in Regimenter zusammen gestellten; bei der Cavallerie traten an Stelle von zwei Cürassier-, vier Husaren- und zwei Ulanenregimenter zu je vier Escadrons*), also in Summa 32 Escadrons, vier Regimenter Dragoner zu je sechs Escadrons, demnach in Summa nur 24 Escadrons. Damit war dann auch der Etat des Officiercorps der Armee bedeutend eingeengt; eine größere Zahl der vorhandenen Officiere wurde innerhalb der verschiedenen Chargen überzählig. Am härtesten erschien das Loos der Cadetten; eine Verwirklichung der Aussicht, im Etat

*) Eine Wortbildung, die eigentlich wohl das englische „squadron“ verdeutschte.

Officier zu werden, war auf ganz unbestimmte Zeit vertagt. Sie sahen sich in großer Zahl danach um, in andere Dienste zu gehen, wie ja denn Hannoveraner gern sowohl in der österreichischen wie in der preußischen Armee dienten. Namentlich in der ersteren hatten verschiedene Vertreter des hannover'schen Adels ihr Glück gemacht und dann die Söhne ihrer Verwandtschaft und ihrer Clientel nach sich gezogen.

Ich war mit dem Stamme des 3. Husarenregiments zum 3. Regiment Herzog-von-Cambridge-Dragoner „übersetzt" worden.

Noch mit den Erwägungen beschäftigt, was mit mir anzufangen sei, hatte mein Vater in Celle im Hause meiner Tante Wedemeyer, deren Gatte kurz vorher von Göttingen dorthin als Vicepräsident des Oberappellationsgerichts versetzt worden war, den Grafen Carl Groeben, damals Oberst und Adjutant des Kronprinzen von Preußen, kennen gelernt. Er war der Schwiegersohn des viel genannten und berühmten Generals von Doernberg, der, nachdem er aus russischen Diensten in englische übergetreten war, mit dem Frieden als Divisionär in die hannover'sche Cavallerie gelangte. Doernberg hatte zuletzt als Gesandter Hannover in Petersburg vertreten und dem Großfürsten Nicolaus zur Zeit seiner Thronbesteigung in sehr hervorragender Weise zur Seite gestanden. Jetzt lebte er in Celle als verabschiedeter General. Zwischen seinem Hause und dem Wedemeyer'schen bestanden enge freundschaftliche Beziehungen. Der Gedanke lag nahe, mit dem Grafen Groeben meine Zukunft und die Möglichkeit meines Uebertritts in preußische Dienste zu besprechen. Mit großer Bereitwilligkeit gab er die erbetenen Aufschlüsse und versprach nach Kräften för-

derlich zu sein. Somit richtete dann mein Vater im Januar 1834, nachdem zuvor die Einwilligung des Herzogs von Cambridge eingeholt war, direct an den König Friedrich Wilhelm III. das Gesuch, seinem Sohne die Aufnahme in die preußische Armee genehmigen und ihm gestatten zu wollen:

„in einer Armee von so hohen und bewährten Eigenschaften durch Treue und Eifer die anvertraute Stellung mit dem Aufgebote seiner ganzen Thätigkeit dem Allerhöchsten Königlichen Willen gemäß zu versehen, um dadurch die ihm zu Theil gewordene Gnade lebenslänglich und in ehrerbietigster Unterthänigkeit zu verehren."

Die Antwort erfolgte bald, unter dem 27. Januar und in sehr gnädiger Form:

„Da ich hoffen darf, werthgeschätzter Herr General-Major, daß Ihr ältester Sohn Sie in seiner militärischen Laufbahn stets zum Vorbilde nehmen wird, so wird es Mir zum Vergnügen gereichen, denselben in Meine Armee aufzunehmen, und will Ich es Ihnen auf Ihr Ansuchen gern anheimgeben, ein Cavallerie-Regiment zu ermitteln, welches sich zu seiner Annahme bereit erklärt.

Friedrich Wilhelm."

Die Entscheidung, bei welchem Regimente die weiteren Schritte zu thun wären, wurde dadurch erleichtert, daß in unserer nächsten Nachbarschaft, in Magdeburg, der Oberst Wilhelm v. Scharnhorst als Commandeur der Artilleriebrigade garnisonirte. Er hatte, von seinem berühmten Vater im Jahre 1810 nach England gesandt, in der deutschen Legion und speciell unter meines Vaters Befehlen in Spanien gedient. Die alten Beziehungen waren auf

den Sohn übertragen worden, beide Männer bewahrten sich eine lebhafte Zuneigung. Scharnhorst's Rath verwies auf das 10. Husarenregiment und seinen ausgezeichneten Commandeur, den Obersten Roth v. Schreckenstein. Auch hier erfolgte rasch die Annahme. Ende April sollte ich mich in Magdeburg, dem Stabsquartier der 7. Division, zur Ablegung der Eintrittsprüfung einfinden, um dann, wenn ich sie bestand, am 1. Mai in's Regiment eingestellt zu werden.

In meinen hannover'schen Verhältnissen machte dies zunächst keine Aenderung. Ich besuchte die Ecole bis zum Abschluß des Cursus und wurde dann zum Officier examinirt. Es gereichte mir, und noch mehr meinem Vater zu größter Genugthuung, daß man mir ein besonders gutes Zeugniß bewilligte. Nun wurden die „dimissoriales" aus dem hannover'schen Unterthanenverbande und die Entlassung vom Dragonerregimente beantragt und bewilligt. Dann brachte mich mein Vater zum Herzog von Cambridge. Ich hatte zu jener Zeit mit einer ganz außerordentlich großen Blödigkeit zu kämpfen; erst in späteren Jahren ist es mir gelungen, dieselbe zu überwinden. Jetzt klopfte mir das Herz ganz gewaltig. Der Herzog war sehr freundlich und sprach meinem Vater sein Bedauern aus, daß die Verhältnisse ihn dazu bestimmt hätten, seinen Sohn einem Dienste zu entziehen, in welchem sein Name einen so guten Klang habe; er gab mir die Hand; meinte, ich würde wohl der Heimath nicht vergessen, weil ich ein zu gutes hannover'sches Kind sei, und wünschte mir Glück auf den Weg. Wenige Tage darauf fuhr mein Vater mit mir von dannen.

Wir reisten über Hildesheim und Braunschweig nach Helmstedt, wo wir nächtigten. Bis dahin hatten wir auch Chaussee. Als wir anderen Tags durch die reiche Magdeburger Ebene fuhren, empfanden wir es unangenehm nur auf Landwege angewiesen zu sein; auch hörten die freundlichen, niedersächsischen Dörfer auf, an ihre Stelle traten große massiv zusammengebaute Ortschaften ohne Gärten. Die baumlose Ebene mit ihren Steinbauten erinnerte meinen Vater an die Hochebene Castiliens.

Man hatte zu jener Zeit im Hannover'schen ganz außerordentlich wenig Beziehungen mit den östlichen Provinzen Preußens; wen nicht Geschäfte oder Studien nach Berlin riefen, reiste nicht hin. Mein Vater hatte nie den Fuß über die Elbe, soweit sie preußisch war, gesetzt. Er war gespannt darauf, Magdeburg kennen zu lernen.

Mich interessirte bei der Einfahrt zunächst die Festung mit ihren mehrfach hinter einander geschobenen Umwallungen; dann am Thor ein Gebälk, das wie ein Galgen aussah, an dem eine Anzahl von gemalten Bildnissen von Männerköpfen hingen, Porträts konnte man's wohl kaum nennen. Mein Vater wußte mir keine Auskunft über ihre Bedeutung zu geben. Wir fragten am Thor und erfuhren, daß in ihnen desertirte Officiere dargestellt sein sollten, die laut kriegsrechtlichen Spruchs in effigie gehängt wären. Der Zufall wollte, daß wir, nachdem wir uns am Thore legitimirt hatten und glücklich eingefahren waren, einer Abtheilung „Baugefangener" begegneten, schweren militärischen Verbrechern, halb grau und halb gelb gekleidet, schwer und verschieden gefesselt und von

starker Eskorte begleitet. Es waren keine freundlichen Bilder, die uns entgegen traten.

Der Eindruck verlor sich indessen bald, als wir im Hause des Obersten von Scharnhorst auf's Herzlichste empfangen wurden. Alles war unseren Wünschen zuvorkommend eingeleitet. Meinem Vater wurden die größten Aufmerksamkeiten Seitens des Generalstabs und der Garnison zu Theil. Man schien es sich recht geflissentlich angelegen sein zu lassen, den hannover'schen General in jedmöglicher Weise zu ehren. Zu einem Diner, das der commandirende General des vierten Armee-Corps, General von Jagow gab, ward ich ausdrücklich mit befohlen, ein Act auszeichnender Güte für meinen Vater, der ganz unerhört erschien und der mir sehr viel mehr Plage als Freude machte.

Je mehr Berücksichtigung nun der Anwesenheit meines Vaters in Magdeburg zu Theil wurde, als desto wünschenswerther mußte es sich herausstellen, daß ich ein Examen ablegte. Ganz seinem Charakter gemäß, ignorirte mein Vater vollständig, daß ich in Hannover bereits der Officierprüfung genügt hatte. Er verlangte von mir, daß ich, abgesehen von allem Anderen, den von Neuem an mich gestellten Ansprüchen gerecht würde. Er war dann aber auch sehr zufrieden, als ihm mitgetheilt wurde, daß dies in allen Beziehungen erreicht wäre. Meinem Vater wurden viele Artigkeiten gesagt, und mein Lebensschiff schien mit vollen Segeln seine Fahrt antreten zu sollen. Mit Zuversicht konnten wir nach Aschersleben, der Stabsgarnison des Regiments, weiter reisen. Auch hier empfing uns die freundlichste Begrüßung; der Oberst brachte meinem Vater

das Officiercorps; es fehlte nicht an Morgenmusik, an Diners und Soupers. Mit dem Eindrucke, mich dem warmen, persönlichen Interesse meiner neuen Vorgesetzten und durchaus günstigen Aussichten zugeführt zu haben, überließ mich mein Vater der beschrittenen Laufbahn. Als er mir Lebewohl gesagt hatte, kam es mir vor, als wenn ich plötzlich von einem Rausche ernüchtert erwachte. Die Mannigfaltigkeit der Eindrücke, die ich empfangen, die auszeichnenden Aufmerksamkeiten, die meinem Vater zu Theil geworden, hatten mich zu einem Besinnen nicht kommen lassen. Plötzlich blickte mich Alles vollständig fremd an. Ich erinnere mich. daß ich, ganz überwältigt, nichts Besseres zu thun wußte, als, obgleich es noch früh am Tage war, mich in's Bett zu werfen und bis zum anderen Morgen auszuschlafen.

Meine Einkleidung und Vereidigung erfolgten sofort; ich wurde möglichst rasch einigermaßen instruirt, und dann, da ich zu Pferde ganz in meinem Elemente war, zum Exerciren in der Escadron und demnächst im Regiment mit herangezogen. Bei der Besichtigung des letzteren durch den General von Jagow schon in Reih' und Glied zu reiten, war mir eine große Freude. Ich beging aber den Verstoß, als mich derselbe vorrufen ließ und mich nach meinem Ergehen fragte, ihm mit einem „Herr General" statt mit einer „Excellenz" zu antworten. Die entschiedensten Vorwürfe, die mein Selbstgefühl gründlich niederbeugten, wurden mir zu Theil. Ueberhaupt fühlte ich manche Enttäuschung. Zuvörderst war die Uniform, die ich angelegt hatte, und mit der sich doch ein jugendliches Gemüth so gern beschäftigt, in ihrer Farbenzusammenstellung eine über-

aus geschmacklose. Als ich meiner Eitelkeit vordem damit geschmeichelt hatte, daß ich demnächst als Husar einher stolziren würde, hatte ich an die sehr reich und sehr geschmackvoll bekleideten alten hannover'schen Husaren gedacht. Jetzt trug ich einen grünen Dolman mit gelben Schnüren, hellblauem Kragen und Aufschlägen von gleicher Farbe, dazu graue Beinkleider und einen hellblauen Tschako. Es war kaum möglich, weniger glücklich hellblau und grün einander nahe zu bringen. Am schrecklichsten war der hellblaue Tschako, der außerdem nie recht passend war, vermittelst der messingenen Schuppenketten dem Kopfe aufgeschnallt wurde und mit seinen scharfen Kanten entsetzlich drückte. Der gute Geschmack hatte durchaus dem Schematismus weichen müssen. Sämmtliche Husaren, deren Regimentsnummer eine ungerade Zahl war, trugen schwarze Tschakos, die mit gerader Nummerzahl dagegen hellblaue. So zierte eines der schwarzen Husarenregimenter, welches, wie auch das erste, den alten, historischen Todtenkopf führte, ein hellblauer Tschako; mit blauen Augen blickte der Todtenkopf auf den Feind. Beim zehnten Husarenregiment kam aber zu der unglücklichen Farbenzusammenstellung der Umstand, daß das Grün des Tuches, welches die Mannschaft trug, außerordentlich rasch verschoß, sowohl in der Sonne, wie vom Regen. Ein alter getragener Dolman wies die mannigfachsten Farbenspiele auf. Auch die Dolmans und Pelze der Officiere entbehrten mit ihrem Schnürenbesatz von Kameelgarn des Schmuckes, den sie später, 1837, erhielten, als man ihnen Metallschnüre gab.

Wie der Rock, den ich trug, mir nicht gefiel, so noch viel weniger die Garnison. Als ich zuerst von Aschersleben

hörte, schlug ich im Lehrbuche der Geographie von Kannabich nach und fand dort die Stadt mit einer Einwohnerzahl von 10,000 Seelen verzeichnet. Dem entsprechend hatte ich mir von meinem demnächstigen Wohnorte die Vorstellung gebildet, daß es etwa Hildesheim oder Lüneburg an die Seite zu setzen sei. Aber was fand ich! Eine Ackerbaustadt, in der auch einige zurückgekommene Tuchmacher wohnten, im Innern durchweg schlecht gebaut und rings umgeben mit weiten Vorstädten, die geradezu ärmliche Wohnstätten aufwiesen; keine alten Baudenkmale, kein Verkehr; nirgends sah man einigermaßen gepflegte Gärten; kein Holz in der Nähe; keine Promenaden, nur kahle Anhöhen, die weiter nichts Anziehendes darboten, als die Aussicht auf den Harz. Jedes landschaftlichen Reizes entbehrend, in seinem Innern den ausgeprägtesten Typus philisterhaften Verkommens tragend, dabei nur vermittelst einer einzigen Chaussee, der von Magdeburg nach Erfurt, mit der übrigen Welt verbunden, keine Möglichkeit gebend häufiger als zwei Mal in der Woche Nachrichten von den Meinigen zu erhalten, so gehörte wirklich einiges Entsagen dazu, sich hier heimisch zu fühlen.

Auch mit meinem Umgange wollte es nicht recht glücken. Den Officieren gegenüber, an deren Tisch im Gasthause ich Theil nahm, fühlte ich mich befangen, obgleich sie sich mir andauernd freundlich bezeigten. Bei Gelegenheit eines geselligen Vergnügens hatten mich beim Tanze alle meine erlernten Künste in Stich gelassen, ich war recht herzlich ausgelacht, bei einer anderen Veranlassung war mir stark zugetrunken worden; ich hatte, vom Wein erregt, thörichte Reden vorgebracht; mein Rittmeister

machte mir die ernsthaftesten Vorhaltungen. Die Fähnriche waren noch zur Divisionsschule abcommandirt; ein Avantageur des Regiments hatte mich bei seiner Mutter eingeführt, die in der Nachbarschaft auf einem hoch und herrlich gelegenen Schlosse am Fuße des Harzes wohnte. Das war allerdings sehr anziehend, aber die Mutter war eine mehr als originelle alte Dame, die ihrem Sohne gegenüber die wunderlichsten Erziehungsprincipien befolgt hatte. Indessen, vornehmer Familie entsprossen, hielt sie den Schein des alten Hauses aufrecht, das Schloß war aber vollständig in Verfall; so war sie Feindin aller Sauberkeit, und untergeordnete Persönlichkeiten führten die Herrschaft. Der älteste Sohn hatte sich in demagogische Umtriebe eingelassen, lebte auf der Insel Helgoland und hatte dort die schöne Tochter eines Lootsen geheirathet. Der zweite Sohn, mein Kamerad, war ziemlich ungezügelt groß gewachsen, die Mutter hatte ihm eingeprägt, er müsse sich an viel Weintrinken gewöhnen, damit er im Kreise der Officiere viel vertragen könne. Er hatte sich das nur zu sehr zur Lebensregel genommen, und erlag später den Folgen seiner unglücklichen Gewöhnung. Einen zusagenden Umgang fand ich auch bei ihm nicht. Der Sommer 1834 war ganz außerordentlich heiß; die ungewohnten körperlichen Anstrengungen ermüdeten mich um so mehr, als ich überhaupt nicht kräftig war. So fühlte ich denn den Gegensatz von Wirklichkeit und hochgespannten Hoffnungen recht empfindlich.

Eine um so erwünschtere Freude brachte mir die Nachricht, daß, als Nachklang meines guten Eintrittsexamens, die Anordnung getroffen sei, ich solle nicht erst

zum regelmäßigen Termin im October, sondern zu einem eigens für mich angesetzten, Anfangs August, mein Fähnrichsexamen ablegen. Zu dem Ende mußte ich mich der Direction der Schule bei der achten Division in Erfurt vorstellen. Eigenthümlicher Weise tauschten nämlich zum Zwecke dieser Prüfungen die beiden Divisionen jedes Armeecorps ihre Avantageure mit einander aus. Es scheint, daß dies der Rest einer früheren Einrichtung war, die auch junge Leute auf den Divisionsschulen zum Fähnrichsexamen ausbildete, und daß man es so vermeiden wollte, sie von ihren Lehrern geprüft zu sehen. Nachdem nur noch Fähnriche die Divisionsschulen besuchten, hatte die Einrichtung keinen Sinn mehr.

Reise und Prüfung gingen, was den Hauptzweck anbetraf, gut von Statten; weniger glücklich war es, daß ich auf der Hinreise in Eisleben zwei jungen Leuten in die Hände fiel, die, wie es sich später herausstellte, Halle wegen Schulden eiligst hatten verlassen müssen, und die meine Unerfahrenheit und Gutmüthigkeit so ausbeuteten, daß ich, obgleich meine Casse sehr wohl bestellt gewesen war, mit nur wenigen Groschen die Rückreise antrat. Für die Post hatte ich nun freilich einen Freipaß, aber ich mußte, weil kein Postanschluß bestand, in Eisleben Nachtquartier nehmen und so, um dies bestreiten zu können, Uhr und Petschaft als Pfand zurücklassen.

Mittlerweile war der Befehl eingegangen, das Regiment solle am Herbstmanöver des Gardecorps bei Berlin Theil nehmen. Alle Thätigkeit wurde darauf verwendet, die Truppe zu befähigen, mit der Garde in die Schranken treten zu können. Jeder Einzelne fühlte sich angeregt.

Mich aber beglückte es, daß man mir ein auffallend schönes Pferd überwies und mich Unterofficierdienste thun ließ. Nach recht fatiguanten Märschen erreichten wir Charlottenburg. Der König Friedrich Wilhelm III. nahm die Parade des Regiments ab und dann rückten wir, ohnweit des Städtchens, beim sogenannten Knie, mit sehr kunstvollen und lange vorher eingeübten Evolutionen im Galopp unter Trompetenschall in ein für uns abgestecktes Lager. Neben uns war das 7. Cürassier-Regiment und eine reitende Batterie eingetroffen. Die Officiere und Mannschaften lagen unter Zelten. Es hatte mich ganz außerordentlich interessirt, den König in seiner ernst gemessenen Haltung in großer Nähe zu sehen; die allgemeine Freude am Eintreffen bei Berlin wurde jedoch dadurch gestört, daß der hohe Herr sehr ungnädig gewesen war. Der Oberst hatte die Schnüre auf den Dolmans der Unterofficiere neu auffärben lassen; es war nicht geglückt, die Farbe der Mannschafts-Dolmans genau zu treffen, und so war das an vollständigste Gleichmäßigkeit innerhalb der Truppe gewöhnte Auge unangenehm berührt worden.

Die Fatigue, welche das Manöver an sich schon mit sich brachte, wurde dadurch noch gesteigert, daß uns gegen die Sonnenstrahlen, die unverwandt in jenem Jahre, so berühmt durch seinen unvergleichlichen Wein, auch noch im September auf den märkischen Sand brannten, nirgend Schutz und Schirm geboten war. Unter den Zelten war es zum Ersticken heiß; selbst in der Nacht trat keine Abkühlung ein; plötzlich schlug dann das Wetter um und am Morgen des letzten Bivouaks, mit dem das Feldmanöver schloß, hatte ein weißer Reif die gesammte, lagernde Truppe

überzogen. Ich hatte indessen Alles gut ausgehalten und war überaus belebt von all' dem Neuen, was mir das militärische Leben auf den Märschen und in den Quartieren, im Lager und beim Manövriren entgegengebracht hatte. Auch nach Berlin hinein hatte ich einen Blick gethan; hatte Fanny Elsler tanzen sehen und hatte, vom Wein erhitzt, im Uebermuthe mit Officieren und Kameraden einen nächtlichen Ritt an der Freitreppe des Schauspielhauses versucht, von dem die wachsamen Nachtwächter uns noch rechtzeitig vertrieben. So läßt der Genius der Jugend ihr Leben auf- und abschwanken. Noch eben tief verstimmt, schien mir jetzt Nichts köstlicher als das Soldatenleben.

Anfangs October ging's zur Divisionsschule nach Magdeburg. Die Cavallerie-Brigade schickte zehn Fähnriche, von denen sieben in eine besondere Abtheilung eintraten, die schon im Januar ihr Officier-Examen ablegen sollte, während wir Anderen den vollen Cursus von neun Monaten durchzumachen hatten. Unter jenen waren einzelne Cürassiere, die schon fünf bis sechs Jahre dienten, ehe sie sich hatten dazu aufschwingen können, die Barriere des Examens hinter sich zu legen. Gestalten von imposanter Figur und dabei entsetzlich rohe Gesellen, waren sie in Magdeburg viel gekannt und nichts weniger als wohlgelitten. Es war ein entschiedener Vortheil für die Schule und für uns jüngeren Leute, daß sie bald von dannen gingen. Uebrigens gehörten solche veraltete Fähnriche damals nicht zu den Seltenheiten in der Armee; ich erinnere mich eines Officiers in dem damals auch beim 4. Armeecorps eingetheilten 8. Cürassier-Regimente, der die sogenannte „Schnalle" trug, das heißt das Abzeichen,

welches nach neunjähriger Dienstzeit als Gemeiner resp. als Unterofficier bewilligt wird; er war von Adel und von vornherein als „Avantageur" eingetreten. Unser Oberst war seit längerer Zeit solchen Verschleppungen auf das Entschiedenste entgegen getreten. Er schrieb sehr charakteristisch darüber an den Oberst Scharnhorst: „Leider ist es häufig der Fall, daß die jungen Leute auf der Schule nur sehr langsamen Schrittes der Reife zum Officier entgegen schlendern, und ich bilde mir ein, daß das üble Beispiel dort wie das ansteckende Fieber wirkt; daher ich mich immer sehr freue, wenn ein Jüngerer im Sturmschritt das Ziel erreicht. Ich bilde mir zwar nicht ein, daß ein Husaren-Officier mit dem, was er auf der Schule lernt, absonderlich viel ausrichten werde; allein ich bin der Meinung, daß nur junge Leute, die von der Natur oder von ihren Eltern vernachlässigt sind, lange Zeit brauchen können, um das zu erlernen, was gefordert wird, und daß den Uebrigen das eigentliche Zeug zum Officier der leichten Cavallerie, eine gewisse Lebhaftigkeit des Geistes, Entschluß und kräftiger Wille, richtige Ambition ꝛc. abgeht, sobald sie lange auf der Schule zubringen. In den sogenannten Excesmachern möchte allenfalls noch ein Seydlitz, Murat oder ein Blücher verborgen liegen. Diejenigen dagegen, die sich nebenher noch ziemlich gut aufführen, taugen für unser Handwerk sicher Nichts und werden im glücklichsten Falle, wenn sich die Cavallerie im Parademarsch auszeichnet und ihre Richtung erprobt wird, nachträglich als sehr brauchbare Cavallerie-Officiere von Vorgesetzten ähnlichen Schlages gerühmt werden."

Der Director unserer Divisionsschule war ein Oberst von Uechtritz, den man im Jahre 1814 mit einem Theile der sächsischen Truppen in preußischen Dienst übernommen hatte. Er war ein sehr gebildeter und wohlwollender Officier, aber überaus ungeduldig, heftig und auffahrend. Er konnte vor Unwillen, wenn er bei uns erschien, mit dem Fuße gegen die Wand treten und uns die stärksten Sachen sagen, um sehr bald darauf wieder den heitersten Himmel einer guten Laune zu zeigen. Er führte ein sehr strenges Regiment, hielt auf ehrenwerthe Gesinnung und wohlanständigen Ton. Auch unsere Lehrer waren im Allgemeinen tüchtige Leute, namentlich zwei, deren Namen später viel genannt wurden, ein Lieutenant von Bennigsen-Förder, der früh wegen Kränklichkeit den Abschied nahm, dann aber als Geograph und Geologe in Bezug auf die niederdeutsche Tiefebene sehr ausgezeichnete, wissenschaftliche Arbeiten lieferte, und ein Lieutenant Koehlau, ein vorzüglicher Mathematiker, der, zuletzt im Kriegsministerium verwendet, als General-Lieutenant aus der Armee schied. Er hatte ein sehr großes Lehrtalent, dabei den köstlichsten Humor und war viele Jahre lang am Berliner Cadettenhause der wohlwollendste und gütigste Berather der jungen Leute, deren Erziehung ihm anvertraut war. Wir sind uns sehr oft im Leben wieder begegnet und stets bewährte er sich auch mir als der unwandelbar treue und liebenswürdige Freund.

Die Divisionsschule brachte mit uns ein ganz vorzügliches Resultat zu Wege. Sie schickte beim Abschluß des Cursus im Juli 1835 elf Fähnriche zur Ober-Militär-Examinations-Commission nach Berlin und sämmtliche Elf

bestanden unbedingt. Ein solches Ergebniß war fast nie zuvor erreicht. Sonst pflegte wenigstens die Hälfte der zur Prüfung Zugelassenen entweder überhaupt nicht zu bestehen oder doch nur mit Probearbeiten, die, je nachdem, nach Verlauf von drei oder von sechs Monaten erledigt werden mußten, durch's Examen zu schlüpfen. In weiteren Kreisen wurde der Erfolg der Schule besprochen und anerkannt.

Ich hatte nun auch Zeit gehabt, mich in der militärischen Welt Magdeburgs, mit der unser Regiment in nächsten Beziehungen stand, umzusehen und zu orientiren. Unser Armeecorps, das vierte, commandirte, wie erwähnt, der General der Infanterie von Jagow. Ihn umgab der Nimbus eines großen militärischen Rufs von den Freiheitskriegen her. Er hatte nicht immer Glück gehabt, aber in den schwierigsten Lagen, zuletzt 1815 als Chef der 3. Brigade, im Zieten'schen Armeecorps mit Auszeichnung commandirt. Von Mittelstatur und fein geschnittenen Gesichtszügen erschien er unnahbar durch seinen Ernst und seine Strenge. Er war unverheirathet, aber sein Hausstand untadelhaft. Jeden Morgen erhielten die Herren seines Stabes eine formelle Einladung zum Diner. Er sah überhaupt viel Gesellschaft bei sich, konnte dabei aber so einsilbig und stumm sein und damit auch seine Gäste derartig zum Schweigen bestimmen, daß bei einem seiner Diners, bei welchem er die Geladenen nur mit einer Handbewegung empfangen, überhaupt kein Wort gehört wurde, bis eine ähnliche Handbewegung die Gesellschaft wieder entließ. Im Winter auf seinen Bällen mußten auch wir Fähnriche erscheinen, aber im sogenannten Commis-Anzuge mit Leder-

besatz auf den Beinkleidern, so daß wir recht eigentlich nur die Statisten bei den sonst glänzenden Festen abgaben. Gegen das Kriegsministerium, ja selbst dem Könige gegenüber, wahrte er sich eine außerordentliche Selbständigkeit. Man erzählte von einem schwarzen Sopha, in dessen Falten die Verfügungen und Cabinetsordres verschwunden wären, die ihm nicht gefielen. Die Truppe blickte auf ihn mit großem Vertrauen, aber mehr mit Achtung als vorherrschend mit Zuneigung. Im Jahre 1835 bat er den König um den Consens zu seiner Verheirathung mit einer Verwandten desselben Namens, zugleich aber um seine Verabschiedung. Beides wurde, die letztere mit einigem Sträuben gewährt.

Zunächst neben ihm war ein General-Lieutenant Graf H. erster Commandant von Magdeburg. Er war früher Brigade- und später auch Divisions-Commandeur meines Regiments gewesen, hatte bei bedeutender Größe einen erstaunlichen Schmerbauch zu tragen und verdankte es wohl nur seinem Namen und dem Umstande, daß seine Gemahlin Hofdame bei der Königin Louise gewesen war, wenn er noch dem Dienste erhalten wurde. Im Jahre 1813 hatte er als Commandeur das Regiment Garde du Corps geführt und war in der Großgörschener Schlacht bei der Abendattaque der preußischen Reserve-Cavallerie in dem bekannten Hohlwege zu Sturz unter sein Pferd zu liegen gekommen. Man erzählte, sein gewaltiges Rufen: „Garde du Corps, rette deinen Führer!“ habe das wilde Gewühl der hin- und wiederjagenden Reiter übertönt. Er war der von Fritz Reuter in seiner „Festungstid“ erwähnte Commandant; von Standesvorurtheilen beherrscht, mochte ihm ein rebellischer Student als eine seiner Beachtung

vollständig unwürdige Creatur erscheinen; aber im Grunde war er wohlwollend; dabei leidenschaftlich musikalisch; bei den Concerten, die die Freimaurer-Loge gab, konnte man den starken Mann im höchsten Eifer und im Schweiße des Angesichts sein Violoncelle streichen sehen. Uns Fähnrichen drohte er mit allen Strafen militärischer Disciplin, weil sich einige von uns, die Hunde besaßen, mit diesen gegen alles Verbot auf den Festungswällen hatten antreffen lassen; die von ihm gern frequentirte Festungsjagd erschien gefährdet. Der Graf starb noch als Commandant im Jahre 1837.

Eine bedeutende, innerlich gereifte und militärisch sehr unterrichtete Persönlichkeit war der Divisions-Commandeur, General-Lieutenant von Thile. Er hatte seine Carriere durch den Generalstab gemacht, besaß eine besonders reiche Kriegserfahrung aus den Feldzügen 1812 bis 1815 und theilte gern davon mit; auch wußte er Kenntnisse und Bildung bei Anderen zu schätzen und zu fördern. Er hing mit ritterlichster Liebe am Königshause und an der Armee. Er war eine sehr stattliche Erscheinung, damals in voller Manneskraft. Sein Haus war eins der wenigen in Magdeburg, in dem eine positivere Auffassung christlichen Glaubens lebendig war und unbekümmert um die zu jener Zeit außerordentlich gleichgültige und einer entschiedenen religiösen Färbung abholde Menge zu Tage trat. Der General wurde später commandirender General, erst des 3., dann des 8. Armeecorps, und nahm im Jahre 1848, tief bekümmert über die politische Wendung unserer vaterländischen Angelegenheiten, den Abschied.

Unser Brigade-Commandeur, General-Major von Z.,

war ein sehr schöner Mann, weiter aber auch sehr wenig. Seine Toilette war das Muster der damaligen militärischen Sitte, im Anzuge geschnürt und ohne Fältchen, in Bart und Haar gesteift und gedreht, wie es eine Puppe nur zugelassen hätte. Er nahm später als Gouverneur von Breslau den Abschied.

Auch des Obersten von Scharnhorst will ich hier nochmals erwähnen. Mit weitem Gesichtskreis, lebendigem, über das Militärische hinausgehendem Interesse, entschieden geistreich angelegt und sehr reich an Wissen, hatte eine große Neigung zum Wohlleben seiner Arbeitskraft und Arbeitslust Abbruch gethan. Er erzählte höchst unterhaltend und hatte einen Schatz von Erfahrungen und Erlebnissen, die immer reichen Stoff zu Mittheilungen lieferten. Seine englisch-spanische Zeit, das Verhältniß zu seinem Vater, die Freiheitskriege, zuletzt noch seine Sendung im Sommer 1831 in's Hauptquartier des Prinzen von Oranien bei Gelegenheit des kurzen Feldzugs Hollands gegen Belgien boten nie versiegende Fundgruben. Er besaß eine sehr ausgedehnte und merkwürdige Kartensammlung, die aber — charakteristisch für den Eigenthümer — ohne Katalog und ohne rechte Anordnung blieb. Im Jahre 1834 war er schon Wittwer. Seine verstorbene Gattin war eine Tochter Gneisenau's und die Verbindung von Scharnhorst's Sohn mit Gneisenau's Tochter hatte zur Zeit die größte Theilnahme gefunden. Er verließ den Dienst als General-Lieutenant und Artillerie-Inspecteur in Coblenz.

Außer diesen Persönlichkeiten, welche die Verhältnisse speciell zu meinem Augenmerk machen mußten, interessirten

mich andere, die, absonderlich genug, einen militärisch-preußischen Typus vertraten, wie er jetzt vollständig verschwunden ist. Vielfach noch Reste der Elemente, welche die Kriege über den gewöhnlichen Ersatz hinaus in die Officiercorps gebracht hatten, waren sie vornehmlich die Träger jenes hohlen, gespreizten Wesens manierirter Unnatur, das eine durchaus fehlende Originalität ersetzen und eine entsetzliche sittliche und intellectuelle Leere verdecken mußte. Das waren die Leute, die jenen jetzt verklungenen militärisch-preußischen Jargon führten, die den Accusativ mit dem Dativ verwechselten, das Hilfszeitwort „sein" stets in „sind" umwandelten, mit dem „auf meiner Ehre" ununterbrochen Versicherungen gleichgültigsten Inhalts bekräftigten, Fremdwörter mit falschem Accent, unter Verkennung ihrer Bedeutung und entstellt im Munde führten und mit der Cultur von Bart und Haar den größten Theil ihres Tages ausfüllten. Kriechend gegen Oben, brutal gegen Unten, waren sie der Spielball der Scherze und Witze der jüngeren Officiere und fühlten sich in diesem Verhältniß glücklich. Das Unglaublichste und Ungeheuerlichste erschien ihnen glaubhaft, und sie hatten kein Arg daraus, daß man sie lächerlich machte. Es waren aber auch einzelne wirkliche Originale vorhanden, denen denn auch das Vorrecht derselben zur Seite stand, überall Duldung zu finden, wenn dieselbe sonst versagt gewesen wäre. So war der Vater eines meiner Kameraden, ein Obristlieutenant v. H. Er war im Füsilier-Bataillon des 15. Infanterie-Regiments nach der Schlacht bei Belle-Alliance an der Erbeutung des kaiserlichen Wagens in Gemappes betheiligt gewesen, war mit diesem in Gemeinschaft einzelner seiner Kameraden

nach London gegangen und hatte sich vom englischen Publikum für das Hindurchsteigen durch den Wagen à Person einen Schilling bezahlen lassen; er war somit sehr schnell in den Besitz ganz überraschend großer Mittel gelangt, hatte sie aber ebenso rasch in schrankenlosester Weise wieder verthan. Jetzt lebte er in bedrängten Verhältnissen, sprudelte aber von Witz und Humor.

Auch als wir in Berlin unser Officiers-Examen ablegten, lernten wir ebenfalls ein solches Original kennen, das als Directions-Officier bei der Ober-Militär-Examinations-Commission dem gesammten Nachwuchs der Officiercorps der Armee nahe trat, und deshalb sehr bekannt war, einen Major Hammemann. Von geringer Körpergröße, in Folge einer schweren Verwundung im Rückgrat verkrüppelt, stellte er sich innerhalb des Locals, in dem die Fähnriche während ihrer Anwesenheit in Berlin kasernirt waren, als der rücksichtsloseste, bösartigste und peinlichste Tyrann dar, war aber in Wirklichkeit ein durchaus wohlwollender Ehrenmann. In seinen Anweisungen, die er sämmtlich in jenem bereits erwähnten preußischen Armeejargon vorbrachte, mißhandelte er unsere liebe deutsche Sprache auf's Unbarmherzigste. Wie ein Kobold saß er auf hohem Katheder, wenn wir arbeiteten, und spähete nun, ob nicht Einer abschriebe oder verbotene Hilfsmittel benutzte. Gleich einem Habicht stieß er nieder, wenn er glaubte, einen Schuldigen ertappt zu haben: „Was haben Sie mich da? Was machen Sie mich da?" ꝛc. Wehe dem Unglückseligen, der eine eigene Halsbinde statt einer „Commisbinde" umgelegt hatte! Rücksichtslos entfernte er eigenhändig das corpus delicti. „Machen Sie mich nachher Parade, große

Parade". Wenn man dann kam, im vollsten Ordonnanz-Anzuge, war der Zorn vergessen und man fand den freundlichsten Mann. Als mein sogenanntes „National" nochmals mit mir durchgegangen wurde, fragte er mich nach meiner „Religion". Ich antwortete, als guter Hannoveraner: „lutherisch". „Ach was!" herrschte er mich an, „Sie sind evangelisch und damit Punktum". Dabei gelang es der peinlichen Strenge des Mannes doch nicht, da, wo er nicht persönlich sah, Mißbrauch und Ausschreitung zu hemmen; im Gegentheil, das Verbotene hatte hier wie überall den größeren Reiz, da es nur mit List und Verschlagenheit zu erreichen war. —

Kaum vom Examen zurückgekehrt, marschirte ich mit dem Regimente zu den Herbstübungen; wir beneideten das mit uns derselben Brigade angehörige 7. Cürassier-Regiment, weil es zwei combinirte Escadrons zu dem großen, bei Kalisch in Polen etablirten russisch-preußischen Heerlager detachirt hatte. Der Chef des Regiments war der russische Großfürst Michael, Bruder des Kaisers, und so war ihm dies in unseren Augen außerordentliche Glück zu Theil geworden. Die seltsamsten Erzählungen, reichlich ausgeschmückt, drangen von jenem wunderbaren, militärischen Verbrüderungsfeste zu uns; der Austrag an Sympathie für russische Truppen und russische Einrichtungen schien unendlich gering zu sein.

Im October 1835 wurde ich dann Officier; das große, sehnlich erstrebte Ziel war erreicht; mit mir zusammen wurde ein Lieutenant Heinichen zu dieser Charge ernannt. Geborener Hannoveraner wie ich, waren wir von vornherein ganz besonders auf einander angewiesen;

er war hervorragend geistig befähigt und voller Talente, aber leichter Sinn der Jugend und ein seinen Jahren angemessenes fröhliches Temperament waren ihm nicht gegeben. In sich abgeschlossen, verfolgte er Ideale, die sich nicht verwirklichten. Wir blieben uns befreundet, obwohl unsere Wege sich nach wenigen Jahren trennten. Später noch vertiefte er sich mit ganzer Energie in das Studium der englischen Sprache und übersetzte unter der Leitung von Professor Delius in Bonn eine Reihe Shakespeare'scher Dramen, die auch in größeren Kreisen günstig beurtheilt wurden. Er starb den Reitertod als Commandeur des 2. Dragoner-Regiments in der Königgrätzer Schlacht bei einer Attacke gegen österreichische Infanterie.

Befreundeter noch war mir ein Lieutenant von Uslar, auch ein Hannoveraner, etwas älter als ich; liebenswürdig, leichtlebig und ritterlich wie er sich gab, war ich ihm mit jugendlicher Innigkeit zugethan. Er starb früh, nachdem er bei einem Sturz mit dem Pferde schwer geschädigt worden war und an den Folgen des doppelten Beinbruchs Jahre lang gelitten hatte.

Wir waren fünf junge Leute, die im Verlauf eines Jahres beim Regiment zu Officieren befördert waren. Vier davon sind in den besten Lebensjahren verstorben! —

Die inneren Zustände eines Cavallerieregiments zu jener Zeit unterschieden sich wesentlich von denen, wie sie jetzt zu Tage treten. Die neue Ordnung, welche das Jahr 1833 für den Ersatz der Armee gebracht hatte, und welche darauf hinaus ging, die Truppen zu nöthigen, alle Jahre eine bestimmt abgemessene Zahl Rekruten einzustellen, um demnächst zahlreichere Altersklassen im Bestand der

Reserve und Landwehr zu bringen, war noch nicht durchgreifend geworden. Die Regimenter hatten eine große Anzahl von Capitulanten, wodurch die Zahl der eingestellten Rekruten sich in den ersten Jahren meiner Dienstzeit auf 18 bis 25 pro Escadron beschränkte. Niemand wurde zum Unterofficier befördert, der nicht wenigstens sechs bis sieben Dienstjahre zurückgelegt hatte. Viele Capitulanten dienten als Gefreite, ohne jemals Unterofficiere zu werden. Die allgemeinen socialen Zustände, denen gegenüber die Arbeitskraft des Einzelnen einen viel geringeren, das Geld einen viel höheren Werth als jetzt hatte, ließen die Betreffenden in dem gewohnten Verhältnisse alt werden, ohne daß in ihnen der Wunsch rege geworden wäre, bessere Lebensbedingungen zu suchen. Die sämmtlichen Wachtmeister, welche das Regiment damals besaß, hatten schon während der Feldzüge, die doch nun zwanzig Jahre hinter ihnen lagen, gedient. Es waren Männer, denen eine ganz außerordentliche Autorität beiwohnte; man ließ sie auch außer Dienst den Officier-Interimsrock tragen, natürlich ohne Officier-Abzeichen; ihnen zur Seite standen sehr alte Unterofficiere, denen die junge Mannschaft den Gehorsam als selbstverständlich nie versagte. Es waren unter denselben manche rohe und unlautere Elemente, und namentlich waren die alten, nicht zu Unterofficieren beförderten Capitulanten fast sämmtlich dem Trunke ergeben; aber die, auch dem Subalternen-Personal der Vorgesetzten, unweigerlich zugebilligte Unterordnung und die strenge, althergebrachte Gewöhnung, deren Träger die alten Soldaten waren, verbürgten für den Haushalt der Truppe Regelmäßigkeit und Ordnung ohne viel Eingreifen und Controle.

Alles war viel stereotyper, entbehrte damit aber auch des geistigen Impulses und jener Spannkraft, die nach dem Besseren strebt. Dem sittlichen und intellectuellen Fortschritt waren jene lange Zeit dienenden, in der Gewohnheit stumpf werdenden Elemente nichts weniger wie förderlich. Die Berechtigung zur Civilversorgung durch den Dienst zu erwerben, war nicht das ausschließliche Streben der Mannschaften, die sich zum Capituliren entschlossen. Wurden sie nicht Unterofficiere, gelang es den Unterofficieren nicht, das Examen zum Gensd'armen oder Steueraufseher zu bestehen, was häufig vorkam, oder als Bote beim Gericht oder dergleichen versorgt zu werden, und der Betreffende war dienstunfähig geworden, so wurde er zu einer Garnison-Compagnie versetzt. Diese, in die Festungen dislocirten, Garnison-Compagnien waren nun allerdings die denkbar übelsten Institute. Der Bestand an alten, mit der Zeit jeden sittlichen Halts verlustig gewordenen Soldaten aller Waffen, der sich in ihnen vorfand, repräsentirte eine militärische Verkommenheit traurigster Art. Die Garnison-Compagnien verschwanden später; an ihre Stelle traten die combinirten Reserve-Bataillone, die eine viel gesundere Formation aufwiesen, aber auch noch Manches zu wünschen übrig ließen; jener Typus alter halbinvalider Gefreiten ꝛc. findet sich aber überhaupt nicht mehr vor.

Die Mannschaft war in Aschersleben bei den Bürgern einquartiert. Da die Stadt seit einem Jahrhundert andauernd Cavallerie-Garnison gewesen war, so hatte das Verhältniß gewissermaßen eine historische Begründung gewonnen. Es war ein ganz bestimmt gefaßtes Princip, welches Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. verfolgt

hatten, wenn sie ihre zahlreichen Cavallerie-Regimenter nach den kleinen Landstädtchen mehr in Quartierstand als in Garnison verlegten. Die Truppe fand dort personell wie materiell am besten ihre Rechnung, ihr Ersatz aus entsprechenden Elementen war erleichtert und dem gemäß war das Wohlergehen der Mannschaft gesichert; andererseits aber kamen zugleich der in erster Linie Ackerbau treibenden Stadt die verschiedensten Verhältnisse, namentlich auch die Arbeitskraft der Mannschaft zu Gute. Die Wirkung dieses Princips war in den Jahren, von denen ich rede, noch vollständig erkennbar und ist in manchen altpreußischen Garnisonen noch, wenn auch abgeschwächt, wahrzunehmen. Die Mannschaft erhielt von ihren Quartiergebern, durchgängig ohne Entschädigung, drei Mal in der Woche warme Kost. Es war dies Herkommen, aber durchaus nicht Berechtigung, verschwand demnach auch, als ein häufigerer Wechsel des Hausbesitzes eintrat. Als Gegenleistung half der Einquartierte, wo er im Hausstande behilflich sein konnte, bildete auch ein Mitglied dieses Hausstandes und genoß die Vortheile desselben im geheizten Zimmer, während seine „Kammer" unheizbar war. Die Verheiratheten und diejenigen, die „Naturalquartier" aufgebend sich selbst einmietheten, erhielten von der Stadt einen Zuschuß zu dem Servis, den der Staat zahlte. Die Unterofficiere waren angesehene Leute in der Bürgerschaft und fanden in derselben ihren geselligen Verkehr. Dem Commandeur war ein der Stadt gehöriges Haus überwiesen, das stetig eigens für ihn in Stand gehalten wurde. Wir hatten den Exercierplatz im „Brachfelde", also, der damals noch festgehaltenen Dreifelder-Wirthschaft

entsprechend, jedes Jahr an anderer Stelle. Vergütigungen dafür wurden erst seit wenigen Jahren gezahlt. Bei dem Wechsel, den man während der letzten Decennien in den Garnisonen hat eintreten lassen, hat man oft vergessen, wenn man der einen Stadt die Garnison nahm, sie nach einer anderen verlegte, daß man geschichtlich gewordene Verhältnisse aufgab, ohne das Entsprechende immer wieder zu finden. In Aschersleben lag das 10. Husaren-Regiment mit dem Stabe und drei Escadrons seit seiner Rückkehr aus dem Felde. Als das 4. Armeecorps und mit ihm das Regiment im Jahre 1831 nach der Rheinprovinz abrückte, war ein Truppentheil des 3. Armeecorps an seine Stelle getreten, ohne daß damit in den gegenseitigen Verhältnissen der Stadt zum Regiment eine dauernde Aenderung eingetreten wäre. Mit der Rückkehr des Armeecorps nach der Provinz, Ende 1832, hatte auch das Regiment seine alte Garnison wieder eingenommen. Die Truppe an sich befand sich in dieser traditionell festgehaltenen Verbindung sehr wohl; für das Officier-Corps blieb freilich Manches zu wünschen übrig.

Den erwähnten inneren Verhältnissen der Truppe gegenüber gestaltete sich der Dienstbetrieb abweichend von dem, was jetzt unerläßlich geworden. Mein Rittmeister sah seine Escadron eigentlich nur auf dem Exercierplatze; der Wachtmeister rangirte sie, ein Officier holte sie vom Sammelplatze ab und führte sie dem Rittmeister zu. Dieser exercirte sie und übergab sie wieder dem Officier, der sie ihm gebracht hatte. In den gemeinsamen Stallungen der Escadron oder beim Appell erschien der Rittmeister sehr selten; wenn er kam, dann wetterte er nach allen Seiten,

schalt und bestrafte und glaubte damit das Seinige für längere Zeit gethan zu haben. Die Remonten dressirte der älteste Officier der Escadron ganz selbständig; bei der größeren Zahl altgedienter Reiter war dies sehr erleichtert. An Seconde-Lieutenants hatten die Regimenter immer mehr, wie der Etat Stellen auswarf. Ich wurde bei einem Etat von dreizehn Seconde-Lieutenants-Stellen der neunzehnte. Allerdings waren stets eine Anzahl Officiere, sei es als Escadronführer in die Stabsquartiere der Landwehr-Bataillons, sei es als Adjutanten zu den hohen Stäben, abcommandirt und dafür jüngere über den Etat einrangirt. Bei dem stockenden Avancement konnte man aber dennoch Jahre lang dienen, bevor man in eine etatsmäßige Stelle rückte. Man bezog dann statt des Gehalts eines Lieutenants nur das des Fähnrichs, erhielt auch kein Chargenpferd. Da aber auf diese Weise immer eine Ueberzahl von Officieren vorhanden war, so traf auf den Einzelnen nur wenig Dienst. Urlaub wurde gern gewährt.

Seine Remonten bezog das Regiment seit vielen Jahren aus Litthauen; es waren nur noch einzelne moldauer und ukrainische Pferde übrig geblieben. Aber in der Tradition lebten jene noch, ebenso wie die Schwierigkeit ihrer Dressur. Einer der Officiere des Regiments war im Jahre 1815 von Frankreich aus nach der Moldau zum Remonte-Ankauf und Empfang entsendet gewesen. Der Transport der Pferde wurde in Heerden, die getrieben wurden, bewirkt. Man brachte sie nach Schlesien in Depots, von denen aus die Vertheilung an die Regimenter erfolgte.

Als Waffen führten die Husaren kleine, sehr schwere Säbel ohne Handkorb, eine Pistole und einen Carabiner,

beide mit Steinschloß. Wir hatten noch viele englische Säbel, die im Jahre 1813 bei den Rüstungen und Neuformationen von der englischen Regierung geliefert worden waren; man zog sie den anderen vor. Die Pistolen waren entsetzlich; nicht allein, daß man stets mit Versagen zu kämpfen hatte, an Treffen eines einigermaßen beschränkten Ziels war kaum zu denken. Mit den Carabinern wurde auf 80 und 120 Schritt nach der Scheibe geschossen, ohne nennenswerthe Resultate. In der Zahl der Carabiner hatte jede Escadron sechzehn gezogene Büchsen; aber auch mit diesen war bei dem unglücklichen Schloß wenig zu effectuiren. Die Ausbildung des Mannes im Schießen wurde vollständig über's Knie gebrochen.

Das Reglement, welches in seinen Anordnungen für die Truppe wesentlich unverändert geblieben ist, unterschied sich dagegen in allen Bestimmungen, welche ihre Bewegung regelten, von dem jetzt gültigen auf das Bestimmteste. Einerseits fehlten principielle Entscheidungen, wie für das Verhältniß zwischen Gangart und der mit ihr in dem einheitlichen Zeitmomente zurückzulegenden Raumabmessung, andererseits hatte man sich noch nicht losmachen können von einer Menge sehr künstlicher Evolutionen, wie Achsschwenkungen und Frontveränderungen, deren Einübung viel Mühe und Zeit kostete. Es waren dieselben namentlich berechnet auf die Manöver-Tableaux, die, mit gemischten Waffen auf Exercierplätzen ausgeführt, vom Terrain absahen, dagegen sehr raffinirt mit verschiedenen Treffen und nach verschiedenen Fronten wie auf dem Schachbrett die einzelnen Figuren nach einander in Thätigkeit brachten. Da spielte dann das Platzmachen für die Artillerie eine hervorragende Rolle,

namentlich aber das Durchziehen der Treffen durch einander. Letztere zuzulassen oder zu bewirken, war für die Cavallerie eine Formation erfunden worden, die von einigen Taktikern für das non plus ultra glücklicher Conception erachtet wurde, die aber in Wirklichkeit die verwickeltsten Verhältnisse zu Wege brachte. Die „Divisions-Colonne" eines Regiments bestand aus zwei Colonnen, in die je zwei Escadrons nach der Mitte abmarschirt waren. Jede der beiden Colonnen stand unter einheitlichem Befehl; sie unter steter Festhaltung der entsprechenden Intervallen zu dirigiren, war Sache des Regiments-Commandeurs. Dadurch daß man hierbei den Grundgedanken des Reglements, welcher die Escadron zur taktischen Einheit der Cavallerie machte, verließ und zu einer analogen Formation überging, wie sie die Infanterie für ihre taktische Einheit, für das Bataillon als zweckmäßig erkannt hatte, hemmte man die freie Verfügung über diejenigen Elemente, die im Regiments-Verbande als selbständig gedacht für dessen Verwendbarkeit die organischen Glieder abgeben sollten; man band zugleich die einzelnen Escadrons in Bezug auf Abmarsch und Front an ein Verhältniß, dem für das Gefecht der Cavallerie gar kein besonderer Werth innewohnte. Dabei aber forderte die stete Aufrechthaltung der richtigen Intervalle zwischen den beiden Colonnen eine so große Aufmerksamkeit und Peinlichkeit, daß sie eigentlich nie gelang. Es war eine der Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit des in vier Escadrons zerfallenden Regiments in keiner Weise entsprechende Formation. Dennoch fiel sie erst im Jahre 1843 dem glücklichen Einflusse des Generals von Wrangel zum Opfer, nachdem ein langer Federkrieg in Bezug auf

das Für und Wider geführt worden war. Ihr Hauptvertheidiger war der spätere Feldmarschall Graf zu Dohna.

Das 10. Husaren-Regiment genoß zu jener Zeit in der ganzen Armee eines ganz besonders guten Rufs, namentlich auch in Bezug auf die in ihm gepflegte Reiterei. Es verdankte dies vornehmlich seinem früheren Commandeur, dem Obersten von Ledebur, der bald nach der Errichtung des Regiments, Ende 1813, an seine Spitze gestellt worden war, es 1814 bei der Belagerung von Magdeburg, 1815 während der Campagne in den Niederlanden und Frankreich mit Auszeichnung geführt und sich dann während einer langen Friedenszeit bis zum Jahre 1830 mit leidenschaftlicher Hingebung den Interessen seiner Truppe gewidmet hatte. Sein Nachfolger war nicht die hervortretende Reiternatur wie Ledebur, hatte es aber vortrefflich verstanden, das Vorgefundene zu erhalten, zu beleben und den ritterlichen Geist im Officier-Corps zu fördern. Das Regiment besaß eine Anzahl sehr tüchtiger und ausgebildeter Reiter, die zu dressiren verstanden, niemals vor der Ueberwindung eines Terrainhindernisses zurückschreckten und als vortreffliche Lehrer einen großen Einfluß auf Kameraden und Untergebene ausübten. Dabei war aber die Tendenz der Reiterei eine wesentlich andere, als die jetzt verfolgte. Eine sehr scharfe Zäumung, vorzugsweise Beanspruchung der Hinterhand, möglichst starke Versammlung und hohe Aufrichtung des Pferdes führten zu kurzen Tempo's in den Gangarten. Man legte alles Gewicht auf eine mehr oder weniger gewaltsame Dressur des Pferdes und vernachlässigte eine schonendere und, namentlich in rohen Händen, weniger gefährliche Gewöhnung

desselben. Einzelne übertrieben diese Gewaltsamkeit bis zur Caricatur. Der Reiterei entsprechend erstrebte man in der Truppe Präcision im Evolutioniren, Richtung und Gleichmäßigkeit bei den Bewegungen, dagegen wurde schnelles Zurücklegen großer Entfernungen gänzlich vernachlässigt; man war dazu nicht im Stande.

Unser Officier-Corps bestand zu jener Zeit in den Chargen bis zu den Premier-Lieutenants, die noch sämmtlich die Campagne mitgemacht hatten, aus den verschiedensten Elementen. Der Commandeur, Oberst Roth von Schreckenstein, war aus sächsischem Dienst übernommen. Er gehörte einem oberdeutschen Rittergeschlechte an, war katholisch und hatte, zum Geistlichen bestimmt, eine dem entsprechende Erziehung genossen. Dann in der sächsischen Cavallerie, war er dem bekannten General von Thielmann sehr nahe getreten, hatte als dessen Adjutant die berühmte Attacke auf die russischen Schanzen bei Borodino mitgeritten und war vom Kaiser Napoleon nach der Einnahme von Moskau mit der Nachricht von diesem Ereignisse an den König von Sachsen entsandt worden. Auch in unserem Dienste mehrfach als Adjutant verwendet, commandirte er das Regiment seit 1830. Er war ein außerordentlich schöner Mann; der General von Thile nannte ihn bei einer besonderen Veranlassung den Repräsentanten aller Ritterlichkeit; und so war er auch eine durchaus adlige Natur, in bester Bedeutung des Worts; dabei unterrichtet und selbständig denkend. Schon sein Auftreten an sich übte einen günstigen Einfluß auf seine Umgebung, dabei machte er es sich zur Aufgabe, geistig anzuregen, einzelnen roheren Elementen, die im Officier-Corps waren, den

Einfluß zu verschließen und Gesittung, guten Ton und kameradschaftlichen Sinn allerseits zu fördern. Er wurde 1838 zum Commandeur der Cavallerie-Brigade in Münster ernannt. Er ging nicht gern dahin. Seine in Aschersleben verstorbene Gattin war eine Gräfin Hatzfeldt und er dadurch mit mehreren der katholischen Adelsgeschlechter in Westphalen in nahe Beziehungen gebracht. Jene Kreise waren aber, wie auch jetzt wieder, durch den Conflict mit der Kirche und speciell mit dem Erzbischof von Cöln, in erregtester Stimmung gegen Preußen. Auch Schreckenstein billigte die Art des Vorgehens unserer Regierung gegen den Erzbischof Droste von Vischering nicht vollständig und wünschte sich der Berührung mit den streitenden Gegensätzen entzogen. Indessen folgte er der ihm gewordenen Bestimmung, wurde später Divisions-Commandeur in Trier, war 1848 eine Zeit lang Kriegsminister, commandirte dann 1850 das im Großherzogthum Baden zurückgelassene Besatzungscorps und starb hochverehrt als commandirender General des 7. Armeecorps.

Ein Mann vollständig anderen Schlages war der etatsmäßige Stabsofficier, ein Major K. Er hatte in der Armee des Königs Jérome von Westphalen gedient und war mit seinem Regimente mehrere Jahre in Spanien verwendet worden. Seine Hünengestalt nahm sich in der knappen Husarenuniform ziemlich wunderbar aus. Seine Stimme entsprach an Gewalt und Tiefe seinem Aeußeren. Massiv in seinem Auftreten, war er ein guter Soldat, ohne an Bildung und Gesichtskreis die Mittelmäßigkeit zu überragen. Interessant machte ihn der Roman seiner ehelichen Verbindung. In einem spanischen Cantonnement

hatte ihn des Wirthes Tochter lieb gewonnen; sie hatte ihm den Anschlag von Vater und Bruder, ihn und sein Detachement mit Hilfe einer spanischen Guerrillabande aufzuheben, verrathen, ihm Freiheit und Leben gerettet, war dann aber selbst heimathlos geworden und ihm auf allen Kreuz- und Querzügen gefolgt, von einem Maulthier getragen, erst nur allein, dann mit einem schönen Knaben im Arm, die treue Gefährtin ihres dankbaren Helden. So war sie auch nach Deutschland gekommen, wo die priesterliche Hand ihren Bund gesegnet hatte. Der schöne spanische Knabe war beim Baden in der Elbe ertrunken, zwei andere, deutsche Kinder waren ihr wieder gegeben. Sie war früh verblüht, wie die meisten Töchter des Südens, hatte sich aber noch die ganze Gluth der Eifersucht bewahrt und erzählte selbst, daß sie einst ihrem Gatten bei seiner Heimkehr zwei Pistolen dargereicht habe, die eine für ihn, die andere für sich selbst.

Noch drei andere unserer Officiere hatten in westphälischen Diensten gestanden; der eine von ihnen hatte mit K. den letzten Feldzügen in Spanien beigewohnt, der andere aber den Zug nach Rußland 1812 und den Uebergang über die Beresina als einer der wenigen seines Regiments überdauert, der dritte hatte nur kurze Zeit gedient, als die westphälische Herrlichkeit zusammenbrach. Ein anderer war Eleve der westphälischen Militärschule in Braunschweig, als, im September 1813, der preußische Major von der Marwitz mit seinem Detachement vor der Stadt erschien; noch nicht sechzehnjährig, war er mit zwei Kameraden entwichen und hatte sich Marwitz gestellt; von diesem freundlich aufgenommen, war er dem 3. Chur-

märkischen Landwehr-Cavallerie-Regimente überwiesen worden, von dem er später als Officier zu einem anderen Landwehr-Cavallerie-Regimente versetzt wurde; in diesem machte er die Campagne 1815 mit. Noch ein zweiter der älteren Officiere war nach dem Frieden aus der Landwehr zur Linie übergetreten. Zwei hatten in der russisch-deutschen Legion gedient, und nur drei waren seit Beginn ihrer militärischen Laufbahn preußische Linien-Officiere gewesen.

Die Erwähnung dieses Verhältnisses mag darauf hinweisen, wie sehr man einem Irrthum anheimfällt, wenn man die alten preußischen Officier-Corps von einem so einheitlichen Geiste getragen wähnt, wie sie es fünfundzwanzig Jahre später waren. Im Gegentheil bargen sie manche Gegensätze, wie ja unter jenen älteren Elementen viele bürgerliche Officiere waren, während unter dem Nachwuchs, den die Friedensjahre gebracht hatten, die adligen Namen bei Weitem die Mehrzahl bildeten. Zudem fand man damals viele ältere Officiere, die Freimaurer waren und dadurch, namentlich in den kleineren Garnisonen, Gesellschaftskreisen zugeführt wurden, die denen, aus welchen die jüngeren Officiere hervorgegangen, sehr fern standen. Wenn man nun zugleich erwägt, daß der Unterschied des Lebensalters zwischen den älteren und jüngeren Officieren ein außerordentlich viel größerer war, als jetzt, daß das langsame Avancement die Einzelnen vier, fünf und mehr Jahre auf derselben Stelle im Etat festhielt, daß es keine Seltenheit war, Seconde-Lieutenants mit zwanzig Dienstjahren zu finden und daneben andere, deren Lebensjahre jene Zahl nicht erreichten, so wird es verständlich, daß

Lebensanschauungen und Lebensrichtungen der Einzelnen weit auseinander gingen. Allerdings war damals, wo der Wechsel überaus selten, Alles mehr mit einander eingelebt als jetzt, fühlte sich mehr an einander gebunden, sah im Regiment mehr die Heimath und hing an ihm mit mehr Vorliebe und Pietät. Auch hatten die älteren Officiere eine viel bedeutendere Autorität den jüngeren gegenüber.

Als ich eintrat, war der älteste Seconde-Lieutenant Officier seit dem Jahre 1817; ihm folgten drei andere mit einem Patent vom Jahre 1819. Alle vier hatten schon seit zwei Jahren die nämliche Stelle im Etat inne und verblieben auf derselben bis zum Jahre 1836, um dann einen Schritt vorwärts zu thun. Man erzählte von einem Premier-Lieutenant im 12. Husaren-Regimente, einem Herrn von Poncet, daß er siebenzehn Jahre lang ältester Premier-Lieutenant in seinem Officier-Corps gewesen sei. Die jüngere Generation hat von diesen Zuständen der Avancements-Stockung gar keine Anschauung. Alles gerieth in Aufregung, wenn sich der 31. März, der Jahrestag des Einzuges der Verbündeten in Paris, nahete, als der Tag, an dem der König das große Armee-Avancement vollzog. Die Besetzung der größeren Zahl freigewordener Stellen wurde bis auf diesen Tag verschoben, einzelne Verabschiedungen vermehrten die Vacanzen. Mit der größten Ungeduld wurde dem Eingange der betreffenden Listen entgegengesehen, ob vielleicht das Regiment berücksichtigt wäre. Wenn dies erfolgte, war große Freude; wenn nicht, eine Zeitlang Verstimmung, bis dann bald die Stille der Gewohnheit wieder Platz griff. Das Fieber

der Avancements-Sucht, wie es jetzt epidemisch geworden, gehörte nicht zu den Krankheiten jener Zeit.

Unsere außerdienstliche Existenz war in der Regel eine sehr einförmige. Der Stadt an sich fehlte geradezu Alles, was Wechsel oder anregendere Unterhaltung hätte bringen können. Unsere Umgangskreise in ihr boten sehr wenig Geselligkeit, und wo sich uns dieselbe aufthat, da wurde der nicht immer mit Geschmack aufgetischte materielle Genuß zur Hauptsache. Wenn dennoch die Jugend dem Leben mit Freunden und Genossen Reiz abgewann und mit unbeirrter Frische sich das tägliche Einerlei poetisch ausgestaltete, so war dies eben das glückliche Vorrecht der Jugend.

Im Sommer wurden von Zeit zu Zeit Ausflüge nach den nahegelegenen schöneren Punkten des Harzes gemacht, nach dem Falkenstein und dem Selkethal, nach Alexisbad und nach der Roßtrappe. Dann wurde der Verkehr mit den benachbarten Garnisonen und deren Officier-Corps, mit den 7. Cürassieren in Halberstadt und Quedlinburg, mit den 12. Husaren in Eisleben aufrecht erhalten. Eine dauerndere Anziehungskraft übte der Umgang in einzelnen adligen Häusern der Nachbarschaft, deren Gastlichkeit sich uns in unübertroffener Liebenswürdigkeit geöffnet hatte. Hier bot sich mehr als nur Zerstreuung, obwohl die Jagden und Mondscheinfeste im Winter sehr willkommen waren; in ihnen fanden wir häusliche Kreise, dem das Walten edler Frauen das Gepräge gab.

Bestimmend für unser gesellschaftliches Leben war auch der Umstand, daß Aschersleben in Mitten der beiden

Residenzen des Anhalt-Bernburger Hofes, Bernburg und Ballenstedt, gelegen war.

Der Herzog Alexander, der letzte seiner Linie, war 1834 zur Regierung gekommen, und hatte sich kurze Zeit darauf mit einer Holstein-Glücksburg'schen Prinzeß, Schwester des jetzigen Königs von Dänemark, vermählt. Der Herzog, nahezu blödsinnig, dazu stotternd und schielend, war eine sehr unglückliche Persönlichkeit. Sein Vater und Vorgänger hatte seine Unfähigkeit zum Regieren vollständig erkannt und ihm einen Conferenzrath zur Seite gestellt, der aus fünf Mitgliedern, im Volksmunde „die fünf Sinne des Herzogs" genannt, bestand. Es waren gewissenhafte, ernste Männer und das Land befand sich ganz wohl dabei. Alles ersehnte einen Erben, damit der Kleinstaat mit der von ihm gebotenen Begünstigung der engsten Kirchthurm-Interessen erhalten bleiben möchte. Die Wünsche blieben unerfüllt. Die Herzogin war eine vortreffliche Frau und trug ihr Loos, einem so überaus kläglichen Gatten nahe geführt zu sein, mit tactvoller Würde. Am Hofe lebte ihre viel schönere Schwester, die Prinzessin Marie; sie verheirathete sich sehr bald mit einem jener Conferenzräthe, dem militärischen Gouverneur und Adjutanten des Herzogs, einem Obersten von Laßberg. Er war Hannoveraner, hatte in der englisch-deutschen Legion gedient, kannte meine Familie und war mir wohlgewogen. Beide fürstliche Schwestern verschmähten die Freuden der Geselligkeit nicht, und die Husaren-Officiere der benachbarten Garnison waren gern gesehene Tänzer auf den Hofbällen. Wir kamen aber um so lieber, als wir dort jene Familien von der Nachbarschaft fanden, in deren Häusern wir vorzugs-

weise gern verkehrten. Es war nicht immer leicht, den dienstlichen Ansprüchen die Zeit für die Ausflüge abzugewinnen. Bei Tag und bei Nacht mußte mit den Stunden gegeizt werden. So drangen doch Bewegung und mannigfaches Interesse zu uns, noch dazu nicht ohne romantische Färbung.

Auch Köthen war nicht allzufern. Damals regierte noch der letzte Herzog der Linie Anhalt-Köthen. Er war preußischer General und uns um so mehr freundlich gesinnt. Die Höfe Köthen und Bernburg waren befreundet. Derselbe Landadel hatte sich der einen wie der andern herzoglichen Linie zugewandt. Auch nach dort wurden wir zu Hoffestlichkeiten geladen. Wir legten die weiten Wege eigentlich immer zu Pferde zurück. Sich als Cavallerie-Officiere die Bequemlichkeit eines Wagens zu gestatten, lag nicht im Sinne jener Zeit; auch widersprach dem die Unfahrbarkeit der Wege während des größeren Theils des Winters und noch entschiedener mitredend die Knappheit unserer Kassen.

Wenn ich nun auch mit großer Vorliebe am Regiment und an dem Leben in ihm hing, so galten mir doch die Wochen, welche ich alljährlich beurlaubt in Hannover zubringen durfte, als Festzeiten. Schon die Reisen hin und zurück waren nie ohne interessante Erlebnisse. Man setzte sich damals nicht schweigend in einen Eisenbahn-Waggon, um nach wenigen Stunden, ohne ein Wort gesprochen zu haben, wieder auszusteigen und am Ziele zu sein. Man verließ Aschersleben mit der nur zwei Mal wöchentlich auf unchaussirten Wegen fahrenden Lokalpost und erreichte, zusammen gestoßen und geworfen, nach sechs Stunden

Halberstadt. Hier hatte man meistens einen halben Tag, oft auch länger zu warten, um mit der täglich fahrenden, großen Berlin-Cölner Eilpost bis Hildesheim befördert zu werden. Dort war unmittelbarer Anschluß, so daß man, von Halberstadt aus, Hannover in etwa 18 Stunden erreichte. Man hatte volle Zeit, sich nach allen Seiten hin zu orientiren, die in Wohlstand und Anbau dem Harz anliegende Landschaft mit dem steten Ausblick auf das schön gezeichnete Gebirge kennen zu lernen, ebenso wie die Poststationen, auf denen das gesammte Personal, der Postmeister und die Postmeisterin, der alte Schirrmeister und die wohlbeleibte Mamsell des Hauses, mit protegirender Freundlichkeit die Insassen des großen zwölfsitzigen Hauptwagens und seiner oft zahlreichen Beiwagen empfing. Man lernte die Passagierstuben mit ihren alten Kupferstichen liebgewinnen und wußte ganz genau, welches die stereotypen Gerichte waren, die unweigerlich dargereicht wurden. Es verging in ihnen freilich viel Zeit, bevor der stattliche Postillon seine wohlgepflegten Pferde vor den Wagen gelegt und geprüft hatte, ob Geschirr und Gestränge fest und sicher sei, um dann sein heiseres, zuweilen auch verstimmtes Posthorn erschallen zu lassen. Es war oft unnöthige Zögerung, aber man gewann Interesse an dem gutgekleideten, selbstbewußten Manne, dessen zuverlässiger Hand man sich nun anvertraute, und an seinem Viergespann, auf das er mit Wohlgefallen blickte. Dann kam der Conducteur, ein alter Soldat, der herrlich zu erzählen verstand, gerieben und schlau überall seinen derben Scherz zur Hand hatte, auf seiner Tour Jedermann kannte, der ihm begegnete. Und nun die Mitreisenden. Man war

viel zu lange mit einander, um sich nicht näher zu treten. Man machte auch gern Bekanntschaft, denn man fand nur zusagende Berührungen; das Reisen war ein Prärogativ der Wohlhabenden und Gebildeten. Reisen konnte, wenn es ihm nicht Geschäft war, nur derjenige, der Zeit und Geld verfügbar machen konnte. Wer aus der Hand in den Mund lebte, wer jede Stunde ausnutzen mußte, um von einem Tage zum anderen seine Existenz zu sichern, der durfte nicht daran denken, sich Tage abzumüßigen, um zur Zurücklegung geringfügiger Entfernungen eine werthvolle Zeit zu verwenden. Wem nicht Ueberschüsse über den Bedarf für den täglichen Lebensunterhalt zu Gebote standen, der durfte nicht für Reisen Summen verausgaben, die im Vergleich mit den Kosten des Lebensunterhalts ganz unverhältnißmäßig hoch waren. So reisten denn außer denjenigen Personen, deren Beruf das Reisen mit sich brachte, im Allgemeinen nur Mitglieder der bevorzugten Gesellschaftsclassen. Der König Ernst August von Hannover sagte einst, als man bei ihm die Genehmigung zum Bau der ersten Eisenbahn im Hannover'schen nachsuchte: „Ich will keine Eisenbahnen im Lande; ich will nicht, daß jeder Schuster und Schneider so rasch reisen kann, wie ich." Was der König hier drastisch ausgesprochen, entsprang dem richtigen Vorgefühl, daß nichts die sociale Welt so umgestalten würde, als die Beseitigung jenes Prärogativs des Reisens. Für die Vertheidigung anderer Prärogative sind Stände und Regierungen mit Hartnäckigkeit und Leidenschaft eingetreten; jenes hinwegzuschaffen, sind Alle gleich beflissen gewesen und haben nicht gedacht, daß sie zugleich Freizügigkeit und Gewerbefreiheit

und überhaupt die allgemeine Nivellirung aller Standes- und Berufsunterschiede wirksamer dadurch förderten als durch irgend eine andere Maßnahme. Die Eisenbahnen haben die Demokratisirung der Staaten mehr gefördert als alle Revolutionen der Neuzeit.

Gewiß liegt es mir fern, die Berechtigung jener Entwickelung anzuzweifeln; sie war nothwendig und heilsam; sie ist auch längst noch nicht abgeschlossen; aber den Reiz des Reisens hat sie nicht erhöht. Das Reisen ist im Allgemeinen zu einem gänzlich farblosen, möglichst raschen Transport von einem Ruhepunkte zum anderen geworden; das Charakteristische des „Unterwegs" ist verschwunden.

Auch die Eigenthümlichkeit jener Berufsclassen, die auf das Reisen angewiesen waren, ist nicht mehr wieder zu erkennen. Der reisende Handwerksbursche hatte seine bestimmte Tracht und seine durch das Herkommen ihm gewährte Berechtigung. Er wanderte nicht, um Arbeit zu suchen, sondern um nach vollendeter Lehrzeit, nachdem er freigesprochen, sich im Reiche umzusehen, andere Weisen und andere Handgriffe kennen zu lernen, bevor er sich seßhaft machte. Er fand in jeder Stadt seine Herberge, in der er heimisch war, wo er seinen Spruch sagte und Unterstützung erhielt, wenn er deren bedurfte.

Der Kärrner (Fuhrmann) trug im ganzen deutschen Lande die blaue Blouse, sein Gespann und sein Gefährt hatten überall denselben charakteristischen Typus; ganz bestimmte Gasthäuser gaben ihm Nachtquartier. Er fuhr nicht etwa stets dieselbe Strecke hin und zurück. Wenn das Frühjahr kam, verließ er seinen Wohnort, zog in's

Reich und nahm nun Fracht, wo sie sich ihm bot, um wenn er sie abgeliefert hatte, andere Fracht nach einem dritten und vierten Ort überzuführen. Zu Weihnachten war er, wenn's möglich war, wieder zu Haus.

Der Handlungsreisende fuhr mit eigenen Pferden und in eigenem Wagen oder ritt. Er wurde willkommen geheißen, wenn er anlangte; er brachte Neuigkeiten mit und tausend Anekdoten. Er war stets guter Laune. Wer in jener Zeit in kleinen Landstädten seinen Wohnort hatte, der wußte es zu würdigen, wenn durch die Berührung mit weiteren Kreisen Leben aus denselben, sei es auch in humoristischem Kleide, zugetragen wurde. Nach Aschersleben kam regelmäßig alljährig zwei Mal ein Reisender, der seit vierzig Jahren zu Pferde sein Geschäft versah. Er wurde nun taub und stumpf und konnte sich doch nicht entschließen, sich zum Wagen zu bequemen.

Der Geschäftsreisende war selten auf der Eilpost. Die Begegnungen, die man hier zu erwarten hatte, blieben innerhalb der Gesellschaftskreise, denen man selbst angehörte. Jeder trug das Seinige dazu bei, die lange Zeit zu verkürzen, den kleinen oder großen Begebnissen die möglichst beste und heiterste Seite abzugewinnen. Das Reisen wurde zum Vergnügen und hörte auf eine Strapaze zu sein. Die angenehmsten Erinnerungen blieben zurück.

In meiner Heimath empfing mich das Elternhaus in glücklichster Gestaltung. Stellung und Thätigkeit gaben meinem Vater vollste Befriedigung. Um ihn gruppirte sich ein Kreis angeregten und freudigen Familienlebens. Hier fand ich einen geselligen Verkehr, in dem gediegene

Bildung, Sinn für das Schöne und Edle Hand in Hand gingen mit Frohsinn, ja mit Uebermuth. Der Hof des Herzogs von Cambridge förderte Theater und Musik; ich verkehrte außerordentlich gern mit den nach englischem Herkommen in guter, festgeregelter Sitte lebenden hannoverschen Officier-Corps und genoß alles Gebotene in unbefangener Heiterkeit.

Der Regierungswechsel 1837 brachte dann tiefgreifende politische Veränderungen, die nicht ohne Einwirkung auf das sociale und gesellschaftliche Gebiet bleiben konnten. Jede Familie, ja jeder Einzelne sah sich bald vor die Frage gestellt, welcher Parteifärbung man sich zugesellen wolle, und wie alle die Meinigen erregt und bewegt wurden, so sah ich auch mich persönlich zum ersten Male dahin geführt, politische Fragen zu erwägen und mir zu beantworten.

In der Garnison hatte mich die Entwickelung der Gegenwart ziemlich unberührt gelassen. Zeitungen waren wohl vorhanden, brachten aber in ihrem von strenger Censur überwachten Referat wenig Anregung zum Lesen. Ich erinnere mich nur eines von den Zeitungen viel besprochenen Vorgangs, der uns lebendiger interessirt hatte. Es war der Besuch der beiden Söhne des Königs Ludwig Philipp, der Herzöge von Orleans und von Nemours, in Berlin während des Monats Mai 1836. Ihre Reise hatte sie in unsere Nähe geführt, sie passirten die nur drei Meilen entfernten Poststationen Egeln und Magdeburg. Die halbe Welt war hingeströmt, um die Prinzen zu sehen, und Alles war voll von der herablassenden Freundlichkeit, mit der sie die Herzen gewannen. Man verglich

sie mit einzelnen heimischen Prinzen und entschied sich für die französischen; man wurde aber in seiner enthusiastischen Regung ganz bestärkt, als man von Berlin hörte, wie der König Friedrich Wilhelm III. seine Gäste ausgezeichnet und welch' Gefallen er an ihnen gefunden hatte. Das war lange Zeit Gegenstand des Gesprächs gewesen. Das Mögliche und Unmögliche wurde als nothwendige Folge jener Berührung des legitimen Hofes mit dem des Volkswillens besprochen und erwogen. Dann war Alles wieder still.

Jetzt aber trat ich politischen Verwickelungen näher, die bald die schroffsten Reibungen zu Wege brachten. Der König Wilhelm IV. war gestorben, die Personalunion Hannovers mit Großbritannien damit gelöst und Ernst August hatte den Thron seiner Väter, ausschließlich als König von Hannover, bestiegen. Er hatte am 28. Juni 1837 seinen Einzug in die so lange verwaist gewesene Residenz gehalten und war mit offenen Armen empfangen worden. Aber schon am 5. Juli erschien das berühmte Patent, welches die Rechtsverbindlichkeit des Staatsgrundgesetzes vom Jahre 1833 für den König negirte. Damit nahm plötzlich Alles eine andere Färbung an. Mein Vater schrieb mir schon am 9. Juli:

„Wir erwarten am Mittwoch unsere Königin von Berlin her. Dann wird eine neue Illumination stattfinden; ob so glänzend, wie die erste bei ihres Gemahls Einzug wird von manchen Dingen abhängen. Die Menschen hier sind seit Erscheinen eines Patents vom 5. d. Mts. vollständig auf's Maul geschlagen.

Der Herzog von Cambridge ist seit einigen Tagen fort. Er hatte unsere Liebe, unsere Anhänglichkeit mit auf den

Weg genommen! Er mußte fort, der Zustand der Aufregung ward für ihn zu viel. Er ist nach Wiesbaden, wohin ihm die Herzogin in einigen Tagen folgt. Deine Mutter ist heute Mittag zu ihr beschieden, um Abschieds-Audienz zu haben! Alles fließt in Thränen, was von Monbrillant kommt."

Ein Gefühl des Unbehagens und der Unsicherheit war über alle Welt, auch die Ruhigsten gekommen. Es steigerte sich noch, als der König sofort an die hannoverschen Heeres-Einrichtungen und Usancen, namentlich an die alte rothe Farbe der Uniformen die Hand legte und ohne Weiteres mit Reformen vorging, die sich vollständig an preußische Normen anlehnten. Die Ueberstürzung und Hast dieser Maßnahmen beunruhigten fast noch mehr als sie selbst. Um den Eindruck anschaulich zu machen, den sie auch auf die überlegtesten und gemäßigtsten Männer hervorriefen, lasse ich einige Auszüge aus Briefen meines Vaters folgen. Er schreibt noch am 9. Juli:

„Eine Regierungsveränderung, wie die unsrige hier gewesen ist, bringt mancherlei in Bewegung und veranlaßt wenigstens im Anfange manche Gemüthsunruhe. Ich fürchte meines Theils nichts. Meine Stellung im Staate und in der Armee sind der Art, daß ich ziemlich Alles an mich kommen lassen kann. Ich habe 48 Jahre treu und redlich und consequent meinem Landesherrn, und zwar schon in der vierten Person, gedient und gewissenhaft meine Pflichten gegen ihn und das Vaterland erfüllt — habe mich auch, was auch meine eignen politischen Ideen sein mögen, stets an Dienst- und Huldigungseid gehalten, welches für einen Soldaten stets der sicherste Anker für's Lebensschiff ist. Aber auch mit diesem Bewußtsein können Verhältnisse eintreten, die mich früher,

als ich dachte, in die Zurückgezogenheit zu treten nöthigen. Solches zu vermeiden werde ich mich bestreben; man hängt aber nicht immer von sich selbst ab. Aeußere Beziehungen sprechen mit, und diejenigen, denen wir entgegen zu gehen scheinen, flößen mir kein rechtes Vertrauen ein."

Am 30. Juli heißt es dann:

„Tiefgreifende Veränderungen haben noch nicht stattgefunden und werden meiner Ansicht nach auch nicht sobald eintreten. Die große Frage bleibt jetzt — das Patent! Und darüber — über seine gesetzliche Berechtigung sowohl, wie darüber, ob es weise gehandelt gewesen, es zu erlassen — walten sehr verschiedene Ansichten; die gewiegtesten Publicisten und Staatskünstler sind nicht einerlei Meinung in Hinsicht des erstern, und das zweite hängt lediglich vom Erfolge ab. Diesen mit Ruhe und Besonnenheit zu erwarten, ist die Aufgabe meines Gleichen. Der Zustand unseres constitutionellen Lebens seit Erlaß des Staatsgrundgesetzes von 1833 war mir nicht zusagend. Die zweite Kammer war nicht so zusammengesetzt, daß mit ihr eine monarchische Regierung lange in Frieden und Einigkeit bestehen konnte; es herrschte zu viel Theorie vor — man schwatzte sehr oft in den Tag hinein und verlor Zeit, edle Zeit, die jetzt unwiderbringlich verloren ist. — Und überall kann es nicht im Geschmacke eines alten Militärs sein von den wirren Ideen einer Versammlung von Bürgermeistern und Advocaten, die von Localverhältnissen geleitet werden, abhängig zu sein. — Eine andere Frage aber ist es, ob etwas Besseres an dessen Stelle gesetzt werden kann — denn eine gänzliche Abschaffung von Ständen halte ich für ebenso unmöglich, wie auch nicht beabsichtigt. Zurück kann man aber nicht mehr; man muß vorwärts, denn man hat den Abgrund hinter sich gelegt. — Am Ende wird es auf einen Handel hinauskommen. Das Wort Staatsgrundgesetz

ist im Grunde auch nur ein Schiboleth, für das neun Zehntel unserer niederdeutschen Nationalität nicht viel einsetzen, wenn eine Regierung oder ein Monarch nur *populär* ist. Aber da liegt der Hund begraben. Unser Bürger, unser Bauer — wir Alle sind im Herzen Hannoveraner und lieben unser Niedersachsen und sind keine Preußen. Der Bauer und Bürger hält große Stücke auf seinen *rothen* Soldaten, und die schon vorbereiteten Anordnungen in dieser Beziehung sind sehr *unpopulär*!! — und kostspielig dazu. Zu leugnen ist es also nicht, daß es Stoff für Böswillige gibt, um eine Gährung in die Gemüther zu bringen, aus der nichts Gutes entstehen kann.

„Halte Dich versichert, daß ich stets meinen Grundsätzen gemäß mit meiner langgewohnten Treue gegen den Landesherrn und meine Familie handeln werde, so lange meine Thätigkeit gefördert wird. Den heißen Wunsch hege ich jedoch, daß diese Thätigkeit nie gegen meine innere Ueberzeugung in Anspruch genommen werden möge."

In allem Diesen spricht der moralisch gesinnte Mann, er war aber auch der Person des Königs durchaus ohne Vorurtheil zugeneigt. So schreibt er in einem der folgenden Briefe:

„Ich habe durch das Geschäft der Commandantenschaft, das mir für vierzehn Tage vorübergehend übertragen war, Gelegenheit gehabt, Seiner Majestät näher zu kommen; habe viel mit dem Könige geredet, und muß gestehen, einen durchdringenden starken Geist, eine wunderbare Gabe zu Geschäften und einen Mann und Fürsten gefunden zu haben, der Argumente hören und leiden kann. Von Schwäche und vorgefaßten Meinungen ist niemand frei; dahin gehören Ihro Majestät Preußomanie in Uniformen und Einrichtungen des Militärs.

Wir werden aber solche ertragen lernen, und Höchstsie werden auch nachlassen."

Dennoch wuchs auch seine Verstimmung; die Dinge entwickelten sich in vielen Richtungen anders, als er erwartet hatte. Schon im Januar 1838 schrieb er mir: „Könnte ich mit Ehren aus der mich schmerzenden Schlinge, so setzte ich mich in Ruhe."

Ich war im Sommer ganz unerwartet commandirt worden, als zweiter Officier das Remonte-Commando des Regiments zu begleiten. Wir marschirten im Juli ab, empfingen die jungen Pferde in Ragnit ohnweit Tilsit an der Memel und kehrten erst in der zweiten Hälfte des Novembers nach Aschersleben zurück. Ich hatte die Gelegenheit gehabt, viel zu sehen und zu lernen; hatte nicht allein Danzig und Königsberg, sondern auch sämmtliche größeren Orte unserer östlichen Provinzen, Frankfurt und Insterburg, Gumbinnen und Tilsit, Thorn und Posen besucht; ich hatte das Meer zum ersten Male erblickt und war in kurzen Tagesmärschen durch weite Landestheile gezogen, in deren Eigenthümlichkeiten mir vollständig Neues entgegentrat. Auch empfand ich es als einen besonders glücklichen Umstand, daß mich der Marsch mitten durch das Großherzogthum Posen führte, ich somit auch ein Bild von ganz national-polnischen Distrikten gewinnen konnte. Zudem hatte mein älterer College gern davon Nutzen gezogen, daß noch ein zweiter Officier beim Commando war, und hatte dasselbe, nachdem wir über die Elbe waren, verlassen, um erst in Lithauen zum Remonte-Empfang sich wieder einzustellen. Ich war daher auch für eine Reihe von Wochen auf selbständiges Handeln angewiesen und hatte

die Genugthuung, Mannschaften und Pferde in guter Ordnung an Ort und Stelle zu bringen. Es war eines der Jahre, in denen die Cholera die Provinz Preußen heimsuchte; in unmittelbarste Berührung traten wir mit ihr in Quartieren, wo wir Kranke und Sterbende vorfanden. Die peinlichste Ueberwachung unserer Leute war unerläßlich; niemand erkrankte. In jeder Beziehung befriedigt kehrte ich heim und durfte dann umsomehr mich eines mehrwöchentlichen Urlaubs erfreuen.

Ich fand mit Ausnahme meines Vaters meine ganze Familie in größter Aufregung. Ein zweites Patent vom 1. November 1837 hatte das Staatsgrundgesetz definitiv für erloschen erklärt, drohende Worte waren demselben angehängt; die sieben Göttinger Professoren hatten am 18. November ihren Protest eingelegt und wurden am 14. December entlassen. Worte des Königs, ob von ihm wirklich geäußert oder ihm nur in den Mund gelegt: „Er glaube, Tänzerinnen, Professoren und H . . . . könne man überall für Geld haben", wurden von Mund zu Mund getragen; die städtischen Korporationen rüsteten sich zum Waffengange für das Staatsgrundgesetz; mein eigener Onkel Hausmann war Wortführer der Bürgervorsteher von Hannover und stand in Mitten der entschiedensten, aber sehr ruhig und mannhaft auftretenden Opposition. Die Männer, deren Rath sich der König zugesellt hatte, die Herren von Schele, von Lütken und von Wedel, gehörten durchaus nicht zu solchen, denen ein hervorragendes Vertrauen im Lande zur Seite stand. Dazu waren die neuen blauen Uniformen nach preußischem Schnitt befohlen. Viele Stimmen wurden in der Armee laut, die wenigstens die Er-

haltung einzelner der von der Legion herstammenden historischen Uniformen, so die Jägergarde, erbaten. Aeltere Generale hatten versucht, den König zur Gewährung zu bestimmen; der Herzog von Cambridge hatte persönlich geschrieben; um so entschiedener war die Ablehnung des Königs; er hatte gerade im Gegensatz befohlen, er wolle vorzugsweise die Jäger auf der Neujahrscour in neuer Uniform sehen. Die aus dem englischen Dienst herstammenden Embleme und Erinnerungszeichen an den Kopfbedeckungen wurden beseitigt; auch hier war gebeten worden. „Ich liebe keine Reminiscenzen" sollte die Antwort des Königs gelautet haben. Die Rangverhältnisse, denen gemäß die Artillerie vor der Cavallerie und Infanterie nach altem hannoverschen Herkommen rangirte, wurden dahin geändert, daß die Artillerie, wie jetzt, hinter die Infanterie gestellt wurde, die Cavallerie den Vorrang vor Beiden erhielt. Die Truppen-Aerzte, bis dahin Mitglieder der Officier-Corps, wurden in das Verhältniß der Militär-Beamten verwiesen. Die Umbildung aller Reglements war in die Hand genommen.

Kurz, wohin man sah, waren Unruhe, Unsicherheit, Mißmuth und Unzufriedenheit ausgesäet, und selbst in den Kreisen, welche sich zum Könige stellten, wie der Adel und ein Theil des Beamtenthums, empfand man die Spannung der Situation. In meiner Familie fühlten sich alle jungen Leute und alle Nichtsoldaten in ihrem Rechtsgefühl auf's Tiefste verletzt, und wenn mein Vater auch auf's Bestimmteste den Standpunkt festhielt, auf den er sich von vorn herein gestellt hatte, so bedauerte er doch manche unnöthige Härte und manche Maßnahme, die Berechtigtes

und Zweckmäßiges zugleich mit Veraltetem, ohne Abwägung über den Haufen warf. Wurden doch militärische Anordnungen in hastiger Kopirung preußischer Normen ohne Weiteres beseitigt, wie die Aufstellung der Infanterie in zwei Gliedern, das Tragen des Bajonetts in der Scheide statt auf dem Gewehr und andere, die viel wichtiger und dem Gefecht der Truppe entsprechender auch in Preußen, aber erst viel später Eingang gefunden haben.

Wenn nun die Verstimmung, die in den Officier-Corps selbst die Augmentirungen der Armee und die damit verbundenen Beförderungen nicht beseitigen konnten, ihre Spitze wesentlich gegen Preußen und preußisches Militär kehrte, so mußte ich persönlich nicht gerade immer angenehm durch die Aeußerungen, die ich vernahm, berührt werden. Auf der anderen Seite ließ mir der König eine Berücksichtigung zu Theil werden, die weit über mein Alter und meine Stellung hinausging. Ich wurde wiederholt zur Tafel befohlen, der König unterhielt sich jedes Mal längere Zeit eingehend mit mir und äußerte sich auf's freundlichste. Er hatte verschiedene geborene Hannoveraner, die in preußischen Diensten standen, veranlaßt, nach Hannover zurückzukehren, und der Gedanke lag nahe, daß er auch wünschen würde, daß der Sohn eines seiner geachtetsten Generale in den heimathlichen Dienst Jenen folgen möchte, um so mehr als er im Begriff war, aus den vier Cavallerie-Regimentern, die er vorfand, wiederum deren acht zu formiren. Man hatte im Publikum schon mehrfach davon gesprochen, ohne daß mein Vater und ich davon vernommen hatten, als der König mich mit der

directen Anfrage überraschte: ob ich beabsichtige, in Preußen den Abschied zu nehmen? man habe ihm dies aus Berlin geschrieben. Ich verneinte ganz unbefangen, erhielt aber noch selbigen Tags durch den Stallmeister des Königs und meinen alten Lehrer, Major Maier, den weiteren Aufschluß über die Wünsche und Absichten des hohen Herrn. Es lockte mich Manches in den gebotenen Aussichten; zunächst kehrte ich indessen nach Aschersleben zurück. Kaum war ich wieder dort, als mir persönlich und anderen Officieren des Regiments von verschiedenen Seiten aus Berlin in bestimmter Fassung die unrichtige Nachricht zuging, daß ich nach Hannover, mit großen Anciennetäts-Vortheilen, im Begriff stehe überzutreten, oder bereits übergetreten sei. Bei näherer Nachforschung fand sich, daß diese Mittheilungen ihren Ausgang von Personen genommen hatten, die mit dem Hofe in Hannover in directester Beziehung standen. Ich correspondirte mit meinem Vater über die Eventualität. Er gab nach verschiedenen Erwägungen mit den kurzen Worten den Ausschlag: „Wer A gesagt hat, muß auch B sagen; man muß den Dienst nicht wechseln wie ein Hemd; du hast Verpflichtungen übernommen, bleibe ihnen treu".

Noch ein anderes Mal in späteren Jahren trat die Möglichkeit eines Uebertritts in hannoversche Dienste ohne mein Zuthun mir sehr nahe; ich bin auch dann dem in jene Worte gefaßten Rathe meines Vaters gefolgt.

Mittlerweile waren in meiner militärischen Heimath mannigfache Veränderungen eingetreten. Schon Anfangs 1836 war der Prinz Carl, Sohn des Königs Friedrich Wilhelm III., zum commandirenden General des Armee-

Corps ernannt und, in Verbindung damit, das General-Commando von Magdeburg nach Berlin verlegt worden. Zunächst fühlten wir den Wechsel im Commando nur dadurch, daß auf die Gleichförmigkeit im Anzuge mehr Werth gelegt wurde, als früher. Eine größere Zahl kleiner Licenzen, deren wir uns erfreuten, die aber allerdings willkürliche Abänderungen der Norm waren, verschwanden. Dann kam der hohe Herr selbst zum Frühjahrs-Exerciren des Regiments. Es galt zu jener Zeit als ein Ereigniß von ganz besonderer Bedeutung, wenn ein Mitglied des Königshauses in der Provinz erschien; es fehlte demnach auch nicht an Menschen, die zusammen strömten, den Prinzen zu sehen, und an, meistens sehr dürftig und geschmacklos ausfallenden, Ehrenbezeugungen, die mit dem gutherzigsten Willen, loyale Anhänglichkeit darzuthun, in Scene gesetzt wurden. Der Prinz schien kein besonderes Gefallen daran zu finden, bezeugte nur dem Commandeur und uns seine große Zufriedenheit, ohne sein Interesse anderen Personen und Verhältnissen zuzuwenden. Nicht gerade erfreut hatte er bemerkt, daß unser Regimentsarzt die einzige Person im Regimente war, die das eiserne Kreuz besaß, und daß er noch dazu dies Ehrenzeichen am schwarzen und nicht am weißen Bande trug, er somit nicht als Arzt, sondern als Combattant mit der Waffe decorirt worden war. Die betreffende Persönlichkeit, ein Original, mehr Chirurg als Arzt, überhaupt mehr einer practischen als einer wissenschaftlichen Heranbildung, wie ein sehr beträchtlicher Theil der Militär-Aerzte jener Zeit, entwachsen, hatte in der That, während des Gefechts seines ärztlichen Berufs gänzlich vergessend, eine Attacke mit

gezogenem Säbel mitgeritten und war persönlich bei der Wegnahme mehrerer feindlicher Geschütze betheiligt gewesen. Der Prinz fragte ihn: „Wo haben Sie das Kreuz her?" Er antwortete rasch: „Man sagt, ich hätte mich bei Leipzig ausgezeichnet". Der Prinz lächelte und gab ihm freundlich die Hand.

Im Frühjahr 1838 hatten wir auch den General von Thile und unsern Commandeur verloren. An des Ersteren Stelle trat ein General von D., freundlich, wohlwollend und pflichtgetreu, aber seinen Vorgänger nicht ersetzend. Das Commando des Regiments übernahm ein Major Sch., der bis dahin im 3. Husaren-Regimente, dessen Chef der König Ernst August war, gestanden hatte. Ein sehr verzögertes Avancement hatte ihn in der militärischen Laufbahn zurückgehalten und ausschließlich auf das Leben in kleinen Garnisonen angewiesen. In seiner äußeren Erscheinung und Haltung ganz der Repräsentant einer fast vergessenen, verzopften Schule, einäugig, rücksichtsloser Reiter, war er fast in Allem das Gegentheil des Obersten von Schreckenstein. Mit dem Eifer eines älteren Mannes, der zu einer Zeit, wo er es kaum noch erwartet hatte, in eine Thätigkeit und Stellung gekommen war, die eigentlich über seine Befähigung hinausging, suchte er das zu ergänzen, was uns nach seiner Ansicht fehlte. Er beförderte auch in der That Manches, auf das unter seinem Vorgänger nicht hervorragender Werth gelegt war. Die Gangarten wurden rascher, das Exerciren präciser; er verstand es vortrefflich, das Regiment auf dem Exercirplatze zu tummeln und vorzuführen; die gesammte Ausstattung von Mann und Pferd wurde bestimmter geregelt;

aber alle geistige Einwirkung, die eine Erweiterung des militärischen Gesichtskreises im Officier-Corps brachte, die sein inneres Leben anzuregen wußte, fehlte; wir mußten in dieser Beziehung vom Capital zehren. Gutherzig und in jeder Weise bemüht, nach Kräften das Wohl der einzelnen Officiere zu fördern, gewann sich der Commandeur trotz seiner Schwächen unsere Zuneigung.

Für den Augenblick war er in die höchste Aufregung durch die Nachricht versetzt, das Armeecorps werde im Herbst zur Abhaltung großer Manöver bei Magdeburg concentrirt werden. Es war überaus komisch wahrzunehmen, wie sich seine Unruhe steigerte, je mehr der Zeitpunkt für den Abmarsch sich näherte. „Alter Freund! habt Ihr Bange?" war seine stete Anrede, wenn er beim Einüben des Parademarsches, im Sattel hochaufgerichtet, an den einzelnen Officieren vorbeiritt. Die Antwort des Einen nicht abwartend, wandte er sich an den Zweiten, ohne daß es ihm gelang, die innere Erregung zu verbergen, die vollständig seiner Herr geworden war. Unzweifelhaft wäre er jeder Gefahr vor dem Feinde mit größerer Zuversicht entgegen geritten, als dem Defiliren vor seinem königlichen Herrn.

Die erwarteten Manöver waren in hohem Grade interessant. Das gesammte Armeecorps mit Landwehr-Bataillons und Landwehr-Escadrons war zur Stelle. Da die Landwehr-Escadrons den Bataillons attachirt und demnach in entsprechender Anzahl vorhanden waren, so wurden, um noch vier Cavallerie-Regimenter aus den zwölf Escadrons zu formiren, von jeder Escadron à zweihundert Pferden fünfzig abgegeben und innerhalb des Verbandes eines Landwehr-Regiments zu immer vier

Escadrons zusammengestellt. Es waren demnach sowohl vier Linien-Infanterie- und vier Linien-Cavallerie-Regimenter zur Stelle. Dazu eine Abtheilung Jäger zu zwei Compagnien, drei Abtheilungen Artillerie, von denen jede aus drei Fuß- und einer reitenden Batterie bestand, und eine Abtheilung Pionire zu zwei Compagnien. Die Infanterie-Bataillone, die Jäger und Pionire waren, soweit erstere nicht in Magdeburg selbst hatten bleiben können, in einem großen Zeltlager ohnweit des Sudenbergs untergebracht, die Cavallerie und Artillerie in Cantonnements auf die reichen umliegenden Dörfer vertheilt. Damals hatte die Rübenzuckerfabrikation noch nicht alle bäuerlichen Verhältnisse jener Gegend umgestaltet. Der reiche Bauer bewirthschaftete als solcher seinen Hof selbst, seine Frau trug die alte Bauerntracht, seine Tochter, wenn auch in Gnadau bei den Herrnhutern während weniger Jahre „erzogen", griff jede Arbeit mit an und hatte sich der alten Weise noch nicht entwöhnt. Die großen Bauernhöfe gestatteten die Aufnahme einer sehr beträchtlichen Zahl von Pferden, so daß für uns in jeder Beziehung gut gesorgt war. Mein Rittmeister war zu jener Zeit der vielgenannte Verfasser des in der ganzen Cavallerie verbreiteten Instructions-Buches, des sogenannten „kleinen Mertens". So praktisch und entsprechend sein Büchelchen ausgefallen war und so viel ihm die immer wieder nothwendig werdenden neuen Auflagen einbrachten, so wenig leistete er selbst als practischer Soldat. Er war kein Reiter und verstand auch nicht, bei bäurischem Aeußern und ohne jede militärische Bestimmtheit, seine Truppe in Spannung und Disciplin zu erhalten, und wurde bald nach dem Manöver verabschiedet.

Wir exercirten innerhalb der verschiedensten Combinationen, zuerst im Verbande unserer Brigade gemeinsam mit dem sehr geschmackvoll bekleideten, aus sächsischem Dienst übernommenen hellblauen 12. Husaren-Regimente. Der Commandeur desselben, ein Oberst von Wolff, hatte das Commando. Zwischen beiden Regimentern bestand seit längerer Zeit eine lebhafte Eifersucht. Wir bildeten uns ein, mehr zu leisten; dagegen gaben die ungleich vortheilhaftere äußere Erscheinung und der Umstand, daß eine größere Zahl gräflicher und hocharistokratischer Namen in dem Officier-Corps des andern Regiments vertreten war, diesem das Gefühl der Ueberlegenheit. Da hörte man denn gern, der Brigade-Commandeur habe gesagt: „Was hilft's, die Zwölfer sehen aus wie die Engel, die Zehner reiten wie die Teufel, sind mir doch lieber". Und von dem Obersten von Wolff wurde erzählt, er habe über seine Grafen im Officier-Corps in seinem sehr prononcirten Dialect geäußert: „Sie sind mich gut vor die Rangliste, aber schlecht vor der Front". So fehlte es nicht an Reibungen in diesem Brigade-Verbande, auch als die gesammte Cavallerie unter die Befehle des Commandeurs der 8. Division, Generals von Loebell, gestellt, und demnächst dem Könige vorgeführt wurde.

Der hohe Herr war in Magdeburg mit den Prinzen, seinen Söhnen, und deren Gemahlinnen eingetroffen; auch der Kaiser Nikolaus von Rußland, sein Schwiegersohn, war angelangt. Obwohl erst im 68. Lebensjahre, erschien Friedrich Wilhelm III., getragen von der Bedeutung einer reichen und mannigfach gestalteten Vergangenheit, als ein Patriarch in Mitten seines edlen hochfürstlichen

Hauses. Man konnte nichts Stattlicheres und Schöneres sehen, als jene hohen Gestalten, die den königlichen Vater in ehrerbietiger Haltung umgaben; strahlten doch Alle gerade damals in der ganzen Frische männlicher Kraft und weiblicher Anmuth. Das Auge wurde immer wieder gefesselt durch die Erscheinung der beiden hohen Schwestern, der Prinzessinnen Wilhelm und Carl, durch die Prinzen selbst, vor Allem aber durch den Kaiser von Rußland, der seinem Verhältnisse zum Könige das Gepräge der aufmerksamsten und verbindlichsten Verehrung zu geben verstand. Auch der König Ernst August war mit einer zahlreichen Suite hannoverscher Generale und Officiere erschienen, gleichsam als ob er dem königlichen Nachbarn und Verwandten seine Huldigung darbringen wollte. Friedrich Wilhelm trat aber als Mittelpunkt dieser Großen der Erde um so frappanter und imponirender sowohl uns Soldaten als den sich aus allen Theilen der Provinz und der anliegenden deutschen Lande ansammelnden Massen entgegen, als seine Haltung so unendlich einfach und schlicht und wenn auch wohlwollend und freundlich, doch knapp und bemessen, ernst und abgeschlossen sich darstellte.

Die Stadt Magdeburg sowohl, wie die Stände der Provinz hatten Alles aufgeboten, um den hohen Herrschaften zu huldigen; die Stadt wurde wiederholt illuminirt, glänzende Feste wurden veranstaltet; bei einem im Dom mit allem officiellen Gepränge abgehaltenen Gottesdienst feierte der bekannte Bischof Draesecke, mit dem ihm eigenen, dem Geschmacke der Zeit entsprechenden, schwülstigen Bombast, die Zusammenkunft der Herrscher. Auch der Himmel lächelte zu dem Allen freundlich herab und die militärischen Schau-

spiele verliefen in zufriedenstellendster Weise. Dabei überraschte es mich, daß trotz der anscheinend vorhandenen Harmonie manche Reminiscenzen laut wurden, die unangenehm berührten. Man wollte es den Magdeburgern noch nicht vergessen haben, daß sie zu „westphälischer Zeit" allzusehr die preußische Vergangenheit verleugnet hätten; man behauptete sogar, daß eine Säule, die zum Zwecke der Illumination N. I. (Nicolaus Imperator) leuchten ließ, schon früher gedient habe und damals dieselben Anfangs-Buchstaben, aber mit der Deutung auf Napoleon premier aufgewiesen habe. Auch wußte man genau die dem früher sächsischen Theile der Provinz angehörigen Adelsgeschlechter zu nennen, deren Vertreter wohl erschienen waren, aber in ihrer Haltung noch die Sympathien für das alte Herrscherhaus zur Schau trugen.

Bei unseren Vorübungen war nun selbstredend alle Sorgsamkeit darauf verwendet worden, den Ansprüchen und Liebhabereien des Königs gerecht zu werden. Es hatte während seiner letzten Regierungsjahre, namentlich auch nach der Revue von Kalisch, eine größere Zahl russischer Weisen sich in die Armee eingeschlichen. Ein Sohn des früheren Kriegsministers von Witzleben, der als Russomane besonders viel leistete, war, obwohl damals noch Artillerist, später Cavallerist und der Garde angehörig, eigens nach Magdeburg commandirt worden, um das Schlagen der Tamboure gemäß russischer Norm zu regeln, die russische Nationalhymne wurde in jenem Jahre zum ersten Male von unserm Musikcorps geblasen, das Hurrahrufen war in verschiedenen Variationen eingeübt. Dabei trat die alte preußische Uniform, das alte preußische Leder-

zeug der Infanterie noch ein Mal in vollster Herrlichkeit auf. Der Tschako, die häßlichste Kopfbedeckung, die je erfunden wurde; die dürftige Uniform, aus einer Jacke bestehend mit hohem steifen Kragen und mit desto kürzerem, hinten angesetzten Schoß, der den ganzen Unterleib unbedeckt ließ; die weißen Paradehosen, welche mit den Gamaschen in ein Stück verarbeitet waren; die breiten Riemen, welche, über Kreuz die Brust bedeckend, die hinten hängende Patrontasche einerseits, den kleinen Säbel der Infanterie andererseits trugen; der Tornister, welcher, als Last allein den Schultern aufgelegt, die Menge der die Brust einengenden Riemen noch vermehrte. Dazu die steife Haltung; der stehende Schritt mit geraden Knieen; das Gewehr in der Höhe der Hüfte kunstvoll vom rechten Arm getragen; die untadelhaft gerichteten Tirailleurlinien, die Batterien innerhalb derselben abprotzend; das Feuergefecht der Linie in drei Gliedern mit Wechseln der Gewehre; die auf das Raffinirteste zusammengestellten Manöver; kurz in Allem ein straffer Mechanismus, der in dem Momente, wo der Exercirplatz verlassen wurde, aufgegeben werden mußte. Auch das dem Könige vorgeführte Exerciren der acht Cavallerie-Regimenter wich nicht von der angegebenen Tendenz ab. Es war, in verschiedene Momente zerlegt, nach bestimmt vorgezeichneten Alignements und Richtungspunkten am Tage vorher eingeübt worden, um mit einem niemals fehlenden Knalleffect zu enden. Ich war als Ordonnanzofficier zum General v. L. commandirt. Die Vorstellung begann mit der Parade; der General ritt einen schönen, aber sehr lebhaften hellbraunen Hengst. Als der Parademarsch beendet war, wollte er ein ruhigeres

Pferd besteigen und rief nach dem „Rappen". Der Stabstrompeter in der Suite aber verstand „Trapp" und schmetterte sein Signal, das, gemäß der wohl eingeprägten Disposition, den Regimentern den Beginn des Exercirens bezeichnete. Der Sturm brach los, der General war auf seinen Hengst gebannt. Mit der ganzen Heftigkeit seines Temperaments eiferte der Gaul danach, Alles zu überholen. Der General war außer sich; kaum noch Herr seines Pferdes, war er noch weniger Herr seiner selbst; er wurde geprellt und geworfen und konnte auf nichts Anderes achten, als darauf, Sitz und Bügel zu behalten. Das Exerciren aber spielte sich, unbekümmert um den Führer, mit vollster Sicherheit weiter ab, die Akteurs setzten bei den Stichworten gut ein, hielten die Pausen wohl abgemessen, und das Schlußtableau war da, wie eben der Rappe dem General sein Gleichgewicht wieder gegeben hatte. Es fand den lebhaftesten Beifall.

Niemand bezeugte diesen militärischen Schaustellungen ein größeres Interesse als der Kaiser Nikolaus; er war immer mitten zwischen den Truppen. So gerieth er auch in eine von unserem Regimente geritteue Attacke. Der Regiments-Adjutant, ein sehr großer und überhaupt durch sein Aeußeres auffallender Officier, der älter, als man es für einen Lieutenant voraussetzte, aussah, war dem hohen Herrn nahe geblieben, um ihn vor allen unsanften Berührungen zu schützen. Der Kaiser hielt ihn wahrscheinlich für den Commandeur, streckte ihm fast noch im Reiten beide Hände entgegen und rief ihm zu: „Sie glauben nicht, wie glücklich ich mich unter Ihnen fühle." Der überraschte Officier war keiner Antwort fähig. Er behielt die Erinne-

rung an diesen glücklichen Augenblick Zeit seines Lebens in treuem Gedächtniß. —

Nach Beendigung der Manöver konnte ich dazu schreiten, einen Lieblingswunsch zu verwirklichen; ich erbat und erhielt einen mehrmonatlichen Urlaub in meine Heimath, um mich für das Examen zur Kriegsschule (jetzt Kriegsakademie) vorzubereiten. Mit ganzem Eifer widmete ich mich den Repetitionen und Sprachstudien, genoß dabei aber auch die Freuden, die mir Hannover in reichem Maße bot. Die politische Bewegung hatte freilich einen noch leidenschaftlicheren Charakter angenommen, die Verstimmung weitere Kreise erfaßt; aber auch damals war für mich die Gelegenheit geboten, Kenntnisse zu sammeln und Verständniß für staatsrechtliche Fragen zu gewinnen. Verschiedene Vorstellungen waren klagend an die Bundesversammlung zu Frankfurt gelangt, die größere Zahl der Juristenfacultäten an den deutschen Universitäten hatte sich zur Sache geäußert, die Voten, welche die einzelnen Regierungen am Bundestage zu jenen Klagen abgegeben hatten, gelangten in's Publikum. Alles wurde eifrigst colportirt und besprochen. Der König hatte eine Ständeversammlung, die auf Grund der Verfassung vom Jahre 1819 von ihm zusammen berufen war, neue Verfassungsanträge zu berathen, die sich aber nach verschiedenen Verhandlungen am 25. Juni für incompetent erklärt hatte, wenige Tage darauf vertagt. Man war gespannt darauf, was nun geschehen würde. In der Armee sah es nicht beruhigter aus. Zwar fühlte man wohl, daß auch viel Gutes und Zweckmäßiges gefördert wurde, daß überhaupt ein Fürst, der, selbst Soldat, sein ganzes Interesse für seine

Truppen einsetzt, auch wenn dabei Härten und Eigenheiten sich empfindlich machen, doch den militärischen Geist beleben wird. Aber man sagte sich zugleich, daß die angebahnten Reformen und Augmentirungen nur durchzuführen sein würden, wenn eine Einigung mit den Geld bewilligenden Ständen zu erzielen wäre. Dazu berührte die Tendenz sehr unangenehm, die mehr und mehr die bürgerlichen Officiere aus der Garde zu beseitigen strebte. Eine Generalordre, welche die Ertheilung des Consenses zur Verheirathung der Officiere von übertrieben strengen Bedingungen abhängig machte und die der König auch gegenüber von allen schon bestehenden Verlöbnissen als maßgebend angesehen haben wollte, brachte in eine größere Zahl von Familien Kummer und Gram. Auch erzählte man sich, der König habe auf die Vorstellung einzelner Generale, die ihn darauf hingewiesen, wie viele Officiere gezwungen würden eingegangene Verpflichtungen zu lösen, geäußert: die Betreffenden sollten froh sein, daß sie auf gute Manier derselben enthoben würden. Aehnliche Erzählungen gingen von Mund zu Mund und sprachen dem Charakter des Königs jenes Wohlwollen ab, auf das der Niedersachse einen so großen Werth legt. Sie erbitterten und steigerten das allgemeine Unbehagen. Man empfand dies auf das Entschiedenste selbst bei Veranlassungen, die einen officiellen Charakter hatten, wenngleich die loyale Haltung der Officiere immer unverändert blieb.

Mein Urlaub war längst zu Ende, als ich zum Generalcommando nach Berlin zur Ablegung der geforderten Prüfung einberufen wurde, aber fast wäre mein Vorhaben noch im letzten Augenblicke gescheitert. Ich stürzte auf dem Glatt-

eis mit dem Pferde, mein linker Fuß war derartig zugerichtet, daß ich sehr entschiedene Mittel anwenden mußte, um die lange Postreise machen zu können. Unter den heftigsten Schmerzen, mit sehr geschwollenem Fuße erledigte ich Meldungen, Besuche und Prüfung und war froh, als ich wieder in Aschersleben eingetroffen war und mich von Neuem den Anordnungen des Arztes unterwerfen konnte. Es hatte in Wahrheit eines vollen Maßes von Energie bedurft, meinen Willen durchzusetzen, und dies um so mehr, da mein Commandeur wie eine Anzahl meiner Cameraden in der Verletzung beim Sturz eine willkommene Abmahnung erblickten, die mich von der Kriegsschule fern zu halten hätte. So wenig Geltung hatte zu jener Zeit in der Cavallerie wissenschaftliche Bildung, daß der Besuch der Kriegsschule zum Wenigsten als überflüssig, vielleicht auch geradezu als die cavalleristische Tüchtigkeit benachtheiligend erachtet wurde.

Der Sommer verlief dann rasch; meine Einberufung zur Kriegsschule erfolgte; mit höchster Spannung auf das, was mich in Berlin erwartete, ging ich dem Herbste entgegen. Vorher noch, schon im Mai, wohnte ich der Jubiläumsfeier meines Vaters bei. Die kindliche Verehrung fand ihre vollste Genugthuung in der allgemeinen Theilnahme, die ihn zu würdigen und zu ehren wußte. Auch der König Ernst August erwies sich ihm in anerkennendster Weise, obwohl gerade in jene Zeit die ersten Anlässe der Entfremdung fallen, die die späteren Dienstjahre meines Vaters vielfach verbitterten. Er brachte die Verstimmung des Königs gegen ihn wesentlich damit in Verbindung, daß der politische Kampf mehr und mehr

an Hartnäckigkeit zunahm, den König gegen die Stände erbitterte, in denen die Opposition wesentlich ihre Vertreter hatte. Mein Vater schrieb darüber wiederholt an mich, so heißt es ein Mal:

„Hier ist Alles beim Alten. Die Ersatzwahlen gehen nicht und Man soll darüber sehr entrüstet und in Verlegenheit sein. Wir bürgerlichen Standes leiden jetzt darunter sehr in der Allerhöchsten Estimation, denn dem Stande wird, gewiß ungerechter Weise, alle Opposition und selbst Demagogie zugeschrieben. Ich, für mein Theil, wünsche sehr Einigkeit hier und in Deutschland; bin weder aristokratisch noch demokratisch, aber sehr monarchisch gesinnt ꝛc. ꝛc."

Der König, voll Argwohn und Vorurtheile, erkannte dies nicht in vollem Maße an, er verletzte durch Vernachlässigung und Nichtbeachtung. Mein Vater zog sich mehr und mehr zurück, um wie er sich ausdrückte, „nicht jedes Mal den Rücken Dessen gegen sich gekehrt zu sehen, der den meisten Vortheil seiner Dienste genieße. Um einen Stein, den er nicht zu heben vermöge, gehe er weg".

Auch ich wurde damit den hannoverschen Verhältnissen mehr und mehr fremd; ich empfand zu lebhaft mit meinem Vater. Desto empfänglicher ging ich den Berliner Eindrücken entgegen.

Mit außerordentlichen Erwartungen trat ich in das mir gebotene neue Leben ein. Ich vermeinte die kleine Stadt, die fast kümmerlich eingeengt in ihren Interessen und Gesichtskreisen, zu vertauschen mit dem Mittelpunkte unseres Staats- und Heerwesens, mit der Residenz unseres Hofes, mit der hervorragendsten Pflegstätte deutscher Wissenschaft; die Pforten jener Militär-Akademie sollten sich mir

erschließen, die, von Scharnhorst geschaffen, dazu bestimmt war, seinen Geist und den seines großen Schülers Clausewitz auf die nachgeborenen Geschlechter zu übertragen; ich glaubte um sie vereint die tüchtigsten, angeregtesten jüngeren Officiere aller Heerestheile und aller Waffen zu finden; ich hoffte, in das regste wissenschaftliche Streben eingeführt zu werden, begierig, an ihm Theil nehmen zu dürfen, wenn auch vorerst nur zaghaft zuschauend und bescheiden zurückhaltend. In dem Allen fühlte ich mich zunächst enttäuscht und das um so empfindlicher und niederdrückender, als ich vorher zu sanguinisch mir das zu Erwartende ausgemalt hatte. An der Spitze der Kriegsschule stand allerdings noch ein Name von bestem Klange, der General Rühle von Lilienstern. Nicht allein, daß ihm als einem der fruchtbarsten und hervorragendsten Militär-Schriftsteller die volle Berechtigung für seine Stellung beizuwohnen schien, er hatte sich auch practisch bewährt; es war bekannt, was er schon 1806, dann 1813 bis zum Waffenstillstande, namentlich aber als Beirath Stein's während der militärischen Organisationen des Winters 1813 auf 1814 in Deutschland geleistet hatte. Er empfing uns ernst gemessen, sprach in kurzen, wohlgesetzten Worten von der Aufgabe, die uns gestellt sei, und — sah uns nimmer wieder. Er verschmähte es, irgend welchen persönlichen Einfluß auf die zusammengeführten Officiere zu üben; er entzog sich uns vollständig, lebte nur seinen wissenschaftlichen Studien und überließ die Kriegsschule der rein disciplinarischen Aufsicht zweier alter Obersten, denen ihre Stellungen als die Dienstzeit verlängernde Sineeuren zugewiesen waren.

Auch die Vorträge lagen nicht in durchweg hervorragenden Händen. Einzelne Koryphäen der Wissenschaft, wie der Geograph Carl Ritter und der Physiker Paul Erman, die seit langen Jahren an der Kriegsschule lehrten, waren alt geworden. Wie der erstere nichts weiter gab, als das zum neunzehnten Male dictirte Heft, so konnte die Magerkeit dieser Kost selbst nicht durch die überaus anziehende und liebenswürdige Persönlichkeit, der wir aber vollständig fern blieben, aufgewogen werden. Erman war noch immer geistig belebt, aber so confus, daß kein irgendwie positives Resultat dem, was er sprudelnd und sprühend sprach, abzugewinnen war. Allgemeine Geschichte las der bekannte Philologe Zumpt; er war ganz zu Hause in seinem Fach, wenn er römisches Leben, römische Entwickelung und römische Größe zu schildern hatte; man folgte ihm mit großem Interesse nach Pompeji, in dessen Ruinen sich der deutsche Professor mit Schlafrock und langer Pfeife heimisch gefühlt hatte, aber für das Mittelalter und die Reformation, für die Gestaltung des modernen Staats fehlte ihm das eigene Verständniß. Es war ihm nicht möglich, uns gerade da zu orientiren, wo wir die Anknüpfung für die Beurtheilung der Gegenwart und ihrer Entwickelung zu suchen hatten. Der Vortrag des Hegelianers von Henning besprach Anthropologie und Logik; die Hegel'sche Terminologie wußte er mit dürren Begriffen in Verbindung zu bringen, geistige Anregung entwuchs seinen Darlegungen sehr wenig. Belebender und fördernder war ein anderer Schüler Hegel's, Hotho, der Literaturgeschichte im dritten Jahrescurse las. Er verstand es in Wirklichkeit, dem Standpunkte und den Zwecken seiner

Zuhörer entsprechend, positive Resultate in eine Form zu kleiden, die fesselte und zu weiteren Studien aufforderte. Aber ehe ich zu ihm gelangen sollte, hatte ich noch zwei Jahre lang mich durch unfruchtbare Lectionen hindurch zu arbeiten. Auch Dove, dem damals nur ein an Zeit sehr knapp bemessener Vortrag über physikalische Geographie zugewiesen war, vermochte hiermit nicht ausreichend zu beleben. Die rein militärischen Vorträge aber, denen doch die vornehmlichste Wichtigkeit zugesprochen werden mußte, entsprachen, einschließlich derjenigen über Mathematik, in so weit sie Officieren überlassen waren, mit wenigen Ausnahmen auch nicht den billigsten Anforderungen. Jene Ausnahmen bildeten der Vortrag des Majors von Griesheim über Taktik und derjenige des Majors von Höpfner über Kriegsgeschichte, von denen der erstere dem ersten und zweiten, der letztere dem dritten Jahrescurse zufiel. Beide vereinigten eingehendes Studium und Wissen mit gesunder, klarer und ansprechender Darstellung. Sie hielten sich durchaus fern von einem eitlen Haschen nach Originalität oder nach jenen Gedankenblitzen, die Gründlichkeit und Ernst ersetzen, ihr Fehlen verdecken sollen. Den lebendigen Gestaltungen des Krieges gewannen sie wie reife Früchte die Grundsätze ab, auf welche sie ihre Lehren bauten. Jeder ihrer Zuhörer wird sich der Vorträge dankbar erinnern. Wir erhielten durch sie nicht allein eine Erweiterung unserer Kenntnisse, sondern zugleich die volle Zuversicht, daß die practische Schule des Studiums, die sie begründeten, von richtigen Voraussetzungen ausgehend, zutreffende Ergebnisse fördern müsse. Indessen diese Anschauungen gaben doch erst im Laufe der Zeit

ihre Befriedigung. Zunächst, im Beginn des ersten Cursus, trat gegen die Menge anderen, weniger gut angeordneten Stoffes auch der Griesheim'sche Vortrag zurück und war nicht im Stande, die Enttäuschung zu beseitigen. Die letztere erwuchs auch nicht allein aus dem Mangel belebender, in den Vorträgen gebotener Anregung, sie ergab sich namentlich auch aus der Stellung, die uns als Schülern angewiesen wurde und die in ihrer beengenden und controlirenden Weise weder dem Alter der Officiere, noch der ihnen sonst zugestandenen socialen Stellung entsprechend war. Wohl mochten diese Maßnahmen Mißbräuchen entwachsen sein, deren sich die Besucher der Kriegsschule schuldig gemacht hatten. Nicht alle Officiere, ja ich mußte mir bald sagen, nur eine Minderzahl derselben, führte das Verlangen nach wissenschaftlicher Ausbildung nach Berlin. Den verschiedensten Zwecken sollte das betreffende Commando dienstbar sein; die Einen wollten die große Stadt und die von ihr gebotenen Genüsse auskosten; die Anderen hofften ihrer militärischen Laufbahn dadurch nachzuhelfen, daß sie sich in der Residenz des Hofes zeigten, sich „Connexionen" verschafften, die Aufmerksamkeit der über die Beförderung der Officiere entscheidenden Persönlichkeiten auf sich zogen; Einzelne vermeinten mit dem Mephisto im Faust, der Besuch der Kriegsschule sei Nebensache, wie überhaupt die graue Theorie den Mann nicht fördere, es komme darauf an, in's große Leben einzutreten, eigene Anschauungen und Friction mit Anderen zu gewinnen; ja Etliche verhehlten nicht, daß ihnen die Garnison nicht die Gelegenheit geboten, eine reiche Partie zu machen, Berlin eröffne günstigere Chancen. Da schienen denn bindendere

Vorschriften zur Festhaltung des wesentlichen Zweckes des Lehrinstituts nothwendig geworden zu sein, wobei vergessen war, daß derartige Anordnungen, wenn sie gegen junge Männer angewendet werden, die die Kinderschuhe fortgeworfen haben, diejenigen, die sie treffen sollen, nicht bessern, die aber, welche von Innen heraus getrieben werden, verletzen und entfremden. Hier kann nur die Belassung möglichster Freiheit für jede individuelle Entwickelung zum erwünschten Ziele führen, und das um so mehr, als es unerreichbar sein wird, alle, die einen bestimmten Studienweg einschlagen, ihn mit Erfolg auch einhalten zu sehen. Es wird immer nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl sein, die an der Endstation derartig anlangen, daß sie den vollen Austrag des dargebotenen Lehrstoffs sich eigen gemacht haben.

Es verging eine längere Zeit, bevor ich mich in den Hörsälen der Kriegsschule heimisch zu fühlen vermochte. Erst während des zweiten Cursus fand ich einen engeren Umgangskreis mit Officieren, die gleichzeitig mit mir commandirt waren, der dann aber auch fest zusammenhielt und aus dem einzelne dauernde freundschaftliche Verbindungen hervorgingen. Ich nenne nur die Namen von Stosch, Lieutenant im 29. Infanterie-Regiment, jetzt General der Infanterie und Marine-Minister; von Kameke, Lieutenant im 11. Infanterie-Regiment, gestorben 1864 als Regiments-Commandeur in Schleswig; von Pannewitz, Lieutenant im 22. Regiment, als Obristlieutenant geblieben bei Königgrätz 1866; von Sandrart, Lieutenant im 2. Infanterie-Regiment, jetzt Generallieutenant und Commandeur der 10. Division; von François, Lieutenant im 37. In-

fanterie-Regiment, als Generalmajor geblieben bei Spichern 1870; und von Diepenbroick-Grüter, Lieutenant im 8. Husaren-Regiment, als Generalmajor schwer verwundet bei Vionville und gestorben 1870.

Wenn aber die Kriegsschule mich das zunächst nicht finden ließ, was ich gesucht hatte, so blieb Berlin noch viel mehr hinter meinen Erwartungen zurück. Man möge sich vergegenwärtigen, daß die letzten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm's III. einer absterbenden Zeitperiode angehörten. Jedes öffentliche Leben war dem Erlöschen nahe. Die eigentlichen Träger der Wissenschaft, welche ihr in Berlin den eigenthümlichen Charakter der Periode gegeben hatten, Schleiermacher und Hegel waren gestorben; die Schüler des Letzteren hatten vorherrschend die Leitung übernommen, gewiß mit kritisch zersetzendem Talente, aber ohne erwärmende, schöpferische Kraft. Die Tagespresse erlag den Kürzungen und Beengungen der Censur; jede politische Discussion war zum Schweigen verurtheilt; ja selbst die Kunst ward gehalten, sich fein säuberlich eng gesteckten Schranken anzubequemen. Mit Aengstlichkeit wurde Alles vermieden, was das Bestehende hätte gefährden können. Alles geistige Streben zog sich in kleine abgeschlossene Kreise zurück, in welche Zutritt zu gewinnen dem Fremden schwierig war. Der König selbst, jeder Störung oder Beirrung der gewohnten Umgebung abgeneigt, jede wichtigere Entscheidung nach Möglichkeit zurückschiebend, ängstlich den Rathschlägen Gehör gebend, die von Wien oder Petersburg an ihn gelangten, in seinem äußeren Auftreten zurückhaltender wie je, begünstigte nur die Lethargie, die mehr und mehr Platz griff. Auf militärischem Gebiete

hatte die Russomanie immer größere Fortschritte gemacht; Petersburg bestimmte den Schnitt der Uniformen, beherrschte die Mode. Man zehrte überall nur von den Resten einer glänzenden Zeit, eines gehaltvolleren Lebens.

Die Stadt Berlin hatte allerdings seit dem Frieden erheblich zugenommen, war mit ihrer Einwohnerzahl bis auf gegen 300,000 angelangt, aber der Aufschwung, welcher sie nach der Wiederherstellung Preußens ergriffen, war bis auf das geringste Maß abgeschwächt. Die großen Schinkel'schen Bauwerke waren vollendet, es schien damit ein Abschluß gewonnen, den man froh war erreicht zu haben, ohne noch Neigung zu empfinden, Weiteres in Angriff zu nehmen. Man baute in den Straßen der Friedrich-Wilhelmstadt in einem Casernenstil der traurigsten Art, ohne Schmuck und ohne Aufwand irgend welcher Mittel, die über das Nothdürftigste hinausgingen. Die Stadt machte, wenn man die große Verkehrsader vom Brandenburger Thor über den Schloßplatz, die Königstraße nach dem Alexander-Platze und die derselben zunächst anliegenden Plätze davon ausnahm, den Eindruck, ich will nicht sagen der Armuth, aber doch der Mittellosigkeit. Die großen Plätze, wie der am Opernhause, die an den Thoren, der Wilhelmsplatz, lagen ohne Schmuck und Anlagen da und dienten, zum Theil tief sandig, fast ausschließlich als Reitplätze; es fehlte an Verkehr; von Eisenbahnen war die Berlin-Potsdamer Bahn, nur für das locale Bedürfniß berechnet, 1838 eröffnet und fristete kaum ihr Leben; Preußen schien von anderen deutschen Bundesstaaten, die viel energischer sich die Herstellung der neuen Verkehrswege angelegen sein ließen, überholt werden zu sollen.

Auf den Straßen sah man außerordentlich wenig Luxus; die Equipagen des Königs waren über die Maßen einfach gehalten; eine reiche Aristokratie, die in Berlin den Winter zugebracht hätte, existirte nicht; noch weniger eine Bourgeoisie, die über Geld und Geschmack verfügte. Die wenigen glänzenden Equipagen, die hier oder da einmal auftauchten, gehörten der Diplomatie an. Brillirende Läden oder Kaufhallen, die Pracht und Glanz verbreitet hätten, sah man selbst unter den Linden nicht. Einzelne Vergnügungsorte und Restaurationen waren die einzigen Merkmale großstädtischen Gesellschaftslebens. Von den einst berühmten „Brühl'schen Bällen", auf denen der König mit den Prinzen in Civil erschien und damit der gesammten Gesellschaft den Zwang der Etiquette nahm, ohne den feinen Ton guter Sitte zu schmälern, fiel der letzte in den Winter 1839—1840. Der König nahm an denselben keinen Theil mehr.

An großen Theatern hatte Berlin das Opernhaus, das Schauspielhaus und das Königstädter Theater. In ihnen empfand man noch einige Lebenskraft, wie sie sich denn auch das Interesse des Königs erhalten hatten. Indessen auch sie neigten dem Verfalle zu. Im Opernhause herrschte Spontini; seine Compositionen bildeten den Haupttheil des Opern-Repertoires; daneben diejenigen Gluck's, Mozart's, Weber's. Mit Meisterhand dirigirte Spontini sein Orchester, war aber fast Despot und in beständigem Kriege mit Intendanz und Kritik. Eine mehr gelegentliche, als dauernde Coalition beider brachte ihn zum Sturz. Er hatte in einer öffentlichen Erklärung, die sich über die Bedingungen seiner Anstellung aussprach,

nicht die strengen Grenzen der Ehrerbietung gegen den König, der jene selbst betrieben und vollzogen hatte, eingehalten. Nichts konnte beiden Gegnern willkommener erscheinen. Auf der einen Seite wurde die gesammte Meute der Claque unter der Führung des bekannten Ludwig Rellstab gegen ihn losgelassen, auf der anderen dies geduldet. Zufällig war ich gegenwärtig. Spontini erschien eben auf seinem Dirigenten-Stuhl im Orchester, um die Ouverture des Don Juan beginnen zu lassen, als sich ein Toben erhob, wie es das Opernhaus wohl ähnlich nie gehört. Unbeirrt brachte er die Ouverture zu Ende; als aber der Vorhang nicht gezogen wurde, vielmehr eine Aufforderung der Intendanz an ihn erging, die Direction des Orchesters abzugeben, verließ der alte Mann seinen Platz, um ihn nie wieder einzunehmen. Es machte einen tiefergreifenden Eindruck, den bewährten Meister in dieser unwürdigen Weise niederwerfen zu sehen, ohne daß sich für ihn eine schützende Hand erhob. Er blieb noch mehrere Jahre lang nominell in seiner Stellung, ohne wirklich zu functioniren, siedelte dann aber nach Paris über. Für die Leitung des Orchesters fand sich zunächst kein ebenbürtiger Ersatz.

Zum Personal der Oper zählten noch jene bekannten Sänger, die einst den Ruf der Berliner Bühne weithin begründet hatten; ich habe noch Bluhme und Wauer im Don Juan, Bader im Cortez gehört; indessen mußte ihr unvergleichliches Spiel und ihre Schule vergessen lassen, daß von ihren Stimmmitteln nur ein schwacher Rest übrig geblieben war; dagegen lernte ich Mantius und die Sängerinnen Loewe, Faßmann und Grünwald in der

Glanzzeit ihrer Leistungen kennen. Sie blieben aber weit hinter ihren Vorgängerinnen zurück. Die Bevorzugung, die dem Ballet auf der Berliner Bühne bis auf den heutigen Tag geworden, datirt wesentlich von der Vorliebe Friedrich Wilhelm's III. für dasselbe. Je älter er wurde, desto mehr leistete er ihr Vorschub. Der eigentlichen Kunst gegenüber war darin unzweifelhaft ein Symptom für ihren Niedergang zu erkennen.

Dem Schauspiel waren allerdings Künstler wie Devrient und Frau Unzelmann schon längst verloren gegangen; indessen vertraten die Crelinger und Charlotte Hagn, Seidelmann, Rott, Weiße, Grua, Gern und Andere die Bühne, an der Iffland gewirkt hatte, so würdig und tüchtig, daß man der vergangenen Größe vergaß. Das Repertoire war ein beschränktes: alles Moderne, wenn es nur irgend Verwandtschaft mit dem „jungen Deutschland" hatte, war verbannt und wurde fern gehalten. Es war ein Ereigniß, als Anfangs 1840 das Trauerspiel Gutzkow's „Richard Savage" zur Aufführung kam. Die Censur führte unerbittlich ihren Griffel. Der König besuchte das Schauspiel eigentlich nie, desto lieber erschien er im französischen Theater, das auf seinen besonderen Wunsch seit dem Jahre 1815 stehend unterhalten wurde. Die Zeit der Scribe'schen Bühnen-Dichtungen war in vollster Blüthe. Seine „Comédies" und „Vaudevilles" wurden mit viel esprit und sehr graziös vorgeführt; einzelne der Darsteller, wie der Komiker M. Francisque, genossen einer weit verbreiteten Popularität. Wir Kriegsschüler waren in Bezug auf das französische Theater ganz besonders bevorzugt. Der König ließ der Anstalt zu jeder Vorstellung eine

größere Anzahl von Billets überweisen, so daß uns neben der Freude an der Darstellung auch die Gelegenheit geboten war, unser Verständniß der französischen Sprache zu fördern.

Das Königsstädter Theater, am Alexanderplatz gelegen, war in Privathänden, wurde aber vom Hofe sehr protegirt. Es hatte seine Blüthezeit gehabt, als in ihm Henriette Sonntag Zuhörer und Zuschauer entzückte. Nachdem sie den Grafen Rossi geheirathet und zunächst Berlin, dann überhaupt die Bühne verlassen hatte, kränkelte die Oper; sie konnte mit der Königlichen um so weniger concurriren, als ihr Repertoire zu Gunsten jener eng beschränkt war. Selbst Künstlerinnen wie die Hänel, die 1839 und 1840 dort sang, vermochten ihr Siechthum nicht aufzuhalten. Dagegen waren das volksthümliche Lustspiel und die Posse ganz vortrefflich durch Fritz Beckmann vertreten, dessen naiver Humor und geniale Komik unendlich erfrischend in jener sonst so öden Zeit wirkten.

Andere allgemein zugängliche Privattheater existirten damals nicht; ein viel besuchtes Local, das Gräbert'sche, in welchem der Berliner Witz frechster Art seine burlesken Funken sprühen ließ, verdiente kaum den Namen eines Winkeltheaters, die Derbheit mußte den eigentlichen Humor ersetzen. Indessen verspürte man hier noch immer den dem localen Volksleben entnommenen eigenthümlichen Charakter, während diese Originalität einem anderen Unternehmen, das, ein Erzeugniß jener Jahre, viel von sich reden machte, bei Lichte besehen abgesprochen werden mußte. Ein speculativer Weinhändler Namens Drucker nahm, um seiner Waare mehr Abnehmer zu verschaffen, dazu seine

Zuflucht, daß er das sich zu dem Ende in ein großes Auditorium verwandelnde Publikum mit politisch und sittlich zweideutigen Erzählungen unterhielt. In beiden Richtungen streifte er beständig die äußerste Grenze des überhaupt Zulässigen und lag wohl namentlich hierin der Reiz, der ihm immer von Neuem Zuspruch verschaffte.

Auch an Concerten gab Berlin nicht ein Vorbild nach großstädtischem Maßstabe. Die Singakademie hatte nicht mehr die Bedeutung, die ihr unter Zelter's Leitung allgemein zugestanden war. Die nach Geburt und Schule Berlin zugehörigen beiden Componisten Meyerbeer und Mendelssohn lebten und wirkten fern von ihrer Heimath. Kurschman, Kücken, Taubert repräsentirten eine mehr oder weniger weichliche, sentimentale Romantik. Vor einer verhältnißmäßig nur kleinen Zuhörerschaft suchte im Saale des Hôtel de Russie Capellmeister Moeser den Geschmack für classische Concertmusik zu pflegen. Selbst die Leistungen der Militär-Musikchöre standen weit hinter denjenigen österreichischer Regiments-Capellen zurück. Ueberall gewahrte der Aufmerksamere Stillstand, und die Klage, daß dies so sei, brach sich in zum Urtheil berechtigten Kreisen mehr und mehr Bahn.

Auch die Akademie der bildenden Künste belebte nicht mehr die Jugendkraft Schadow's. Er war alt geworden. Die Düsseldorfer und Münchener Maler-Schulen hatten die Berliner vollständig in Schatten gestellt. Krüger und Magnus lieferten gute Porträts, der erstere glänzte in der Darstellung von Paraden und Pferden; Hosemann, Hopfgarten, Meyerheim und Andere erwarben sich Beifall, aber Alles bewegte sich doch nur in kleinerem und unter-

geordnetem Genre. Nur die Bildhauer Rauch, Tieck, Wichmann, Drake hatten ihre alte Kraft bewahrt und konnten mit Schwanthaler und Dannecker in die Schranken treten, wie denn gerade in jener Zeit das Denkmal Friedrich's des Großen Rauch in Bestellung gegeben wurde.

An größeren Zeitungen hatte Berlin außer der knapp gemessenen, eigentlich ausschließlich Hofnachrichten bringenden „Staatszeitung" nur die „Vossische" und „Spener'sche Zeitung". Beide wurden im Sinne eines bürgerlichen Philisterthums geistlosester Art redigirt und suchten sich, abgesehen von Theater-, Circus- und Concert-Artikeln, ihre Erträge vornehmlich durch die Massenhaftigkeit der Inserate, in Bezug welcher sie mit dem „Intelligenzblatt" concurrirten, zu sichern. Politische Färbung oder gar politischer Charakter fehlte Beiden gänzlich. Ein kleines Blättchen, der „Beobachter an der Spree", fand seine Verbreitung bei dem kleinen Bürger, war vielleicht gesunder in Anschauungen als jene, aber auch ohne irgend welche Bedeutung. Dagegen vertrat das „Politische Wochenblatt" als Zeitschrift in sehr geschickter und geistvoller Weise die Ansichten der historischen Schule, deren Anhänger sich wesentlich um den Kronprinzen gruppirten. Von Jarcke begründet, vom Herzog Karl von Mecklenburg, dem Präsidenten des Staatsraths, bis zu seinem Tode gestützt, wurden die Grundsätze der Legitimität ebensowohl dem Liberalismus wie der Büreaukratie gegenüber verfochten.

Je weniger nun die Berliner Tagespresse selbst bot, desto mehr wurde der auswärtigen zugesprochen. Die großen Conditoreien bildeten ihre Depots, um die sich die zahlreichen Leser sammelten. Hier mischten sich die Re-

präsentanten aller gebildeten Stände; kleinere, bevorzugtere Kreise discutirten. Es war wunderbar, wie genügsam sich das Publikum in dunklen, dumpfen Localen begnügte, wenn nur seinem Verlangen nach Tageslectüre entsprochen wurde. Man saß eng zusammengedrängt und suchte in englischen und französischen Zeitungen das zu finden, was die heimathlichen versagten. Und wie hier Comfort, Eleganz und Ausstattung fehlten, so war es ebenso in den großen Vergnügungsorten des Thiergartens „Unter den Zelten" und „beim Hofjäger". Dieser unvergleichliche Zufluchtsort der in Staub und Dürre verkommenden Berliner bot überhaupt einen ganz anderen Eindruck dar, als jetzt; viel beschränkter und ungeregelter, viel weniger eingeschlossen von Villen und Gartenanlagen, erschien der Thiergarten als ein weit ausgedehntes Gehölz zu beiden Seiten der Chaussee nach Charlottenburg, mit vielen Wegen und einzelnen Anlagen längs der ihn durchschleichenden Gewässer. Der Platz, der jetzt das Siegesdenkmal umgibt, war zu jener Zeit ein tief sandiger Detail-Exercierplatz der Garnison und es gehörte zu den Meisterstücken der Commandeure der Garde-Cavallerie, auf ihm im Frühjahr ihre Regimenter dem Könige trotz seiner Beengung den damaligen Ansprüchen gemäß vorzustellen. Wo jetzt der Schifffahrtscanal Berlin im Süden umzieht und in großartigster Weise der Entwickelung der Stadt Direction und Förderung geboten hat, kroch ein dunkles, schlammiges Wasser in einem ekeln Graben durch dürre Felder dem Thiergarten zu und verdarb mit seinen Ausdünstungen die Luft.

Man möchte sagen, wohin man sah, war Dürre und verhaltene Bewegung. Der geistig immerhin aufgeweckten

Bevölkerung blieb nichts anderes übrig, als in dem jeden Idealismus verspöttelnden Witze Zuflucht zu finden, der nach und nach ein Charakterzug der Berliner geworden ist, und der, damals naiver und harmloser als jetzt, ergötzte und sehr anregend unterhielt.

Durch verschiedene Beziehungen fand ich Einführung in Familien, deren gastliche Häuser mich nach und nach vertrauter machten mit dem eigenthümlichen Reize des Berliner Lebens. Ich wurde Kreisen nahe geführt, in denen dem Verlangen, das mich nach der Hauptstadt als dem Mittelpunkte geistigen nationalen Schaffens geführt hatte, volles Genüge gegeben wurde. Es kam ja auch bald eine Zeit, die Alles mit fortriß und zündend ergriff. Aber die ersten Eindrücke, die Berlin zur Zeit meines Eintreffens daselbst auf Jeden hervorrufen mußte, waren außerordentlich sterile und enttäuschende. Dazu kam eine überaus scharfe Sonderung der Stände. Der Officier wurde damals noch in den gebildeten bürgerlichen Kreisen mit großem Vorurtheil empfangen; und oft bin ich dem Zugeständniß begegnet, wenn nähere Bekanntschaft zu freundschaftlichen Berührungen geführt hatte, daß man mir als Lieutenant ungern den Zutritt in die Familie gestattet habe.

Sehr freundliche Aufnahme fand ich in dem Hause des bekannten practischen Arztes Dr. Horn, des Vaters des jetzigen Oberpräsidenten von Preußen. Er war damals schon bejahrt und körperlich leidend, aber voll geistigen Lebens, das in den pikantesten Glossen und ätzendsten Bemerkungen petillirte. Aus einer sehr reichen Vergangenheit, in der er mit Hufeland, Heim, Rust und Anderen

Vertreter der glänzendsten Periode medicinischer Praxis gewesen war, und welche ganz besondere Verdienste während der Ueberhäufung Berlins mit Kranken und Verwundeten aus den Kämpfen der Freiheitskriege aufzuweisen hatte, erzählte er gern und fesselnd. Die kleinen Diners, die er sonntäglich um sich versammelte, boten die anregendste und belebendste Unterhaltung. In größeren Kreisen lernte ich interessante Persönlichkeiten der verschiedensten Kreise kennen. Ich will hier nur den häufiger Berlin besuchenden damaligen Oberpräsidenten von Posen, nachherigen Minister Flottwell nennen, dessen schön geformter Kopf mit den mächtig sprechenden Augen imponirend anzog und dessen Verwaltung die Germanisirung der widerstrebenden polnischen Provinz mit fester Hand vorwärts trieb. Sodann den berühmten, geistig feingeschnittenen Bürgermeister von Bremen Smidt, welchem die Hansestadt nicht allein die Erhaltung ihrer Selbständigkeit während des Wiener Congresses, sondern auch ihr rasches Aufblühen nach dem Frieden zu verdanken hatte.

Ein anderes Haus, dem ich empfohlen war, war das des Generals von Reiche, eines geborenen Hannoveraners. Er hatte mit zu dem Kreise gehört, der, vorzugsweise von Scharnhorst geleitet, schon vor dem Jahre 1806 bestrebt gewesen war, die aus der französischen Kriegsführung zu entnehmenden Erfahrungen für die preußische Armee nutzbar zu machen, hatte im Stabe Bülow's während des Krieges 1813 und 1814 großen Einfluß geübt, sodann 1815 als Chef des Generalstabes beim 1. Corps dem General von Ziethen zur Seite gestanden und war jetzt hoher Officier des Ingenieur-Corps. Er berichtete in anschaulicher Weise

von seinen Begegnungen mit dem Kronprinzen von Schweden, von den schweren Krisen der Schlachten von Großbeeren und Dennewitz, von dem eigenthümlichen Verhältniß zu dem eitlen, nach politischem Einfluß strebenden und schreiblustigen General von Ziethen; Erzählungen, wie sie in den von seinem Neffen Weltzien herausgegebenen Memoiren Platz gefunden haben. Um den behaglichen Theetisch seiner Schwester, die ihm das Haus führte, versammelte sich häufig auch ungeladen ein Kreis liebenswürdiger Persönlichkeiten. Unter ihnen war unstreitig der hervorragendste der General von Wolzogen, einer der letzten damals noch lebenden Zöglinge der berühmten Karlsschule. Seine geistvollen Gesichtszüge, seine vornehme Haltung und der in ihr sich aussprechende freundliche Ernst trugen das Gepräge des bedeutenden Mannes, dem es gestattet gewesen war, im Rathe des Kaisers Alexander von Rußland während der Jahre 1811 bis 1813 einen weit über die ihm zugewiesene Stellung hinausgehenden Einfluß zu üben. Er war zuletzt unser Militär-Bevollmächtigter am Bunde in Frankfurt gewesen und lebte seit 1836 verabschiedet während des Winters regelmäßig in Berlin. Neben ihm interessirte mich ganz besonders der General Dumoulin, der während der belgischen Revolution deutscher Commandant von Luxemburg war und durch seine entschlossene Festigkeit auch in den schwierigsten Lagen Ruhe und Ordnung inmitten der außerordentlich erregten und unterwühlten Bevölkerung aufrecht erhalten hatte. Seine kurze gedrungene Figur und sein blitzendes Auge ließen mit voller Bestätigung auf die von ihm bewährte Entschiedenheit und überlegene Umsicht schließen. Ein sehr gern

gesehener Gast war auch ein Oberst von Roeder, der als Gesandter oder Ministerresident gleichzeitig ein ganzes Mandel oder noch mehr deutsche Souveräne beim preußischen Hofe vertrat und dessen launige, im ausgeprägtesten Idiom seiner sächsischen Heimath vorgetragenen Anekdoten der harmlosesten Heiterkeit seiner Zuhörer andauernde Nahrung zu geben verstanden. Auch eine damals viel genannte Reisende Fräulein von Dinklage, die den sehr ungastlichen und unwegsamen Peloponnes durchzogen hatte und sich eben zu einer neuen Excursion nach Egypten rüstete, lernte ich kennen. Sie erlag den in jenen Jahren noch sehr erheblichen Mühen ihrer Unternehmung und starb in Cairo. Emancipirte Frauen wurden zur Zeit, wenigstens in Deutschland, noch angestaunt; sie gehörte nicht zu den reizvolleren Erscheinungen ihrer Kategorie.

Ausgedehnter und mannigfaltiger war der gesellige Verkehr im Hause des sehr angesehenen und geachteten Bankiers Alexander Mendelssohn. Jeden Mittwoch Abend durften die Eingeführten erscheinen; man fand stets neben den Berliner Bekannten Fremde, die dem Hause adressirt waren. Hier sah ich auch Alexander von Humboldt, der regelmäßig seine Parthie mit der sehr bedeutenden und geistvollen Mutter des Hausherrn spielte. Auch der Vater lebte noch, der bekannte Interpret des Dante, Joseph Mendelssohn, nahm aber am geselligen Verkehr wenig Antheil. Gelehrte und Künstler, Staatsdiener und Officiere, Geschäftsmänner und geistvolle Müßiggänger fanden sich in dem gastfreien Hause zusammen; es wurde musicirt und getanzt und nie fehlte es an anregendster Unterhaltung.

Mehr aber als das, was mir geboten war, zog mich ein Freundeskreis an, der sich wesentlich um den damaligen Legationsrath Guido von Usedom gruppirt hatte. Die Persönlichkeit des Letzteren hatte etwas wahrhaft Bezauberndes. Der seelenvollste Adel sprach aus Wort und Blick, aus jeder seiner Bewegungen, aus seiner ganzen Erscheinung; sein Wissen bot reiche Fundgruben zur bereitwilligsten und beredtesten Mittheilung; dem Idealen zugewandt in seinem Streben wie in der Welt seiner Gedanken und seiner Phantasie, fesselte er jeden, der nach seiner eigenen geistigen Anlage ihm näher trat, mit magischer Anziehungskraft. Schon in Schulpforte hatten sich ihm einzelne der Genossen eng angeschlossen und waren so auf der Universität innig verbunden geblieben. Das Schleiermacher'sche Haus und ihm geistig verwandte Kreise hatten dem Freundesbunde auch edle Frauen zugeführt; der Jakoby'sche „Woldemar" schien dem gemeinsamen Empfinden Ausdruck und Bekenntniß zu geben. Das reale Leben mit seinen Anforderungen hatte die Freunde auf die verschiedensten Verhältnisse praktischer Berufsthätigkeit angewiesen; Usedom, unabhängig durch einen bedeutenden Besitz, hatte länger als sie die Freiheit idealen Schwelgens genießen können, hatte sich dann früh verheirathet mit einer Pflegetochter Schleiermacher's und war als Legationssecretär Bunsen in Rom attachirt gewesen. Jetzt zurückgekehrt, war er dem Kronprinzen und nachherigem Könige nach Anlage und Richtung nahe geführt, entzog sich auch den Standeskreisen nicht, auf die ihn Geburt und Beruf hinwiesen, fand aber doch vorherrschend in jenen alten Verbindungen den Genuß behaglichen geistigen Beschauens und entgegenkommenden Verständnisses.

Unter den Frauen jenes Kreises waren es zwei, die in anmuthigster Ergänzung noch enger geeint die Vermittlerinnen seines Zusammenhalts und gewissermaßen seiner Tradition bildeten. Die Freunde nannten sie den Schwan und die Eule, so schön und würdevoll still war die Eine, und so sinnig klug und ernst glich die Andere dem Vogel der Minerva. Wie von selbst, ungemahnt und ungefordert blieb alles Unedle ihnen fern; unbewußt waren sie die Wächter der Sitte. Ein Hauch poetischer Stimmung und klaren, heiteren Erkennens ging von ihnen aus, beherrschte das Gespräch und den Austausch der Gedanken und Mittheilungen.

Das Haus der einen der beiden Freundinnen bildete den Mittelpunkt des Verkehrs; hier wechselten in der Unterhaltung die gewiegte Beurtheilung dessen, was der Tag brachte an Erzeugnissen der Kunst und Literatur oder an Begebnissen der Politik, mit dem Scherz und Humor, die flache Gespreiztheit geißelten oder fader Sentimentalität den Krieg machten. Von den verschiedensten Seiten wurde Stoff zugetragen und keiner der Betheiligten ermüdete, sein Eigenstes zu geben; erhielt er es doch reicher und erweitert zurückerstattet. Niemandem aber konnte ein solcher Umgang gleichzeitig fördernder, befriedigender und erquicklicher sein als mir, der in langem Entbehren geistiger Speise das Begehren derselben verloren hatte, jetzt aber mit dem Erkennen des Versagten Verlangen danach stets wachsend empfand.

Der Winter von 1839 auf 1840 verging rasch; das Frühjahr war im Anzug. Berlin hatte für mich das Neue verloren; aus der zuerst wenig zusagenden Gewöhnung

hatte sich Behagen und Vorliebe entwickelt. Mit vollster Theilnahme begleitete ich Alles, was speciell den Berliner interessirte. Auch in militärischen Kreisen wurde der im Februar 1840 erfolgte Tod des Dichters Gaudy besprochen. Er war Officier gewesen, war wegen Schulden von der Garde „zur Linie vertrieben"; die geistige Misère des Garnisonlebens hatte ihn veranlaßt, 1833 den Abschied zu nehmen. Wenn er sich dann auch ganz den militärischen Kreisen ab und den literarischen zugewandt hatte, so folgte ihm doch noch die Theilnahme aller strebenden Officiere. Ich hatte ihn oft gesehen, ohne ihn kennen zu lernen. Sein rothes Haar und sein sarkastisches Auge gaben ihm das Gepräge des Satyrikers; die Lebhaftigkeit seines Gefühlsausdrucks ließ das innere dichterische Feuer ahnen, das ihn verzehrte. Er starb noch nicht 40 Jahre alt; man hatte viel von ihm erwartet, und um so mehr, als er mit Wilibald Alexis, Kopisch, Gruppe u. A. recht eigentlich zu den Repräsentanten der Berliner schöngeistigen Richtung jener Tage gehörte.

Gaudy war viel besprochen, dann bald vergessen worden; dagegen wurde wenige Wochen nach seiner Bestattung Berlin in weiten Kreisen durch eine Persönlichkeit in Anspruch genommen, deren Eigenthümlichkeit gerade den Berlinern und nirgends mehr als bei ihnen absonderlich und fremdartig erscheinen mußte. Die berühmte Quäkerin Mrs. Fry traf im April ein, begleitet von ihrem Bruder Gurney, um für diejenigen Classen der Gesellschaft einzutreten, die das Verbrechen geächtet und ausgeworfen hatte. Ich war Zeuge einer ihrer Ansprachen, die sie im Hotel de Russie an ein zahlreich zusammengedrängtes

Publikum richtete und dem ein unbeschreiblicher Reiz der Milde und des verständnißvollsten Wohlwollens beiwohnte. Der Eindruck, den ihre Worte machen sollten, verlor wohl, weil sie jedesmal erst verdeutscht werden mußten, bevor sie den Hörern allgemein zugänglich wurden; sie fanden aber in der Würde ihrer Gestalt, in dem Klange ihrer Stimme, in dem Adel ihrer Gesichtszüge eine so sprechende Ergänzung, daß Niemand sich ihrem Zauber entziehen konnte. Und ebenso war es bei ihren Besuchen der Gefängnisse und Strafanstalten; gewisse Verbrecher der verstocktesten Gemüthsart waren, wenn sie ihnen zusprach, in Thränen ausgebrochen, hatten ihre Hand, ihr Kleid geküßt. Den Herren der Criminaljustiz, die büreaukratisch das fiat justitia pereat mundus gehandhabt hatten, war sie zunächst schrecklich unbequem; sie konnten aber nicht anders, als den neuen Gesichtspunkten, die ihnen gegeben wurden, Rechnung tragen. Manche überkommene Barbarei wurde an's Tageslicht gezogen, das ursprünglich Fremde fand da, wo man sich besonders gebrüstet hatte, eine Pflegstätte der Humanität zu sein, wenn auch widerstrebend, Anklang und Boden.

Aber mehr als diese vereinzelten Vorgänge wurde die hundertjährige Wiederkehr des Regierungsantritts Friedrich's des Großen und die Grundsteinlegung des ihm zu errichtenden Monuments zum Ereigniß des Tages. Nach langem Zögern war man endlich zum Entschluß gelangt; der Platz war bestimmt und der König, trotz der Abnahme seiner Kräfte und wirklich körperlichen Leidens, drängte darauf, mit der Feier, die den Charakter einer nationalen haben sollte, am 1. Juni vorzugehen. Für alles wirklich

Volksthümliche war aber fast der Maßstab verloren gegangen; es mußten die Elemente, aus denen die Feier zu construiren war, erst wieder wach gerufen werden. Die alten städtischen Gliederungen, die Zünfte und Innungen hatten keine Kraft mehr; die Gewerbefreiheit hatte sie lahmgelegt; das Vereinsleben, wie es die Neuzeit hervorgerufen, war noch vollständig unbekannt. Man zweifelte vielfach am Gelingen, hörte auch ebenso oft von dem Versuche, die Feier noch über eine militärische hinaus auszudehnen, mit Geringschätzung sprechen. Indessen, so entschieden war das Bedürfniß einer lebendigen Betheiligung aller Classen der Nation an der Bethätigung ihres Lebens, daß, kaum nachdem nur der Anstoß gegeben worden war, sich eine alle Welt überraschende Regsamkeit und ein Bemühen entwickelten, das, ich möchte sagen, fast bestürzt machte. Es zeigte sich nach langen Jahren zum ersten Male ein ungestümes Verlangen nach Hervortreten und Sichgeltendmachen in Schichten, denen jede Berechtigung dazu gleichsam als selbstverständlich abgesprochen war. Ein großartiger Zug der Gewerke wurde vorbereitet, mit kunstreich gefertigten Emblemen, mit Fahnen und Läufern, welche letztere man aus dem Königreich Sachsen hatte kommen lassen. Die Schützengilde zog mit aus. Kunst und Wissenschaft, die Schulen und die Universität sandten ihre Vertreter. Die Veteranen aus der Staatsdienerschaft und der Armee, die noch unter Friedrich gedient hatten, den ehrwürdigen Staegemann an der Spitze, stellten sich ein. Vom herrlichsten Wetter begünstigt, vollzog sich die Feier auf dem wundervollen Platze, den jetzt das Monument einnimmt, unter allgemeiner, begeisterter Theilnahme.

Der Minister Rochow, der Gouverneur Müffling sprachen, der Bischof Neander segnete, die gesammte Garnison war in Parade aufgestellt, die sämmtlichen Prinzen waren gegenwärtig und vollzogen die üblichen Hammerschläge. Nur der greise König konnte nicht an der Stätte, wo der Grundstein geweiht wurde, erscheinen; er ließ sich nur für einen Augenblick an sein Fenster im Palais, das jetzt, umgebaut und erweitert, der Kronprinz bewohnt, bringen und schaute herab, müde und ruhebedürftig, aber gewiß mit dem Gefühle der Erhebung und Befriedigung, daß es ihm vergönnt war, an dem Tage, welchen er der dankbaren Erinnerung Friedrich's geweiht hatte, die Monarchie desselben nicht allein unangetastet, sondern vergrößert, zugleich aber in Frieden gesegnet und geachtet dastehen zu sehen. Des Königs Ende war nicht mehr fern.

Das Pfingstfest hatte mich mit einem Gefährten zu einer Excursion nach der Insel Rügen verlockt. Einige Studenten, die den gleichen Zweck verfolgten, hatten sich uns angeschlossen. Die Schiffer in Swinemünde wollten uns nicht hinüberbringen, die See war sehr bewegt, nachdem es Tags vorher gestürmt hatte, und der Wind war nicht günstig. Wir mußten nach Peenemünde gehen, von dort ward die Ueberfahrt in einem leichten Segelboote ermöglicht; wir wurden an der Küste von Mönchgut an's Land gesetzt. In ausgelassenster Stimmung durchzogen wir die Insel; es waren helle warme Frühlingstage, Laub, Himmel und See hatten ihr frischestes Farbenkleid angelegt. Da, im Begriff von Putbus aus über Greifswalde zurückzukehren, erfuhren wir, daß am ersten Pfingsttage, am 7. Juni, der König verschieden sei. Wir eilten, ohne

noch Sinn und Geschmack für Reisefreuden zu haben, nach Berlin zurück. Es ist mir unvergeßlich, wie verändert ich die Stadt fand. Es waren nicht zwei Wochen vergangen und sie hatte sich im glänzendsten und belebtesten Schmucke der Feier gezeigt. Jetzt lag über Allem eine fast erdrückende Stille, es war, als wenn die Wagen sich scheuten, rasch zu fahren; Alles sprach mit gedämpfter Stimme; man blickte nur auf ernste Gesichter; man sah nur schwarze oder doch dunkle Kleider, auch der Aermste versuchte es, ein Zeichen der Trauer anzulegen. Der König, der 43 Jahre lang des Landes Berather gewesen, seines Volkes Freund, der schwere Tage erlebt und freudige hatte wiederkehren sehen, der nicht glänzend, nicht prächtig und strahlend seine Lebensbahn gegangen war, aber treu und gutherzig und echt, Er lag auf der Todtenbahre. Und zugleich trug Jedermann das Gefühl in sich: eine ganze Zeitperiode ist zum Abschluß gekommen; es beginnt eine neue Zeit; was wird sie bringen? — Friedrich Wilhelm IV. hatte das bekannte Testament seines Vaters veröffentlicht. Man hatte eine andere Stimme vernommen, nicht so schlicht und wortkarg, die Antwort abschneidend wie die des Vaters; die Worte des Sohnes wandten sich dem tiefinnersten Gefühle des Volkes zu, das gleichsam schlummernd gelegen, es wach rufend, es herausfordernd; sie bezeugten das unbezwingliche Verlangen eines königlichen Herzens, sich seinem Volke nahe zu stellen, es zu sich heranzuziehen als den Theilhaber seiner königlichen Aufgabe, wie sie ihm der Vater hinterlassen hatte.

Es folgte unsere Vereidigung, die Ausstellung der königlichen Leiche auf dem Paradebette, die Einsegnung

derselben, dann ihre stille, ernste, nächtliche Ueberführung nach Charlottenburg. Alles ergriff mich auf's Tiefste. Die allgemeine Trauer, die sich derjenigen der königlichen Familie anschloß, ließ mir den Gedanken zur Klarheit werden, der mir bis dahin kaum deutlich gewesen, daß ich als Preuße mittrauerte, daß ich vollständig Preuße geworden, daß auch ich den Landesvater begrub. Ich hatte mein Dienstverhältniß unbewußt wohl nur als ein isolirt auf Grund einer eingegangenen Verpflichtung gebundenes angesehen; jetzt empfand ich den Pulsschlag gemeinsam mit dem, was mich umgab, und wurde diesem unwillkürlich vollständig zu eigen.

Unser Jahrescursus auf der Kriegsschule war bald beendet; Anfangs Juli kehrte ich zum Regimente zurück, ging dann auf Urlaub nach Hannover. Mein Vater hatte nur meines Eintreffens gewartet, um mit mir eine Reise nach Bonn anzutreten. Mein Onkel Brandis war dorthin mit seiner Familie vor nicht langer Zeit zurückgekehrt, nachdem ihn eine Berufung nach Athen als Lehrer und Rathgeber des Königs Otto nahezu drei Jahre lang in Anspruch genommen hatte. Eine höchst interessante Zeit lag hinter ihm. Alles was damals an Schätzen der antiken Kunst in dem jungen Staate aufgeschlossen wurde, war ihm zugänglich gewesen; in der Umgebung des königlichen Paares hatte er das Land durchreist, hatte seine Sitten und seine Sprache, die inneren Zustände in ihrer Zerrüttung und die Hoffnung sie neu aufzubauen auf's Genaueste kennen gelernt. Er war mit dem lebendigsten Enthusiasmus an seine Aufgabe gegangen, und wenn er auch in manchen Richtungen enttäuscht war, so hatte er doch viel davon erhalten,

auch in seinem persönlichen Verhältnisse zum Könige und namentlich zur Königin. Es wurde ihm auch in späteren Jahren sehr schwer, die hoch gespannten Erwartungen auf ein Minimum herabzustimmen.

Seitens meiner Verwandten wie bei meinem Vater war das Verlangen, sich nach einer so langen und bedeutsamen Trennung wieder zu sehen, ein sehr lebhaftes; für mich speciell war ein erneuter Besuch Bonns und zwar in Gemeinschaft mit meinem Vater eine ganz besondere Freude. Ich fand alle die Stätten wieder, deren landschaftlicher Reiz mich als Kind, 16 Jahre früher, entzückt und deren Romantik mich in ihre Zauberkreise gezogen hatte. Ich fand mich ganz wieder in ihnen zurecht, konnte jetzt auch mit dem Dampfschiffe den Rhein bis Bingen befahren, den Niederwald besuchen; ich genoß es in vollen Zügen, wie sie

„Märchenhaft vorüberzogen
Berg und Burgen, Wald und Au!"

ja auch die schöne Frau fehlte nicht, in deren Auge ich das Alles glänzen sah.

In den westlichen Provinzen war die Trauer um den verblichenen König rascher als im Osten dem Jubel gewichen, den die ersten Schritte Friedrich Wilhelm's IV. hervorgerufen. Der schwere Druck, den die kirchlichen Wirren auf die allgemeine Stimmung geübt, wich einem erleichternden Aufathmen. Namentlich aber hatte die Reactivirung E. M. Arndt's Alles electrisirt. Wir waren gerade zum richtigen Moment gekommen, um Zeugen zu sein, wie man dem Könige diesen Act der Gerechtigkeit dankte und wie man den nun siebenzigjährigen, aber über-

aus rüstigen und lebensfrischen Greis feierte, ihm als den wiedergegebenen, lange Jahre im Bann gehaltenen Patrioten geradezu huldigte. Als er zum ersten Male nach Verlauf von zwanzig Jahren den Hörsaal wieder betreten wollte, empfing ihn gleichsam die ganze Universität. Festdiners wurden ihm gegeben, die Studenten brachten Fackelzug und Nachtmusik. Deputationen kamen von allen Seiten, ihn zu begrüßen; die Dampfschiffe wollten nicht müde werden, wenn sie an seiner Terrasse vorüberfuhren, anzuhalten und ihm zu salutiren; Gesangvereine und Liedertafeln sangen ihm seine Lieder; an seinen Namen, an seine Person heftete sich der allgemeine Ausbruch nationaler Freude, die wie ein Frühlings-Erwachen erschien nach langer winterlicher Rast.

Es war ein wunderbarer Uebergang von der Trauer zum Jubel; von spannender Befangenheit zum Jauchzen der Freude. Die Reactivirung Arndt's; die Berufung Boyen's in den Staatsrath; die Ernennung Eichhorn's zum Cultus-Minister an Stelle des kurz vor Friedrich Wilhelm III. verstorbenen Altenstein; die Antworten des Königs, die den beglückwünschenden Deputationen geworden waren, Alles das hatte einen Ton angeschlagen, der unmittelbar zum Herzen der Nation sprach; der Huldigungsact in Königsberg am 10. September, bei dem der König unaufgefordert, geradezu gegen das Programm der Etiquette und der Tradition das Wort ergriffen und in hinreißendster Beredsamkeit sein Herrscher-Gelübde dem versammelten Volke entgegengerufen hatte, war von einer so überwältigenden Wirkung, daß sich ihm auch nicht die innigste Pietät für den alten, lieben verblichenen Herrn, nicht die

nüchternste Erwägung entziehen konnte. Alles war bezwungen von der Macht eines großartig aufwallenden, begeistert entflammten, persönlichen Eintretens in die Regentenpflicht Seitens des angeborenen Herrschers. Die Unmittelbarkeit, in der der König sich gab, sowohl in seinen vom Moment eingegebenen Worten als in dem, wie er zwischen sich und dem Volke jede trennende Schranke bei Seite schob, sie war es, die bezauberte und hinriß.

Der erste Act, mit dem die Nation ihm antwortete, war der Einzug, den die Stadt Berlin dem Königspaare bei der Rückkehr aus den östlichen Provinzen am 21. September bereitete; die Kunde von seiner Großartigkeit ging durch's ganze Land; ihm folgte die Huldigung am 15. October, ebenfalls in Berlin. Ich konnte dieser persönlich beiwohnen.

Es war fast nicht möglich, ein Unterkommen für die Nacht zu finden! Aus allen Provinzen drängten sich die Massen her, Berufene und Unberufene; man wollte mit huldigen und Treue geloben, auch unaufgefordert, aus innigstem patriotischen Verlangen. Nur mit großer Mühe gelang es mir und meinem Freunde Grüter, hoch unterm Dach nach hinten heraus in der Mauerstraße, in einer Kammer ein Bett und einen Lehnstuhl für beträchtliches Geld zu erobern; den Zutritt zu der Huldigungsfeier sicherte uns die Uniform; Einladungen zu dem Feste, das die Stadt und die märkischen Stände am 17. und 18. October im Opernhause unter Zuhilfenahme eines den ganzen Opernplatz einnehmenden, rasch aufgeführten Anbaues veranstalteten, waren trotz der besten Verbindungen nicht zu bekommen. Wir sahen uns auf den großen öffentlichen Act der Huldigung und auf das vom Könige im Schloß

gegebene Fest beschränkt; ersterer gab auch so viel, daß wir kaum ein Mehr verlangten. Wir hatten unseren Platz unmittelbar an der vorderen Freitreppe, die vom Lustgarten aus nach dem in gleicher Höhe mit dem Altan der ersten Etage erbauten, mit rothem Scharlachtuch ausgeschlagenen Huldigungs-Throne führte. Wir übersahen den Platz vor uns mit seinen vielen Tausenden von Menschen; sie nahmen ihn ganz ein vom Schloß bis zum Museum, vom Dom bis zur Spree und zur Schloßfreiheit. Die Gewerke und Schützen vom 1. Juni waren wieder da; hohe Mastbäume mit buntfarbigen Wimpeln bezeichneten die große breite Brücke; auf dem Flusse hatte sich Kahn an Kahn gelegt und sich auf's Schönste geschmückt; alle Gebäude, soweit der Blick reichte, waren bis an die Dächer und Giebel hinauf mit Menschen besetzt; vor dem Museum war eine große Tribüne erbaut; ähnliche standen rechts und links bis in die Höhe des Zeughauses und bis an den Dom heran, überall sah man Kopf an Kopf; zu beiden Seiten der vorderen Freitreppe wie auf den Seiten-Freitreppen reihete sich Uniform an Uniform, ein bunter Glanz flimmerte um den Huldigungs-Thron. Die Massenhaftigkeit der Ansammlung Feiernder, Huldigender imponirte ebenso sehr wie der Schmuck, der dem Gesammtbilde überbreitet war.

Als dann nach längerem Harren der königliche Zug sich die Freitreppe herab nach dem Dom in Bewegung setzte und zum ersten Male die Menge losbrach in nie endenden Jubelruf, da durchzitterte jeden Einzelnen die Macht des Augenblicks. Indessen war Manches dazu angelegt, der begeisterten Stimmung Abbruch zu thun. Der

Gottesdienst entzog den König zu lange den in Spannung Wartenden; Regenschauer machten den Aufenthalt doppelt empfindlich; Tausende von Schirmen wurden aufgespannt; es war kaum möglich, den einmal gewonnenen Platz zu verlassen; Zeichen der mannigfachsten Ungeduld wurden laut. — Endlich hatte der königliche Zug sich nach dem Schlosse zurückbewegt; neues langes Harren. Die Huldigung der Fürsten und Herren, der Ritterschaften, der Geistlichkeit und anderer Corporationen, die im Schlosse vor sich ging, forderte neue Zeit. Endlich, endlich begann die Ceremonie der Huldigung der Stadt und der Bürger; die Huldigungsformel war von halber Freitreppe herab verlesen, viel tausendfache Antwort war erklungen, da trat der König auch hier vor und sprach jene denkwürdigen Worte, von denen keins überhört wurde und die damals jenen Wiederhall der Begeisterung fanden, an der Theil genommen zu haben jedes Herz, ob es auch noch so alt geworden, sich glücklich preisen wird.

Wir standen so günstig, daß weder unseren Augen noch unseren Ohren irgend Etwas entgehen konnte. Wir sahen in das edle, flammende Antlitz des Königs, seine gleichsam gehobene Gestalt stand vor uns, der wunderbare Wohllaut seiner Stimme tönte uns entgegen. Die kräftigsten Männer weinten, so ergriffen waren sie; Andere umarmten sich und dankten Gott mit lauter Stimme, daß sie diesen Tag erlebt hätten. —

Und doch, als die Ceremonie zu Ende war, als die Gewerke und Gilden mit Musik davon gezogen waren, als die Menge sich verlaufen hatte, da wurde so manches Bedenken laut, da klang auch mir so manches schwer

wiegende Wort in's Ohr, so daß das Herz, das fast gewaltsam erschlossen war, sich erschrocken krampfhaft zusammenzog.

Wird der König Herr dieser von ihm wach gerufenen Stimmung bleiben? Welche Thaten muß er diesen Worten folgen lassen, wenn er den Erwartungen, die ihnen entwachsen, gerecht werden will? Wem gilt denn eigentlich dieser maßlose Enthusiasmus? Allein der Person des Königs? Hat man nicht zu fragen, welches sind denn seine Regierungs-Maximen? Seine Pläne und Absichten? Schon damals, am Tage der Huldigung selbst, fehlte es nicht an wohlmeinenden Warnungsrufen. Man fragte sich, wie sich denn der Standpunkt des Königs, den er in der ablehnenden Antwort eingenommen, die er dem preußischen Landtage auf dessen Bitte um Gewährung von Reichsständen gegeben, aufrecht erhalten lassen würde, wenn er gleichzeitig durch sein persönliches Auftreten politische Hoffnungen und damit Leidenschaften entfesselte? Man sagte es offen, daß, jemehr die Nation erregt werde durch die begeisternde Führerschaft, die der König übernommen, desto schwieriger würde es sein, sie auf Wege zu leiten, deren es mit seinen Ideen und Wünschen entwöhnt sei. — Solche Bedenken wurden zunächst noch überhört, ja herbe zurückgewiesen; die unbewußte Freude, der Jubel verurtheilten sie; es dauerte nur kurze Zeit, und ihre Berechtigung brach sich Bahn. Nur ein gewaltiger, seine Zeitgenossen weit überragender Charakter konnte die Saat, die der König in jenen Tagen in die Herzen seiner Unterthanen ausgesäet, zu gedeihlicher Frucht bringen. Die Erregung war zu gewaltig, es

mußten Thaten folgen, wenn sie zum Heile des Ganzen fruchtbringend werden sollte.

Es schien eine Zeit lang, als wenn Verwickelungen der äußeren Politik sofort die Gelegenheit geben könnten, dem Taumel des Enthusiasmus, der die Nation erfaßt hatte, Directive und Sammlung zu geben. Den Zwistigkeiten gegenüber, welche zum Kriege zwischen dem Sultan und seinem Vasallen, dem Vicekönig von Egypten Mehemed Ali, geführt hatten, nahm Frankreich eine von den übrigen Großmächten vollständig abweichende Stellung ein. Seine Isolirung war zur Demüthigung geworden, als die letzteren ihren Willen durch eine gemeinsame Action zu Gunsten der Türkei durchgesetzt hatten. Das Verlangen nach einer ausgleichenden Genugthuung hatte die eitle Nation, von Thiers geleitet, im höchsten Grade aufgeregt, und der Ruf nach der Rheingrenze ertönte durch die Organe aller Parteien. Man war in Preußen, und speciell in Berlin, auf's Aeußerste gespannt auf die Entwickelung. Die Nachrichten aus Frankreich wurden mit lautester Ungeduld erwartet, mit Ungestüm geradezu verschlungen. Die Lesecabinets in den Conditoreien waren noch mehr überfüllt als sonst; wer die betreffende Zeitung zuerst erfaßt, sprang auf einen Stuhl oder Tisch, und las sie vor. — Es war in diesen Tagen, daß das Becker'sche Rheinlied, so unbedeutend an sich, einen so durchschlagenden Erfolg hatte; man sang es überall, selbst in den sonst so zahmen Cirkeln der Theetische; die verschiedensten Melodien tauchten auf und keine wollte dem patriotischen Fluge entsprechen, der Alles mit sich fortzureißen verlangte.

Nirgend wurde natürlich die Frage: ob Krieg oder

Frieden? mehr besprochen, als in den jungen militärischen Kreisen. Wir sahen uns schon auf dem Marsche an den Rhein, inmitten einer Auszeichnung und Beförderung gebenden Verwendung.

Indessen das Ministerium Thiers war am 21. October zurückgetreten, der nüchterne Guizot übernahm die Leitung der französischen auswärtigen Politik und das Kriegsgeschrei verhallte. Das einzige Resultat, das Preußen der Krisis abzugewinnen verstand, war der Versuch, einen Druck auf die deutschen Bundesstaaten zum Zweck einer strengeren und exacteren Durchführung der Bundes-Kriegsverfassung auszuüben. Nachdem man sich mit Oesterreich verständigt hatte, wurde der Oberst von Radowitz vom Könige an die verschiedenen Höfe entsandt, um in jenem Sinne zu wirken und sie für Schritte bei der Bundesversammlung günstig zu stimmen, welche die Einzelstaaten nöthigen sollten, der vereinbarten Bereithaltung der Contingente und des Kriegsmaterials gewissenhaft nachzukommen.

Radowitz war im December auch in Hannover eingetroffen, hatte den König Ernst August überaus bereitwillig gefunden, auf die von ihm vertretenen Ideen einzugehen, und den Erfolg gehabt, daß dieselben sofort in's Concrete übertragen wurden. Mein Vater schrieb mir darüber. Ernst August hatte die eingehende Bearbeitung anderweitiger Friedensetats befohlen; Vorschläge zur Erweiterung der Vorrathsbestände, zur rascheren Completirung der Mannschaften mußten mit höchster Beschleunigung aufgestellt werden. Es war dem königlichen Herrn willkommen, Handhaben zu gewinnen, seine widerstrebenden Stände zu

größeren Geldbewilligungen für seine Armee, die er auf einen höheren Friedensfuß gebracht haben wollte, zu zwingen. Ein Brief meines Vaters lautet wie folgt:

„Ernst August ist Soldat und eines durchdringenden, energischen und gesunden Verstandes. Er hat in langen müßigen Jahren sich mit dem Gedanken assimilirt, daß er das Königreich Hannover regieren, eine Armee halten müsse, es möge ihm kosten, was es wolle. Und diesen Zweck verfolgt er anhaltend und halsstarrig, wie sein ganzes Gemüth ist. Es scheint mir, daß er die jetzigen Zeitläufte benutzen will, seine Armee zu verstärken, wenigstens um acht Escadrons; seine Artillerie soll stets bereit sein, nach vier Wochen 36 mit Allem versehene Geschütze in's Feld zu stellen; dazu gehören im Frieden 2001 Mann, statt der jetzigen 1370; die Infanterie will er um sechs Landwehr-Regimenter vermehren. Zu dem Allen werden etwa 500,000 Thaler mehr auf das jährliche Militär-Budget, ohne das erste Einrichtungs-Capital, gebracht werden müssen. Diese Summen aber können Wir von Unseren getreuen, selbst allergetreuesten Ständen wohl nicht erhalten, ohne daß der Bundestag als Ober-Militär-Behörde nachhilft. Solche Schritte bearbeiten Wir jetzt.

„Es ist einmal gewiß, daß die militärischen Einrichtungen in allen Mittel-Staaten des Bundes den Militär-Bundesbestimmungen nicht entsprechen. Es ist keiner der Staaten im Stande, in vier Wochen sein Contingent marschiren zu lassen, zehn Wochen später eine Verstärkung von einem Drittel des ersten Contingents marschfertig zu haben und alsdann alle sechs Wochen ein Sechstel als Ersatz absenden zu können. Sollen diese Bestimmungen eingehalten werden, so muß die Bundes-Militärbehörde andere Maßregeln treffen, und die Regierungen gegen ihre Stände, welche sich gewaltig in Oppo-

sition setzen werden, unterstützen. Und gerade dies ist es — ich halte mich davon überzeugt — was Wir wollen."

Aehnlich wie hier in Hannover lagen die Dinge auch in anderen deutschen Staaten und so gewann der erste Schritt, den Friedrich Wilhelm recht eigentlich in deutschem Sinne und im deutschen Interesse deutscher Einigung und Kräftigung that, einen feindseligen Charakter ständischen Rechten gegenüber. Fast überall in den deutschen Mittelstaaten waren zu jener Zeit die Landesvertretungen im Kampf mit den Regierungen, sei es über die Auslegung von Verfassungs-Paragraphen, sei es in Bezug auf Schmälerung oder Erweiterung einseitiger Rechtsansprüche. Die öffentliche Meinung stand, man kann es dahingestellt sein lassen, ob mit Recht oder mit Unrecht, auf Seite der Landesvertretungen und der Wahlkörper, die sie geschickt hatten. Machte der Bundestag seinen Einfluß zu Gunsten der Regierungen in einer Richtung geltend, so wirkte das zurück auf das Gesammtverhältniß zwischen Ständen und Regierung. Nicht der Zweck, nicht das Ziel jener Einrichtungen wurde gewogen, sondern allein die Stärkung, welche der Regierung zu Theil wurde. Hatte nun der Bundestag seinen Rückhalt an Preußen und speciell hier am Könige, so trat dieser, wenn auch sein Streben noch so gerechtfertigt, noch so getragen war von dem lebendigsten Interesse für das gemeinsame Vaterland, weil es ausschließlich die Mitwirkung der Regierungen in Rechnung stellte, in einen entfremdenden Gegensatz zu den Bevölkerungen. Man könnte den Mißerfolg Friedrich Wilhelm's, der seine Gesammtregierung begleitete, in dem Angedeuteten charakterisirt sehen. Er wandte sich einerseits

mit seiner ganzen eminenten Persönlichkeit unmittelbar an das Volk und rief sein: „Erwache" bis in die untersten Schichten hinein, mißachtete aber gleichzeitig die dem Volke selbst innewohnenden treibenden Gewalten und erkannte als seine berechtigten Organe einzig und allein die Souveräne und ihre Regierungen an.

Für den Augenblick war die politische Gefahr, welche die in alle Kreise durch das erste Auftreten des Königs geworfene Erregung nach Außen hätte ableiten können, beseitigt; die ganze Spannung wandte sich wieder den inneren Verhältnissen zu. Ich hatte mein Studium wieder aufgenommen, die mir lieb gewordenen Kreise wieder aufgesucht. Die Physiognomie Berlin's hatte sich wesentlich verändert; an die Stelle einförmigen Abspinnens des Alltäglichen war eine überall bemerkbare Unruhe getreten. Man verlangte danach, daß der König bestimmte Stellung zu den großen Fragen der Gegenwart nähme; die Berufung einzelner hervorragender Männer gab darüber keinen Aufschluß; vertraten dieselben doch die verschiedensten Richtungen. Auf der einen Seite gehörten die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm zu den sieben Professoren, die 1837 den gegen die Aufhebung des hannover'schen Staatsgrundgesetzes gerichteten Protest unterschrieben hatten und die deshalb von Göttingen entlassen waren; ihnen folgte aber unmittelbar ihr Landsmann Hassenpflug, dessen Regiment in Kassel den Ruf ungebundenster Willkür hinterlassen hatte. Rückert und Tieck wurden willkommen geheißen als deutsche Dichter, denen man auch die neue Ehre gern bereitet sah und die in Berlin zu wissen schmeichelte; als aber Stahl und Schelling erschienen, da wollte man in

ihnen Repräsentanten von Richtungen sehen, die denen, welche in Preußen vorherrschend Geltung gehabt hatten, entgegentraten, sie zu bekämpfen ausersehen schienen. Man verlangte nach Beseitigung oder doch Einschränkung der Censur; was in dem Sinne gegeben wurde, erfolgte zögernd und zurückhaltend. Man vermißte eine kühn hervortretende Leitung der öffentlichen Angelegenheiten mit schöpferischen Gedanken, man verlangte dringend nach dem bestimmenden, Ziel und Färbung gebenden Steuermann. Und weil dies in der Heimath nicht erfolgte, weil das neu erwachte Interesse sich getäuscht sah, so wandte man sich um so lebhafter erregt den außerpreußischen Vorgängen zu. In den deutschen Mittelstaaten, in Belgien sah man constitutionelle Monarchien aufgerichtet und in Wirksamkeit, man suchte dort die Muster, die man auf Preußen passend wähnte und denen gemäß man die Modelung der eigenen Gestaltungen fordern zu können vermeinte. Das Interesse für die neue politische Entwickelung hatte unendlich erweiterte Kreise erfaßt; die Unterhaltung beschäftigte sich fast ausschließlich mit ihr; nur die Wenigsten gelangten zu klaren Anschauungen, zu einer festen Abgrenzung ihrer Grundsätze, aber außerordentlich Viele gaben sich Wünschen und Tendenzen hin, die freiheitliche Institutionen anstrebten, ohne dieselben ihren Vorstellungen in bestimmter Form vorzuführen. Zeitschriften wie die „Hallischen Jahrbücher" fanden einen Boden, der, zu ihrer Aufnahme bereit, wuchernd meistens ungesunde Frucht entkeimen ließ. Es fehlte alle Gegenwirkung und auch jeder Impuls, dieselbe hervorzurufen, weil alle organischen Maßnahmen zurückgehalten wurden.

Wer jene Jahre in Berlin mit durchlebt, ihren Einfluß mit voller Empfänglichkeit entgegen genommen hat und jetzt auf sie zurückblickt, der wird sich der Ueberzeugung nicht entschlagen können, daß, wenn der König eine Mitbetheiligung der Nation an der Gesetzgebung, wenn er ihren Vertretern das Steuerbewilligungsrecht zugestehen, die Volksvertretung aber nach ständischer Gliederung und nicht nach den Grundsätzen einer Repräsentativ-Verfassung an sich heran treten lassen wollte, er mit den dazu führenden Schritten unmittelbar nach seiner Huldigung hätte vorgehen müssen. In dem Momente konnten sie noch Boden gewinnen, würden dem stürmenden Drange der Bewegung, die er selbst hervorgerufen, Genüge gethan haben. Der König übernahm dann die Leitung und Führung, und schon in dem Gefühle, daß Etwas gegeben, dessen organische Weiterentwickelung möglich, hätten sich die Gemüther beruhigt, die Begriffe geläutert. Es galt hier dasselbe wie im Kriege, wo nach Scharnhorst's Ausspruch es häufig mehr darauf ankommt, daß Etwas, als daß das Richtigste geschieht. Dem Verhalten, dem Zögern, dem anscheinend zurückschiebenden Versagen gegenüber bildete sich jene Verstimmung und in ihrem Gefolge eine Unzugänglichkeit für alle Pläne und Ideen des Königs, die dann endlich das Scheitern der Letzteren zu Wege brachte.

Wenn ich den ganzen Prozeß, welchen die Jugend jener Tage in sich durchmachte, in meinem Innern miterlebte, wenn den Anschauungen, wie sie uns damals vorschwebten, die Reife fehlte, so war dies die natürliche Folge einer ohne Leitung gelassenen, großartigen Ent-

wickelung, der die gesammte Nation unterworfen war. Je lebhafter und wärmer die Tageseindrücke in dem Einzelnen reflectirten, desto schwieriger wurde es diesem, Maß zu halten und auf einen Standpunkt zu gelangen, von dem aus er den Werth der vielfach als Forderungen der Zeit proclamirten liberalen Losungsworte unbefangen abzuwägen vermochte. Von außerordentlicher Bedeutung wurde mir gerade damals die Correspondenz mit meinem Vater. Unabhängig in seinem Urtheil und frei von Vorurtheilen, wies er immer wieder auf die praktische reale Unterlage hin, der jede politische Entwickelung in erster Linie Rechnung zu tragen habe. Vom König Ernst August in einer Dienstsache auf das Empfindlichste verletzt, hatte er seine Verabschiedung erbeten. Sie war in einer, seine treuen Dienste anerkennenden Weise versagt worden. Das Gesammtverfahren des Königs hatte aber von Neuem dargethan, daß rücksichtsvolles Wohlwollen den Schritten des hohen Herrn vollständig fern lag. Um so entschiedener trennte mein Vater in seinen Aeußerungen die Person von der Sache, stellte unbedingte Ergebenheit für monarchische Grundsätze als den Ausgangspunkt seines Handelns hin und forderte das Gleiche von mir in meinen preußischen Dienstverhältnissen. Er folgte meinen Mittheilungen aus Berlin mit dem lebendigsten Interesse.

Man wird nie anerkennend und dankbar genug der unendlichen Thätigkeit erwähnen können, die Friedrich Wilhelm IV. in seinen ersten Regierungsjahren entwickelte. Auf allen Gebieten, mit denen er in Berührung kam, wirkte er belebend und erregend. Es charakterisirte das gerade am Entschiedensten seine Persönlichkeit, und wenn man

bedenkt, wie apathisch und stagnirend während der letzten Jahre vor seinem Regierungsantritt die allgemeinen Zustände fortvegetirt hatten, so wird man den Gegensatz zu würdigen wissen, in den sich die neu beginnende Zeit mit der ebenverflossenen setzte. Der König ergriff Alles mit leidenschaftlicher Freude. Es ist bekannt, wie die großartigsten Baupläne von ihm ausgingen, wie er Meyerbeer und Mendelssohn berief, die Aufführung antiker Dramen in's Leben rief. Im Domchor wurde alter Kirchengesang gepflegt. Cornelius, und später Kaulbach schlugen ihre Werkstätten in Berlin auf. Alexander von Humboldt fand stets das Ohr des Königs, wenn es galt, seinen Schutz oder seine Begünstigung wissenschaftlichen Unternehmungen oder strebenden Talenten zuzuwenden. Bethanien erstand als Mutterhaus weiblicher Krankenpflegerinnen. Wie auf politischem, so wurde auch auf kirchlichem Gebiete die Bewegung und der Kampf wachgerufen. Der Bau der Eisenbahnen gewann größere Dimensionen, der Zollverein wurde erweitert. Wohin man sah, regte sich der Unternehmungsgeist.

Auch innerhalb der Armee machte sich diese charakteristische Einwirkung des Königs geltend. Es ging von Mund zu Mund, daß die königlichen Urtheile nach den Frühjahrsbesichtigungen der Garde-Truppen 1841 sich auf das Entschiedenste gegen die Paradedressur ausgesprochen, daß sie die Forderungen des Waffengebrauchs und des Krieges als maßgebend für die Anlage der Uebungen bezeichnet hatten, daß sie das Terrain berücksichtigt haben wollten. Der König befahl, ihm Vorschläge für eine zweckmäßigere Uniformirung und Ausrüstung aller Waffen vorzulegen;

Mann und Pferd sollten erleichtert werden, dem Körperbau des Soldaten entsprechend sollte das breite Riemenzeug, das seine Brust einengte, verschwinden, sollte die Belastung mit dem Tornister und mit der Munition anderweitig geregelt werden, aus den Exercitien mit dem Gewehr sollte Ueberflüssiges verschwinden, das bis dahin mit der entsetzlichsten Quälerei dem Mann eingedrillt war. Boyen war nach des General von Rauch's Tode zum Kriegsminister ernannt; sein Einfluß machte den Mißbräuchen ein Ende, welche die Ableistung der Dienstpflicht der einjährigen Freiwilligen zu einer bloßen Spielerei herabgedrückt hatten. Er stellte die Bedeutung, welche das System der allgemeinen Dienstpflicht sowohl dieser Kategorie von Dienstpflichtigen an sich, wie ihrer militärischen Ausbildung zuwendet, in's richtige Licht und sorgte dafür, daß den Landwehrofficieren schon im Frieden die entsprechende Verwendung als Compagnieführer gegeben wurde. Der König hatte bei allen diesen Maßnahmen mit dem sehr entschiedenen Widerstande einer großen Zahl einflußreicher Persönlichkeiten zu kämpfen. In seiner unmittelbaren Nähe wurden Stimmen laut, die den „altpreußischen Geist" und die „altpreußische Disciplin" gefährdet meinten, und die in dem Tragen des Gewehrs mit dem rechten Arm die Quintessenz aller kriegerischen Befähigung sahen.

Auch die geringen Geldbezüge der niederen Officiercharge suchte der König zu verbessern. Das Monatsgehalt des Seconde-Lieutenants wurde um drei Thaler erhöht, und so das der Infanterie von 17 auf 20 Thaler, das der Cavallerie auf 23 Thaler gebracht. Die jüngere

Hälfte der Premier-Lieutenants, die bis dahin nur das Gehalt des Seconde-Lieutenants bezogen, wurde auf gleichen Fuß mit der älteren Hälfte gebracht. Wie nothwendig dies war, möge man danach erwägen, daß die Zahl der Officiere, die eben zu Premier-Lieutenants befördert waren und doch schon zwanzig Jahre und darüber als Officiere dienten, nicht gering war. Um den Lieutenants, die schon die Campagne mitgemacht hatten und noch nicht zum Hauptmann oder Rittmeister hatten befördert werden können, gerecht zu werden, wurde denselben eine außerordentliche Zulage von zehn Thalern monatlich bewilligt. Die Armee nahm diese Zugeständnisse mit lebhaftem Danke entgegen.

Mir war für die drei Monate nach Schluß des zweiten Cursus der Kriegsschule bis zum Beginn des dritten, zu einer Reise nach dem deutschen Süden, Urlaub bewilligt worden. Mit einem Paß wohl versorgt ging ich, nachdem dem Regimente ein Besuch abgestattet war, nach Dresden, machte einen Abstecher in die sächsische Schweiz, fuhr nach Prag und erreichte glücklich Wien. Es war das nicht so einfach, wie heut zu Tage. Eine Eisenbahn hatte ich nur zwischen Leipzig und Dresden benutzen können. Die Schwierigkeiten, die dem Reisenden durch die Polizei und die Steuerbehörde bereitet wurden, waren namentlich im Kaiserstaate ganz entsetzlich. Nicht allein, daß man an der Grenze durchsucht wurde; wo ein Nachtquartier genommen ward, mußte der Paß zur Polizei gebracht werden, er blieb dort bis zur Abreise; an den Thoren von Prag und Wien wurde der Reisende von Neuem der strengsten Controle unterzogen. Man forscht

namentlich auch danach, ob nicht verbotene Bücher und Schriften, ob nicht Briefe, die ausschließlich mit der Post versendet werden sollten, mitgeführt wurden. Man mußte sich der peinlichsten, sich bis auf die Unterkleider erstreckenden Revision unterstellen. Dazu waren die österreichischen Posten unbequem. Ich war von Prag bis Wien zwei Tage und zwei Nächte gefahren, und kam wie gerädert an.

Indessen wie rasch lassen Jugend und Frohsinn dies Alles vergessen. Wie viel Neues und Schönes hatte ich gesehen! Dresden mit seinen Kunstschätzen und seiner Terrasse, die Bastei mit dem herrlichsten Sonnenuntergange, das Schlachtfeld Culm, Prag, die alte Czechenstadt, und nun das heitere, fröhliche Wien. Mit wahrhaft andächtiger Gewissenhaftigkeit und gut vorbereitet hatte ich in Dresden und Prag Alles besucht, was Malerei, Sculptur und Architektur Schönes und Interessantes darboten. In der Kaiserstadt gab es dessen allerdings auch die Fülle, aber das Anziehendste war doch das unbefangene, heitere Genußleben der gesammten Bevölkerung. Gleich am ersten Abend hörte ich im alten Kärntnerthor-Theater den „Don Juan". Das war eine andere Theilnahme des Publikums, als in dem steifen, kritisch zugeknöpften Berlin; hier waren Wechselbeziehungen zwischen Orchester, Bürgern und Publikum, die nach allen Seiten belebten und elektrisirten. Wer konnte da unberührt bleiben! Und wie hier die Oper als ein Lebenselement der Wiener sich mir darstellte, so sah ich überall nur naive unbekümmerte Lebenslust; ich mochte dem Wogen und Treiben am Prater oder in Hietzingen, bei Strauß und Lanner, im Volksgarten oder in der

Biern, in Raymund's Zauberopern oder im Theater der Leopoldsstadt beiwohnen, sie nahm mich vollständig mit, die unüberwindliche Jugendfrische, die gutherzig und anspruchslos das alte Wien so glücklich machte.

Ich hatte einen früheren Bekannten, einen jungen, sehr ausgezeichneten und liebenswürdigen Arzt angetroffen, der mit zahlreichen Genossen aus allen Theilen Deutschlands, durch die damals an der Universität lehrenden Heroen seiner Wissenschaft, Skoda, Rokitansky und Oppolzer angezogen, in Wien seine Studien vervollständigen wollte. Er war vorzüglich orientirt, und von ihm geleitet gelang es mir in drei Wochen, die ich der Donaustadt bestimmt hatte, das Nützliche mit dem Angenehmen in bestes Einvernehmen zu bringen. Ich gewann den vollsten Eindruck von der Eigenthümlichkeit Wiens der übrigen deutschen Welt gegenüber, wie sie jetzt wesentlich abgeschwächt sein mag. Die alte Residenz der Habsburger, von der aus sie ihre Hauspolitik getrieben und in der sie den Anprall des Ostens zurückgewiesen, war damals noch mit all' ihren geschichtlichen Erinnerungen erhalten; und wenn auch der Kaiser Ferdinand persönlich den Eindruck eines körperlich und geistig verkommenen Epigonen machte, so wurde man doch auf das Gewaltigste erfaßt von all' den Erinnerungen, die in der Kaiserburg wie bei den Kapuzinern, im Zeughaus wie im Schloß Belvedere, ja überall in der engen alten Stadt deutlich und leserlich geschrieben standen. Von den Wällen, welche den Türken Widerstand geleistet hatten, hatte man noch den Ueberblick über das Gewimmel der Glacis und der Vorstädte, konnte den Weg verfolgen, auf dem der bedrängten Stadt Entsatz geworden, sah auf die

vielen Verzweigungen der Donau, längs deren Ufern deutsche Cultur nach dem Osten vorzudringen sucht, und erfreute sich an den Contouren der Alpen. Die Repräsentanten des Orients und der zahlreichen Völkerstämme des slavischen und magyarischen Ostens gaben mit ihren mannigfaltigen Trachten dem bunten Leben auf den Straßen, den Plätzen, den Kaffee's und den verschiedenen Stätten des Handels und Verkehrs einen besonderen Reiz. Die Uniformen der alten österreichischen und ungarischen Regimenter, der Nobelgarde und Schloßgarden erinnerten an das wenn auch oft gebeugte, doch nie gebrochene Oesterreich. Man fühlte es überall, daß man sich inmitten einer vollständig anderen Welt bewegte, als im übrigen Deutschland, einer Welt, innerhalb deren das deutsche Element nur eines der vielen, aus deren Mischung und Beeinflussung sie erwachsen, war und die in viel engeren Wechselbeziehungen zu außerdeutschen, slavischen, magyarischen, italienischen und romanischen Lebenskreisen stand, als unser Norden. Fast schien es da eine Anomalie, wenn das Burgtheater das reinste und beste Deutsch darbot, wenn man in ihm eine geläutertere Weise, unsere Muttersprache vorzutragen, fand, als in den Residenzen an der Spree und an der Elbe. Freilich belästigten dann auch wieder die Einseitigkeit und Engherzigkeit der Theater-Censur, wie denn der schöne Chor im Don Juan: „Es lebe die Freiheit!" nicht mit diesem Text, sondern statt seiner mit dem: „Es lebe die Schönheit!" gesungen werden mußte.

Auch Ausflüge in die engere und weitere Nachbarschaft konnte ich machen, nach Laxenburg und Baden, nach Wien-Neustadt und nach dem Schneeberg, der

bestiegen wurde und uns den köstlichsten Einblick in die österreichische Alpenwelt darbot. Ueberaus belebt und befriedigt, wurde es mir schwer, mich von Wien zu trennen; indessen es mußte doch sein, und so bestieg ich das Donau-Dampfschiff, um aufwärts Linz zu erreichen.

Zweite Abtheilung.

Aus Briefen an den Vater

1841—1848.

„Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann. Lebhafte Menschen stellen sich schon bei ihren Selbstgesprächen manchmal einen abwesenden Freund als gegenwärtig vor, dem sie ihre innersten Gesinnungen mittheilen, und so ist auch der Brief eine Art von Selbstgespräch, denn oft wird ein Freund an den man schreibt, mehr der Anlaß als der Gegenstand des Briefes. Was uns freut oder schmerzt, drückt oder beschäftigt, löst sich vom Herzen los und als dauernde Spuren eines Daseins, eines Zustandes sind solche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorschwebte, je weniger ihm die Folgezeit in den Sinn kam.

Was wir durch Mittheilung älterer Briefe gewinnen, ist: uns in einen früheren, vorübergegangenen Zustand unmittelbar versetzt zu sehen. Hier ist nicht Relation noch Erzählung, nicht schon durchgedachter und durchgemeinter Vortrag; wir gewinnen eine klare Anschauung jener Gegenwart; wir lassen sie auf uns einwirken wie von Person zu Person. Es ist der schönste, unmittelbarste Lebenshauch."

Goethe.

Linz, den 21. August 1841.

Gestern bin ich hier mit dem Dampfschiff von Wien angekommen. Die Fahrt mit demselben war durch mehrere ungünstige Umstände, wie widriger Wind und Nebel, sehr in die Länge gezogen; sie dauerte $2^1/_2$ Tag; sie war dadurch, daß man gar nicht darauf eingerichtet war Leute zu beherbergen, nicht wenig fatiguant, aber dennoch außerordentlich befriedigend; ich bin wohl und heiter wie fast nie zuvor. Es hatte sich auf dem Schiffe eine so höchst angenehme Gesellschaft zusammengefunden, daß uns die Zeit unter Scherzen und Amüsements der mannigfaltigsten Art auf das rascheste verschwunden ist. Wien habe ich ungern verlassen; ich habe dort viel in dem Kreise von Landsleuten — Norddeutschen — gelebt und außerordentlich heitere Stunden zugebracht. So habe ich mit drei Braunschweigern und einem Hessen eine weitere Ausflucht nach dem Schneeberge gemacht, die mir unvergeßlich sein wird, sie gehörte zu dem Heitersten, was ich je erlebt habe. Kurz, ich kann Dir nur mit der höchsten Befriedigung bis jetzt von meiner Reise schreiben. Ich habe Viel gesehen und Manches gelernt. Herz, Gemüth, Phantasie und Verstand haben ihre Rechnung gefunden. Wie

oft habe ich Euch zu mir gewünscht, um mit Euch den Genuß des vielen Schönen, was Natur und Kunst in Wien gethan haben, zu theilen! — Den Eindruck, den mir ganz Oesterreich gemacht hat, Dir darzulegen, verschiebe ich auf mündliche Unterhaltung. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen uns Norddeutschen und dem hiesigen Volke, und ich lobe mir das meinige! Unsere Zustände erscheinen hier in einem viel edleren und höheren Lichte, als wenn man in ihnen lebt.

Inspruck, den 4. September.

Ich bin ganz entzückt und begeistert von der Schönheit Tyrols. Ich bin mit meinen (Dir schon früher erwähnten) Reisegefährten theils gegangen, theils gefahren; von Linz nach Gmunden und Ischl, St. Wolfgang, Salzburg, wo wir, um die himmlische Umgebung der Stadt zu genießen und auch gefesselt durch alte und neue Bekannte, zwei Tage blieben. Dann sind wir über Hallein, Berchtesgaden, Golling, St. Johann nach Gastein gegangen; dort einen Tag geblieben; dann durch die Pinzgau nach Zillerthal gewandert und von da gestern hierher gelangt. Dieses im Kurzen eine Uebersicht unserer Reiseroute, in welcher natürlich einer Menge von Excursionen keiner Erwähnung geschehen konnte. Ich will gestehen, daß ich auf dieser Reise mehr hätte lernen können, namentlich was militaria anbetrifft — mehr Freude hätte sie mir schwerlich zu bringen vermocht.

Morgen gedenken wir nach Botzen und Meran aufzubrechen; dort muß ich von meinen Gefährten Abschied nehmen, um auf dem geradesten Wege hierher zurückzu-

kehren, und dann so rasch wie möglich über Tegernsee nach München zu reisen, und von dort über Nürnberg und Göttingen, wo ich meinen guten Pastor Stephan besuchen will, nach Hannover zu eilen; in 18 bis 20 Tagen darf ich also hoffen Euch an mein warmes Herz drücken zu dürfen!

Berlin, den 17. October.

Seit dem 15. Morgens bin ich hier. Wie ich es beabsichtigt hatte, blieb ich in Hildesheim bei den Cousinen, wo ich zum ersten Male die jüngste derselben sah und zwar mit Thränen in den Augen über den Schmerz, den eine Freundin erlitten, [bis zum Abgange der Abendpost nach Magdeburg]. Meine Hoffnung, noch mit dem Morgenzuge des folgenden Tages nach Berlin befördert zu werden, wurde getäuscht, da hier noch kein Anschluß der Post an die Fahrt auf der Eisenbahn bewerkstelligt ist. Ich fuhr nun um 5 Uhr Nachmittags aus Magdeburg und war um 6 Uhr früh in Berlin, so daß wir $19^3/_4$ Meilen in 13 Stunden zurückgelegt hatten. Diese schnelle Beförderung besteht erst, seitdem die Eisenbahn zwischen Magdeburg und Berlin ganz befahren wird. — Ich sage Dir und all' den Meinen den unaussprechlichsten Dank für die alte Liebe und treue Freundschaft, mit der Ihr mich aufgenommen und beglückt habt. Ich habe auf's Neue so durch und durch den Werth der Heimath und des väterlichen Hauses gefühlt, und wenn mich auch die Zukunft in Kreise führen sollte, die Euch noch fremder sind, mein Herz, ganz wie es ist, wird Euch nie abtrünnig gemacht werden können.

Den 6. November.

Seit dem Montag dieser Woche besuche ich nun die Vorlesungen des dritten Coetus der Kriegsschule. Sie bieten in mehreren Beziehungen Neues und Bedeutendes. Was mich besonders anzieht und worin Gegenstand und Lehrer gleich interessant sind, das ist die Kriegsgeschichte vom Major Hoepfner vorgetragen. Er giebt uns nicht etwa nur ein abrégé der Kriegsgeschichte von 1740, sondern, nachdem er eine kurze Einleitung über die militärische Kritik gegeben hatte, trägt er uns den Feldzug von 1757 mit der größten Gründlichkeit vor. Wenn er diesen einen Feldzug des 7jährigen Krieges beendet hat, so beabsichtigt er die Geschichte des Feldzuges 1813 und später die des Jahres 1831 aus dem Kriege der Russen gegen die Polen folgen zu lassen. Hoepfner ist anerkanntermaßen ein Mann von sehr vielen Kenntnissen und er hat diese für seinen Vortrag in ein schönes Gewand gekleidet.

Den 24. November.

Das militärische Publikum wird sehr durch eine Erscheinung der Literatur beschäftigt. Es sind nämlich unter dem Titel „Militärische Briefe eines Verstorbenen" die bittersten auch geistreichsten Angriffe gegen neuere Schriftsteller und gegen hiesige militärische Zustände und deren Leiter erschienen. Man hält bald den General v. Müffling, bald den Capitän von Moltke vom Generalstabe, bekannt durch einen mehrjährigen Aufenthalt in der Türkey und durch ein außerordentlich lesenswerthes

Buch über denselben, für den Autor. Auch Bismark*) soll nicht unangefochten bleiben.

Ebenso sehr beschäftigt uns eine Broschüre, welche angeblich von einem Franzosen verfaßt sein soll, „Preußisches Soldatenthum"; unsere officiellen militärischen Blätter sprechen sich äußerst heftig gegen dieselbe aus. Sie ist nicht mit Gründlichkeit, dagegen aber an manchen Stellen mit Phrasenreichthum geschrieben; dennoch ist sie nicht ohne Werth und enthält viel Wahres, was man aber nicht gern hört.

Uebrigens ist es hier still. Die Bühne brachte Aufführungen, die seit langer Zeit verboten waren, wie Egmont von Goethe und die Stumme von Portici. —

Mein Leben geht seinen gewöhnlichen Gang der Ruhe. Von Krieg spricht hier Niemand mehr und man verwundert sich nur über die vielen kriegerischen Anstalten, die in den Bundesstaaten getroffen werden. Wie Du die Gründe derselben in Hannover schilderst, so werden sie auch wohl in Baiern, Hessen ꝛc. sein. Die königliche Gewalt benutzt auf kluge und politische Weise die öffentliche Meinung, die mal mit ihr gegen Frankreich und gegen den Fortschritt ist, um sich zu verstärken und zu konsolidiren. Man baut nicht allein in Frankreich Wälle um Paris. Traurig ist es, immer überall zu bemerken, daß man, sich auf die Gewalt stützend, nicht auf das Recht der Sache, sich dem Gange der Zeit entgegenstemmt, statt ihn zu leiten und an der Spitze desselben ihn zu regeln und zu verhüten,

---

*) Graf — Würtembergischer General-Lieutenant und Militär-Schriftsteller.

daß er falsche Wege einschlägt. — In England ist man doch am klügsten und wird am weitesten kommen.

Den 25. Januar 1842.

Deine Aeußerungen über meine Dir zurückgelassene Arbeit haben mich sehr erfreut. Bei der geringen Aussicht, die ich habe, jemals Führer zu werden, muß es mein Streben sein, einen guten Gehülfen desselben aus mir zu machen; und ein solcher, ein Generalstabsofficier wird doch wohl oft auf die allgemeinen Grundgedanken der militärischen Handlungen zurückgehen müssen, um die des Führers zu moderiren, respektive in die gehörige Form zu bringen. Ich bin mit dem Studium des Jahres 1813 besonders beschäftigt und fühle mich außerordentlich angezogen. Eine Geschichte desselben von Sporschill leistet mir neben dem Vortrage vortreffliche Dienste. Ueberhaupt kann ich mich in hohem Grade zufrieden aussprechen, indem ein durchaus angenehmes geselliges Leben und mich erfreuende Beschäftigung mit einander wechseln.

Der Carneval ist ziemlich lebhaft, namentlich in musikalischer Beziehung, obgleich die Oper ganz darnieder liegt. Alles konzentrirt sich um Liszt und es wird jetzt beinahe langweilig, nur ihn und allein ihn besprochen und verehrt zu sehen. Der Berliner hat seinen Charakter abgethan; aus dem ewig Kritisirenden, nie Zufriedenen ist ein exaltirter Enthusiast geworden. Namentlich geht dieser Enthusiasmus bei den Damen wirklich in's Lächerliche und Unpassende. Die Thorheit ist so groß, daß sie sich schwer in Worte bringen läßt. Prinzessinnen und Schau-

spielerinnen, blue stockings und Hausmütter, alte Jungfern und eben in die Welt tretende Backfische liegen zu seinen Füßen und haschen nach seinen Blicken. —

In den nächsten Tagen werde ich wohl Gelegenheit haben, mit einem Adjudanten des Prinzen August darüber zu sprechen, welcher Zeitpunkt wohl der günstigste für eine Reise hierher für Dich wäre; ich glaube beinahe Mitte Mai. Dann inspicirt der Prinz hier, und jedenfalls wird Dir derselbe, auch ohne daß die Zeit der Uebungen ist, Alles, was Du zu sehen wünschest, vorführen lassen. —

Ich weiß nicht, ob Du die hier erscheinende militärische Zeitschrift „das Archiv für Ingenieure und Artillerie" kennst. Sie hat neuerdings viel Ruf bekommen, namentlich dadurch, daß ihr gestattet ist, eine löbliche Ausnahme von der üblichen Geheimnißkrämerei zu machen. Die Redakteure sind anerkannt tüchtige Leute, namentlich auf dem Gebiete der Praxis. Der eine derselben sagte mir vor einigen Tagen, daß es sie so sehr erfreuen würde, falls Du Etwas dem Drucke übergeben wolltest, es in ihrer Zeitschrift zu eben. —

Die Zahl der hier verbotenen Bücher und Broschüren mehrt sich fast täglich. Dennoch erscheinen immer neue, zum Inhalt des Tages Interessen habend; namentlich Gedichte.

Den 12. Mai 1842.

Hier ist Alles in Bewegung und der größten Aufregung; fast kein anderer Gedanke, wie der an Hamburg, kann Platz gewinnen, kein anderes Wort, als eins, was

jene unglückliche Stadt betrifft, wagt sich hervor. Man hat sich jedoch aus der ersten Bestürzung sehr bald ermannt und, dem wahrhaft großen Beispiele des Königs folgend, drängt sich Alles zur Hülfe und zum Beistand. Schon am 9. (Montags) erließ unser Ministerium des Innern einen Aufruf zur Hülfe; an demselben Tage ordnete der König eine Kirchenkollecte an und schickte Beamte nach Hamburg, denen er 25000 Thaler zur Disposition stellte, um wenigstens gleich etwas Hülfe zu bringen. Zugleich gingen auf seinen Befehl 20000 Brode aus den hiesigen und den Bäckereien Magdeburgs dahin ab; 500 wollene Decken gleichfalls. Am Montag früh war eine Compagnie Pioniere (60 Mann) von hier, ein Bataillon Infanterie und zwei Compagnien Pioniere von Magdeburg abgegangen. Die Dampfschifffahrt auf der Havel von Potsdam nach Hamburg, und auf der Elbe von Magdeburg dorthin kommt der schnelleren Beförderung zu Statten. Am 10. ging ein neues Dampfschiff mit zwei Schleppschiffen von hier ab; es enthielt Kleidungsstücke, Decken ꝛc., die schon seit dem vorigen Tage zusammengebracht waren. Sie konnten diese indessen lange nicht fassen und schon am 11. sind 6 andere Schiffe befrachtet worden. Die Stadt Berlin hat aus ihren Communal-Mitteln augenblicklich 10000 Thaler dem Magistrate zur Verwendung disponibel gestellt. Die Einsendungen von Geldmitteln von Privaten sind sehr bedeutend. Ein Comité hat sich schon am 10. gebildet, das sie in Empfang nimmt und verwendet. Die Kaufmannschaft ist zusammengetreten und hat mit der Hamburger direct berathen, wie ihre Hülfe am geeignetsten sein würde. Alles ist enthusiasmirt durch das

Benehmen der Hamburger. Gestern las ich einen Brief von dort, der die traurigsten Nachrichten enthielt, ein fürchterliches Bild der Zerstörung, für das uns aller Maßstab fehlt! Mehrere Kähne mit Fremden und sich Rettenden sind verbrannt. — Unsere Zeitungen sind voll mit Anerbietungen, Vorschlägen zur Hülfeleistung. Künstler veranstalten Concerte, verlosen ihre Gemälde, ihre Statuen, um den Erlös den Unglücklichen zuzuschicken. Die Universität ist zusammen getreten. — Ich habe die rührendsten Bilder gesehen, wie ganz Unbemittelte, wie Kinder mit freudestrahlendem, begeistertem Gesicht ihre Gabe brachten. Nicht Einer ist theilnahmslos. — Am Montag Abend war hier schon die Nachricht vom Einhalten des Feuers. Die Staatszeitung enthielt die erste Nachricht. Wir lasen sie in einem großen Kaffeehause, in dem Alles gedrängt war. Ein Freund von mir bekam sie zuerst in die Hände, als sie ankam; er mußte auf den Tisch springen und das zahlreiche Auditorium trug ihn fast im Triumph von dannen. Man kann den Berliner in solchen Augenblicken lieb gewinnen. — Lebewohl, liebster Vater, ich schreibe Dir eilig, aber ich glaubte Dir würden baldige Nachrichten von hier angenehm sein.

Den 5. Juni.

Deinen Brief und die Papiere für den Major Slevogt habe ich erhalten und letztere befördert. Gestern sprach ich den Major und er sagte mir, daß er Dir selbst schreiben würde. Er erzählte mir dann, daß er Deine Mittheilungen dem Prinzen August vorgelegt, der sehr viel Interesse

dafür bezeigt hatte, und daß dieselben im nächsten Hefte des Archivs erscheinen würden.

Wegen des bevorstehenden Manövers am Rhein wird in diesem Jahre die Kriegsschule früher wie gewöhnlich geschlossen, am 4. Juli. Es folgt dann die Uebungsreise; willst Du nach derselben nach Berlin kommen, falls dann der König und der Prinz August hier sein werden — so kann ich vielleicht mit Dir in Magdeburg am 15. oder 16. Juli zusammentreffen. —

Die Hugenotten, die hier zum ersten Male in Scene gesetzt worden sind, haben das Publikum sehr angezogen. Madame Schroeder-Devrient ist eigens von Dresden dazu erschienen, Herr Meyer Beer dirigirt selbst und es ist, was Dekorationen ꝛc. anbetrifft, Alles geschehen was die Aufführung brillant und großartig machen könnte. Ich habe sie mit großer Befriedigung gesehen, obgleich ich sie schon von Hannover und von Wien her kannte. — Ueberhaupt ist das Publikum sehr beschäftigt, theils durch die Oper, dann aber auch durch die Ernennungen, deren jeder Tag fast neue bringt und vor einigen Tagen wieder durch die Creirung einer neuen Klasse zum Orden pour le mérite für Künstler und Gelehrte. Das Ganze war in das größte Dunkel bis zur officiellen Bekanntmachung gehüllt.

Den 2. Juli.

Was Deine Reise zu den Königs-Manövern am Rhein anbetrifft, so kannst Du Dir denken, welche Freude es mir machen würde, Dich zu begleiten. In jeder Beziehung könnte es mir nicht nur angenehm, sondern

viel mehr voller Genuß und Freude sein. Ich glaube nicht, daß mir der Urlaub abgeschlagen werden würde, und ich bin daher bereit, mein lieber Vater; bitte Dich aber nochmals auf das Inständigste, Dich bei dem Entschluß zu dieser Reise durch Nichts bestimmen zu lassen, als durch Deine eigene Neigung zu derselben, namentlich mich und meine Zukunft dabei durchaus nicht mitreden zu lassen. Erholung wird sie Dir kaum sein. Glaubst Du aber durch sie wirkliche Freude und Stärkung zu haben, unternimmst Du sie mit wahrer Lust, so bin ich gewiß der, der keine größere Freude kennt, als Dir vielleicht die Mühseligkeiten erleichtern zu können und unter Deinen Augen zu lernen.

Aschersleben, den 18. Juli.

Am Sonnabend bin ich hier eingetroffen, wohl und heiter. In Wittenberg lag Dein Brief für mich bereit; da ich aber für meine Person nicht dort in Quartier lag, so gelangte er erst einige Tage später an mich und so konnte ich nicht gut eher antworten, als bis mich die Winde in meinen Hafen Aschersleben geführt hatten. — Wir verließen am 7. 7. Berlin; empfingen auch am nämlichen Tage noch in Luckenwalde unsere weiteren Ordres und unsere Aufträge für den folgenden Tag. Dieselben wurden von Tag zu Tage erneuert, mußten des Morgens zu Pferde, Nachmittags auf dem Papiere ausgeführt werden und waren meistens schwierig und viel Zeit erfordernd. Jeden Abend vor 8 Uhr mußten die gelösten Aufträge in's Hauptquartier eingeschickt sein. Die Officiere waren

in Abtheilungen zu 3, 4 oder mehreren abgetheilt und bildeten dieselben den Generalstab von den verschiedenen Heerestheilen, Avantgarde, Gros, Reserve. Ich war für die ersten fünf Operationstage mit noch drei Officieren der Cavallerie-Reserve des Corps, später für die anderen drei Tage, wo wir in zwei Corps operirten, dem Gros des Westcorps zugetheilt. Vier oder fünf Officiere waren täglich in's Hauptquartier commandirt. Dies Commando hat mich zwei Mal getroffen. Die Reise hat mir sehr viel Vergnügen gemacht und mir zugleich eine Befriedigung gegeben, die ich kaum gehofft hatte. Das ist die, in meinen Bestrebungen anerkannt zu werden und das auf eine so hübsche Weise, daß es mich außerordentlich frappirt hat. Der Officier, der das Ganze leitete, der Major Fischer vom großen Generalstabe, kannte uns alle nicht; er war in die Stelle eines Obristlieutenant's getreten, der erst in den letzten Wochen unseres Aufenthalts in Berlin nach Breslau abgegangen war. Einer der Aufträge, die er gab, war der, an Ort und Stelle bei Wartenburg einen Vortrag über die Schlacht, die daselbst stattgefunden hat, zu halten; ihm waren dazu von unserem Lehrer der Kriegsgeschichte einer meiner Kameraden und ich vorgeschlagen. Wir bekamen in Folge dessen für den fünften Operationstag den Auftrag, ein Krokis vom Schlachtfelde zu liefern und ebenso eine Relation der Schlacht. Wir theilten uns die Arbeit ein, so daß wir beide dies Krokis, der eine aber die Terrainbeschreibung und die Einleitung zur Schlacht, der andere die Relation selbst bearbeiten sollten. Das erste fiel durchs Loos auf mich, das zweite auf meinen Kameraden. Wir schickten unsere

Arbeiten ein und glaubten die Sache sei abgemacht. Uns überraschte daher am folgenden Tage der Auftrag, den Vortrag in der That zu halten, zugleich mit dem Commando in's Hauptquartier. Sämmtliche Officiere stellten sich ein und ich mußte alsbald beginnen; wir waren beide glücklich, und von der Zeit an hat uns der Major mit Freundlichkeit und Auszeichnung überhäuft. Der letzte Beweis davon war für mich der, daß er mich aufforderte, ihm meine Meldung zum topographischen Bureau, die etwa im Januar des künftigen Jahres erfolgen würde, zu übersenden, damit er sie selbst dem General Krauseneck übergeben könnte, und meinte er, er hoffe, daß ich in zwei Jahren dazu einberufen würde. Gleich das erste Jahr einberufen zu werden, ist eine große Seltenheit und wäre mir nicht einmal angenehm, da doch manche Vorstudien, namentlich die der Kriegsgeschichte nothwendig sind. Ich sagte dem Major, ich hoffte diesen Herbst nach dem Rhein zu gehen, worauf er meinte, er riethe davon ab, da man vor allen Dingen suchen müsse, sich ein gutes Zeugniß als praktischer Officier zu gewinnen, und man auch den Schein vermeiden müsse, daß man den praktischen Dienst nicht liebe, den ich leicht auf mich laden könnte, wenn ich jetzt, nach dreijähriger Abwesenheit vom Regimente, schon wieder um Urlaub nachsuchte. Ich sagte ihm darauf, unter welchen Verhältnissen ich die Reise machte, ohne Deinen Stand zu nennen, worauf er mich aufforderte, ihn, wenn ich doch hinkommen sollte, aufzusuchen, wo er mich dann dem General Krauseneck persönlich vorstellen wollte. Ich habe Dir diese ganze Verhandlung mitgetheilt, damit

Du ganz über die Sachlage urtheilen kannst; ich habe mittlerweile mein Urlaubsgesuch eingereicht.

Den 7. October.

Gestern Mittag bin ich wohlbehalten und ohne alle Abenteuer zurückgekehrt. In Hildesheim mußte ich bis Mittwoch Abend bleiben, weil eine Aenderung im Postenlauf mich getäuscht hatte. Es war mir indessen so angenehm dort, daß ich es leicht vergaß, daß ich noch um einen Tag länger von Aschersleben getrennt war. Mein Commandeur hat mich hier freundlich empfangen und meine Kameraden wollen natürlich alle sehr viel von den Manövern und den Begebnissen am Rhein hören und ich darf nicht aufhören zu erzählen. — In jeder Beziehung, theurer Vater, muß ich Dir meinen herzlichsten und innigsten Dank sagen für die mit Dir gemachte Reise. Mich hat namentlich das Zusammensein mit Dir und bei einer solchen Gelegenheit außerordentlich glücklich gemacht.

Den 29. November.

Der Dir erwähnte lange Bericht über das Manöver, welchen ich dem Brigade-Commandeur überreichte, hat mir ein sehr freundliches Antwortschreiben eingetragen. — Die Verlobung meines Vetters mit der „lieblichsten Blume des Harzes" findet vor Deinem strengen Richterstuhle keine Gnade? Und doch muß ich Dir aufrichtig gestehen, liebster Vater, obgleich ich jetzt noch weit davon entfernt bin, Deine Liebe zu mir und Deine Consequenz mit ein-

ander in Streit zu bringen, käme ich auch einmal „noch vor dem 40. Jahre“ in eine ähnliche Lage wie Fritz, ich würde eine Verlobung auf Dein väterliches Ungehaltensein hin wagen, in der Hoffnung, Dich bald wieder zu versöhnen! Es erhält nicht ein Jeder sein Herz so lange frisch und jung wie Du, und ich möchte fürchten mit dem 40. Jahre ein ausgebrannter Krater zu sein. Ueberhaupt beneide ich Dich jetzt oft um Deine jüngeren Jahre. Du lebtest in einer bewegten Zeit damals, in die Du selbst mit eingriffst, Du machtest selbst mit die Geschichte, die wir jetzt mühsam studiren und zu begreifen suchen. Dein Studium war Dein Leben; Deine Gedanken mit dem Praktischen eng verwachsen, untrennbar. Dein Handeln kam aus Deinem vollen Selbst und war Eins mit ihm und mit der Zeit. Unsere jetzige Zeit ist nicht weniger bewegt, sie schreitet vielleicht noch rascher wie die damalige; aber anderen Ständen liegt das Machen der Zeit ob, als dem der Soldaten. Wir leben in zwei Welten, die fast vollständig von einander getrennt, die eine ist der maschinenmäßige, technische Dienst, die andere ist die abstrakte, die, gerade weil sie abstrakt, weil sie nicht mit unserem praktischen Thun eng verwebt ist, oft des Halts entbehrt und gar wenige Nahrung giebt. Wir bauen uns Wünsche und Ideale auf, geben ihnen Formen, die wir, gerade weil sie des reellen Halts entbehren, oft wieder zerschlagen müssen, und mit denen wir oft unser Bestes zertrümmern. Wir sind zum Zuschauen verdammt und oft nicht einmal im Stande, das zu sehen, was vorgeht. Viel glücklicher ist der Schiffer in seinem Boot auf der See, auch wenn diese tobt und er drin untergeht, als der, dessen Nachen zer-

schlagen ist und der am Strande den Kampf der Wellen anschauet und nicht Hülfe bringen kann.

Den 19. Februar 1843.

Mein Zeugniß von der Kriegsschule ist erst vor etwa zehn Tagen angekommen und wirklich recht gut ausgefallen. Es war begleitet von einem Schreiben des Prinzen Carl, worin dieser unserem Commandeur befahl, mich in seinem Namen für die „ausgezeichneten" Resultate meiner wissenschaftlichen Bestrebungen zu belobigen. Es thut mir leid, Dir, lieber Vater, nicht Beides übersenden zu können. Ersteres ist schon mit meiner Meldung zum Topographischen Bureau unterwegs, letzteres hat das Regiment zurückgefordert.

Ich habe nie des Zeugnisses und der Zufriedenheit Anderer wegen in Berlin gearbeitet, sondern um meinetwillen und hat diese letztere Rücksicht auch immer den Ehrgeiz zurückgedrängt, aber es macht mir die Anerkennung doch große Freude und um so größere, wenn Du sie nicht allein als die meinige theilst, sondern mir auch Deinen Beifall dazu giebst.

In Ermangelung von Briefen aus den Jahren 1843 und 1844, so wie zum besseren Verständniß des Ganzen, diene Folgendes:

Anfang des Jahres 1844 erfolgte die Commandirung zum topographischen Bureau, welches Commando 3 Jahre in Anspruch nahm. Im Sommer fanden die Landes-Vermessungen und -Aufnahmen statt; im Winter wurden dieselben ausgearbeitet; im Frühling traten Dienstleistungen

bei verschiedenen Waffengattungen ein, so im Frühjahr 1845 bei der Artillerie in Burg.

Am 13. April dieses Jahres fand Hartmann's Verlobung mit seiner jüngsten Cousine in Hildesheim statt, welcher im Oktober dieses Jahres die Feier in der Familie und im Herbste 1847 die Veröffentlichung folgte.

Bei Freienwalde a. O., Juni 1844.

Soll ich meine Arbeit schildern? — Denkt Euch mich in einem grauen Sommerrock mit vielen Taschen, die voller Instrumente, voller Frühstück stecken; eine leichte Sommermütze auf dem Haupte und im Gesicht nur noch Auge und Bart; die Hände verbrannt — als trügen sie dänische Handschuhe — und so, mit unendlich langen Schritten über Haide und Moor, durch Gärten und Wälder, über Hecken und Zäune schreitend, dann habt ihr ein Bild von mir. Ein zweiter Sancho Pansa folgt mit einer großen ledernen Tasche auf dem Rücken, den Meßtisch auf den Schultern und mit einem ausgezeichneten Sonnen- resp. Regenschirm bewaffnet — wandernder Baldachin getauft —, mein Bursche ist's, Herr Mathias Kilian Schmidt aus Neigendorf bei Magdeburg, den die Dummheit und die Gefräßigkeit auf dem Gesichte zu lesen, der aber eine kreuzbrave Haut ist. Und so ist nun kein Baum, kein Berg, kein Gehöfte in der Gegend vor mir sicher, es wird mit unendlichen Schritten und immer auf dem geradesten Wege erreicht, trotz Gräben und Barrikaden und Schmidt stürmt immer mit. — So ziehe ich nun von sechs Uhr Morgens bis Nachmittags vier Uhr umher.

Dann wird gespeist, geschlafen, gezeichnet, simulirt oder spazieren geritten. So einen Tag wie alle Tage. Dabei fühle ich mich kräftig an Geist und Körper und schaue in's Leben hinein mit Lust und mit Muth. Ich kämpfe ja für eine schöne Zukunft und, bei Gott! das macht fröhlich und frisch!

Burg, den 1. April 1845.

Ich habe heute mein Commando für diesen Sommer bekommen, welches mir Arbeit am Rhein ertheilt. Ich soll mich am 1. Juni in Cöln melden.

Den 16. April.

Mein lieber, lieber Vater, tausend Dank für Deinen Brief! Tausend, tausend Dank für Deine Liebe, mit welcher Du Louise in Deine Arme geschlossen hast! . . . . Ich gewinne hier eine allgemeine Uebersicht über den Mechanismus des artilleristischen Dienstes; auch als Cavallerist kann man Manches daraus lernen, namentlich auch, daß man die Anforderungen an die Arbeitsfähigkeit der Leute bedeutend steigern kann, und wie man bei Weglassung einer Menge von Nebensachen, die allerdings das militärische Aeußere heben, auch bei geringerer Begünstigung durch das Material, durch Zeit-Eintheilung und Benutzung viel leisten kann. —

Wir haben hier bedeutende Unruhe und Besorgnisse wegen des hohen Wasserstandes der Elbe gehabt. Die Burger Dämme sind $^1/_4$ Meile von der Stadt, die in der Niederung liegt, entfernt; der Wasserandrang war so mächtig, daß an einzelnen Stellen nur noch 6″ Damm-

höhe über denselben war und Tag und Nacht die umsichtigste Wache gehalten werden mußte, um Dammbrüche zu vermeiden. Ein Geschütz unserer Batterie war zum Signalisiren requirirt. Die Stadt war in großer Aufregung, namentlich als die Nachrichten von den Dammbrüchen ober- und unterhalb einliefen und als bald Cadavers von Vieh und selbst von Menschen, bald Betten und Meubles vom Wasser ausgeworfen wurden. Ein sehr starker Dammbruch oberhalb Magdeburg, ein zweiter unterhalb bei Glindenburg, mögen uns wohl gerettet haben. Der erstere hatte alle Communikation mit Magdeburg unterbrochen; die Reisenden wurden in Gerwisch, $1\frac{1}{2}$ Stunde von dort, in Kähne gepackt und das Wasser stand so hoch auf der Chaussee, daß erstere auf dieser fuhren. Gerwisch selbst war halb unter Wasser, und da seine Häuser aus Lehm gebaut, sind dieselben größtentheils zusammengesunken. Jetzt wo sich das Wasser verlaufen, sieht man wie die Chaussee auf einer bedeutenden Strecke gänzlich ruinirt ist, Brücken gesprengt sind und das anliegende Land natürlich unendlich gelitten hat.

Der Oberst von Strotha, unser Brigadier, hat die große Wasserfläche zu Rikochottirungs-Versuchen benutzt. Er ließ mit der 7pfündigen Haubitze und dem kurzen 24 Pfünder nach einer auf 1000 Schritt auf dem Wasser verankerten Scheibe werfen, bekam aber, des starken Sturms wegen, der neben seinen Einflüssen auf die Flugbahn, auch die vollständige Etablirung der Scheibe verhinderte, nur ein sehr geringes Resultat. Die Würfe wurden auf 3000 Schritt beobachtet; wir erwarten die zusammengestellten Resultate.

Bei Aggerhof im Juli.

Es ist keine Lust hier zu arbeiten; es ist das Anstrengendste und Peinigendste, was ich bisher in meinem Leben that. Ich arbeite den ganzen Tag, ohne rechte Fortschritte zu machen. Natur und Menschen vereinigen sich hier, das rasche Arbeiten zu verhindern, und doch wird es verlangt. Dazu habe ich eine Erkältung, die mir rheumatische Schmerzen brachte. Ein alter hiesiger Arzt ließ mich schröpfen und gab mir eine Mixtur, doch ohne Erfolg, so daß ich mich rasch entschloß, nach Bonn ging und dort durch Dr. Nasse's und der Tante Brandis gütige Pflege so rasch genas, daß ich nach wenigen Tagen, trotz Regen und Wind meine Arbeit fortsetzen konnte.

Mein Hauptmann war vorher bei mir; war auch recht sehr zufrieden, meinte aber doch, ich habe wenig gearbeitet. Du kannst Dir also meine Qual und innere Unruhe denken, nun vom Körper in Stich gelassen zu sein. Wie erfinderisch ist nicht die Phantasie, der einmal eine bestimmte Richtung gegeben! Indessen glaube ja nicht, daß sich meine Gedanken jetzt noch damit beschäftigen. Thätigkeit ist das beste Mittel gegen Krankheit, geistig wie körperlich. Auch sitzen mir Kopf und Herz noch auf der rechten Stelle, ich fühle nur, wie mit der erhöhten Lebensfreude auch der Lebensernst zunimmt. — Seit ich Ursache habe um jede Zeitverzögerung, einer Zukunft wegen, besorgt zu sein, sehe ich jede Wolke am Himmel, jeden Schmerz, und sei er im großen Zeh, als feindliche Dämonen an! Doch, lieber Vater, mißverstehe mich auch nicht — die Waagschale des Ernstes ist noch nie so tief

gesunken, daß sie jene der Freude nicht hätte in die Höhe schnellen können. Und ich hätte doch nimmer dem höheren Aufschwung, dem höheren Stadium entsagen können, und dürfen, um geringere Mühen und Arbeiten durchzukämpfen! — Darum sei mir nicht böse! Du rufst mir Geduld zu! Du solltest sehen wenn ich mit meinem trefflichen „Löwe" unter dem Regenschirm stehe und Unrichtigkeiten in den Vorarbeiten, woran sie keinen Mangel leiden, entdeckt habe, nicht wissend, wie sie korrigiren! — wie ich dann alle guten Sprüche aus meinem Schurzsack herausholе — wenn mir dann aber Dein altes herrliches: „patience is a damned negative virtue and I thank God that I have none!" einfällt und mit einem gesunden Fluch Wetter und Arbeit verwünsche — und wieder von Neuem beginne Schritte zu zählen; Winkel zu messen; das Naßgeregnete abzutrocknen; das Falsche zu radiren — bis man endlich zu neuen Fehlern, zu neuen Regenschauern kommt. —

Ich habe mittlerweile Aggerhof verlassen und mein jetziges Quartier ist ein früheres Zollhaus auf einer Höhe, jetzt Wirthshaus. Die Gäste, welche einkehren, reizen mich wenig, ihnen etwas meiner Zeit zu schenken, obgleich ich unter den Rheinländern und namentlich unter den Bauern mehr Leute mit erweitertem Gesichtskreis gefunden habe, als bei uns. Die hiesigen Lande waren früher bergisch, daher finden sich denn auch viele Protestanten; so ist die Gemeinde, in der ich jetzt wohne, protestantisch und sind darum die Zugehörigen bei Weitem besser unterrichtet wie ihre Nachbarn; dagegen hat sich unter ihnen der protestantische Fleiß nicht verbreitet. Vor 6 Uhr geht hier

Niemand an die Arbeit; Frühstück, Essen, Kaffeetrinken und Abendessen nimmt sehr viel Zeit weg und das, was sie beschicken, ist wenig. Nirgends kann der Beweis besser geführt werden wie hier, daß ein gewisser Wohlstand dazu gehört, um Fortschritte in dem zu machen, was man treibt. Der hiesige Ackerbau wird außerordentlich schlecht betrieben. Du solltest die Früchte auf dem schönsten Lehmboden sehen — schlechter wie bei uns in der Mark! Große Flächen liegen als Haide, neben ihnen der Beweis, daß sie selbst Weizen tragen könnten. Du findest aber auch Niemanden, der auf seinem Besitz zwei Pferde hätte; außer nur einem Ochsen höchstens ein Pferd. Ich bin fest überzeugt, daß man ausgezeichnete Geschäfte machen könnte, ginge man hierher mit den neuen Erfahrungen und Fortschritten der Oeconomie und mit Dienstleuten aus unserer Gegend, die wissen, was Arbeit ist.

Brühl, den 12. September.

Mein letzter Brief war aus dem Zollhaus. Wie stürmte und regnete es dort gegen die dünnen aufweichenden Lehmwände! Bald trat dann besseres Wetter ein, und ich konnte ein anderes Quartier, näher bei Siegburg nehmen. Dann trat der wunderschöne Herbst ein. Ich kann Dir kaum beschreiben, wie der wohl that; diese klaren Tage mit ihrem Himmel ohne ein Wölkchen, mit Wärme und mit den schönen Aussichten auf Land und Lenz, die ließen dann bald die Mühseligkeiten vergessen, und wenn ich auch von Hell- bis Dunkelwerden arbeitete, so geschah es ohne Anstrengung und mit frohem Sinn. Am 10. habe ich dann die Arbeit auf dem Felde beschlossen und bin nun

seit heute Nachmittag hier, nachdem ich meine neuen Aufträge in Cöln in Empfang genommen habe. Meine Sektion hat Brühl etwa im Mittelpunkt und umfaßt das Terrain von der Höhe des Vorgebirges bis an den Rhein. —

Neues von hier wirst Du mehr wissen wie ich, namentlich von dem Aufenthalt der Königin Victoria. Die großen Concerte in Bonn hatten hier enormes Leben hervorgerufen; Alles strömte hierher, um hungrig und durchnäßt sich den ganzen Tag herumzutreiben, ohne den Hunger in den übermäßig gefüllten Gasthäusern stillen, ohne sich die Kleider trocknen zu können!

Hermühlheim bei Cöln, den 4. October.

In Brühl bin ich noch vielfach unter Menschen gekommen; die kurzen Tage machen schon die Arbeitszeit kürzer, und damit das Bedürfniß andere Leute zu sehen dringender. Wenn mich auch keine neue Bekanntschaft interessirt oder gefesselt hat, so bin ich doch durch das heitere rheinische Leben angezogen und durch den Verkehr mit Geschäftsleuten um manchen Blick in rheinisches Recht und rheinische Zustände bereichert. Als Officier hier in Garnison stehen, möchte ich nicht. Die allgemeine Achtung, die unser Stand in den östlichen Provinzen genießt, die Zuvorkommenheit, mit der sich ihm jeder Kreis und jede Familie dort öffnet, fehlen hier doch sehr.

Berlin, den 25. November.

Meine Arbeit geht langsam, doch leidlich von Statten. Beinahe 6 Stunden täglich zeichnen ist etwas viel, und

namentlich im Verhältniß zu den wenigen Stunden Tages, die man jetzt hat; indessen fühle ich weder Augen- noch Brustbeschwerden und hoffe zu rechter Zeit fertig zu werden. — Mein geselliges Leben hat noch keine rechte Gestaltung wieder gewonnen. Es fehlt mir der frühere Mittelpunkt der Geselligkeit, das Haus der beiden Freundinnen. Bald da zum Thee, bald dort zum Diner macht keine große Freude; nirgend hört man etwas Neues, was man nicht schon selbst tausendmal gedacht hätte; nirgend eine neue Anschauungsweise voll Lebenskraft und Frische. Religiöse und politische Bewegungen verfehlen ihre Einwirkung auf die meisten Gemüther hier nicht, berühren mich indessen wenig, da sie mir in der gereichten Form mehr als unangenehm sind. Eine warme Innerlichkeit bei den Einen und Patriotismus bei den Anderen scheint zu fehlen; die Meisten schreien, höhnen, spotten und jubeln mit, ohne es sich klar gemacht zu haben, was sie wollen, und was ihre Demonstrationen für Folgen haben. — Jenny Lind füllt das Opernhaus und noch immer ist es unmöglich, Billets zu guten Plätzen zu bekommen. — Zum Studiren bin ich noch nicht gekommen, doch hoffe ich es nachzuholen und mich wieder über den Clausewitz herzumachen; dort findet man immer des Stoffs zum Denken die Menge, zugleich mit fertigen Resultaten. Wenn nur der Tag anstatt 12 Stunden 36 hätte und man dabei auch nimmer das Bedürfniß nach Schlaf empfände.

Den 29. December.

Für mich selbst bleibt mir kaum etwas anderes zu wünschen, als daß mir das erhalten werde, was das alte

Jahr dem neuen zuträgt. Ist doch mein Leben so voll Schmuck und innerer wahrer Freude, schlägt doch jeder Puls so voll Wärme und Glückseligkeit, daß ich mir einen größeren Reichthum im Innern kaum denken kann. Was wäre mir alles dieses ohne Deine Liebe, ohne Deine Billigung! Es schwände mir die Blume, der das Licht entzogen wird. Die laß mir auch im nächsten Jahre und ich gehe ohne Zagen meinen Schritt auf der betretenen Bahn fort.

Den 10. Januar 1846.

Das neue Jahr beginnt hier laut und fast kriegerisch. Die Unruhen im Posen'schen, die dort entdeckten weitverzweigten Verschwörungen haben bedeutende militärische Maßregeln nöthig gemacht. Es hat sich um nichts weniger gehandelt, als um die Ueberrumpelung der Festungen Thorn und Graudenz, die Besitznahme der dortigen Vorräthe, um mit diesen die Insurrektion in Russisch-Polen zu beginnen. Der Commandant von Thorn hat die Stadt in Belagerungszustand erklärt, und das 21. Infanterie- und das 3. Dragoner-Regiment sind mit einer reitenden Batterie in's Großherzogthum abmarschirt. Die Reserven beider Regimenter, sowie der Garnisonen von Thorn und Graudenz sind eingezogen, um jene zu verstärken. Man hat durch diese Maßregeln die Unruhen im Keime erstickt; indessen mehren sich doch die Anzeichen, wessen wir uns im Falle eines Krieges von Seiten der Polen zu versehen haben.

Ueberhaupt wächst die Unzufriedenheit im ganzen Lande. Die Landtagsabschiede haben von all' dem Erwarteten nichts

gebracht; ihre Bescheide erklären sich entschieden gegen jede Fortbildung unserer Landstände in irgend freierer, sie lassen dasselbe dagegen hoffen in aristokratisch-ständischer Weise. Man glaubt dadurch aber mehr verloren, als gewonnen zu haben. Man sähe lieber eine absolute Herrschaft, die getragen durch eine aufgeklärte öffentliche Meinung, vor der Jedermann billige und gerechte Berücksichtigung nach seinen Fähigkeiten und Rechten findet, als das Emportragen einiger Magnaten, die man in unserem Lande für politisch ungebildet hält. Andererseits glaubt man das Bestreben zu erkennen, die religiöse Meinung als Maßstab bei der Beurtheilung der Diener des Staats, als entscheidend über ihre Fähigkeiten hinzustellen, sowie gegen die Entsittlichung dadurch zu arbeiten, daß man die orthodoxe Anschauung des 17. Jahrhunderts wieder zur Geltung zu bringen suche. Communistische Umtriebe spuken überall und vergebens wird jene Richtung einen Einfluß auf die Klasse der Bevölkerung gewinnen, wo diese Umtriebe außerordentliche Verbreitung finden. Die Regierung will auf keinem Gebiete von der historischen Entwickelung lassen, wo rasche Entschlüsse auf das Dringendste verlangt werden. Trotzdem herrscht eine Angst vor dem Proletariate und seinem Begehren, die oft fast lächerlich ist. Ueberall ist Ungewißheit und Unsicherheit. — Unsere äußere und innere Politik oscillirt; regt überall auf und verliert ihre Stützen, nicht wissend wohin sie steuert.

Ich habe die feste Ueberzeugung, wir stehen am Vorabende bedeutender Ereignisse; wohin diese die Zukunft tragen werden, wer kann das bestimmen?

Den 25. Januar.

Du hast mich durch Deine Aeußerungen über Louise sehr erfreut. Du giebst ihr die Prädikate, die auch mir an ihrer Persönlichkeit immer das Anziehendste bezeichnen. Ihr Wesen hat meinen Geist wie mein Herz für sich gewonnen. In dem Jahre, während dessen Dauer unsere Correspondenz nun besteht, haben wir uns unendlich viel gesagt, tausend Gegenstände abgehandelt und uns über sie geeinigt, und ich habe in dem Geben dessen, was mir der vielleicht geprüftere und gebildetere Verstand sagte und in dem Empfangen dessen, wie es ein unbefangenes, feinfühlendes, liebendes Gemüth anschauet, eine Befriedigung und ein Glück gefunden, die gewiß durch unser ganzes Leben hindurchtönen werden. Ich möchte um keinen Preis diese Correspondenz entbehrt haben. — Meine Ansichten und Meinungen über Politik sind im Innern verschlossen und gehen selten über die Schwelle ihres Verließes als Worte hinaus. Wohl wünschte ich, ich könnte mich für das Bestehende enthusiasmiren, wohl wünschte ich, ein Scherflein zu seiner Weiterentwickelung beitragen zu können. Leider ist das nicht möglich. Mich hat die Berliner Tadelsucht nicht angesteckt; aber ich glaube, einen gesunden Blick, ein gesundes Urtheil und gesunde Lebenskraft zu haben, und alle drei müssen sich durch die Krankheit unserer Zustände und durch die unfruchtbaren Kuren, die man damit vornimmt und durch die man sie nur verschlimmert, unsympathisch berührt fühlen. Es treibt dies mehr und mehr den Mann dazu, seinem eigenen Ich in sich, unbe-

kümmert um das Draußen, die bestmöglichste Ausbildung zu geben; mögen mich die Verhältnisse so stellen, daß ich dabei mit Liebe meinem Stande angehören kann. — Vor einigen Tagen war mein Obrist hier. Er hat mir gesagt, ich solle in Aschersleben während der Monate März, April und Mai Dienst thun. Es geschieht mir dadurch ein großer Gefallen. Es kommt mir dabei besonders darauf an, dem Officiercorps wieder näher zu treten, oder wenigstens die Gefahr, ihm ferner zu werden, zu vermeiden. Man kann doch nicht wissen, was die Zukunft bringt und Wohlgelittensein in seinem Officiercorps ist doch die beste Basis für die Zukunft.

Aschersleben, den 7. März.

Beurtheile nicht, wenn ich Dich bitten darf, nach meinem Zögern mit dem Briefschreiben die Freude an den Tagen, die ich mit Euch sein konnte. — Von Hildesheim aus war es wohl nicht nöthig Dir zu sagen, daß es mir gut gehe. Ich bin dort außerordentlich vergnügt gewesen, nicht ausgelassen froh, aber so unendlich glücklich, daß es mir fast vorkam, als wäre mein ganzes Sein zu sehr von diesem Glücke durchglüht, so daß, sollte es gestört werden, jenes darüber zusammenbrechen müßte.

Ich kann Dir nicht genug rühmen, wie ich hier von allen Seiten freundlich und zuvorkommend aufgenommen bin. Mir fehlt hier freilich viel, was mich sonst erfreut, aber ich kann mich durchaus nicht fremd und unangenehm fühlen, wo die Verhältnisse zu meinen Kameraden so unverändert gut sind. Meine Pferde habe ich etwas her-

untergekommen gefunden, jedoch bessert es sich schon durch die Pflege des eigenen Burschen. — Heute erwartet mich hier das Vergnügen eines großen Balles, der auch viele der mir bekannten Familien der Nachbarschaft hier vereinigen wird. Ich werde eine Menge Leute wiedersehen und freue mich recht darauf. —

Die Angelegenheiten in Posen und Krakau beschäftigen uns natürlich sehr. Nach den Zeitungen scheint es, daß das eigentliche Unternehmen vollständig gescheitert ist und die letzten Spuren davon theils sich im Sande verlaufen werden, theils noch durch einzelne tragische Akte der regierenden Gewalten ihr Ende angewiesen erhalten werden. Einen anderen Charakter würde freilich Alles nehmen, sollte sich jetzt in Frankreich irgend eine Regierungsveränderung vorbereiten; Gerüchte, man wolle einer solchen Eventualität jetzt schon vorbeugen, indem man Truppen zusammenzöge, scheinen mir vollständig unbegründet. —

Lieber Vater, ich hatte Dir schon erzählt, daß meine letzte topographische Sommerarbeit mich in die Eifel führen wird. Mein Freund Luck hat mir vorgeschlagen, mit ihm zusammen eine Reise durch Holland und Belgien zu machen und es so einzurichten, daß wir zum rheinischen großen Musikfest in Aachen, wo wir uns in denselben Tagen zu melden haben, eintreffen.

Aachen, den 1. Juni.

Unsere Reise war im Ganzen sehr von gutem Wetter und glücklichen äußeren Umständen begünstigt. Dank sei es den Eisenbahnen, daß wir in kurzer Zeit so sehr Vieles

und so sehr Schönes sehen konnten, mehr als ich hoffen konnte als ich Euch verließ. — Wir fuhren per Post über Minden und Münster und ohne Aufenthalt über Wesel nach Emmerich und Arnheim, wo uns die holländische Eisenbahn aufnahm, welche uns Dienstags Abend um 6 Uhr nach Amsterdam lieferte. Wir waren dort bis zum Mittwoch Abend und fuhren dann per Eisenbahn nach dem Haag. Der Donnerstag wurde ganz dieser Residenz und ihren Kunstschätzen überlassen, so daß wir erst Freitag Nachmittag in Rotterdam per Diligence ankamen. Andern Morgen ging's durch gleiche Gelegenheit weiter nach Antwerpen, wo wir Sonnabend Nachmittag und den ganzen Sonntag zubrachten. Abends spät fuhren wir noch per Eisenbahn weiter nach Gent, blieben dort den Montag, fuhren Abends nach Brügge; sahen dort Morgens und Mittags das Sehenswertheste; erreichten dann noch Ostende und blieben hier zur Nacht. — Mittwoch ging's nach Brüssel, Donnerstag dort, Freitag nach Waterloo; dann über Brüssel zurück nach Hamm. Am Sonnabend fuhren wir per Dampfschiff die Maas hinunter nach Lüttich, hatten Zeit die Sehenswürdigkeiten dieser prächtigen, lebendigen Stadt zu genießen, und waren Abends per Eisenbahn noch hier. Da ist das Skelett unserer Reise; Du wirst mir Recht geben, es ist beinahe zu viel für 14 Tage, und Manches hat rascher übergangen werden müssen, als es verdiente. Wären die Reisegelegenheiten nicht in jeder Beziehung dem Reisenden zum raschen Fortkommen günstig, so daß die auf die Zurücklegung der Distancen verwendete Zeit auf ein Minimum reducirt ist, und hätte man nicht nach und nach gelernt, jede disponible Zeit auf das Best-

möglichste zu nutzen, so würde Jenes noch in viel höherem Grade der Fall sein. So sind wir außerordentlich kontentirt von der ganzen Reise und bedauern nur, daß wir die Eindrücke sich haben gar zu sehr jagen lassen müssen, und daß wir nicht manchen durch öfteres Sehen, uns haben treuer machen können. Das gewaltige Handelsleben in Amsterdam und Rotterdam; die Reste des Mittelalters in Antwerpen, Gent und Brügge; die prächtigen und reichen Residenzen des Haag und Brüssels; die See bei Scheveningen und Ostende; das reiche Fabrikleben Lüttichs und die reizenden Ufer der Maas; wir wissen nicht, welchen Bildern, die unser Gefühl und unsere Phantasie in sich aufnahmen, wir den Vorzug geben sollen. Alle haben uns so viel Neues geboten, das uns bald zum Staunen und zur Bewunderung hinriß, bald bis zum Entzücken erfreute; bald uns geistig interessirte, bald auch Herz und Gemüth erquickte, daß das Eine immer den Anderen den Rang streitig macht. Soll ich aber dennoch sagen, was meinem Gedächtniß am prägnantesten gegenwärtig blieb, so sind es die Bilder vom Rotterdamer Hafen, der katholische Gottesdienst in der Kathedrale zu Antwerpen, das leuchtende Meer bei Ostende (denke Dir unser Glück!) und das Wandern auf dem Schlachtfelde bei Waterloo! Mit wahrer Andacht bin ich hier an die Monumente herangetreten, bin von la Haye sainte nach Hauggnemont, von dort zurück nach Pappelotte, la Haye und Frichemont gepilgert, und dachte Dein, mein heißgeliebter Vater, unendlich oft. Hier, dachte ich, muß eine Batterie gestanden haben, dort fanden wir eine neue herrliche Position für andere. — Du glaubst nicht wie dies Schlachtfeld von Fremden besucht wird;

die ganze Gegend lebt von ihnen. Leute, die sich als Gardes präsentiren, die gefundene Kugeln und Adler verkaufen, und Bettler verlassen den Reisenden keinen Augenblick. In Mont St. Jean sind mehrere Hôtels entstanden; dem besten gegenüber findest Du ein großes Schild von John Cotton, der in englischer Sprache sich als Garde, seine Zeichnungen als beachtenswerth und sein Lager von garantirten Reliquien der Schlacht als empfehlenswerth für Kauflustige empfiehlt. Da findest Du Adler, Cürasse, Helme und Czakos und Kugeln jeglichen Calibers; er meinte, man würde deren noch nach Jahrhunderten finden. Ich empfahl ihm von Neuem Kugeln vergraben zu lassen, damit diese Artikel seinen Kindern nicht ausgingen. Die Leute versicherten uns, es kämen an Sommertagen oft an hundert Wagen zur Besichtigung des Schlachtfeldes. — Auch habe ich mir in Brüssel place royale No. 8 angesehen, das der Familie des Grafen d'Algambe noch zugehörige Haus; in dem einen Flügel desselben ist jetzt das hôtel de Flandres. Die Familie gilt für eine der orangistischen, der alte Graf lebt noch, soll einen bedeutenden Theil seines Vermögens verloren haben; seine beiden Töchter sind verheirathet, die eine an einen Ausländer. Das ist Alles was ich über die Dir damals so befreundete Familie erfahren konnte. —

Die größte Thätigkeit habe ich von allen belgischen Städten in Lüttich gefunden, und macht diese Stadt hierdurch, wie durch ihre schöne Lage, durch ihre schönen Plätze und herrlichen Kirchen einen höchst anziehenden Eindruck. Wo uns das Glück nicht begünstigte, das war bei dem Bestreben, die bedeutenden Festungen zu

sehen. In Antwerpen schlug es uns der Commandant geradezu ab; in Lüttich wollte sich unser ein belgischer Officier erbarmen, hielt aber nicht Wort und blieb aus. Herrlich ist die Eisenbahnfahrt von Lüttich nach Aachen, durch 22 Tunnels, bei deren Verlassen sich jedes Mal den überraschten Augen ein neues Bild entfaltet, bald freundlich, bald wild und überaus romantisch. —

Hier war Alles voller Leben und Unruhe; am Abend unserer Ankunft ward Jenny Lind ein Ständchen gebracht. Tags darauf begann das eigentliche Musikfest. Wir bekamen noch Billets zu den Concerten, deren erstes die Aufführung einer Symphonie von Mozart und die Haydn'sche Schöpfung brachte. Mendelssohn dirigirte. Alles ging vortrefflich. Man wurde wirklich hingerissen. — Am zweiten Tage wurden die Ouverture zum Oberon, eine Motette von Cherubini, die C-Moll-Symphonie von Beethoven, das Alexanderfest von Händel von mehr als 600 Mitwirkenden aufgeführt. Das war wirklich großartig, aber ein bischen Viel! –

Heute haben unsere Arbeiten begonnen, die mich hoffentlich höchstens bis zum 4. hier halten werden, wo ich denn nach Reiferscheidt abgehen werde. Du kannst Dir denken, daß wir in doppelter Unruhe leben; in Anspruch genommen von der großen Anzahl der hier zu demselben Zwecke versammelten Kameraden, von der neuen Arbeit und vom Musikfeste.

Hellenthal, den 16. Juni.

Mein Aufenthaltsort ist ein ziemlich großes Dorf im

engen Thale der Olef. Es ist der einzige Ort meiner Sektion, der ein leidliches Bette und überhaupt Unterkunft für Fremde enthält; in meinen ferneren Quartieren Udenbrecht und Bertheid erwarten mich nur Strohlager, und wer weiß auf diesen was für Geschöpfe, die unwillig über den Eindringling mich nicht wenig plagen werden. Reiferscheidt, das ehemalige Besitzthum des Grafen Salm, enthält freilich auch ein Wirthshaus, aber ein wenig empfehlenswerthes, und da Hellenthal gleich ungünstig für meine Arbeiten liegt, aber in der genannten Beziehung besser ausgestattet ist, so ging ich von Aachen direkt hierher. — Der Weg über Monjoie und Schleiden ist theilweise sehr schön; an einer Stelle bei Eiruhn, wo man von einer Höhe von 800 Schritt in's Roenthal hinabsteigt, hat die Gegend und namentlich die Straße vollständig den Charakter des Hochgebirgs. — Mein Olefthal ist bis Hellenthal aufwärts durch eine große Anzahl Eisenhämmer, die namentlich in Händen von Refugiés sind, die sich nach Aufhebung des Edikts von Nantes hier niederließen, belebt. Wenn man die Höhen weiter ansteigt, ist Alles öde und traurig, aber oft wild romantisch. Strecken Landes, die alle 15 bis 20 Jahre einmal beackert werden, und Haide bedecken die bedeutenden Höhen und ihre kühnen Abfälle in die Thäler. Neulich habe ich von einem meiner höchsten Punkte die ganze Reihe der Gipfel des Siebengebirges gesehen, so hoch steige ich an; ich bin jetzt schon zu der Höhe von 2000 Schritt über den Nullpunkt des Amsterdamer Pegels gelangt. Zwei der schönsten Ruinen, die ich je sah, habe ich in der Sektion und schon aufgenommen, Reiferscheidt und Wildenburg, letztere eine ehemals zum Kloster Stein-

feld gehörige Kellerei. Das Schloß Reiferscheidt hat einen enormen Umfang und die noch stehenden Gewölbe zeugen von seiner ehemaligen Schöne; ich sehe einer mir in Aussicht gestellten Chronik mit Spannung entgegen. An Naturschönheiten fehlt es mir daher nicht, Umgang dagegen vollständig. Dagegen geht die Arbeit gut von Statten. Die großen Massen, nicht von hundert Ortschaften bedeckt, lassen sich leichter auffassen und rascher zu Papiere bringen, als das unendlich durchschnittene Terrain des vorigen Jahres. Dagegen ist es eben so fatiguant; viermal in einem Tage die Höhe von 400 Schritt über dem Thal hinan zu steigen und wieder herab, auf den steinigsten, unebensten Wegen, in dieser bedeutenden Hitze, die wir, freilich mit Kühlung bringendem Winde, seit der ganzen Zeit meiner Anwesenheit hier haben, zusammen mit den vielen Wegen an den Hängen, auf der Höhe und im Thal und dessen oft steil ansteigenden Nebenthälern, ermüdet sehr, ist aber doch nicht über meine Kräfte. Ich habe schon so viel gearbeitet, daß ich hoffen kann, wenn das Wetter nicht zu schlecht wird, Ende Juli im Gebirge fertig zu sein. Am 29. dieses Monats erwarte ich meinen Inspekteur, der die schlechten Quartiere nicht liebt, und gewiß in meine Sektion nicht zweimal kommt. — Was ich am meisten entbehre ist eine Zeitung; ich höre von der ganzen übrigen Welt fast nichts.

Udenbrecht, den 11. Juli.

Ich bin seit Mittwoch hier; habe bis dahin in Hellenthal gearbeitet. Dort war mein Quartier gut; die

Arbeit erhielt in Athem und man entbehrte die Gesellschaft Anderer nicht sehr und wenn ich sie haben wollte, so fand ich in meinem Bürgermeister, in meinem Pastor immer freundliche Leute, die auch recht unterrichtet und gebildet waren und nur den einzigen Fehler hatten, daß sie Einem gar zu viel sauren Wein aufnöthigten; wollte ich weiter gehen, was auch zwei Mal geschehen ist, so besuchte ich in Schleiden meinen Nachbarn und Konkurrenten, den ich schon lange kenne.

Jetzt sieht es anders um mich aus, jetzt wohne ich oben auf der sehr markirt ausgesprochenen Wasserscheide zwischen Maas (Roer) und Mosel (Kill) etwa 2100 Schritt über dem Meere. Du kannst Dir denken, daß hier Luxus und Lebensverfeinerung, wie Alles was in das Fach schlägt, nicht gerade ihre Wohnstätte aufgeschlagen haben. Mein Eifeldorf ist groß. Der arme Pastor, der hier Jahr aus, Jahr ein hauset. Die Häuser sind erbärmlicher und vom Winde zerzauster wie in Polen, mit Strohdächern, nach der Höhenseite bis auf die Erde hinunter, und noch mit dichter Hecke umgeben; Schmutz und Häßlichkeit bis zum Ekel; eine rohe stumpfe Nation; Armuth und Mangel an Intelligenz; welch ein Unterschied zwischen hier und dem kaum $1\frac{1}{2}$ Meile entferntem Thale. Auch das überwindet man bei und durch angestrengte Arbeit. Mein Stübchen ist gut, das Essen den Hunger stillend; mein „Löwe" und ich vertragen uns herrlich, weiter sehe und spreche ich Niemanden. — Weit sehe ich in's Land hinein, namentlich von einem etwa eine Viertelstunde oberhalb gelegenem Punkte, dem weißen Stein; nördlich in die Zerklüftung und Zersplitterung meiner Sektion, südlich in

die vulkanische Eifel mit ihren vielen isolirten Kuppen, mit Plateaus, auf denen sich diese Kegel ganz sonderbar ausnehmen. Das Killthal soll sehr schön sein. Meine Gegend ermangelt dadurch der Schönheit so sehr, daß ihr das Leben und der Anbau fehlen. Auf der einen Seite nur Wald, auf der anderen nur kahle, öde Höhen, die ihre Abfälle krallenähnlich durch einander und in einander schieben, man weiß kaum, wie sie sich wieder zu einander finden.

Wie die Gegend zersplittert ist, so war sie auch in den vielfältigsten Händen. Du findest auf einer Quadratmeile fünf bis sechs ehemalige reichsunmittelbare Herren. Dort war ein Dorf Salm-Reiferscheidt'sch, hier ein anderes Luxemburgisch; ein drittes hatte sich unter Jülich'schen Schutze begeben, ein anderes gehörte zu Schleiden, der Residenz des Grafen von der Mark, „des Ebers der Ardennen", jetzt im Besitz des Herzogs von Aremberg; ein fünftes dem Reichsfreiherrn von Haag. Die französische Revolution hat alle diese Grenzlinien weggewischt und deßwegen ist die französische Herrschaft hier in so gutem Andenken, weil sie einestheils dem argen Treiben dieser kleinen Dynasten und ihrer Stellvertreter ein Ende machte und den ihnen zu leistenden Frohnen, anderntheils weil sie den Fabriken des Thales und den Eisenhämmern bedeutenden Absatz verschaffte. Man vergißt darüber das Ueble, was sie brachte. Die Vertreibung gerade dieser reichen Dynasten, die die Einnahme aus ihren Besitzungen auch hier verzehrten, was jetzt in Brüssel oder Cöln geschieht, das Verfallen ihrer Schlösser, die noch bis 1800 bewohnt waren, und namentlich die unendliche Zersplitterung des

Eigenthums und das freie Schalten, was jene Herrschaft jedem Eigenthümer mit demselben gab, wodurch die hiesigen Wälder so ziemlich ruinirt sind, ist ein kaum berechenbarer und wieder gut zu machender Verlust. In dieser letzteren Beziehung geschieht jetzt viel durch neue Bepflanzung, aber sie kommt kümmerlich fort; an vielen Stellen ist vom Felsen der Humus weggewaschen, fast überall fehlt der Schutz, den sonst der alte Bestand dem jungen Zuwachs gab. Die Regierung und der Herzog von Aremberg thun alles Mögliche, um den Verlust wieder einzubringen.

Man kann nicht sagen, daß die preußische Regierung hier populär wäre; die Fabriken gehen nicht, besonders weil ihnen der Absatz fehlt und weil die englische Konkurrenz ihnen zu großen Abbruch thut, ein Nachtheil, der nicht uns, sondern den englischen Kapitalien und ihren Steinkohlen zuzuschreiben ist; anderntheils sind die Abgaben für dieses arme Land unverhältnißmäßig groß, selbst höher als zur Zeit des französischen Besitzes, zur Zeit der Kriege. — Man geht von hier sehr viel nach Amerika.

Cornelimünster, den 4. August.

Auf meiner Reise von Schleiden nach Bonn passirte ich auch Euskirchen und Brühl; an beiden Orten besuchte ich meine Wirthe von 1842 und 1845. In Bonn aß der alte Arndt mit uns; er ist so frisch und kräftig wie je; er läßt Dich herzlich grüßen. In Aachen traf ich am 30. Juli ein, nachdem mich unterwegs vielfache Gespräche über das Erdbeben unterhalten hatten. Dasselbe

scheint sich die ganze Mosel und dann den Rhein heruntergezogen zu haben. Reisende aus Elberfeld und dem Siegen'schen erzählten, daß man auch dort dadurch erschreckt worden sei. In Aachen soll ein ältlicher, schwächlicher Kurgast durch die Erschütterung umgeworfen sein (si fabula vera).

In Aachen traf ich noch die letzten Züge der Pilger nach den ausgestellten Heiligthümern. Die Eisenbahnen konnten nicht Extrazüge genug geben, um die Menschen hin und zurück zu schaffen; man berechnet die Fremden an einem Sonntage auf 28 000; und so ging das drei Wochen. Am 31. wurden die Heiligthümer wieder mit großen Feierlichkeiten verschlossen. Ich habe in Aachen theils gezeichnet, theils in dem Kreise meines Capitäns recht sehr angenehm gelebt. — Heute bin ich hierher gegangen, einem kleinen Orte dicht hinter dem Eingange in die Eifel, berühmt wie Aachen durch seine Reliquien, die gleichfalls nur alle sieben Jahre gezeigt werden. Sie bestehen in dem Schürztuch, mit welchem Christus vor dem Abendmahl den Jüngern die gewaschenen Füße getrocknet, in der Hälfte des Gewandes, in das der Leichnam im Sarge gehüllt war, und in dem Schweißtuch, das demselben auf der Stirne lag. Auch diese stammen von Karl dem Großen, dem sie Harun-al-Raschid zum Geschenk machte. Die hiesige Kirche ist schön und groß; die ehemalige Reichsabtey ist in der französischen Zeit für 40000 Frcs. verkauft, trotz der herrlichsten Baulichkeiten, und ist jetzt eine große Wollenweberei. — Morgen werde ich meine Feldarbeit beginnen, und habe ich nur den einen Wunsch, daß die fürchterliche Hitze etwas nachlassen möge.

Viegt, den 18. August.

Du hattest mich lange und recht, recht sehnsüchtig auf einen Brief warten lassen, fast vier Wochen; man zählt die Tage in der Einsamkeit, ohne den unbedeutendsten zu vergessen. Doppelt erfreut war ich nun nach Empfang der guten Nachrichten, die gleichzeitig mit besseren aus Hildesheim eintrafen, und dann nach langer Zeit einmal wieder recht frische Freude in mein Inneres hinein strahlen ließen. — Ich bin jetzt in einem langgedehnten Dorfe am Viegtbach, mit vielen Etablissements, Eisen- und Messing-Hämmern, Bleischmelzen, Tuchfabriken, Papiermühlen. Der Viegtbach ergießt sich mehr unterhalb bei Stolberg in die Jade, die von Münster herunterkommt. Mein Quartier ist gut, im Gasthause, das indessen einem Oberförster gehört, der selbst mit drin wohnt und gewissermaßen den Wirth macht; er ist 71 Jahre alt, unverheirathet und eine originelle Persönlichkeit. Sein mageres, faltenreiches Gesicht mit langem weißen Bart gleicht mehr dem Antlitz eines Gemsbockes, als dem eines Menschen; man sieht auf allegorischen Bildern so wohl den Winter abgebildet. Dabei ist er aber frisch, lebendig und recht gebildet und jederzeit ein sehr gefälliger und angenehmer Gesellschafter. Ein zweiter Hausgenosse ist ein Forstbeamter, der hier gleichfalls schon 12 Jahre wohnt; ein kleines gefälliges Männchen, das mir für meine Arbeit recht nützlich ist. So finden wir uns zu allen Mahlzeiten zusammen und die langen Abende, die der September doch schon bringen wird, hoffe ich, sollen nicht zu schwer auf den Ermüdeten liegen.

Nach Bonn reiste ich am 1. September. Der Onkel hatte eigentlich gewünscht den Tag der silbernen Hochzeit nicht zu Hause zu feiern, er meinte er wolle nicht, daß die Leute kämen und ihm sagten, wie alt er geworden sei, aber die Tante war doch anderer Meinung gewesen. Ich fand mehrere Engländer dort, unter anderen einen Capitän Chapman von der Artillerie, der wirklich außerordentlich freundlich und liebenswürdig war. Er nannte sich einen genauen Freund Dickson's, und obgleich er sich nicht erinnere Dich je gesehen zu haben, so habe er doch Deinen Namen sehr oft nennen hören und könne sagen, „no body's name stands higher in our army."

Ich war dem Wunsche der Vettern nachgekommen, sie bei einer kleinen Aufführung zu unterstützen, die am ersten Abend viel Scherz bereitete. Man kann sich aber keinen wöhnlicheren, gemüthlicheren Abend denken als den des folgenden Tages, den wir ganz unter uns verlebten; keinen, an dem man von dem Brandis'schen Familienleben ein schöneres Bild des allergrößten, inneren Glückes hätte gewinnen können.

Stolberg, den 2. October.

Von Viegt ging ich nach Schevenhüth, einem kleinen Dorfe im Wachthale, gleich betriebsam wie Viegt, ebenso im engen Terraineinschnitt hübsch und freundlich gelegen. Ich war so meiner östlichen Grenze ganz nahe gekommen und nahm nun das nordöstliche Viertel meiner Sektion in Arbeit. Die Terrain- und Ausbau-Verhältnisse waren

dieser dort günstiger und ich konnte nach acht Tagen hierher gehen. Hier nun treten mir nochmals recht unangenehme Schwierigkeiten entgegen. Die auf eine halbe Stunde ausgedehnte, im engen Thale gelegene Stadt, die früher 115 Kupferschmieden hatte, jetzt mit aller Energie wieder sich dem Bergbau und der Fabrikation seiner Erzeugnisse widmet, macht sich jetzt freilich recht hübsch auf dem Plan, hat aber manchen Fußtritt und Schweißtropfen haben wollen, bevor sie so weit gedieh. Dazu kamen neu angelegte Chausseen und Eisenbahnen, die eingetragen werden mußten; kurz ich hatte recht viel zu thun, bis ich gestern dem Capitän melden konnte, daß ich fertig mit der Arbeit sei. Ich erwarte ihn heute, um dann noch in eine dritte Sektion zu gehen.

Gleich in den ersten Tagen des Septembers hatte der Direktor unserer Abtheilung seine Inspektions-Rundreise gemacht und das schmeichelhafteste Schreiben der Welt war für mich das Resultat derselben. —

Hier lebt man in Saus und Braus. Aus dem Rhein, Mosel und Aarthale tönen die Jubelrufe der Weinlesenden zu uns herüber und den armen Weinbauern ist auch ein so lange ihnen nicht gewordener Segen zu wünschen. An mir muß die Weinlese, wie so manches Sehenswerthe hier, vorübergehen, ohne daß ich daran Theil nehme oder Einsicht thue. Ich habe keine Ruhe, denn wenn es auch ein sehr angenehmes Gefühl ist, nach der Beendigung einer so unangenehmen Arbeit wie der hiesigen sich etwas ausruhen zu dürfen, so treibt die neue doch gleich wieder in's Geschirr, bis dann die Beendigung dieser endlich aus dem Joche spannt.

Im Stillen hoffe ich am 20. dieses Monats fertig zu sein und Euch dann mit der ganzen Freude, diese Jahre geschlossen zu haben, entgegen zu eilen.

Berlin, den 27. November.

Die Leute sagen mir von allen Seiten, ich hätte die besten Aussichten in den Generalstab commandirt zu werden. Ich mag nicht recht daran glauben, um, sollten sie betrogen werden, nicht allzusehr getäuscht zu sein. Es sind eine Menge Konkurrenten; es möchte leicht eine Härte, vielleicht ein Unrecht gegen den Einen sein, würde der Andere vorgezogen; ich wollte um Alles, es wäre erst entschieden. Ich habe mir mit zwei befreundeten Kameraden S. und L. ein Repetitorium für die zu erwartenden Arbeiten eingerichtet, und wir arbeiten ziemlich viel dafür.

Ich lebe sehr häuslich; meine Stube ist wohnlich und warm und da zieht mich denn Weniges nach Außen. Neulich habe ich mir das Modell der Schlacht bei Waterloo oder des Dir bekannten einen Theils derselben angesehen. Es ist doch allerliebst gearbeitet und manches darin auch für den Soldaten, der noch keine Schlacht sah, instruktiv; so das Placiren der Geschütze und wieder deren Munitionswagen; was mich aber am meisten interessirte, waren die relativen Höhen-Verhältnisse, die so sehr anschaulich daraus hervorleuchten; man sieht genau, wie sie den Engländern vor der Einsicht und dem Feuer Deckung geben, was mir auf dem champ de bataille selbst nicht so klar geworden war.

Den 12. December.

Ich freue mich unendlich auf Weihnachten. Ginge mir nur nicht so viel im Kopfe herum! Unser Dirigent hat freilich im Auftrage des Generals uns wiederum durch einige Belobigungsschreiben erfreut, von denen S. und ich allerdings das beste bekommen haben. Das schraubt die Hoffnung für das Frühjahr nur noch höher, um dann vielleicht desto tiefer zu sinken!

Den 16. Januar 1847.

Verzeihe, daß ich Dir nicht schon früher meine herzlichste Freude darüber ausgesprochen habe, daß Dein Unwohlsein so rasch gehoben wurde und Deine Genesung gute Fortschritte macht. Unsere Arbeiten haben mich die letzten Tage so in Anspruch genommen, daß ich in Wirklichkeit keine Zeit fand. Ich habe die beiden letzten Nächte bis nach zwei Uhr gearbeitet und war dann so ermüdet, daß ich Dir in der Stimmung nicht meine, aus der Tiefe des Herzens kommende, Freude sprechen lassen konnte. Hoffentlich ist von der ganzen Krankheit bald nichts mehr übrig, als die Erinnerung an einen bösen Augenblick, den auch eine frohe Gegenwart bald verdrängt. Wie wünschte ich nicht, daß ich Etwas zu dieser beitragen könnte. — Wenn ich mein Commando erlange, mein lieber Vater, so soll es mich namentlich auch deswegen beglücken, weil ich hoffe, Dir eine Freude dadurch machen zu können. Ich wünschte nur, ich könnte dieser Hoffnung mehr Raum

geben. Unser Obrist ist der einsylbigste Mann von der Welt, und man ahnet nicht, ob er mit den Einzelnen zufrieden ist oder nicht. Zu den vier Auserwählten hat man mich zwar gesetzt; werde ich aber Einer von den aller Wahrscheinlichkeit nach allein auserkorenen Zweien sein? Das ist schwer zu beantworten. Ich bitte Dich nicht zu bestimmt darauf zu rechnen, und namentlich, wenn meine Hoffnung fehlschlagen sollte, die Sache nicht zu ernst zu nehmen. Bedenke, daß ich der jüngste Officier von sämmtlichen Konkurrenten bin, daß mir Manches im Wege steht, namentlich jetzt, wo man so großen Werth auf das Französische zu legen scheint, das ich seit Jahren vernachlässigt habe.

Unsere erste Arbeit war die Beschreibung einer der von uns im letzten Sommer aufgenommenen Sektionen. Seitdem manövriren wir an der Katzbach und der wüthenden Neiße. Heute hatten wir eine Avantgarde von sechs Bataillons und acht Escadrons mit zwei Batterien zu führen und in ein wohl ausgesuchtes Bivouak zu geleiten. Zudem war uns aufgegeben, ein curriculum vitae in französischer Sprache abzufassen und womöglich heute abzugeben. Wir sollten den Gang, den unsere Bildung genommen, darin auseinanderlegen. Morgen machen wir die fünfte Arbeit; dann noch ebenso viele, von denen zwei der General giebt.

Der Regimenterwechsel, in Intervallen von vier Jahren, ist befohlen. Ein Geheimer Rath aus dem Finanzministerium sagte mir, daß der kriegsministerielle Vorschlag dem Finanzminister zur Begutachtung vorgelegen habe und dort beifällig aufgenommen sei. Der Aufschlag auf

das Militärbudget, der dadurch heibeigerufen ist, soll nach seiner Aussage 300,000 Thaler betragen. Officier- und Unterofficier-Umzugsgelder, ferner der Transport der Effekten und Vorräthe mögen diese bedeutende Summe wohl hervorrufen. Die Armeecorps sind aufgefordert worden, bezügliche Vorschläge über die Reihenfolge der Regimenter, wie sie aus dem Corpsverbande ausscheiden sollen, zu machen. —

Von den vielen kursirenden Gerüchten, die sich hier einander jagen, ist kaum eins wiederzuerzählen. Die Noth tritt hier wenig zu Tage, soll aber in den entlegeneren Stadttheilen außerordentlich groß sein. Alles klagt; die Kaufleute, daß sie nichts verkaufen; die Arbeiter, daß sie nichts zu arbeiten, die jungen Herren, daß sie nichts zu tanzen haben; die Leckerbissenhändler, daß ihre Leckerbissen Niemand essen will. —

Die Taufe der Festung Boyen ist heute im Militärwochenblatt vollzogen. Drei Bastions heißen nach des Ministers Vornamen, die drei anderen sind „Recht, Licht und Schwert" getauft. Wenn man nicht mit denen im Bunde glücklich gegen Rußland ficht, dann weiß ich es nicht.

Den 8. Februar.

Unsere Constitution! wenn man es so nennen will, hat hier natürlich weder Hoffnungen getäuscht, noch irgend welche erregt. Wer irgend die Richtung unseres Gouvernements seit Jahren denkend beobachtet und verfolgt

hat, konnte nicht mehr erwarten. Wer irgend damit vertraut ist, was die Zeit bedarf, was sie fordert, kann sich keine Illusionen darüber machen, daß dieses Gesetz kein heilbringendes sein wird. Ich habe die Ueberzeugung, daß wir es erleben werden, daß es an sich selbst scheitert, und mag dann von Institutionen nicht mehr begraben werden, als wünschenswerth ist. Du wirst fragen, was mich zu diesem Urtheil berechtigt. Es ist in Kurzem zweierlei. Erstens ist durch das Gesetz der Aristokratie eine neue Begründung und Kraft gegeben, die den neuen Zeitansprüchen mehr anzupassen das Bestreben von vielen Jahrzehnten ist. Zweitens ist dieses geschehen ohne irgend eine Ursache; keine Gegenleistung ist von der Aristokratie gefordert. Warum Ständen ein Steuerbewilligungsrecht geben, die in den meisten Provinzen keine Steuern bezahlen? Warum, wenn man nur Beirath zu Gesetzen haben will, nicht alle Stände der Monarchie vertreten lassen? Warum gerade den intelligentesten und thätigsten Theil der Unterthanen ganz ohne Berücksichtigung lassen? Es würde mich zu weit führen, wollte ich dieses noch weiter begründen. Es liegt namentlich in dem Wahlgesetze, wonach selbst seitens der Städte nur der Grundbesitz vertreten ist. Wie seltsam Ständen Steuerbewilligungsrecht und das Recht der Zustimmung zu neuen Anleihen zu geben, ohne ihnen nicht auch das Recht zu verleihen, den Finanzetat zu begutachten; ihnen nur „zur Information" denselben vorzulegen. Warum ein Petitionsrecht so unendlich beschränken? Die guten Stände dürfen nur reden, wo sie gefragt werden. Nur „in geeigneten Fällen" werden sie gefragt. Wird da nicht der

ganze Beirath illusorisch? Der Erlaß des Gesetzes wurde hier zum 25. Januar erwartet, nicht etwa weil dies der Ordenstag war, sondern weil man mit dem Ordensfeste die Krönung Friedrich's I. als König feierte. Man kennt des Königs Vorliebe für Erinnerungen; man wußte, daß die Schlußsitzung des Staatsministerii in dieser Angelegenheit gewesen war. Der Moment, wo Preußen unter die Reihe der Königreiche trat, schien nicht unpassend gewählt für den Erlaß, dem man eine solche Bedeutung geben wollte. Wenige Tage darauf, an einem gleichfalls historischen Tage, erfolgte dann auch das Erwartete. — Ich fürchte, man hat durch das neue Gesetz Etwas erhalten, das erst wieder weggeräumt werden muß, damit sich später etwas Zweckmäßigeres, aber keine französische Constitution, entwickeln könne, und erscheint mir dasselbe als ein Hemmschuh mehr in der Fortentwickelung unserer Geschichte, nicht als ein Anfang zu etwas Besserem. Um Gotteswillen keine Centralisation mit dem Geldregime, auch keine Bureaukratie, wie wir sie bis jetzt hatten, aber auch keine Aristokratie, zu welcher die Grundlagen fehlen. Freie Ausbildung unserer Communal- und Städte-Verfassungen, Beschränkungen des unendlichen Regierens und größere Selbständigkeit der organischen Institutionen in ihren kleinen Kreisen, bei einem kräftigen Staatsoberhaupte, das scheint mir im Deutschen Geiste zu liegen und für uns am heilbringendsten und wünschenswerthesten zu sein. —

Nun komme ich zu mir selbst. Wir haben heute die erste der beiden sogenannten Doktorfragen, das heißt derjenigen, wozu der General die Aufgaben giebt, gelöst. Ich arbeite schlecht. Ich habe mich selbst in einen solchen

Grad der Agitation und Unruhe versetzt, daß mir die klare, ruhige Uebersicht, bei solchen Arbeiten so nothwendig, fehlt. Das Urtheil unseres Obristen Stavenhagen wird, glaube ich, nicht sehr günstig über mich lauten. In der Taktik ist so vieles Ansichtssache und über jeden zweifelhaften Punkt lassen sich hundert Meinungen vertheidigen. Meine Individualität scheint zu verschieden von der seinigen zu sein, als daß es mir gelungen wäre, seine Urtheile in den einzelnen Aufgaben auch zu den meinigen gemacht zu haben. Die Zahl der Konkurrenten hat sich eher gemehrt als verringert. Es sind über 30. Bei allen den verschiedenen Umständen wäre es Thorheit, sich nicht auf jeden Fall gefaßt zu machen. Ich wollte, das hätte ich erreicht! Ich habe mich wohl zu kühn Hoffnungen hingegeben und diese mit meinem Innern mehr verschmolzen, als ich selbst wußte. Erlange ich das bis jetzt erstrebte Ziel nicht, so ist wenig Hoffnung vorhanden, daß ich vor einer langen Reihe von Jahren an meine Verheirathung denken kann. Ich kann kaum hoffen, in späteren Jahren zum Generalstab commandirt zu werden. Wer hier einmal fort ist, ist vergessen; die alljährlich nachrückenden Konkurrenten machen es beinah zur Pflicht, ihn zu vergessen. — Nehme ich an, es gelänge mir in die Adjudantur zu kommen, so erlange ich dadurch wenig. Ich kann dann rechnen, daß noch sechs Jahre vergehen, ehe ich Rittmeister werde. — Bleibe ich im Regimente, so werden wenigstens noch 11—12 Jahre vergehen, bevor ich eine Schwadron bekomme. So sind die Verhältnisse, nichts weniger wie ungünstig dargestellt. — Ich habe an's Abschiednehmen gedacht. Aber was anfangen? Ich

bin zu alt geworden, um noch zu ſtudiren. Zur Oekonomie fehlen mir die Mittel; ich habe nicht das gelernt, um als Techniker irgend einer Art etwas zu leiſten.

Ich gebrauche den Rath eines Mannes, lieber Vater. Ich bitte Dich um den Deinigen. Muß ich mit der getäuſchten Hoffnung, das Ziel zu erreichen, nicht allem Glück entſagen?

Kannſt Du mir irgend einen Weg angeben, durch den ich als Nichtſoldat das erreichen kann, was zu erſtreben meine Pflicht iſt? Kannſt Du mir zu einer anderen Laufbahn rathen, die ich mit der bisher eingeſchlagenen vertauſche? Denke dabei nicht an mich, ſondern nur an meine Ehre und an meine Pflicht; nicht an das, was ich aufgebe und verlaſſe, ſondern nur an das, was mich treiben muß.

Den 27. Februar.

Du wirſt begierig ſein, etwas über meine Hoffnungen ꝛc. zu hören. Die beiden für den General angefertigten Arbeiten hatten folgende Urtheile des Obriſten Stavenhagen gewonnen, mit denen ſich der General einverſtanden erklärt hatte: „Nr. 1: Trotz der Mängel der Arbeit zeigt ſie von richtiger Auffaſſung des Terrains und ziemlich guter Disponirung der Truppen. Nr. 2: Die Arbeit ſcheint eine nicht mißlungene genannt werden zu müſſen, und glaube ich, daß ſie zum Vortheil des Verfaſſers ſpricht.“ Beide Urtheile waren die beſten und günſtigſten, die der Obriſt ſeiner Abtheilung hatte angedeihen laſſen. Ich habe in meinem Leben nie noch

eine schlechtere Kritik für meine Arbeiten erworben, und betrachtet man sie ohne alle Zusammenstellung mit denen der übrigen Officiere, so müßte man jede Hoffnung, für den Generalstab dem General seitens der Stabsofficiere vorgeschlagen zu werden, aufgeben. Da man indessen wirklich uns vier bis dahin als diejenigen betrachtet hat, aus denen die Vorzuschlagenden zu wählen seien, so sind meine Actien allerdings sehr gestiegen, und meine Kameraden betrachten es als eine ausgemachte Sache, daß ich vorgeschlagen werde. Ich muß leider anders raisoniren. Andere Officiere, die unter der Leitung anderer Stabsofficiere gearbeitet haben, haben so brillante Kritiken für ihre Arbeiten erlangt; der General hat mehreren das Allerschmeichelhafteste darüber schriftlich gesagt, daß ich glaube, die Stabsofficiere können gar nicht anders, als von der Vorwahl, wenn ich die vom vorigen Jahre so nennen soll, in deren Verfolg wir so zusammengestellt wurden, ganz zu abstrahiren und nach den Kritiken dieses Jahres ganz andere Officiere vorzuschlagen. So sehe ich die Sache an, und in der That ich sehe weder hier schwarz, noch that ich es vor drei Wochen. Die Verhältnisse sind, wie ich sie schilderte und schildere.

Den 8. März.

Am Sonnabend habe ich mich abgemeldet; es ist mir bei dieser Gelegenheit so viel Freundliches und Gütiges seitens meiner Oberen gesagt, daß ich eile Dir dieses als etwas Gutes Verheißendes mitzutheilen. Unsere Stabs-

officier-Conferenz besteht aus sieben Mitgliedern; fünf von ihnen haben mir gesagt, daß sie bestimmt darauf rechneten, mich bald wieder zu sehen, und das gerade die fünf ältesten und einflußreichsten. Das hat mich dann wirklich sehr erfreut, und ich kann nach der Aeußerung Stavenhagens wohl annehmen, daß mich die Conferenz vorschlagen wird. Es kann mich darin auch noch die freundliche allgemeine Stimme, die mir von allen Capitäns das allerbeste sagt, bestärken. Es kommt also scheinbar jetzt nur darauf an, ob der General zustimmt; hat mir beim Abmelden garnichts darauf Bezügliches gesagt. Also Patience!

Aschersleben, den 15. März.

Gestern habe ich confidentiell einmal, und das andere Mal in Hieroglyphen und anonym aus Berlin die Nachricht erhalten, daß die Conferenz mich dem General vorgeschlagen hat. Gleichzeitig schreibt mir mein Freund S., daß er nicht so glücklich gewesen sei. Auch L. scheint weniger glücklich wie ich gewesen zu sein. Das Glück spielt doch dabei die größte Rolle, und das, was Du mir schon so oft als mein Erbtheil vindicirt hast, hat mich auch dieses Mal nicht verlassen. Möge es mir treu bleiben.

Finde es nicht eitel und albern, auch nicht blasirt, sondern in der Natur der Dinge begründet, wenn ich jetzt, wo der entscheidende Moment nahe ist und ich gerade wieder in dem Kreise meiner Kameraden soviel Freundliches und Zusagendes gefunden habe, nicht ohne Wehmuth

an den Abschied vom Husarenleben und von meinem lieben Regimente denke. — Officiell kann ich mein Commando in zwei bis drei Wochen erwarten.

Den 2. April.

Unter dem 28. vorigen Monats schreibt mir der Major Fischer: „Ihrem Herrn Vater können Sie unter der Hand mittheilen, daß gegenwärtig einige Aussicht vorhanden sei, daß sein Sohn im 10. Husaren-Regimente zur Dienstleistung im Generalstabe commandirt werde. Da der Vorschlag dazu indeß erst morgen an den König abgeht, so werden Sie wohl thun, sonst gegen Niemand davon zu sprechen." — Ich hatte gehofft, dieser Nachricht gleich die definitive und officielle hinzufügen zu können, indessen wird mir die Zeit zu lang und ich theile Dir dieses vorläufig mit. Daß Du Dich mit mir daran freuest, das weiß ich, und daß ich Dir dadurch eine Freude mache, das ist mein Stolz. All' das Sorgen und Kümmern dieses Winters wäre also unnütz gewesen! Ich bitte Dich nur, lieber Vater, dabei nicht zu glauben, daß Du einen Sohn habest, der sich durch Schreckgestalten einschüchtern und fast betäuben ließ, die nur in seiner Phantasie existirten. Mein Freund S., der nie hinter mir zurückgestanden, ein Mann mit Connectionen, mit Aeußerem und durch und durch tüchtig, ist nicht commandirt; ich durfte mich keines Vorzugs vor ihm rühmen; wer konnte das vorher wissen, daß ich der Glücklichere? Verkenne und mißachte nicht den Kampf in meinem Inneren, der

gewaltig genug war, und freue Dich mit mir daran, daß Alles sich so glücklich wandte. Ich sehne mich unendlich danach Dich wiederzusehen; ich bitte Dich auch das nicht mißzuverstehen, weshalb ich nicht eher kam, als bis Alles entschieden. Ich wäre nicht, wer weiß wann? wiedergekommen, wenn es ungünstig ausfiel; es stand das fest bei mir; — es wäre ein unerquicklich Wiedersehen gewesen, eins vor der Entscheidung. Ganz verstehen kann das freilich nur der, der auch ganz in mein Inneres sah! — Ich habe es mir unendlich sauer werden lassen; jetzt verlange ich nach ungeschmälerter Freude!

Ich liege hier jetzt auf der Lauer; täglich kann ich mein Commando erwarten; dann werde ich direkt nach Berlin abgehen; hoffentlich giebt mir der General Urlaub; länger wie drei Tage kann ich aber nicht bei Euch sein, die anderen gehören Louise; auch muß ich dann noch hierher, denn Du giebst mir als Soldat und Kamerad gewiß recht, daß ich von hier nicht wie die Katze vom Taubenschlag ziehen kann. — Ich bin jetzt sehr gut beritten.

Den 5. April.

Eben erhalte ich wirklich mein Commando; mit mir sind noch zwei meiner Bekannten, Lieutenant Zimmermann und von Hahnenfeld commandirt. Ich natürlich als bei Weitem der Jüngste.

Daß ich voller Freude bin, kannst Du Dir denken; wenn die innere Unruhe nur erst Alles ordnen ließe, was im Kopfe herumgeht.

Berlin, den 28. April.

Freitag fand also in Aschersleben das Abschiedsdiner statt, das die Kameraden dem Lieutenant Mirus, der in die Adjudantur commandirt ist, und mir gaben. — Es ist nicht angenehm, die ganze Wehmuth, die der Abschied aus einer Verbindung, der man so lange mit ganzem Herzen angehört hat, vor so vielen Leuten zu zeigen. Es wurde uns doppelt schwer gemacht Fassung und Haltung zu bewahren, weil uns von allen Kameraden die Theilnahme und die Trauer über unser Scheiden auf das Unverhohlenste und Herzlichste gezeigt wurde. Und als nun die Trompeten bliesen, die uns so oft zum Feste eingeladen, die die Musik unseres Wirkens und unserer Freuden war, als die uns auch ihr Lebewohl zuriefen; lieber Vater, das drang recht tief in's Herz! Der Obrist zögerte lange damit unsere Gesundheit auszubringen, und als er es nun that, wurde er selbst so weich, daß der ganze Kreis die Thränen in den Augen hatte. —

Montag habe ich mich hier gemeldet und die ersten Arbeiten begonnen. Diese sind gerade nicht die interessantesten. Zeitungen, die über ein Jahr alt geworden sind, müssen durchgesehen werden, ob sich nicht ein Körnchen Salz für unsere statistischen und litterarischen Tabellen ꝛc. findet. —

In den Zeitungen wirst Du von unseren verschiedenen Revolten gelesen haben. Man empfing mich in Magdeburg mit der Nachricht, daß Berlin an 20 Enden brenne u. s. w. Es sind hier allerdings von dem hungernden Volke arge Sachen verübt und das Militär hat sehr ernsthaft ein-

schreiten müssen; indessen ist es zu keinem Schuß gekommen und kein Menschenleben ist zu beklagen. Man ist mit der Haltung des Militärs sehr zufrieden; es hat sich arg mitspielen lassen müssen, ohne daß es die Geduld verloren; weniger einverstanden ist man mit den Maßregeln des Gouverneurs, der den Namen der „Gouvernante" erhalten hat. Am letzten Tage war derselbe unwohl; der General von Prittwitz hatte das Commando zu übernehmen. Er theilte die Stadt in drei Theile, deren jedem er ein Cavallerie- und ein Infanterie-Regiment, unter den Generalen Stockhausen, Gerlach und Möllendorf, überwies und die starken Patrouillen dieser brachten bald Alles wieder in Ordnung.

In Stettin sind noch ernsthaftere Auftritte vorgekommen; dort hat man feuern lassen müssen. Eine kleine Revolte hatten wir auch in Aschersleben, so daß wir genöthigt waren, sehr starke Patrouillen zu geben und eine Schwadron zu konsigniren. Der Grund aller dieser Unruhen, die sich ähnlich in Landsberg, Stargard, Eisleben, Merseburg, Halle ꝛc. wiederholt haben, sind die enormen Preise der Lebensmittel, verbunden mit dem Unterlassen seitens der Behörden, zweckdienliche Anstalten getroffen zu haben, um dem Mangel abzuhelfen.

Man war hier durch die Thronrede des Königs, dann durch die Wendung, die die Debatten des Landtags anfangs nahmen, sehr aufgeregt gewesen. Die jetzt erfolgte Antwort des Königs auf die Adresse, hat die Stimmung sehr beruhigt.

Den 4. Mai.

Der Landtag geht seinen ruhigen Gang weiter; er findet mit seiner Ruhe und seiner Mäßigung viel Anerkennung. Du wirst eine heftige Debatte über die Ausschließung bescholtener Personen in den nächsten Tagen in den Zeitungen finden. Am gespanntesten ist man auf die Wahl der Staatsschuldendeputation. Man zweifelt daran, ob der Landtag sich darauf einlassen wird. Die Assembleen bei den Ministern finden noch allwöchentlich statt, auch bei Hofe geschieht viel für die Abgeordneten und man macht sich so liebenswürdig gegen sie wie irgend möglich. —

Die brillanten Aussichten, die meine Kameraden prophezeien, sind wohl etwas in preußischen Farben gemalt gewesen. Ich werde allerdings wohl in 8—9 Jahren Major zu sein hoffen dürfen, früher aber gewiß nicht. Was dann kommt, muß man abwarten. Ueberhaupt, nur nicht zuviel in die Zukunft hinein Pläne machen, wenn man nicht tausend Täuschungen entgegen leben will.

Den 4. Juni.

Hier hört man eigentlich von nichts sprechen als vom Landtage und ich glaube mit Recht. Man muß in Wahrheit sein Auftreten, doppelt ausgezeichnet durch Sachkenntniß und Beharren auf dem alten Recht, wie durch Achtung vor dem Thron und Liebe für das Regentenhaus, bewundern. — Er übertrifft meine ganzen Erwartungen,

und ich bin außerordentlich erfreut, daß ich hier diese Zeit, die bedeutendste seit dem Friedensschlusse für Preußen, erlebe. Wir machen einmal wieder Geschichte und da sieht sich's gut zu. Ich bin sehr gespannt auf den Landtagsabschied.

Den 27. Juni.

Gestern haben wir die officiellen Bestimmungen für unsere Reise bekommen. Die mir gegebene Aufgabe ist die Rekognoscirung der Linie Magdeburg, Aschersleben, Stolberg, Nordhausen, Heiligenstadt, Cassel, Corbach, Siegen; besondere Aufträge habe ich dann wohl jenseits der Werra zu erwarten. Es ist unbestimmt, wohin sich dann die Generalstabsreise wenden wird, die uns nach dem Schauplatz des Manövers führen soll, da dieser noch nicht bestimmt ist; der König soll wünschen bei Cöln, General von Thile aber Coblenz vorgeschlagen haben. —

Unser Landtag ist geschlossen; die Ausschüsse sind gewählt. Die Schlußrede des Königlichen Commissarius hat erbittert; ebensosehr aber der Umstand, daß man bei den Abschiedsdiners im Schlosse die Abgeordneten mit mißliebiger politischer Ansicht nicht hat befehlen lassen. Das ist kein gutes, kein vielversprechendes, kein gehofftes, kein segnendes Ende dieses wirklich historisch wichtigen und bedeutenden Landtags.

Bonn, den 22. August.

Am 19. Mittags bin ich hier glücklich nach einer Fahrt von 36 Stunden auf der Cassel-Cölner Post und

nach einem Aufenthalt von wenigen Stunden in Cöln, angekommen. — Louise war hier schon so heimisch, daß man sie für die Schwester der hiesigen Söhne halten könnte. Der Kreuznacher Aufenthalt, dem noch ein mehrtägiger mit Frankfurter Freunden auf deren Besitzthum auf dem Johannisberge folgte, scheint die letzten Spuren ihrer Krankheit verwischt zu haben; wir führen ein lustiges Leben hier und genießen das Glück, in dem Hause so theurer Verwandten, an den lieben, schönen Ufern des Rheins, vereinigt zu sein, mit vollen Zügen. —

Du wirst noch einige Nachrichten von meiner Reise zu haben wünschen. In Bischhausen, wohin ich von Heiligenstadt aus einen Abstecher machte, fand ich Alles unverändert, auch dieselbe Anhänglichkeit und Herzlichkeit, so daß mich der Besuch im höchsten Grade erfreute und erquickte. Von Witzenhausen, wo mich sehr schöne Ritte in die Gegend, wie meine Arbeiten sehr aufgehalten hatten, ging's nach Münden, von wo ich Rekognoscirungen in das Fuldathal und den Kauffunger Wald zu machen hatte. Sodann ritt ich nach Cassel. Nachdem ich einen Ruhetag dort gemacht hatte, in dem einentheils das in den letzten Tagen gesammelte Material verarbeitet werden mußte, anderntheils meine Pferde nach den starken Ritten bei der großen Hitze nach Ruhe verlangten, machte ich zwei Tage hinter einander sehr schöne Ausflüge; den einen nach den Gefechtsfeldern Sondershausen und Lutternberg und seitwärts in den Kauffunger Wald nach Groß Almerode zu; den anderen die Fulda aufwärts nach Guntershausen. Gleichzeitig hatte ich einen alten Berliner Bekannten, Sekretär bei der preußischen Legation, Grafen Flemming

aufgesucht, der mit außerordentlicher Freundlichkeit das Geschäft übernahm, mich in die reizenden Umgebungen Cassels zu führen. Ich bin von der Schönheit der ganzen Gegend frappirt gewesen; wir waren einen Nachmittag nach Wilhelmsthal, um auch neben dem reizenden Schlosse dort das Schlachtfeld zu besuchen; andern Tags nach der Wilhelmshöhe, wo wir fast den ganzen Tag zubrachten. Heute vor acht Tagen ritt ich dann nach Wolfhagen und weiter nach Corbach; mit großem Interesse das Hessische und Waldeck'sche Land durchstreifend. Wie sehr interessant müßte es sein, den vielfachen Hin- und Herzügen des Herzogs Ferdinand und der Franzosen im 7jährigen Kriege in diesem koupirten, vielfach geformten Lande zu folgen. — Dazu fehlte mir nun allerdings die Zeit; indessen kann ich mir doch sagen, ich habe recht begriffen, wie nützlich es für den Soldaten ist, mit der Karte in der Hand zu reisen.

Berlin, den 4. November.

Mein Brief an die Mutter wird Euch gesagt haben, daß ich mich wohl befinde und zufrieden mit der Gegenwart zuversichtlich und froh dem entgegengehe, was mir die Zukunft Liebes und Schönes bringen soll. Meine dienstlichen Beschäftigungen sind mir durchaus zusagend; meine Beziehungen zu Vorgesetzten und Kameraden freundlich. Was mir zuweilen fehlt, ist der Umgang mit Männern, die mir gleichgesinnt und gleichstrebend sind. Ich bin außerordentlich auf mich selbst beschränkt, und so viel dies auch in mancher Beziehung für sich haben mag, so ist mir doch

der leichte herzliche Verkehr mit den Kameraden sowohl in meinem Regiment, wie später auf Kriegsschule und topographischem Bureau fast ein Bedürfniß geworden, dessen Befriedigung mir in diesen neuen Verhältnissen beinahe gänzlich unmöglich gemacht ist. —

General von Scharnhorst, der heute nach Sachsen gereist ist, hatte die Güte mich zu gestern zu Tisch einzuladen. Er war sehr gesprächig und heiter. — Die Beleihung des General Neumann mit einem freigewordenen, an die Krone heimgefallenen Lehne, das eine jährliche Revenue von 4000 Thaler abwirft, so wie viele andere Gnadenbezeugungen des Königs für Personen, die ihm lieb sind, werden vielfach besprochen. — Die enormen Bauten, die der König begonnen hat, treten immer mehr an's Tageslicht. Ich war gestern im neuen Museum, ein Prachtbau, fast Alles was ich dergleichen sah weit hinter sich lassend. Man glaubt in zwei Jahren damit fertig zu sein; erst dann läßt sich die Größe desselben ganz übersehen. Eine ähnlich großartige Kuppel prangt jetzt über dem alten Schlosse, das Kuppelgewölbe der Schloßkirche abgebend, deren Bau, freilich in dem Plane des ersten Baumeisters vorhanden, bis dahin nicht ausgeführt worden war. — Das neue Krankenhaus hat viel Anlaß zu Besprechungen gegeben. Die Oberin desselben hat die unumschränkteste Vollmacht; sie ist jeder Rechnungsablegung von verausgabten Summen unter hundert Thaler enthoben; 700,000 Thaler sind die Kosten des Baues. —

Die politischen und religiösen Aufregungen ꝛc. ruhen nicht. Erst vor kurzer Zeit hat der König bei seiner Durchreise durch Magdeburg, von der Jagd aus dem

Harz heimkehrend, harte Worte an die Abgeordneten der Stadt gerichtet und gesagt, er wolle die Trümmer seiner Krone daran setzen, um die Kirche, deren Schirmherr er sei, in ihrer Unverletzlichkeit zu erhalten. —

Das lebhafteste Interesse wendet sich aber augenblicklich der Schweiz zu, deren Verwickelungen uns auch große Unannehmlichkeiten, betreffs Neuchatel, bereiten können. Mir ist die für den Augenblick angenehme Bestimmung geworden, einentheils die Ereignisse der letzten Jahre in der Schweiz in ein Memoire zusammen zu stellen und daraus die neuesten Begebenheiten abzuleiten, anderntheils die Nachrichten, wie sie von dort kommen, fortwährend im Auge zu behalten und so in dem Laufe der Ereignisse über den momentanen Standpunkt fortwährend Aufschluß geben zu können. Mir macht die Arbeit sehr viel Freude. Wer weiß, ob man nicht noch Officiere dorthin sendet und dann auf die greift, die sich am meisten mit den dortigen Verhältnissen beschäftigten.

Den 22. November.

Du wirst zu dem Glauben gebracht sein, man habe mich wirklich mit einer geheimen Sendung nach der Schweiz beauftragt und ich sei schon lange über alle Berge. Nun der Grund meines langen Stillschweigens war wirklich der, daß ich mehr in der Schweiz wie hier gewesen bin. Es wurde mir der Antrag seitens des Chefs meines Kriegstheaters und demnächst des Adjudanten vom General gemacht, am letzten Sonnabend in der militärischen Gesellschaft des Generalstabes eine Vorlesung über

die Schweizer Angelegenheit zu halten. Ich war der Officier, der sich von Amts wegen mit diesen Verhältnissen vorherrschend in der letzten Zeit beschäftigt hatte; der Wunsch, auch über die historische Entwickelung der Gegensätze in der Schweiz bis zu diesem schroffen Gegenüberstehen in den Waffen einige nähere Aufklärung zu erhalten, lag zu nahe, als daß in jenem Antrage irgend etwas Schmeichelhaftes oder besonders Ehrenvolles gelegen hätte. Indessen ablehnen konnte ich ihn nicht; und einmal angenommen, mußte ihm auch in entsprechender und mich wenigstens nicht blamirender Weise nachgekommen werden. Theilnehmer dieser Gesellschaft sind alle Officiere der Armee, die jemals Mitglieder des Generalstabes waren oder es noch sind. Die Generale Reyher, Selasinsky, Jaenichen, Below fehlen nie; ich trat vor Leute, denen ich gänzlich fremd war. Der Gegenstand, den ich behandeln sollte, spielte so in's Politische und Religiöse hinüber, die Gruppirung der Thatsachen war so schwierig und verwickelt, daß es wirklich keine geringe Aufgabe für mich war, durch alle die Fährlichkeiten mit richtigem Takte hindurch zu steuern. Ich hatte einen großen Theil des Materials noch nicht bewältigt; dieses und die Abfassung der Abhandlung nahmen mich so in Anspruch, daß ich wörtlich Tag und Nacht gearbeitet habe; wenn ich um zwei Uhr zum Essen gegangen war, danach einen kurzen Spaziergang gemacht hatte, kehrte ich um $4^1/_2$ Uhr heim, setzte mich sogleich an die Arbeit und bin an keinem der Tage vor 2—3 Uhr zu Bette gegangen.

Ich war glücklich fertig geworden, konnte Sonnabend Abend lesen und bin im Ganzen auch mit der Aufnahme

der Vorlesung zufrieden. Es war ein sehr zahlreiches und brillantes Publikum, mein Obrist aus Aschersleben war auch dort. Ich hatte einen Fehler gemacht; um doch etwas Militärisches hineinzubringen, hatte ich eine ziemlich weitläufige Darstellung der Ereignisse in Wallis von 1844, die an sich ganz interessant sind, mit aufgenommen. Das zertheilte die Arbeit, schwächte den Totaleindruck. Sonst war wenigstens der Chef meines Kriegstheaters zufrieden. Ich begann mit einer Darstellung der vorhandenen, mannigfachen Gegensätze in der Schweiz, dort auf den geringsten Raum zusammengedrängt und in schroffster Weise nach Außen hin zur Geltung gebracht. Ich ging dann über zu einer Schilderung der Schweiz beim Ausbruch der französischen Revolution, stellte in kurzen Zügen die unglücklichen Jahre der helvetischen Republik, die glücklichen der Mediationsakte dar. Der Bundesvertrag vom 7. August 1815 begründet dann die neueren Ereignisse. Die Reaktion, die das Jahr 1830 hervorrief; die mannigfachen kleinen Revolutionen in den einzelnen Kantons; die Kontrerevolutionen in Zürich und Luzern; die Klosteraufhebung in Aargau, an die sich dann die Bildung des Sonderbundes, die Berufung der Jesuiten reiht, leiten die letzten Tagssatzungs-Beschlüsse ein. Ich schloß mit dem Beschluß vom 20. Juli, der die Auflösung des Sonderbundes ausspricht. — Mein maidenspeech war also glücklich zu Stande gebracht; für gestern erwartete mich aber gleich eine zweite Arbeit. Es war mir nämlich der Auftrag geworden, für das Militärwochenblatt eine kurze Abhandlung über die Militärverhältnisse der Schweiz zu schreiben. Der Auftrag kam gleichzeitig mit jenem

Antrage. Bis zu heute früh mußte die Arbeit fertig sein. Zeit war nicht zu verlieren; ich arbeitete die Nacht durch und heute früh 4½ Uhr war er fertig; in diesem Augenblick ist er schon gedruckt. Trotz der Anstrengung, die mich Beides gekostet hat, hat es mir viele Freude gemacht, und das um so mehr, wenn Du mir nicht zürnen willst, daß ich Dir nicht schrieb; es ging wirklich nicht. — Ich bin dabei sehr wohl und heiter. — Wie wir uns für die Schweiz interessiren, kannst Du Dir hiernach denken. Es würde mich außerordentlich gefreut haben, wenn man mich dorthin gesendet hätte. Gerade wir Preußen, die wir auch namentlich mit Landwehren in's Feld gehen wollen und viel zu organisiren haben werden, wollen wir kriegsbereite Corps in's Feld führen, hätten dort sehr viel lernen können. Erst wenn man die höchst complicirten Verhältnisse der Schweiz studirt, bekommt man den vollen Respekt vor dem General Dufour, der im Stande war, mit so bedeutenden Kräften nach verhältnißmäßig kurzer Zeit in's Feld zu gehen. Diese organisatorischen Verhältnisse wären wohl instruktiver und interessanter für uns gewesen als wie die taktischen; obgleich ich auch hätte sehen mögen, wie sich Milizen schlagen. Aber wohin hätte Preußen Officiere schicken sollen? Die Sympathie der Regierung ist für den Sonderbund, aber diesem, der sich gegen die gesetzmäßige Gewalt auflehnt, kann man doch nicht seine Officiere senden. Und den Radikalen! ich glaube man entließe den Officier gleich mit schlichtem Abschied, der um die Erlaubniß bäte dorthin zu gehen. Der General Pfuel hat in Neuenburg zwei Officiere, von denen der eine, sein Sohn, dort auf Urlaub, während der andere, von den Gardeschützen, dort zur

Werbung ist. Weiter möchte dort niemand von der Armee sein, höchstens im tiefsten Inkognito. Wäre ich gerade auf Reisen gewesen, vielleicht in Frankreich, ich wäre sicherlich hingegangen, hätte aber nie davon gesprochen.

Den 4. December.

Mit großer Freude und gleichem Danke habe ich Deinen Brief erhalten. — Wie gesagt, mein lieber Vater, war der Umstand, daß ich den Vortrag über die schweizerischen Zustände hielt, eine Folge meiner dienstlichen Stellung, keine Auszeichnung für mich; im Gegentheil, es wäre eine Zurücksetzung gewesen, wenn Jemand anderes damit beauftragt wäre. — Derselbe hat mir seitens unseres Chefs der historischen Abtheilung Zweierlei eingetragen, wovon ich mir einerseits Vergnügen, andererseits wesentlichen Vortheil verspreche. Das Eine ist die Offerte, einen sehr interessanten Briefwechsel zwischen kommandirenden Personen aus dem Jahre 1812 zu bearbeiten, der sich nicht für eine weitere Veröffentlichung eignet, der aber wohl mit einer kurzen Geschichtserzählung der Begebenheiten, die ihn veranlaßten, sich zu einem Vortrage in der militärischen Gesellschaft eignen möchte. Das Andere ist das Versprechen, mir ohne meine Bitte gegeben, es veranlassen zu wollen, daß ich im Frühjahr oder schon im Laufe des Winters zur historischen Abtheilung versetzt würde; wodurch mir sowohl die Garantie wird, immer interessant beschäftigt zu sein, als namentlich die Aussicht, mir den Weg zu einer Lehrerstelle an der Kriegsschule anzubahnen. —

Aengstige Dich nicht, lieber Vater, ich werde kein Bücherwurm und kein Stubengelehrter; ich bin mit dem Leben mit zu lieben und festen Banden verknüpft und bin von der Frische desselben zu sehr angesprochen, als daß ich mich hinter Mauern von Theorie und Schriften verkriechen möchte. Indessen bei dem Geringen, was mir finanziell zu Gebote steht, und bei dem großen Wunsche, mich sobald wie möglich zu verheirathen, kann mir eine Gelegenheit, die weite Muße, die der tägliche Dienst uns übrig läßt, anderweitig gut zu verwerthen, nur angenehm und erwünscht erscheinen. Ferner glaube ich, daß unsere militärischen Wissenschaften nur dann mit wirklichem Nutzen behandelt werden, wenn sie in den Händen von lebensfrischen, mitten in den Truppen stehenden Männern sind. — Meine Beschäftigung auf dem Bureau ist jetzt die Bearbeitung meines Vortrags als Memoire für das Kriegstheater und der letzten Begebenheiten in gedrängter Geschichtserzählung mit Kritik. Wir haben einzelne recht interessante Briefe aus der Schweiz erhalten; einerseits durch den Major Fischer (Chef des Generalstabes von Pfuel), der uns die Nachrichten seines Generals, die ihm zugegangen waren, mittheilte; andererseits durch einen Hauptmann von Seydlitz, der in Bern, Zürich und Luzern kurz vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten war. Ich muß gestehen, daß ich von der höchsten Achtung für Dufour durchdrungen bin. Sein Feldzugsplan ist der durchdachteste und den Verhältnissen angemessenste, den man nur anwenden konnte. Zuerst schafft er sich selbst eine Handhabe, stark genug und so organisirt, daß sie sowohl mit Ordnung als mit Nachdruck Schläge austheilen konnte; dann isolirt

er die feindlichen, getrennten Kräfte vollständig von einander. Der Sonderbund ist schon faktisch in zwei Lager vollständig getrennt, bevor es zu irgend einer Affaire kommt. Freiburg ist ohne alle Nachricht von Luzern und umgekehrt. Aber er hindert nicht allein den Verkehr dieser beiden Hauptorte des Feindes, auch den mit den eidgenössischen Kantons. Hierdurch erreicht er einerseits, daß Mangel eintritt, andererseits, daß die Maßregeln des Feindes eine Unsicherheit und Unbestimmtheit annehmen, die ihn schon im Voraus schlagen. Sein langes Zögern war das beste Mittel, eine fanatisirte Menge abzukühlen und unbehaglich die Rückkehr nach der Heimath verlangen zu lassen. In Freiburg erwartet man den Angriff schon am 9., ruft den Landsturm in die engen Linien um die Stadt und bringt damit von Tage zu Tage größere Verwirrung und Unordnung in das eigene Lager. War das möglich, wenn nicht die Absperrung des Ganzen eine so vollständige war? Denn wie Dufour nun Luzern angreift, bedroht er gleichzeitig sämmtliche Eingänge in den Landes-Complex der fünf alten Orte, wohl wissend, daß die Urkantone, wenn sie zu Hause angegriffen würden, auch, wenigstens theilweise, abziehen würden. Der Feind war moralisch schon geschlagen, bevor ein Schuß gefallen war. Das leuchtet auch aus allen Maßregeln der Gegenpartei ein. Alle die großen Vertheidigungsanstalten sind aufgegeben von vorn herein und man zieht sich, ohne die äußere Enceinte zu vertheidigen, in die Citadelle zurück, wo man das Ende des Widerstandes sehr bald absehen kann. Jeder Ausfall, auch der nach dem Aargau hin, traf auf so überlegene Massen, daß ein Reussiren sehr unwahr-

scheinlich war. Auf beiden Seiten merkt man übrigens, daß man es nicht mit gedienten Soldaten zu thun hat. Der Dienst des kleinen Kriegs scheint vollständig vernachlässigt; die Infanterie schießt sich auf 500 Schritt herum und die Artillerie zeigt auch nirgend eine bedeutende Wirkung. — Ob man aber nicht aus den vorhandenen Mitteln hätte etwas Vorzügliches bilden können, mit der Zeit, das möchte ich nicht in Abrede stellen. Die Manneszucht und Schonung des Gegners, in dem Kriege zweier Parteien, in einem Bürgerkriege doch gewiß ohne Gleichen, verdankt die Schweiz sicherlich namentlich Dufour. Der einzige Fehler, der mir seinerseits gemacht zu sein scheint, ist die nicht rechtzeitige Besetzung des Gotthardt. — Was sagst Du aber nun zu unserer Erklärung, überhaupt zur Diplomatie, die diesmal so vollständig zu spät kommt? Was bezweckt denn unsere Drohung? Werden wir Neuenburg durch Franzosen besetzen lassen, wenn die Eidgenossen einrücken? Sollten wir diesen Dienst von Leuten annehmen, gegen deren Regierung wir sonst im höchsten Grade eingenommen sind? Oder was werden wir thun, jetzt in dieser Jahreszeit, in dem an sich schon an Nahrungsmitteln nicht reichen, jetzt ausgehungerten Lande? Wie werden wir dorthin gelangen? Wird Oesterreich in Tessin einrücken? Werden wir den Jesuitenorden wieder herstellen? Die Schweizer entlassen jetzt schon ihre Reserven nicht, wie doch zuerst bestimmt war, sie sind siegesmuthig, offenbar in ihrem Recht gekränkt. Was werden wir thun? Wir sind natürlich Alle in der größten Spannung. —

Auf der anderen Seite scheint Hessen auch Verwickelungen entgegen zu gehen, die uns nicht angenehm sein

können. Wer weiß ob wir dieses Mal nicht wirklich einmal in die Waffen treten, um wer weiß wohin zu schlagen?

Seitens des Generalstabes ist ein Officier, angeblich nach Westphalen gesandt; seine Abreise geschah ganz plötzlich. Alles ist darüber in großes Dunkel gehüllt.

Man bezeichnet hier allgemein Eueren „Wirth zum weißen Roß" als den Freund des Kurfürsten, der demselben so gute Rathschläge für den Beginn der Regierung gegeben hätte.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Lebenserinnerungen,

Briefe und Aufsätze

des Generals der Cavallerie

Julius von Hartmann

(† 1878).

II. Theil.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1882.

9196
22/11/90

Alle Rechte vorbehalten.

Aus Briefen an die Braut

mit Einschaltungen aus solchen an den Vater

von 1848 bis Juni 1849.

Berlin, den 25. Februar 1848.

Alles Interesse ist hier jetzt durch das schreckliche Elend in Schlesien absorbirt. Es geschieht namentlich seitens der Stadt Berlin außerordentlich viel, aber, wo will das alles hin bei solch unabsehbarem Unglück? Von allen Seiten Deutschlands treffen die Spenden ein, aber kann damit ein einziger, unter unsäglichen Leiden Gestorbener wieder erweckt werden? Concerte, Theatervorstellungen, Lotterien u. s. w., alles wird erschöpft, um mildthätige Seelen zu bestimmen, etwas für die Aermsten zu thun. Ich habe auch ein kleines Scherflein beigesteuert und beklage es, nicht reicher zu sein und nicht mehr thun zu können. — Auf der andern Seite muß man natürlich auf's Höchste gespannt sein auf das, was die äußeren politischen Verhältnisse für neue Verwickelungen uns bringen. — Die gewichtigsten Stimmen sprechen sich bedenklich aus und fürchten, es möchte zu einer Krisis kommen, die sich nicht friedlich lösen wird. Wenn nicht noch entscheidende Ereignisse eintreten, über welche die menschliche Kraft keine Herrschaft hat, wie der Tod Ludwig Philipp's oder der der Königin von Spanien, so glaube ich nicht daran. Oesterreich wird in Italien nicht interveniren und die Uebergriffe der italienischen Bevölkerungen werden die

dortigen Regierungen bald genug darauf hinweisen, in ein gutes Vernehmen mit Oesterreich zu treten. Das letztere wird in seinen deutschen und ungarischen Provinzen, die noch friedlich sind, den Bevölkerungen Concessionen machen, um desto kräftiger in den von Parteiungen unterminirten Landestheilen zu sein. — Ich komme hier oft in die heftigsten Disputationen, in denen ich in ganz anderem Lichte erscheine als man bis dahin gewohnt war mich zu sehen. Man hält mich für illiberal, den man sonst für radikal hielt, weil ich Oesterreich, die deutsche Macht, gegen diese Wälschen vertheidige, weil der Schrei der Italiener „Nieder mit den Deutschen" mein deutsches Herz verletzt und ich mehr deutsch bin, als die, welche nur Preußen auf Kosten Oesterreichs vergrößern möchten. Wir guten Deutschen vergessen einmal wieder über den Enthusiasmus für eine gute Sache, die ein Theil eines Volkes unter den mannigfachsten Motiven zur Inschrift ihrer Fahne macht, das Interesse unserer Nationalität und unseres Volkes. Die Unabhängigkeit Deutschlands gegen Ost und West, sein Gedeihen, die Entwickelung seiner Freiheit, seines Rechts, seiner Kultur, hängt davon ab, daß Oesterreich und Preußen stark und mächtig sind. Ich wünschte allerdings, Oesterreich hätte vor Jahren schon Veränderungen in der Verwaltung seiner italienischen Provinzen eintreten lassen, hätte ihnen freiere und nationalere Institutionen gegeben; aber ich bin durchaus der Meinung, daß der jetzige Augenblick der ungünstigste wäre Concessionen der öffentlichen Meinung zu geben, den man nur finden kann; und daß nie ein Heil in Institutionen gesucht werden kann, die sich die aufgeregten Leidenschaften des Volkes auf dem Wege von

Revolutionen gewinnen, nachdem jede Autorität und Kraft der Regierung besiegt ist. —

Ich habe Dir noch von dem Leichenbegängniß des Feldmarschall Boyen zu berichten, wo der Generalstab in corpore folgte. So wie der großartige Pomp und die Pracht bei der Bestattung Berlin in Bewegung setzten, so hatte noch mehr die Nachricht von seinem Tode die mannigfachsten Kreise berührt. Boyen war fast mehr beliebt und populär außerhalb der Armee, als in ihr, wo Viele sich mit seinen Einrichtungen nicht einverstanden erklären wollten. Sein humanes, durchaus Wohlwollen zeigendes Auftreten gegen Jedermann, seine politischen Ansichten, denen er im Jahre 1819 seine Stellung zum Opfer gebracht hatte, seine Betheiligungen bei einer großen Anzahl von Anstalten, die aus bürgerlichem Gemeinsinn hervorgegangen waren, sein Verhältniß zu den Freiwilligen von 1813, mit denen er sehr fraternisirte, hatten ihm die größte Liebe beim Publikum als Minister verschafft, die ihm auch gefolgt war, wie er diese Stellung aufgegeben hatte. Er war ein Mann von durchaus ehrenwerthem Charakter, thätig und dienstergeben bis zu seinem Tode. Als Minister war er im Jahre 1840 zu alt. Er war nicht mehr im Stande, alte Formen zu brechen und Neues einzuführen, was doch durchaus nothwendig ist. Ob sein Nachfolger Rohr, der selbst ein Mann von 66 Jahren, mehr wird leisten können als sich eben in den schwierigen Geschäftsgang einzuarbeiten, vielleicht nur Veränderungen anzubahnen, muß die Zukunft lehren. Er soll große Pläne haben, bei denen man auch immer uns nennt. Der Generalstab soll nur eine Abtheilung des Kriegs-

ministerii, nicht mehr ein selbständiges Corps bilden. Krauseneck's Stelle soll nicht wieder besetzt werden, statt seiner nur ein Abtheilungschef an die Spitze des großen Generalstabs treten, während die Corpsstäbe selbständig sein sollen, und was dergleichen Gerede mehr sind. Die nächste Zukunft wird wahrscheinlich den Schleier lüften; ich hoffe, er wird nicht zu unserm Nachtheil fallen. Der Minister soll sehr viel Vorliebe für die französischen Avancements-Verhältnisse und für die dortige Verwendung der Generale haben; soll aber darin an dem Könige einen entschiedenen Gegner finden. —

Ich sende Dir beifolgend das Militär-Wochenblatt vom vorigen Sonnabend; Du findest eine recht wohl geschriebene Vertheidigung Scharnhorst's als des Organisators unserer Landwehr gegen Angriffe des Präsidenten Schön, der die erste Idee des genannten Instituts für den Minister Dohna, resp. sich selbst in Anspruch nimmt. Der Aufsatz ist aus unserer historischen Abtheilung hervorgegangen. Mir, lieber Vater, hast Du in früheren Jahren oft von Aeußerungen Scharnhorst's gegen Dich gesprochen, in denen er, noch während er in hannoverschen Diensten stand, für die Organisation eines ähnlichen Instituts entschieden hätte, wenn auch nur im Gespräch mit seinen Freunden. Es würde mir nun höchst interessant sein, hierüber gerade jetzt und in Bezug auf jenen Aufsatz von S. 1 etwas von Dir zu hören. Vielleicht ist es Dir auch bewußt, ob Scharnhorst schon damals sich wissenschaftlich und gründlich mit solchen Ideen beschäftigt und ob er dieselb... vielleicht an die Institutionen geknüpft hat, die der Graf Wilhelm von Bückeburg in seinem Lande

eingeführt hatte. Du würdest mir dann vielleicht erlauben, daß ich von Deinen Bemerkungen auch anderweitigen Gebrauch machte, sie vielleicht in einem kleinen Aufsatz für unser Militär-Wochenblatt zusammentrüge. Dein Name ist schon in Verbindung mit dem Scharnhorst's in des Letzteren Beschreibung des Ausfalls von Menin genannt worden, daran könnte man leicht anknüpfen. Ich habe natürlich der Redaktion des Wochenblatts noch nichts darüber gesagt; indessen, wenn Du auf meinen Vorschlag eingehen kannst und willst, so würden Deine Notizen dort gewiß im höchsten Grade mit Interesse und Dankbarkeit aufgenommen werden.

Den 26. Februar.

Du glaubst nicht, wie hier Alles in Bewegung gesetzt ist durch die Nachrichten aus Paris. Die Kaffeehäuser und Lesezimmer sind gedrängt voll Menschen, die die Zeitungen zu lesen verlangen, und die kaum im Stande sind, ihre Wünsche befriedigt zu sehen. Jeder theilt dem Andern mit, was er noch für Details gefunden hat und knüpft daran neue Combinationen und Vermuthungen. Namentlich Abends gegen sieben Uhr stürmt die Menge zu den genannten Orten, weil dann die neuen Blätter, die mit den westlichen Bahnzügen anlangen, ausgegeben werden und Jedermann sucht noch eine Zeitung zu erhaschen, in welcher er mit neugierigen Augen sucht und forscht. Auch ich war heute um die genannte Stunde zu Steheli gegangen, wo ich täglich meinen Kaffee nehme. Die Blätter langten an; man fand nicht recht was Neues;

endlich noch ein Extrablatt zu einer rheinischen Zeitung; ein langer Doktor sprang auf einen Stuhl und mit lauter, fast gellender Stimme, sich fortwährend übereilend, las er den zahlreichen andächtigen Zuhörern die neuesten Berichte vor. Die lauteten allerdings bedenklich, und kaum hatte er aufgehört, so stürzte Alles auf ihn zu, um mit eigenen Augen das kaum Geglaubte herauszufinden und sich selbst von dem zu überzeugen, was eben die staunenden Ohren vernommen hatten. Dann entspannen sich heftige Debatten; Leute, die sich garnicht kannten, redeten wie längst vertraute Freunde mit einander, mit andern disputirten sie um Kopf und Kragen. —

Vorläufig scheint noch kein die allgemeine Ruhe Frankreichs gefährdendes Ereigniß eingetreten zu sein; indessen sind die Leidenschaften erst einmal so aufgeregt, wie sie in Paris augenblicklich zu sein scheinen, so giebt oft der leiseste Anstoß die Veranlassung zu den verschiedensten Folgen und es würde mich garnicht wundern, wenn sich diese Folgen auch über die Grenze Frankreichs erstrecken sollten. — Es ist eine wild bewegte Zeit und wahrlich, wir Preußen können uns und dem Lande Glück wünschen, daß der König im vorigen Jahre das lange gegebene Wort, wenn auch nur halb, löste und eine Weiterentwickelung unserer politischen Zustände anbahnte. Noch schlummert freilich auch hier mancher Stoff, der in Gährung übergehen und Gährung befördern könnte, aber sollte der König jetzt das viel Gewünschte, viel Gehoffte thun, was Manches wahrscheinlich macht, sollte er die Periodicität des Landtags aussprechen, so glaube ich, wir können mit Ruhe und Zutrauen dem was da kommt entgegensehen, ja es vielleicht

begrüßen. Wir können es begrüßen als eine Gluth, an der das Eisen, das eben erst geschmiedet wurde, in schöner Form hervorgeht, die das Gold läutert und reinigt. Gäbe der Himmel, daß der König jetzt nicht den Wünschen seines Volkes sein Ohr verschließt, daß er muthig, trotz der ringsumher drohenden Wolken, auf der begonnenen Bahn fortschreitet. — Seit 1831 war der Horizont nicht so umdüstert und die Stürme brausen und toben. Wenn nur Alles an dem festen Tau der Gesetzmäßigkeit sein Schiff anlegen wollte; wenn Fürsten wie Völker diesem Anker vertrauen möchten, ich glaube die unbändigen, an vielen Orten losgelassenen Leidenschaften würden über die Erde wegstürmen, ohne ein Schiff loszureißen. Läßt man das Anker fahren, will man sich stützen mit Gewalt und Unrecht, so wird manches Schiff an Klippen zerschellt werden.

Wer weiß, ob wir unsern Bund nicht schließen werden unter dem sich schon entfaltenden Banner für König und Vaterland? — Für mich wäre es ein wunderbar Ding, sollte sich jetzt eine Campagne entspinnen. Wie kann ich anders als es wünschen? Ich bin Soldat, ich habe mit Enthusiasmus den Beruf dieses Standes verfolgt, ihm meine Kräfte, meine Gedanken gewidmet. Ich war nicht nebenher Soldat, ich war es mit Leib und Seele, und jetzt, wo ich der Verwirklichung dessen entgegensehe, wofür ich mich vorbereitete, wofür ich lernte und entbehrte, wofür ich Etwas leisten zu können alle meine Kräfte anstrengte, jetzt sollte ich sagen, oh! bliebe diese Zeit, diese lang ersehnte Zeit fern! Und doch . . . Nun, vorläufig ist noch Friede; noch blüht die Zeit, in der man sich an dem Glanze einer

Empfindung und an dem Feuer, das sie unserm Herzen giebt, erfreuen kann. —

Es war 11½ Uhr, da klopfte noch Bila an mein Fenster und brachte neue Nachrichten aus Frankreich. Ich reichte ihm natürlich rasch den Schlüssel herab und, eiligst in mein Zimmer dringend, schüttelte er aus. Der König hat abgedankt; der Herzog von Nemours die Regentschaft abgelehnt; die Herzogin von Orleans hat dieselbe übernommen. Der hiesige französische Gesandte hat durch einen Courier diese Nachrichten erhalten. Was nun? Welcher Sturm von Ideen und Möglichkeiten knüpft sich an dieses Ereigniß? Wird es da überhaupt möglich sein, den Frieden zu erhalten?! Ich kann noch gar nicht an die Möglichkeit denken, daß eine Emeute, ein garnicht Vorbedachtes, ganz Unerwartetes! einen solchen Mann wie Ludwig Philipp stürzen konnte! Es ist fast zu unglaublich und wenn wahr — ungeheuer und von unberechenbaren Folgen!! In welch' wunderbarer Zeit leben wir!? — —

Den 28. Februar.

Am Freitag Abend kam hier per Telegraph die Nachricht an, daß das Ministerium Guizot gestürzt sei; am Sonnabend kamen die von den Details der Straßen-Emeuten; am Sonntag Mittag meldete der Telegraph die Abdankung des Königs und heute Mittag die Erklärung der Republik. Dieser Brief wird Dir nichts Neues mehr melden, aber Du wirst aus der schnellen Folge der telegraphischen Depeschen, die dann dem Publiko

wieder durch Extrablätter der Staatszeitung zugingen, die außerordentliche Bewegung ermessen, in die wir alle durch die Begebenheiten in Paris versetzt sind. Unser König soll sehr erschüttert sein, eine Ministerconferenz mit Bodelschwingh und Canitz soll mehrere Stunden lang gedauert haben. — Was für Folgen können hieraus erwachsen! Wie wird der Rückschlag auf Italien und Belgien, auf Holland sein! Wir müssen jedenfalls ein Truppencorps an der Grenze aufstellen; wir werden uns gewiß nicht in die innern Angelegenheiten Frankreichs mischen, aber werden nicht die dortigen Machthaber genöthigt sein, die Leidenschaften nach Außen hin zu tragen, werden sie nicht nothgedrungen die Lombardey zu „befreien" suchen müssen, und werden wir Preußen je einen Angriff auf jene Länderstrecken dulden? Sollte man nicht an der konstitutionellen Monarchie verzweifeln! Eine Straßen-Emeute, eine reine Demonstration kann zu solchen Excessen ausarten, kann vielleicht auf viele Jahre wieder Kultur und Leben der einzelnen Völker unterdrücken! Was kann denn heilsames aus einem fast unabwendbaren Conflikt der deutschen Monarchien mit den Franzosen erfolgen? Siegen jene, so wird in ihren eigenen Ländern von Neuem der freien Entwickelung Halt geboten; siegen diese, so wird die freie Entwickelung zu frech wuchernder Entartung werden. Ledru-Rollin, Odilon Barrot und Lamartine mit zwölf Handwerkern an der Spitze der Republik! Die Tuilerien brennen, der König ist entflohen! — — Für uns Soldaten, wer weiß wie bald da der Ruf der Trompete erklingt! Vorwärts! Mich soll's nicht kümmern! ich glaube, wir können unsern Waffen vertrauen! Wir Generalstabs-

Officiere sitzen natürlich alle wie auf einer Pulvertonne, vielleicht liegt die Lunte schon an der Zündladung, um uns in alle Provinzen auseinander zu sprengen. — Die nächsten Tage werden entscheiden. —

Den 3. März.

Bevor ich zum Büreau gehe, kann ich den gestern erhaltenen Brief noch beantworten . . . Meines Geburtstages ist sonst nirgend Erwähnung geschehen, wie ich es sonst gewohnt. — Wie könnte man auch wünschen, daß von einzelnen Personen geredet würde, wo die ungeheuersten Ereignisse das Glück und den Frieden von Völkern und von Decennien in Frage stellen? Sieht man die Straßen Berlin's an, so bemerkt man keine große Veränderung, nur im raschen Vorbeigehen vernimmst Du wohl hier und dort den Namen Paris oder Louis Philipp oder Lamartine. Trittst Du indessen in die Häuser, in einen Kreis von vielleicht nur drei bis vier Personen, so gewahrst Du den Sturm, der in den Gemüthern brauset. Schlesien und Polen, Freiberg und Wedike, Leotade und Mendelssohn, Mayland und Neapel, die alle eben hier noch die allgemeine Theilnahme in vollstem Maaße in Anspruch nahmen, sind vergessen, und Paris ist der Brennpunkt aller Gedanken, aller Befürchtungen, aller Hoffnungen, aller Sympathie und Antipathie. — Wie hier die Nachricht von der Proklamirung der Republik, noch durch Vieles, was sich bis dahin als unwahr ausgewiesen, entstellt, anlangte, da konnte man Gesichtszüge vollständig erstarrt in der plötzlichen Blässe liegen sehen, die das Antlitz der Meisten

überzog. Es trat ein Ereigniß an sie heran, das ihren fesselloseſten Phantasien fremd war, das die Fortentwickelung von allen Völkern Europa's, die Fortschritte der Kultur und der Bildung in Frage stellte, das den sorgsam und mit Vorliebe aufgespeicherten Besitz in die brandenden Wogen eines Kriegs, eines Weltkriegs, warf. Allmälig hat die allgemeine Erstarrung sich gelöst, der Schrei des Unwillens, der momentan durch alle Classen der Bevölkerung drang, ist verklungen und Jeder sucht das Ereigniß auf seine Weise auszubeuten. Der Denker erwägt die Wechselwirkung der verschiedensten Elemente, aus der sich diese Krisis hervordrängte; der Politiker kritisirt mit Strenge das gestürzte System, welches ihm eben noch für seine konsequente Durchführung Achtung und Bewunderung abnöthigte; er entwirft tausend Combinationen und versucht aus dem Neuentstandenen andere Gebäude aufzuführen; der Soldat sieht sich schon vom Glanz des Ruhms umstrahlt, bald im feuchten Bivouak unter regnigtem Himmel, ohne Etwas, seinen Hunger und Durst zu stillen, bald an den rasch entkorkten Flaschen der Champagne, oder auf den Boulevards von Paris jeden Harms vergessend, bald reich belohnt rückkehrend, in den Armen der harrenden Geliebten; der Kaufmann sieht Millionen verloren gehen, dort sucht er aus dem Schiffbruch noch etwas zu retten, hier zimmert er aus den geborgenen Planken noch ein Schiffchen zusammen und steuert damit in die thurmhohen Wogen, hoffend auf den ungeheuersten Gewinn; der Legitimist, der absolut Königlich gesinnte zittert auf's Neue für seine Kleinodien, kann aber den Gedanken nicht aufgeben, daß eine um so heftigere Reaktion in Paris folgen müßte,

als die Vorgänge ausschweifend und extrem waren; der Radikale, der Proletarier jubelt, ihm scheint auf's Neue der Hoffnungsstern zu leuchten; im Umsturz gewinnt der, der nie etwas verlieren konnte, weder äußern noch innern Besitz, am meisten; der Patriot schüttelt das Haupt und trauert, daß in den sich ruhig anbahnenden Fortschritt, in die friedliche Entwickelung der Institutionen seiner Heimath, in den Aufschwung des Gewerbfleißes, in das Aufblühen der Gesittung und der Kultur die gewaltsame Hand jener Weltverbesserer eingreift. Die große indifferente Masse aber, dieser Ballast der menschlichen Gesellschaft, der ohne lebhaftes Interesse, ohne Liebe und ohne Begeisterung, nur seinen täglichen Genüssen folgt, freut sich, daß seinen blasirten Ohren einmal andere Melodien vorgepfiffen werden als die gewöhnlichen, daß sich auch einmal Sanskulotten und Fischweiber seinen ausdruckslosen Augen präsentiren. Keiner von Allen zieht sich in sich zurück; Alle toben und lärmen durch einander, wollen Andere zu ihrer Meinung bekehren und für ihre Sache gewinnen. Willst Du meine Empfindung wissen? Mich empört dieses Verbrechen an der Entwickelung der Menschheit! Ein Volk, mit Freiheiten herrlich ausgestattet, sieht diese angetastet durch schreienden Betrug und jahrelange Lüge; es fühlt den unerträglichsten Druck. Nun wohl, ist ihm nicht das Mittel gegeben, ihn von sich abzuwerfen? Der Zweck war erreicht, wenn ein anderes Ministerium gewonnen wurde, ein liberaleres, ein solches, das Ehre und Pflicht höher hält als den Willen eines eigensüchtigen Königs. Statt dessen wirft es den Thron um, verletzt das Princip der Gerechtigkeit, welches es doch vor allen andern gewahrt

und geachtet haben will, indem es das angeborene Recht einer Familie zum Thron mißachtet, indem es der Familie seines Königs den rechtlich erworbenen Besitz und lang besessene Güter mit einem Federstriche nimmt; statt dessen stellt es alles Bestehende in Frage und zertrümmert Bau- und Kunst-Denkmäler seiner Väter! — Ich sehe in dem Aufgehen dieses neuen, von Vielen begrüßten Sternes nur eine blutige Morgenröthe der Egoisten, ehrgeizigen Schwärmer und Theoretiker heraufziehen, die einem Tage voll Verwirrung und Unruhe, voll Sturm und Verwüstung Platz machen wird. Den König hat die Nemesis erfaßt, die immer der Halbheit und Unwahrheit folgt; er büßt jetzt aber nicht seine Schuld allein, auf seine Schultern ladet sich die Schuld vieler anderer Regierungen, der politische Betrug, der seit 1815 das große politische System Europas ausmachte. Möge er das alleinige Opfer sein! An seine greisen Locken, an seine wankenden Schritte kann ich aber nicht anders, wie mit tiefstem Mitleid denken! Hätte ihn doch die Kugel Alibauds getroffen, wäre er doch seinem herrlichen Sohne vorangegangen! Wahrhaft tragisch erscheint mir seine Gestalt, ähnlich der des von seinem Heerde vertriebenen Oedipus! Wo ist ein Schmerz, der seinem Herzen unbekannt geblieben wäre? Wo eine Trauer, die er nicht ertragen hätte? Und nun die Herzogin von Orleans; ich sehe sie immer noch mit den beiden Kindern an der Hand, umgeben von der tobenden, lärmenden Menge in der Deputirtenkammer; mir scheint das Heer verächtlich, das nicht für sie und das Recht ihrer unmündigen Kinder im Stande war sein Leben freiwillig hinzugeben. Sie scheint mir die einzige strahlende Gestalt

in dieser französischen Welt voll Greuel und Lüge. — Nach den neuesten Nachrichten konsolidirt sich die neue Regierung, sie entwickelt die enormste Thätigkeit. Sie findet die bedeutendsten Sympathien im Lande und allgemeiner Jubel tönt ihr entgegen. Wie lange wird das dauern? Dem Ehrgeiz und der Eigensucht ist jetzt Thür und Thor geöffnet; es werden bald andere Männer an die Spitze der Regierung treten; man wird von Stufe zu Stufe bis zur Auflösung aller Bande der Gesellschaft fortschreiten. — Ob es Krieg giebt? Ich glaube für den Augenblick nicht daran, zweifle aber nicht, daß er nach Monden, vielleicht erst nach Jahresfrist ausbrechen wird. Vorläufig werden nur die in der Rheinprovinz und Westphalen stehenden Truppen in den Stand gesetzt, einen naseweisen Ausbruch republikanischer Ungebundenheit in seine Grenzen zurückzuweisen. Sie rufen ihre Reserven ein, wodurch sie eine namhafte Verstärkung gewinnen, verproviantiren und armiren die Festungen und sind auf das, was da kommen sollte, wachsam. Ob ich mich auf den Krieg freue? Unser König wird nichts thun, als seine Grenzen vertheidigen; für die deutsche Selbständigkeit und Nationalität, wer trüge dafür nicht mit Freuden alle seine Kräfte zu dem allgemeinen Altare? — — Doch bis dahin können noch tausend neue Begebenheiten in das rasche Rad der Zeit eingreifen.

Den 6. März.

Wie wechseln nicht die Stimmungen und Gedanken in dieser gewaltigen Zeit! Oft folgt man der allgemeinen

Aufregung und stürmt mit ihr fort gegen den Feind, möchte in die Zügel der Regierung hineingreifen, um sie zu bewegen, den Wünschen des Volks nachzugeben und mit ihm Hand in Hand gegen den gemeinschaftlichen Feind zu drängen. Oft ziehen sich auch ernste Falten über die Stirn; Alles scheint für die nächste Zukunft in Frage gestellt, nirgends darf mehr mit Sicherheit ein Plan entworfen werden. —

Vergegenwärtige Dir eine große Stadt mit der eigenthümlichen Stellung Preußens zum Deutschen Bunde und zu Oesterreich; mit den tausend Wünschen für eine weitere politische Entwickelung; mit den Einflüssen, die von Außen auf diese sich geltend machen; mit den Befürchtungen und Hoffnungen, die mit den eintreffenden Nachrichten auf und abfluthen, so kannst Du Dir ein Bild entwerfen von der drängenden Menschenmasse, die Neuigkeiten erhaschen will. Und sind sie gewonnen, dann beginnt das Radotiren und Prophezeien, das Schreien durch einander, ohne daß Einer für seine Meinung, für seine Hoffnung, für seine Furcht das Publikum gewinnen könnte. Jeder will in seinem Kreise Propaganda machen und Keiner gelangt dazu. —

Von Tage zu Tage gewinnt man selbst erst mehr Einsicht und richtiges Urtheil über die Vorgänge in Paris und ihren bevorstehenden Einfluß auf die Zukunft. — Das französische Bürgerthum, mit dem Jahre 1789 an's Ruder des Staats getreten, ist vom vierten Stande, dem der Besitzlosen, von der Herrschaft verdrängt worden. Entschiedenheit und Kraft gewannen dem entnervten und entsittlichten Bourgeois in raschem Ueberfall den Sieg ab und, wohl ihnen selber überraschend, wurden Männer an

die Spitze des Staats gestellt, die bis dahin nur für Schwärmer und Theoretiker galten. — Man darf diese Revolution nicht mit denjenigen von 1789 oder 1830 vergleichen. Während damals die Bürger, die besitzenden Classen revolutionirten, der „tiers parti“, so jetzt die kräftige, entschiedene, weniger entnervte, aber rohe Classe der Arbeiter. Aus der untersten Tiefe des Menschenmeeres sind damit die Wogen emporgewirbelt; die furchtbare Gewalt, die sie hinauftrieb, wo wird sie ein Ziel finden, wo eine Bestimmung? Die ganze unorganisirte Menge, die nichts verlieren kann, ist an's Ruder getreten. Sie ist rasch an's Werk gegangen, ihren Leitern Probleme und Aufgaben zu stellen, die noch wenig vorbereitet, zu denen noch gar keine Erfahrung gemacht war, und die seit wenigen Jahren die Aufgabe jeder socialen Entwickelung geworden ist, diejenige, die Verhältnisse der Arbeit zu ordnen. Wird sie ihnen gelingen? Ich zweifle daran! Dieselben Fragen, die dort entschieden werden, liegen auch bei uns zur Entscheidung vor. Die Lösung derselben dort muß den ungeheuersten Einfluß auf unsere Zustände haben. Welche Unzahl von Fragen lassen sich da aufwerfen! Welche Ohnmacht eine zu beantworten! Der irre Blick sieht in eine Zukunft von Unruhe und Verwirrung umgestürzten Glückes und auf dessen Trümmern aufgebauter neuer Zustände. —

Den 8. März.

Durch den Umsturz aller Verhältnisse in Frankreich ist eine so ungeheure That geschehen, daß ihr Eindruck

und ihre Wichtigkeit in uns, den Zuschauern, fast jedes andere Gefühl verdrängt. Die wahrhaft tragische Gestalt des greisen Königs, die edle Persönlichkeit der Herzogin von Orleans, die treulose Pflichtvergessenheit des Heeres, die über jedes Wort unwürdige Gesinnungsuntreue der alten Anhänger der Julidynastie treten vor dieser Begebenheit in den Hintergrund. Zum ersten Male sind in einem großen Lande die Besitzlosen, die Proletarier an die Spitze der Regierung getreten, und das nicht auf der blutigen Straße des Schaffots und des Mordes, sondern mit allgemeiner Akklamation des ganzen französischen Volkes. Ich glaube nicht, daß sich die Regierung halten wird. Ein Kind der Straßen-Emeute, wird sie auch abhängig von dieser bleiben; aber ich glaube, daß die zur Herrschaft gelangte Kaste nicht allzubald von dieser verdrängt werden wird. Sie hat vor dem französischen Bourgeois voraus die wüste, rohe Kraft und die größere Moralität. Wohin soll aber das führen? Wer will das entscheiden; tausend Antworten, tausend Gedanken, tausend Denker genügen nicht, auch nur den Weg zur Beantwortung anzudeuten.

Jedoch welchen Einfluß hat dies auf uns Deutsche? Vorerst die Berauschung von Tausenden, von denen Keiner die Bedeutung des Pariser Ereignisses richtig auffaßt, Freiheits-Ideen, das Bedrängen der Regierungen, wo diese nicht in dem Vertrauen des Volks wurzeln. Hie und da wird sich auch eine geringfügige Masse der Besitzlosen finden, die, von Schwärmern und Besitzlosen bearbeitet, an den Gesetzen und der gesetzmäßigen Regierung zu rütteln wagt. Der eigentliche Erfolg aber, das tiefer

begründete, aus dem Herzen des Volks mehr hervortretende Resultat, die deutsche Eroberung aber wird, mit Gottes Hülfe, die konstitutionelle Monarchie sein! — Ob diese dort so, oder hier so sich gestaltet, ob sie ständisch oder repräsentativ die Vertreter der Nation beruft, ist so ziemlich einerlei; die Fürsten werden sich nur halten, wenn sie auf diese fußend ihren Völkern Concessionen machen; und sie werden es thun, sie werden es hoffentlich thun unter dem starken schützenden Baldachin Preußens! Heute hat unser König persönlich die Ausschüsse entlassen und in herrlicher Rede die Periodicität des Vereinigten Landtags dem Lande bewilligt. Vielleicht wird das nicht die ganze Bevölkerung befriedigen, einen großen Theil gewiß. Es war das der Punkt, um den sich seit lange unsere Wünsche und unsere Befürchtungen drehten. Der König hat sich nicht abhalten lassen, durch eitle Furcht sein Geschenk könnte aussehen wie abgedrungen, seinem längst gefaßten Beschlusse getreu (seit zehn Tagen lag das Dekret unterschrieben) gerade jetzt, wo wir uns waffnen, das Wort, was sein Vater gegeben, zu lösen. In dem letzten Jahre sind, durch die Oeffentlichkeit in fast allen Verhältnissen, Vertrauen und Muth des Volks gewaltig gewachsen; es blickte mit neuem Zutrauen zu seinen durchaus liberalen Beamten und hängt im Heere fester denn je an seinem Herrscherhause. — Mag da kommen was will, wir werden uns besser schlagen wie die Franzosen. —

Was wird aber die weitere Folge sein? Eine Republik inmitten von monarchischen Staaten muß Propaganda unter den Bevölkerungen dieser zu machen suchen; sie wird es thun, um Ruhe in sich zu erlangen, um den rohen

Muth zu kühlen, der ihre berauschten Mitbürger durchglüht. Sie wird tausend Veranlassungen finden, hier und dort Gleiches Anstrebende zu unterstützen, dort Mailand gegen Oesterreich, hier Badener oder Rheinländer oder was? gegen uns mit offener Gewalt zu halten. Ein Krieg kann nicht ausbleiben. Ein Principienkampf auf Tod und Leben. Ob in Monden oder in Jahren ist gleichbedeutend, wir werden nicht viele Lustren friedlich neben einander wohnen. — Wir können nur siegen, wenn wir das Princip, das unser eigen ist, das der konstitutionellen Monarchie in voller Wahrheit hinstellen und uns von ihm durchwärmen und begeistern lassen. Ist das aber wahr, so haben wir einen zweiten Feind an Rußland. Die absolute Monarchie findet einen ärgeren Feind an der konstitutionellen Schwester, als an der Republik, und es sollte mich nicht wundern, wenn die beiden Extreme sich die Hand reichten, um uns zu zerstören. Wo ist dann der Wahrer deutscher Ehre, deutscher Sprache, deutscher Nationalität? Preußen! Oesterreich scheint vor Altersschwäche seinem Tode entgegen zu wanken; seine Zustände, seine Krankheit fürchte ich am meisten.

Ich las gestern einen Brief aus Wien, der die dortige Stimmung ähnlich der von 1809 nach der Schlacht bei Wagram schilderte; Finanzen zerrüttet, jedes Vertrauen gewichen, überall innere Feinde; kein Princip, das seinen natürlichen Bundesgenossen, Preußen, unterstützen könnte! — Wo soll das hin? — Oh! wenn doch Deutschland eitle Eifersüchteleien fallen ließe, wenn es, das Ziel im Auge, fröhlich Opfer bringen wollte, auch unter fremder Leitung! Nur im Feuer schmiedet sich das Eisen; nur in der Gluth

läutert sich das Gold! Folgt der Fahne Preußens, und der Sieg über die Feinde unserer Nationalität bringt Einheit und alten Ruhm und Glanz der gemeinschaftlichen Erde Deutschlands! — —

Der König hat es auf das Entschiedenste ausgesprochen: „Er will nicht in das französische Wespennest hineinschlagen, aber jeden Uebergriff auf das Ernsteste zurückweisen." Danach treffen wir unsere Maaßregeln. Die Grenzfestungen Saarlouis, Luxemburg und Coblenz sind vollständig armirt und verproviantirt worden. Zum Commandanten von Saarlouis hat man einen der entschiedensten Männer, den Obristen von Strotha von der Artillerie ernannt. An sämmtliche Regimenter ist der Befehl ergangen, ihre Ausrüstungsgegenstände des Kürzesten in marschfertigen Zustand zu setzen und auf die Kriegsstärke zu kompletiren. Die Regimenter der hiesigen Armeecorps, die bis jetzt auf Kriegsstärke gesetzt sind, werden in wenigen Tagen ihren Marsch nach dem Rhein antreten, und man sieht der Aufstellung eines Observationscorps bei Trier entgegen. — Die Vorgänge im südwestlichen Deutschland, die in Cöln und Hamburg haben unsere Regierung aufmerksam auf die Sicherung der Ruhe gemacht. Auch hier in Berlin befürchtet man Unruhen. Ein Handwerkerverein ist aufgelöst und man hat Correspondenzen mit Mannheim ꝛc. gefunden. — Die Truppen sind für diese Nacht in die Kasernen konsignirt und scharfe Patronen sind an Infanterie und Artillerie ausgegeben. — Der General von Krausneck hat ein Handbillet vom Könige erhalten, worin dieser ihn gebeten hat, seinen Abschied nicht zu nehmen. Wenn auch nicht im Felde, so sei doch im Rath seine Stimme und

sein Ansehen von der größten Wichtigkeit. Wir hoffen, der General bleibt. Ebenso wurde des General von Thile Abschiedsgesuch abgelehnt.

Die Prinzessin von Preußen hat einen anonymen Brief aus Paris erhalten, worin geschrieben wird, sie möge sich nicht für eine ihr liebe hohe Person ängstigen, sie sei geborgen (die Herzogin von Orleans).

Ich habe in diesen Tagen fast nichts gethan, als Zeitungen gelesen, debattirt und disputirt. Die Sache hat alle Theilnahme, die man für die leidenden Personen hatte, unterdrückt. Die Ereignisse sind zu ungeheuer! Zudem habe ich von allen Seiten Zuschriften erhalten, die Nachrichten verlangten und gleich beantwortet sein wollten. — Eine große Anzahl von Personalien sind erfolgt. —

Den 11. März.

Welche Tage der Unruhe und der Gedanken! Jedes Wort fast, das jetzt die Zeitungen enthalten, wirft neue Fragen auf, die die Zukunft lösen soll. Fast liest man die Nachrichten aus Frankreich nicht mehr und nur die aus den deutschen Ländern, welche bald Zorn, bald Mitleid, selten etwas Beifall hervorrufen. — Mich widert „dieser großartige Aufschwung der Nation", wie ihn die Blätter nennen, an!

Es ist als wenn ein Rausch das ganze Volk ergriffen hätte, als wenn sein Blick vollständig umnebelt wäre und als wenn auch Keiner sich von dem tollen Schwindel frei halten könnte, in dem sich Alles um die neuen Götzen dreht. —

Wie oft habe ich nicht für Freiheit und Weiterentwickelung meines Volkes geschwärmt, wie sehnlich habe ich es gewünscht, die Fürsten möchte ein Gott erleuchten, daß sie nicht in dem starren Widerstande gegen eine gesunde, organische Heranbildung unserer Zustände befangen sein möchten, daß sie sich selbst an die Spitze derselben stellten! Und nun, wo in reißendem Strom, in wenigen Tagen Jahrzehnte gewonnen zu sein scheinen, nun muß ich mit meinem ganzen Gefühle auf das Entschiedenste diesem Sturmlauf den Rücken kehren und verachtend den Rasenden Theilnahme und Glückwunsch entziehen! Welche eitle Nachahmungssucht! Welcher Mangel alles Sinnes für Gesetzlichkeit und Ordnung! Welche Blindheit für das Eigentlich-Gemein-Deutsche in diesem Augenblicke; welch' rasendes Beginnen, die Brandfackel innerer Streitigkeiten im Vaterlande aufzustecken, wo tausend Gefahren von Außen drohen! Wo ist da alle deutsche Pietät? Wo Sinn für Recht und Ordnung? Und von den Fürsten hat nicht Einer den Muth zu zeigen, daß er bis dahin mit der besten Ueberzeugung, recht gethan zu haben, regiert habe und daß keine durch augenblicklichen Rausch hervorgerufene Volksmeinung im Stande sei, ihm diese Ueberzeugung zu rauben! Und in diesen süddeutschen Taumel klingt das Waffengeklirr der sich waffnenden preußischen Schaaren düster hinein. Was wollt Ihr beginnen? Zuckt Ihr die Schwerter gegen den gemeinschaftlichen Feind? oder wollt Ihr die Natter an des Freundes Brust tödten? Welche Zweifel, welche Wünsche, welche Hoffnungen, welche trübe, welche helle Aussichten eröffnen sich da! —

Auch unser Hof scheint nicht den rechten Weg zu gehen,

nicht den Schritt zu thun, der die unsinnige Menge beruhigen, nüchtern machen könnte, nämlich den Landtag einzuberufen. Ich glaube zuweilen recht schwarz in die Zukunft sehen zu müssen. — Unsere Truppen werden auf allen Seiten verstärkt, und ziehen sich an mehreren Orten zusammen. Es ist augenscheinlich, daß man auch im Innern Unruhen befürchtet, daß man sich für jeden Fall rüsten will, ohne auch billige Wünsche zu erhören. Die unglücklichen religiösen Wirren haben der Regierung das Zutrauen entzogen; der Rheinländer strebt nach den Errungenschaften der Nachbarn, unsre großen Städte wollen nicht zurückbleiben. An Staatsmännern, die den Augenblick rasch und richtig erfaßten, scheint es uns zu fehlen. Gott möge den König erleuchten! Wir Soldaten können nur *als solche* handeln; ich bitte den Himmel, daß meine Handlungen mit meinen Ueberzeugungen in Einklang zu bringen sein möchten. —

Den 12. März.

Du wirst meine Briefe ungenügend finden . . . Verzeih! Mich treibt der Strudel der Zeit bald hierhin, bald dorthin und in der Aufregung, in den Gedanken an die nächste und die fernere Zukunft, nicht meiner Person, sondern des Vaterlandes und unseres Volks, verzehren sich alle freundlichen Empfindungen . . . Jetzt heiter sein, mich ausgelassener Lustigkeit hingeben, wie Andere, die von Krieg und Gefahren träumen, das kann ich nicht. Ich bin gewiß nicht der Letzte, der, wenn es gilt, aufsteht und zu den Waffen greift, aber ich würde mit tiefer

Trauer den Säbel ziehen, wenn dieses meinen Mitdeutschen, Brüdern desselben Volkes gegenüber geschehen müßte! Wenn nur davon die Rede wäre, unser Land gegen Eindringlinge zu vertheidigen, den Fremden jeden Fußbreit zu wehren, wer würde lieber alle Opfer bringen! Die guten Süddeutschen haben den Standpunkt verrückt. Ich fürchte, wir werden sie bald als Verbündete unsres Todfeinds sehen und dann wehe Deutschland! Doch fort die traurigen Bilder! Fort die Klage! —

Die Zeitungen melden, daß die meisten Mitglieder der französischen Königsfamilie in England sind. Dagegen ist es sonderbar, daß noch immer keine bestimmten Nachrichten von der Herzogin von Orleans da sind. Daß sie gerettet ist, davon hat die Regierung die bestimmtesten Nachrichten. Welch' rascher Wechsel von Glanz und Elend! Sie soll in Ems sein. — Das Geld für die Schlesier habe ich besorgt. Die Armen! Alle Theilnahme für sie ist fast verschwunden. Wer denkt noch daran! —

Man sieht hier mit einiger Aengstlichkeit seitens der Behörden der wachsenden Aufregung in der Stadt zu. Fast allabendlich sind Truppenabtheilungen in den Kasernen konsignirt und stehen für mögliche Fälle zur Verwendung bereit. Bis jetzt sind nur ganz unbedeutende Ungezogenheiten vorgekommen. —

Vor einigen Tagen schon kamen einzelne Beförderungen in's Publikum, heute wieder; wahrscheinlich folgen ihnen in 8—10 Tagen auch die unsrigen. Vielleicht schreibe ich zum letzten Male als Husar. Es ist doch schade, gerade jetzt sehne ich mich so oft zum Regiment. —

Den 13. März.

Heute Morgen wurde ich durch ein sehr lautes und anhaltendes Rufen geweckt. Ich glaubte in der That, es sei ein Haufen revoltirenden Volkes. Ich eilte an's Fenster, konnte aber die Tumultuanten nicht wahrnehmen; ein kleines Mädchen stand unter meinem Fenster, ganz vertieft in die ihm fremden Laute, mit Sorgsamkeit sein Kaffeetöpfchen haltend, und sagte so vor sich hin, gewiß sich unbelauscht glaubend: „Revolution"! So ist dieser Gedanke schon in der Menge zu Hause geworden. — Wie ich nähere Nachricht einzog, ergab es sich, daß es die Reservemannschaften waren, die am Thore aufgestellt waren und die eben zur Eisenbahn weiterrücken sollten. Dies Einziehen der Reserven trifft Manchen sehr hart. Viele verlassen Weib und Kind und müssen fremden Händen ihr Geschäft anvertrauen. Als sie abgerückt waren, kehrte ein langer Zug von Frauen und Kindern in die Stadt zurück. Ueberall aber unter den Männern herrschte Jubel und Enthusiasmus. — Man kann annehmen, daß durch diese Einberufung in wenigen Wochen unsere Armee um etwa 60 bis 70 000 Mann verstärkt sein wird.

Gestern und heute war herrliches Wetter, und fast sollte man glauben, daß, wenn man hätte revolutioniren wollen, diese angenehme trockene Temperatur am meisten dazu hätte auffordern müssen. Tausende von Menschen wogten durch die Straßen, ohne daß irgend ein Exceß vorgekommen wäre. —

In wenigen Tagen geht von hier der Prinz von Preußen ab, um in den westlichen Provinzen die Stellung

eines Generalgouverneurs einzunehmen. Seine Gemahlin wird ihm folgen. Man wird einen kleinen Hof in Cöln oder in Coblenz machen. Die Berliner sind sehr verschiedener Meinung, ob dieses eine heilsame Maaßregel oder nicht zu nennen sei. Ich halte sie für das Erstere.

Den 16. März.

Onkel Hausmann wird Dir Grüße von mir gebracht haben. Er wird Dir auch wahrscheinlich erzählt haben, daß am Montag Abend den 14. an mehreren Stellen unserer Residenz Ruhestörungen stattfanden und daß man seitens der Behörden vielleicht zu bedeutende Militärkräfte dagegen entwickelt hatte. Am Dienstag Abend hatte man nicht so viele Truppen verwandt. Diese waren indessen dennoch in einigen Straßen jenseits der Spree, Breite- und Brüder-Straße, gezwungen gewesen, von ihren Waffen Gebrauch zu machen, und leider wurde bei dieser Gelegenheit ein nur als Zuschauer im Schlafrock gegenwärtiger Bürger tödtlich verwundet. Damit war denn auch die Aufregung unter die Bürgerschaft geworfen. Mehrere Deputationen hatten sich zu den betreffenden Behörden begeben und um Zurückziehung des Militärs gebeten; Schutzkommissionen von Bürgern mit weißen Binden um den Arm hatten sich gebildet, und nur geringe Truppendetachements waren in Folge jener Bitten zur Besetzung des Schlosses und der Zeughäuser ꝛc. benutzt worden. Schon Nachmittags begann auf's Neue der Tumult, namentlich auf dem Schloßplatze und in den Straßen, die von dort nach der Spree führen. Man beschränkte sich darauf, die Portale des Schlosses zu

besetzen. Die Infanterie stand dort Stunden lang den tollsten Steinwürfen und Schmähungen jeder Art ausgesetzt; endlich entschloß man sich dazu, Feuer zu geben. Sobald man das Signal dazu gab, stob die Menge auseinander. Kaum war eine halbe Stunde verflossen, so war der Schloßplatz schon wieder mit Tumultuanten angefüllt. Eben wollte man feuern lassen, als Cavallerie anlangte, aus beiden Portalen vorbrach und einhieb. Es hat viele Verwundete gegeben. Man verfolgte die Tumultuanten bis in die Brüder- und Breite-Straße hinein, man stieß auf Barrikaden, und zwar so bedeutende, daß die Cavallerie nicht im Stande war, sie zu beseitigen oder zu passiren. Infanterie brach daher aus den Schloßportalen vor. Es kam zum ersten Male zum Feuern. Eine andere Infanterie-Abtheilung mußte gegen zwei Brücken, die Gertraudten- und die Jungfern-Brücke, vorgehen. Beide waren in die Höhe gezogen; bei beiden mußte die Infanterie Feuer geben, bevor es ihr gelang, die Tumultuanten zu vertreiben. Es soll auch hier mehrere Verwundete gegeben haben. Auf das Militär wurde aus den Häusern geworfen und der Steinregen hörte fast nicht auf. Vom Militär sind mehrere verwundet, auch Officiere. — Bis jetzt hat die Sache indessen nur den Charakter von Polizeiungezogenheiten. In diesem Augenblick ist es in gleichem Maaße unruhig wie gestern. Glücklicher Weise haben gestern die Bürgerkommissionen nichts ausgerichtet, im Gegentheil, man hat die weißen Binden verhöhnt und verspottet, so daß die Stimme, die momentan gegen das Militär und die Behörden herrschte, fast die entgegengesetzte geworden ist. Ferner sind gestern bedeutende

Arretirungen vorgenommen, namentlich sind mehrere Studenten an der einen Barrikade verhaftet. Heute sollen nun die Studenten, unterstützt durch hallische Commilitonen, sich zu bedeutenden Plänen rüsten. Man wird sich blutige Köpfe holen. Ich glaube kaum, daß man irgend Jemand heute schonen würde. Proklamationen und Verordnungen haben die Zuschauer gewarnt; leider stellen sich immer neue ein. — Auch in Magdeburg sollen bedeutende Unordnungen vorgekommen sein. — Ich bin damit wohl zufrieden, meinen Säbel nicht gegen Unbewaffnete ziehen zu müssen; indessen ist die Stellung der Officiere, die im Dienst sind, fast noch angenehmer in diesem Augenblicke, wie die derjenigen, die, mit der Feder beschäftigt, zusehen. So viel wie irgend möglich, ist man genöthigt, Menschen und öffentliche Orte zu vermeiden, weil man sich einerseits wirklich Insulten, andererseits Gesprächen aussetzt, die man besser nicht hört. — Wohin dies noch Alles führen soll, weiß der liebe Himmel! — Aus Wien sind hier sehr schlimme Nachrichten eingetroffen. Metternich hat abdicirt, nachdem ein sehr heftiges Gefecht zwischen den Aufrührern und den Truppen geliefert worden ist. Man hat die Kartätschen nicht gespart; es zirkuliren die schlimmsten Gerüchte über den Erfolg des Gefechts.

Leute, die in unseren höheren Kreisen recht wohl bewandert sind, klagen über die Uneinheit in den militärischen Anordnungen daselbst. Die Wendung der Dinge in Deutschland soll hier den allerbetrübendsten Eindruck machen; und das gewiß mit Recht. — Ich habe gestern einen Brief aus Kiel gelesen, wonach man dort bereit ist, eine provisorische Regierung einzusetzen und sich von

Dänemark loszusagen. Ich wünsche, man sähe erst dem Feinde gerade in's Auge, mag es der Feind der Gesetzlichkeit und der Ordnung, oder der des Vaterlandes sein. Der jetzige Augenblick ist im höchsten Grade unbehaglich.

Den 19. März.

Wir sind in offener Revolution; gäbe der Himmel, daß es glücklich endet! Ich bin wohl und bislang sicher! Eben ist ein Waffenstillstand eingetreten, der indessen nicht von Dauer sein kann.

Den 20. März.

Ich kann nicht schreiben. Thränen sind mir näher als Worte! Ich bin gesund. Noch gehe ich mit Muth der Zukunft entgegen, obgleich man fast daran verzagen müßte. Morgen ist ein schrecklich schwerer Tag: die Bestattung der Gebliebenen. — Ich wollte tausendmal lieber auf die Geschütze des Feindes zugehen, als diesen Gang! Was ich als Jüngling mir als Schönstes träumte, ein neues Erwachen Deutschlands, ich sehe es in so ekler Form versuchen, daß ich an sein Wachen wenig Hoffnung knüpfe.

Den 20. März Abends.

Ich schreibe Dir tief betrübt. Die Vorgänge in Berlin seit dem 18. hat die Vossische Zeitung berichtet.

Einige Erläuterungen werden aber dennoch zum Verständniß des Ganzen nothwendig sein. Am Freitag Abend waren, gleichzeitig mit den detaillirten Nachrichten aus Wien, Deputirte aus Cöln angelangt, die sehr peremptorische Forderungen stellten und erklärten, daß nur die rascheste Gewährung derselben einem allgemeinen Aufstand in der Rheinprovinz vorbeugen könne. Der Minister von Bodelschwingh hatte diese Forderungen entgegen genommen und sie waren die Veranlassung der am Sonnabend Mittag erscheinenden königlichen Bewilligungen. Im Publikum hatte eine außerordentliche Erbitterung gegen das Militär Platz gegriffen. Die Schutzkommissionen, die sich gebildet hatten, hatten es nicht durchsetzen können, bewaffnet zu werden; im Gegentheil hatte man, statt den Bürgern Vertrauen zu schenken und ihnen die Unterdrückung der bei ihnen durchaus keinen Anklang findenden tumultuarischen Auftritte zu überlassen, sieben Bataillons aus Halle und Stettin herangezogen und diese in einem concentrischen Kreise Berlin cerniren lassen. Diese Nachricht und zudem der Aerger, von Wien im republikanischen, weltverbessernden Eifer übertroffen zu sein, bereiteten das Feld vor, auf dem die unglücklichen Ereignisse vor dem Schlosse, im Moment, wie der bessere Theil der Bürgerschaft dem Könige ein Hoch nach dem anderen brachte, so wahrhaft panische Wuth und Verzweiflung schufen. Diese Bemerkungen mögen die sonst leidlich richtigen Berichte der Zeitungen ergänzen. —

Wir hatten eben unser Büreau verlassen, und traurig, daß das vom Könige Bewilligte auf so unziemliche, ungesetzliche Weise abgedrungen war, gingen wir zu Tisch. Wir saßen kaum, als wir die Menschen im wilden Laufe

aus der Gegend des Schlosses heimkehren sahen, schreiend: „Verrath, Verrath! Zu den Waffen! Zu den Waffen!" Wenige Minuten vergingen, als auch schon zwei Schwadronen Dragoner in gestrecktem Trabe vor unseren Fenstern vorbeiritten, um den Schloßplatz zu erreichen. Gleichzeitig wuchsen die Barrikaden aus der Erde; tobende Haufen durchzogen die Straßen und verfolgten die zu ihren Truppen laufenden einzelnen Leute mit Piken, Säbeln, Stöcken und dem wildesten Wuthgeschrei. Wir (zwei Hauptleute vom Generalstabe, ein Major und ich) wollten heimgehen, man hielt uns zurück und bat, wir möchten uns den Insulten nicht aussetzen; wir wagten es, waren aber kaum dreihundert Schritt gegangen, als uns eine wilde Horde entgegenstürzte; vor ihr mäßigere Leute, die uns beschworen, uns zu retten. Wir traten in ein Haus, der Besitzer erschien und wies uns die Thüre, erklärend, man müsse kein Mitleid mit dem Militär haben, das auf das Volk einhaue. Wir wendeten uns auf die Straße, wo eben einige Bekannte vorbeizogen, die uns ihre Röcke anboten, um verkleidet zu entkommen. — Wir traten in eine Conditorei, diejenige, wo wir regelmäßig Nachmittags unseren Kaffee zu nehmen pflegen, und fanden dort freundliche Aufnahme. Gleichzeitig marschirte das Garde-Kürassier-Regiment auf dem Gendarmenmarkt vor dem Hause auf. Hier und in dem anliegenden Gebäude der Seehandlung brachten wir die erste Nacht zu. Wir waren sammt der Cavallerie für den Moment von allen anderen Truppen abgeschnitten und sahen jeden Augenblick einem Angriff auf die Seehandlung entgegen. Bald rückte indessen Infanterie an, die den Gendarmenmarkt frei machte und

alsbald in raschem Angriff die nächste Barrikade nahm. Die angreifende Infanterie wurde mit einem lebhaften Feuer aus den Fenstern der anliegenden Häuser empfangen; Steine regneten und kein Angriff blieb ohne mehr oder minder schwer Verwundete. Der Kampf, der etwa Nachmittags vier ein halb Uhr auf den verschiedenen Stellen begann, bestand einentheils aus Gefechten, die um den Besitz von einzelnen Punkten, welche vom Militär besetzt und mit der fürchterlichsten Wuth angegriffen wurden, geführt waren, anderntheils aus mehr zusammenhängenden, um eine freie Communication im Innern eines sich an das Schloß anschließenden Stadtraums zu gewinnen und diesen nach und nach weiter auszudehnen.

Wäre der Kampf ein kriegsgeschichtlicher, man würde den Heroismus und die Hingebung der Truppen, die Standhaftigkeit im Aushalten mit Lied und Gesang feiern, so finden sie nur den verdienten Lohn in der Anerkennung der Augenzeugen. Das Volk hat jetzt Götzen, deren Verehrung für Treue und Bravour in seinem Herzen keinen Raum läßt. — Das Zeughaus des Garde-Landwehr-Bataillons mit dem Stall der Garde-Kürassiere am Halleschen Thor vertheidigte ein Officier mit zwanzig Büchsenschützen vom Garde-Kürassier-Regiment und fünfzehn Stammmannschaften des Bataillons (Schuster und Schneider). Drei Mal brannte das Dach des Stalls, jedes Mal wurde es gelöscht; zwei Mal war in's Zeughaus eingedrungen, beide Male warfen die braven Kürassiere die Gegner hinaus und hielten ihren Posten bis zum Morgen sechs Uhr des neunzehnten, wo wir sie entsetzen konnten. Der Posten wurde dann aufgegeben. Ebenso wurde die Garde-Alexander-Kaserne von

einem Officier und siebenzig Mann vertheidigt. Monbijou wurde fast nur von vier bis fünf guten Schützen gehalten. Nur ein solch' isolirter Punkt kam in die Hände des Volkes, die Kaserne der Lehr-Eskadron, die von einem Officier und zehn Mann vertheidigt war. Der Kampf in den Straßen wurde mit gleicher Erbitterung geführt. Das Feuern der Gegner aus den Fenstern war ungeheuer. Es sind, wie bis jetzt bekannt ist, fünf Officiere geblieben und gewiß fünf und zwanzig bis dreißig verwundet. Das Gefecht wurde von unserer Seite mit Infanterie und Artillerie geführt. Der Cavallerie lag ob, die Verbindung in den eroberten Stadttheilen zu erhalten, was ihr auch nur mit Opfern möglich war. Ich habe den vereinten Angriff der beiden zuerst genannten Waffen drei Mal auf dieselbe Barrikade machen sehen, bevor er gelang. Das Cölnische Rathhaus war namentlich von der Schützengilde der Berliner gehalten; 1500 Mann wurden nach und nach gegen dasselbe verwandt, bis es fiel. Die Besatzung wurde fast ganz niedergemacht. So waren wir überall Sieger; die Verbindung mit den herbeigezogenen Linientruppen war gewonnen und folgender Raum um vier Uhr Morgens durchaus in unserem Besitz: das Schloß mit dem Lustgarten bis Monbijou, der Stadttheil zwischen der Spree und den Linden, die Friedrichsstadt zwischen den Linden und der Leipzigerstraße mit Ausnahme der Mauerstraße, wo sich noch Barrikaden in den Händen des Volks befanden, die Jägerstraße und der Hausvoigteiplatz, der Stadttheil um die Werdersche Kirche bis an die Linden und die Schloßfreiheit, die Brüderstraße, die Breitestraße, die Burgstraße, die Königs-

straße und der Stadttheil zwischen dieser und der Spree, der Alexanderplatz. Damit waren zwei Thore, das Potsdamer und das Brandenburger, in unsern Händen.

Die Disposition, die der General von Prittwitz zum 19. ausgab, war folgende: die Infanterie und Artillerie, verstärkt durch vier Schwadronen Garde-Ulanen und einer Schwadron Gardes du Corps, halten streng defensiv den eroberten Raum; die zwei anderen Cavallerie-Regimenter ziehen sich aus der Stadt und cerniren dieselbe, jeden Zuzug von außen abhaltend, auf dem linken Spreeufer, während die Potsdamer Cavallerie-Brigade (neun Schwadronen) dasselbe auf dem rechten Ufer beginnt. —

Wenn ich nun Einiges über mein Ergehen nachholen soll, so war es Folgendes: Meine Bitte, mir ein Pferd zu geben, war seitens des Generals, der die Cavallerie kommandirte, abgeschlagen worden; ich war bald bei seiner Truppe, bald bei der Infanterie, die von unserem Markte aus vorging. Gegen zehn Uhr waren die Linden und der Weg nach meinem Hause (Französische Straße) frei geworden, ich entsandte daher den Diener von Pertz's, zu denen ich gelangen konnte, nach meinem Pferde, das auch nach einer Stunde glücklich eintraf, und stellte mich nun zur Disposition des die Cavallerie kommandirenden Generals Graf Waldersee. Ich hatte schon vorher mit meinem Rathe der Sache dienen können; jetzt trat ich definitiv als des Generals zweiter Adjutant ein, hatte dadurch Gelegenheit, viel zu sehen und von dem Stande der Dinge Kenntniß zu nehmen. — Um ein und ein halb Uhr etwa waren wir auf dem Schlosse, um die Disposition in Empfang zu nehmen, um fünf Uhr rückte die Cavallerie

ab. Unser Stand auf dem Gendarmenmarkt war kein angenehmer gewesen. Es wurde aus den Häusern viel in unsere Colonnen hineingefeuert. Die Markgrafenstraße hinunter sahen wir Barrikade hinter Barrikade sich aufbauen. Die Trikolorfahne wehte von ihnen und aus den Fenstern der illuminirten Häuser; Redner, die zu der betrunkenen und fanatisirten Menge sprachen und Geld austheilten, waren deutlich durch die schon gräßliche Nacht zu vernehmen. Kanonendonner tönte von nah und fern; Bataillonssalven wechselten mit Tirailleurfeuer. An drei Stellen waren starke Feuerscheine am Himmel und das Wuthgeheul der Menge übertönte noch die Musik unserer Geschütze. Darüber stand der Mond ruhig und schön, dem beklommenen, bald bis zur Raserei aufgeregten Herzen eine bessere Heimath weisend. Ich werde die Nacht nie vergessen! Die Wuth auch unserer Leute war bis auf's Höchste gestiegen; trotz der fürchterlichsten Ermüdung, trotz Hunger und Durst, unverdrossen kampfbegierig, rückte man immer wieder an. Wehe denen, die in ihre Hände fielen! In die Häuser, die namentlich ihnen Schaden zufügten, wurde eingedrungen, und Alles, was ihnen bewaffnet in die Hände fiel, wurde niedergemacht, wenn es nicht durch die Officiere verhindert wurde. Das Geheul der so Zusammengehauenen wird immer in meinen Ohren klingen. Ich kann nicht leugnen, daß ich froh war, als wir die Straßen hinter uns hatten und in raschem Marsche unsere Aufstellung um Berlin nahmen. –

Den 21. März.

Die Cavallerie also nahm ihre Aufstellung vor den Thoren, nachdem sie glücklich vom Halleschen Thor aus, mit Hülfe eines Schützenbataillons, die in den Kasernen zurückgebliebenen Truppen befreit hatte. Wir harrten bis gegen Mittag, als die erste Kunde davon anlangte, daß Unterhandlungen mit der Bürgerschaft gepflogen waren. Um zwölf Uhr erhielten wir Befehl einzurücken. Die Zeitung sagt, wie der Frieden hergestellt wurde. — Erlaß mir die Schilderung der Anarchie, der tiefen Trauer des besseren Theils der Bevölkerung, die nun folgten. — Unser Blut war unnütz vergossen, der Lohn, der unserer harrte, war Hohn, Spott, Verschmähung jeder Art. — Stolz kann man zurückblicken auf die Treue und Bravour, mit der die Truppen stritten; aber weinen möchte man, wenn man Gesetzlichkeit und Recht, für die wir unser Blut in die Schanze schlugen, von den Füßen des Volkes zertreten sieht! Nirgends, nirgends sind die Truppen *nicht* siegreich gewesen und morgen begräbt man ihre Todten, ohne daß ihnen nur die mindeste Ehre seitens ihrer Kameraden wird, ohne von denen, neben welchen sie fielen, gefolgt zu werden. —

Was nun aus uns werden wird? Wer kann das vorhersehen! Sämmtliche Truppen haben Berlin nach und nach verlassen; sämmtliche Posten haben Bürger inne; nur wir, die wir nicht in der Linie stehen, schleichen verkleidet und möglichst geheim durch die Straßen. Nach und nach scheint freilich der bessere Theil der Bürger die Oberhand zu gewinnen. Die heutige Erklärung des Königs, in der

er sich an die Spitze Deutschlands, des konstitutionellen Deutschlands stellt, hat manchen Enthusiasmus erregt; sie kann indessen noch keine glücklichen Aussichten für die nächste Zukunft erwecken, mag man als Patriot an das Vaterland, als Officier an das Heer, als Mensch an die eigene Hütte denken, die man sich aufzubauen dachte! Man muß tief, tief trauern! —

Viele Elemente drängen hier nach einem vollständigen Umsturz alles Bestehenden; sie sind durch das lange Zögern mit Concessionen, durch das gewaltsame Drängen der Bevölkerung, durch Tausende von Emissären an die Oberfläche gebracht worden und es wird schwer, sehr schwer sein, über sie wieder Herrschaft zu erlangen. —

Möchten sich doch Hannoveraner und Andere die jetzigen hiesigen Zustände zum warnenden Beispiel recht genau betrachten; möchtet doch Ihr die brausende Jugend und die unwissende Menge von der Leitung der Angelegenheiten fern halten; nur da ist Gedeihen, wo es gesetzmäßig gefördert wird.

Ich bitte, adressire an das Büreau des Generalstabs, wenn Du schreibst. Dort wird man mich immer zu finden wissen. Wer weiß jetzt, wo er sein Haupt am Abend bettet! Lebe wohl!

Den 24. März.

Am Mittwoch Abend wurden 187 Leichen der Bürger ꝛc. beerdigt; Einzelne waren schon in Erbbegräbnisse beigesetzt worden. Es war zuerst die Absicht, mit ihnen gemeinschaftlich die Leichen des Militärs zu bestatten. Indessen

einer der Clubs entschied sich dagegen. Diese bestehen nicht aus den Bürgern; nicht diese kräftige Klasse der Gesellschaft hat das Heft in Händen, sie sind nur Wächter ihres Eigenthums und der Ruhe der Stadt. Den leitenden Willen haben eine Schaar von Literaten, Polen und Arbeitern und an Geist und Vermögen Bankerotten, denen sich einzelne Exaltirte und Ehrgeizige zugesellen. Sie wollten das Leichenbegängniß als eine Demonstration betrachtet wissen, die den vollkommenen Sieg des Bürgerthums über die Monarchie konstatirte, nicht als eine Feier der Versöhnung und des Friedens. So ging es denn auch ernst und ungestört vorüber. Wir, die wir zuerst befehligt waren zu folgen, erhielten Gegenbefehl. Die Todten sind im Friedrichshain beigesetzt. Täglich sterben noch Andere an ihren Wunden. — Unsere Leichen haben wir heute Morgen bestattet, außer einigen, die schon früher zur Ruhe gebracht waren; es waren im Ganzen 36, unter denen 3 Officiere, von Wulffen, Tüpke und von Zastrow. Viele Officiere liegen noch an ihren Wunden darnieder, Oberst Graf Schulenburg, Lieutenant von Rauschenplatt, von Holstein und Andere mehr.

Es hatten sich unserem Leichenbegängniß viele Bürger angeschlossen; es war ein trauriger Zug! Die Tapferen starben treu ihrem Schwur, mit echtem Männermuth, mit festem Sinn, trotzend der greulichsten Gefahr. Das ist die Ehre des Soldaten in der schönsten Form, treu seiner Pflicht, treu seinem Schwur, treu dem Gehorsam zu bleiben bis in den Tod, der jene Treue besiegelte! Sollte der Himmel wollen, daß auch mich auf gleichem Pfade der Tod ereilte, — so trauert nicht zu sehr — ich fiel

dann für das Gesetz, für die Ordnung, für meinen König und Herrn! — —

Fern von den Ihrigen, fern von den Fahnen, denen sie geschworen, fern von den Trommeln, die ihnen hätten die letzten Wirbel geben müssen, wurden die Leichen der Kameraden fast noch in stiller Nacht, zur Ruhe getragen; viele Thränen wurden ihnen geweiht; der Geistliche sprach an ihrem Grabe schön, sie ehrend und versöhnend. Tief erschüttert kam ich heim. —

Die Truppen sind bei Potsdam concentrirt. Den Dienst in der Stadt versehen die Bürger; Studenten, Schüler, fast alle Beamte und die Schutzverwandten (Bürger ohne Hausbesitz), die Gewerke ꝛc. haben sich diesem beschwerlichen Dienste angeschlossen. Sie haben Waffen aus unserem Zeughause bekommen und kommen im Allgemeinen ihrem neuen Amte mit großer Gewissenhaftigkeit und Treue nach. Fortwährend, namentlich Abends und Nachts, durchziehen starke Bürgerpatrouillen die Stadt. Die Studenten, begeistert von der Idee deutscher Einheit, sind die treuesten Anhänger des Königs geworden. Ich hatte gestern im Schlosse zu thun; nur mit einer Legitimation drang ich durch. Die Posten bestanden aus Bürgerschützen und Studenten. Dieser Wacht- und Sicherheitsdienst liegt natürlich außerordentlich schwer auf dem Bürger, namentlich dem Gewerbetreibenden; seine Zeit wird in Anspruch genommen, seine Kasse nicht minder. Der Bürger wünscht also außerordentlich die Rückkehr der Truppen; indessen die Clubs widersetzen sich ebenso wie die Studenten, die diese Nebenbuhler nicht dulden wollen.

Ich war am Mittwoch in Spandau, wo noch andere

Regimenter kantonniren; mit wahrer Erquickung habe ich dort die Truppen gesehen. Aus den Officieren ist jede Frivolität gewichen; Ernst und Entschiedenheit, Einheit und Festigkeit haben einen wunderschönen Geist unter ihnen wachgerufen. Ihre Leute sind ihnen unbedingt ergeben, und brennen vor Begier, auf's Neue die Waffe, deren Zuverlässigkeit sie eben erprobt haben, wieder zu gebrauchen. Das waren die ersten frohen Stunden seit Sonnabend wieder; ich ritt erst Donnerstag früh hierher zurück. —

Heute trage ich zum ersten Male wieder Uniform; bis dahin hat man sich in Civil durch die Straßen schleichen müssen, möglichst entstellt; es ist eine greuliche Zeit! Meine treusten Freunde sind Pertz's gewesen; nicht allein, daß sie mir in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag, wo ich zwei Mal bei ihnen war, alles Liebe thaten, auch noch die Tage nachher haben wir uns unser Leid geklagt und es zu verjagen bestrebt. —

Die neuen Minister langen allmählich an; so brav ihre Namen sind, so fehlt ihnen doch fast allen die Geschäftskenntniß und die Routine, etwas, was gerade in solchen Tagen, wie den heutigen, außerordentlich fühlbar sein möchte. — In Posen sieht es sehr bedenklich aus; die Polen machen sehr entschiedene Ansprüche; ihre Bundesgenossen hier in Berlin werden suchen sie durchzusetzen. Die Regierung ist in einer schrecklichen Lage; auf der einen Seite von den Clubs gedrängt zu werden zu Gunsten der Polen, auf der andern Seite doch gezwungen zu sein, diese Provinz dem Lande zu erhalten. Es verlautet, daß gegen die Polen Truppen dirigirt werden sollen. — Rußland

sieht mit argwöhnischen Augen zu uns herüber. Jede Vergünstigung, die den Polen würde, würde es als eine Kriegserklärung ansehen. —

In Breslau ist der Anfang neuer politischer Bestrebungen gegeben worden. Man will die Regierung zwingen, gleich selbständig ein neues Wahlgesetz zu geben, was sie erst durch den Landtag berathen lassen will. Man fürchtet, der letztere würde in das Wahlgesetz zu conservative Principien tragen; was Breslau zu erstreben begann, setzen die Berliner Clubs fort. Gestern schon war eine neue Volksversammlung.

Die Minister, die jetzt am Ruder sind, scheinen den Verlangenden das Erwünschte nicht zu befürworten; man intriguirt gegen sie; es wird nicht lange dauern, bis sie removirt sind und radikalere an ihren Stellen. — Fast aus allen Häusern weht die schwarz-roth-gelbe Fahne; sind die deutschen Farben wohl jemals mehr entweiht? Wie oft habe ich gewünscht, man ergriffe diese Fahne mit der vollen Freiheit und Lust des Entschlusses, mit der Gluth der Begeisterung ihr wieder Färbung und Licht gebend, mit der starken Hand, mit mächtigem Arm ihr neue Kraft und neues Leben verleihend! Und nun?

Das Palais des Prinzen von Preußen lief am Montag Gefahr, gestürmt und demolirt zu werden. Man rettete es dadurch, daß man es zum National-Eigenthum erklärte; es ist jetzt ein Bittschriften-Büreau mit der großen Inschrift: „Hier wirken Leute aus dem Volke für das Volk." In den Königlichen Schuppen ist an Artillerie-Material wenigstens für eine halbe Million Thaler verbrannt. Der Schaden an weiterem Staatseigenthum, der durch Brand

und Verwüstung in der Nacht vom 18./19. angerichtet wurde, wird eben so hoch und noch höher geschätzt. Ein Landwehrzeughaus ist ausgeräumt; die Eisengießerei bildet eine großartige Ruine, mehrere Wachen sind zerstört ꝛc. ꝛc. An den Tagen nach dem Sonntage rächte sich die Volksjustiz an denjenigen Bürgern, die Officiere und Mannschaften aufgenommen und verborgen hatten oder nur in dem Gerücht standen. Man räumte ihre Effekten aus und verbrannte sie auf offener Straße. Schmach, wohin man sieht. —

Ich theile die Hoffnung betreffs Deutschlands nicht. Was in Unehre geboren ward, wem bei der Geburt das Gepräge des Unrechts gegeben wurde, macht sich nie davon los. Diese Leute kennen das Wort Pflicht nicht mehr, sie werden ohne dies auch kein Staatengebäude aufführen. Gewaltsam ist die Zeit, in der wir leben. Ich sehe keinen Frieden. —

Den 30. März.

Ich schreibe heute zum ersten Male als Premier-Lieutenant im Generalstabe. Wie freudig ich zu anderer Zeit diese Beförderung aufgenommen hätte, so farblos ist in diesem Augenblicke jedes glückliche Ereigniß, das den Einzelnen betrifft. —

Die äußere Ruhe ist hier in der Stadt so ziemlich wieder eingekehrt. Heute sind, obgleich nicht ohne Widerstreben eines Theils der Einwohner Berlin's, die ersten Truppen wieder eingerückt und wir gehen wenigstens bei Tage wieder in Uniform. Um so aufgeregter und wilder

tobt es unter der Oberfläche und wir sind Alle davon durchdrungen, daß wir nicht am Ende, sondern am Beginn unserer Revolution stehen. Die Bürgerschaft ist nach und nach zu der Ueberzeugung gelangt, daß ihr aus dem wüsten Umstürzen alles Bestehenden nur Nachtheil erwachsen kann. Der Wachtdienst liegt schwer auf ihren Mitgliedern und die Gefahr, die die aufgeregten, arbeitenden, besitzlosen Klassen den besitzenden bereiten, haben eine Reaktion zu Wege gebracht. Die Bürgerschaft will das politisch Errungene festhalten, es auf legalem Wege weiter ausbauen und ordnen und sieht das einzige Mittel hierzu in einem engen Anschließen an den König und einer Versöhnung mit der Armee. Sie hat begriffen, daß es nöthig war, dem maaßlosen Treiben der politischen Clubs ein Gegengewicht zu schaffen, und hat nicht ohne Geschick selbst Clubs organisirt und ihre bewaffnete Macht geordnet. Ihr gegenüber stehen im scharfen Gegensatz die arbeitenden Klassen, geführt durch selbstgewählte Leiter und durch Clubs, an deren Spitze Literaten und aus Frankreich zurückgekehrte Flüchtlinge stehen. Diese Partei hat den Vortheil der Energie, der Kühnheit, des Talents und der physischen Ueberlegenheit, ja auch der Verzweiflung. Ein Zusammenstoß beider Parteien erscheint unvermeidlich, wo dann im ersten Treffen die Bürger, im zweiten das Militär stehen wird. Wolle Gott, daß im Letzteren noch die alte Disciplin und das alte Pflichtgefühl erhalten sind.

Aus den Provinzen laufen die schlimmsten Nachrichten ein. Bauernunruhen fast überall, in Sachsen, Westphalen, Pommern, der Mark, Schlesien, der Lausitz; nicht allein, daß das Militär in eine Menge Detachements und mobile

Colonnen zersplittert werden muß, die hier und da einbeorderten Landwehren weigern sich auch zu erscheinen, die Reserven, die schon eingezogen sind, verlangen in ihre Heimath. Posen befindet sich fast gänzlich in provisorischem Zustande. Das dort organisirte polnische Comité hat bei den Landräthen und Behörden mehr Autorität, als die Regierung. Es ist leichter gesagt wie gethan, Deutschland muß Polen restituiren. Es handelt sich hier um unendlich viel. Erstens würde uns irgend ein beifälliger Schritt, der der Erregung und der Nationalität der Polen zu Liebe geschähe, in einen Krieg mit Rußland verwickeln; können wir, kann Deutschland, das sich in diesem Moment in der fürchterlichsten Gährung, ja in Anarchie befindet, diesen irgend mit Aussicht auf Erfolg führen? Oesterreich sind die Hände vollständig gebunden; wir brauchen unsere Truppen fast überall, und das großsprecherische Deutschland thut klug, wenn es sich erst einmal gegen Westen sichert, bevor es nach Osten Front macht. Dann zweitens, dürfen wir die große Anzahl Deutsche, die im Großherzogthum leben, die zwei Fünftel der Bevölkerung ausmachen, der Rache und der Unterdrückung der Polen aussetzen? Ganze Kreise, die Hauptstädte sind deutsch; deutsch ist dort die Bildung, sollen wir das Alles den noch niemals ehrlich gewesenen Polen überlassen? Drittens: dürfen wir unserem Staate eine so ungünstige Grenze geben, wie sie mit Aufgebung von Posen entstehen würde? Ist nicht vorauszusetzen, daß die polnischen Slaven nur zu bald mit den russischen Hand in Hand gehen würden und danach trachten, die ihrem Leben durchaus nothwendigen deutschen Ostseeküstenländer sich anzueignen? Dem ruhigen, nicht leiden-

schaftlich verblendeten Urtheile scheint jedes Aufgeben von Posen ein Verbrechen an Preußen, an der deutschen Nationalität. Allein, womit soll Posen gehalten werden? Kann man sich noch auf die dortigen Truppen verlassen? Die Truppen der anderen Provinzen braucht man dort und jeder Schritt gegen Posen ruft wieder Aufruhr und Revolution in den westlichen Provinzen hervor! —

Das Rheinland ist durch und durch republikanisch gesinnt, der geringste Anstoß wird es in Flammen bringen, und dort neigt sich Preußens Adler, vielleicht auch das deutsche Banner tiefer zu Boden, wie irgendwo. Die Nachrichten von dort lauten sehr schlimm. Unser Ministerium, jetzt aus den liberalsten Elementen zusammengesetzt, genügt den Radikalen, die jetzt die öffentliche Meinung beherrschen, doch nicht; außerdem ist es rathlos, wo handeln so nöthig wäre; nur Etwas thun, das Was ist viel gleichgültiger, anstatt der Proklamationen und Versprechungen. Eine herrliche Zeit geht verloren, die die unterminirenden Radikalen nur zu gut zu benutzen verstehen. Der Gegenstand, um den sich der Streit jetzt hauptsächlich dreht, ist das Zusammentreten des Landtags. Die Radikalen verlangen ein selbständig vom Könige emanirtes Wahlgesetz und eine Ständeversammlung nach diesem zusammentretend, eine Constituante; die Anhänger der Monarchie und der Gesetzmäßigkeit wollen das Wahlgesetz durch den Landtag berathen. Für beide Ansichten spricht Vieles; das Land hat sich fast überall für den Landtag entschieden, die Städte fast durchgehends für die Constituante. Hiermit spricht sich auch so ziemlich der allgemeine Charakter des Streits aus, der jetzt ausgefochten werden soll; gegen die bis dahin

praevalirenden Interessen des Grundbesitzes, der im Landtage vertreten ist, erheben sich die Industriellen und die Intelligenz und suchen nun auch gleich, Jenen Alles zu entreißen und sich anzueignen. Auf dem Lande wird vielfach die Reaktion sehr entschieden laut, bis jetzt fehlt ihr noch die Einheit, und die Entschlossenheit. Das Heer, in seinen Elementen fast durchgehends dem Lande angehörig, steht auch zu diesem, außerdem durch seinen Eid an den Thron gefesselt. —

Du wirst aus den Zeitungen entnommen haben, daß das Aufstecken der deutschen Fahne seitens unseres Königs nicht die gewünschte Wirkung gehabt hat. Von allen Seiten kommen Remonstrationen und andere Leute scheinen viel mehr Aussicht auf den deutschen Kaiserthron zu haben, resp. auf die Präsidentschaft der deutschen Republik, als wir.

Wenn sich erst Franzose und Russe auf unserem Grund und Boden um die Herrschaft des Continents schlagen und ihre Principien ausfechten, dann erst wird unserem jetzigen Herrn Anerkennung und richtige Beurtheilung werden! Einem Manne voll der herrlichsten Gaben, voll des redlichsten Willens, voll der edelsten Gesinnung! —

Mir persönlich geht es gut. Ich wünschte mir eine Thätigkeit, ein Eingreifen in die Begebenheiten. Wir müssen uns hier in der passivesten Defensive halten und alle die Verleumdungen und Verketzerungen der Zeitungen u. s. w. fast ohne Murren über uns ergehen lassen . . .

Den 2. April.

Für uns Männer ist jetzt nicht die Zeit, die alten schönen Lieder der Liebe und Treue zu wiederholen, uns daran zu erfreuen und zu erstarken. Die Hämmer, die die neue Zeit schmieden, lärmen zu laut und fordern zu sehr unsere Aufmerksamkeit, als daß wir in sie hinein Minnelieder singen könnten. Wohl mögen auch wieder bessere Zeiten kommen, Zeiten der Muße und der Freude; jetzt hört man fast keine anderen Laute, als die, welche vom Zerbrechen alter Größe, schöner Hoffnungen und geliebter Pläne herrühren. Du sprichst von meinen Ansichten, als wenn sie die Empfindungen des Augenblicks eingegeben, eines Augenblicks, in dem ich gebrochen dastünde, der mich leidenschaftlich erregt und wenig zu ruhigem Erwägen gemacht erblickte. Du behandelst sie, als wenn sie mit dem günstigeren Winde auch wieder freudiger und hoffnungsreicher dastehen müßten. Du willst mir schöne Träume von einem großen glücklichen Deutschland vorspiegeln, die, ich fürchte, auch wohl Träume bleiben werden und sich bei dem prosaischen Tageslichte, in dem wir hier gezwungen sind die Sachen anzusehen, auch als solche darstellen. Thue das nicht! Hoffnungen auf die Zukunft, gewiß, die habe ich auch. Ich verzage nicht und will auch mit einem gewissen Zutrauen auf die Entwickelung im besseren Sinne schauen. Aber um das zu können, muß man ein offenes Auge für die Gefahren und für das haben, was zu thun ist, sich nicht angenehmen Bildern hingeben, die unserer Phantasie die Feinde der Ordnung und des Rechts vorspiegeln, um uns zu Bundesgenossen ihrer anarchischen

Bestrebungen zu machen. Du mußt mir schon die Anschauungsweise eines Preußen lassen, dem die glorreichsten Erinnerungen von seinen Fahnen, Schwarz und Weiß, zugetragen werden, der den deutschen Farben eigentlich entfremdet ward, ja, dessen Vaterlandes Bedeutung und historische Größe der Isolirung von Deutschland entsprang. Du mußt in mir schon den preußischen Sinn anerkennen, der seine Fürsten, den großen Kurfürsten, den zweiten Friedrich und Friedrich Wilhelm III., dem schwarz und weißen Banner folgen sah und unter ihm mit ihren Heldenthaten die Welt erfüllte. Du mußt schon zugeben, daß ich mit ganzer Seele hoffe und verlange, und das nicht ohne Grund, dies preußische Banner wieder aufgepflanzt zu sehen und unter ihm die anarchischen Träume deutscher Phantasten zu vernichten.

Berlin wird immer ruhiger; seine Physiognomie hat sich fast ganz wieder in die alten gewohnten Falten zurecht gelegt.

Den 5. April.

Auch jetzt sind wir hier wieder in einer außerordentlichen Spannung in Betreff unserer innern Politik. Das Ministerium hat die Finanzlage des Staates dargelegt, die, im Zusammenhange mit den augenblicklichen Verhältnissen, wo alles Vertrauen und aller Credit gewichen sind, sehr traurig zu sein scheint. Wir wissen noch nicht Alles; ist es wirklich so, wie die Welt es sagt, so möchte der radikalen Opposition dadurch ein solcher Vorschub geleistet sein, daß das Schlimmste zu befürchten ist. Wir wollen

sehen. — Innere und äußere Feinde, wohin man blickt; Wahn und Leidenschaft überall, selbst Unredlichkeit und Unwahrheit — wie soll das enden?

Es freut mich, daß mein Premier-Lieutenant Euch einige Freude gemacht hat. Meinen Bruder*) möchte ich aber doch beinahe beneiden, obwohl die Aussichten sich wieder friedlicher zu gestalten scheinen; dänische Minister sind hier gewesen und es ist sehr leicht möglich, daß man auf alle Feindseligkeiten verzichten wird. —

Aber nun bitte ich Dich, falle nicht auch in den Ton unserer Zeitungsschreiber und der Leute, die jetzt schwatzen, ohne sich viel dabei zu denken. Wo war denn in Deutschland eine „Knechtschaft". Wo ist denn ein „kühnes Abschütteln dieses Jochs"?

Deutschland war anerkannt im Allgemeinen das glücklichste Land Europa's; die Gerechtigkeitspflege war unparteiisch und geachtet; Bildung und Wohlstand wuchsen von Tage zu Tage. Was an Unbilden und Mißbräuchen da war, das bedurfte der Reform, nie der Revolution. Ich fürchte, daß die Revolution, die durch unsere Gauen gezogen ist, uns auf lange Zeit das Glück und die Ordnung der Zustände entzieht, die wir bis dahin genossen. —

Es war ein Verbrechen, sich selbst gegen die Entwickelung aufzulehnen; das Vergangene ist nie wieder herzustellen. Ich will nicht sagen, daß die Entwickelung eine nachtheilige sein wird, wenn alle Patrioten mit in ihr wirken und für sie thätig sind. Sie ist aber eine durchaus andere, als ich sie dem Vaterlande gewünscht hätte; sie ist

*) War hannoverscher Artillerie-Officier in Holstein.

vorschnell und verläßt die Grundlagen des Bestehenden. Ich will mich sehr freuen, wenn nicht noch ganz Deutschland die Zustände vom Winter 1847 zurückwünscht, um dann mit Ruhe und Ueberlegung die Reformen durch die Gesammtthätigkeit Aller und nicht einer Partei zu gewinnen.

Daß diese Ansichten auch von Andern getheilt werden, würde Euch ein Brief von Nöldechen beweisen. Er ist selbst Gegenstand von Pöbelinsulten gewesen und schreibt tief betrübt über die Ereignisse und besonders im Hinblick auf die Zukunft. —

Ende voriger Woche war Stosch hier. Er war als Courier hierher gesandt. Die Schilderungen, die er von den rheinischen Zuständen machte, waren für einen Preußen und einen Soldaten die allertraurigsten. Ich habe ihn während der drei Tage seiner Anwesenheit viel gesehen. Es war eine durchaus interessante Mission; sie führte ihn direkt zum Könige und ließ einen Blick in unsere Staatslenkung hinein thun.

Während ich so sehr specielle Nachrichten vom Westen her bekam, traf am Sonntag mein alter Freund M. aus Bromberg hier ein; er war von seinem General hierher gesandt worden, auch theils um zu berichten, theils um Befehle in Empfang zu nehmen. Hier war er fast erstaunt über unsere Ruhe, während man in der Provinz noch die ganze Aufregung festhält, über die wir seit Tagen wieder fort sind. In Posen macht sich — Gott sei Dank — das deutsche Element, das dort durch eine sehr große Anzahl Menschen repräsentirt worden ist, geltend und erklärt mit großer Entschiedenheit, am Preußischen Vaterlande festhalten zu wollen. Die Bauern sind ebenfalls ganz preußisch

gesinnt, und es sind höchstens 300,000 Menschen dort, der Adel mit seinem Anhängsel, die ein selbständiges Regime gründen wollen. Streitigkeiten der verschiedensten Art sind indessen schon unter ihnen entstanden. Drei Kronprätendenten haben sich gemeldet; und es wäre wohl möglich, daß die vielgepriesene polnische Erhebung an Rußlands entschiedenem Widerstande und der Standhaftigkeit der Deutschen scheiterte. Ihr werdet in der Berliner Zeitung alltäglich Aufsätze lesen, welche konstatiren, wie die Polen hier die Deutschen für ihre Zwecke mit Schmeicheleien zu gewinnen suchen, während sie sie dort in ihrer Heimath mit Füßen treten und mißhandeln. Einzelne Theile der Provinz befinden sich indessen im Zustande vollständigster Anarchie. Die Polen haben an einzelnen Orten vollständige Heeresschaaren organisirt und die gesetzlichen Behörden durch andere ersetzt. Aller dortigen Officiere Meinung ist, daß es nur eines entschiedenen Auftretens der Regierung bedürfe, um mit Hülfe der deutschen Bevölkerung die ganze Bewegung zu ersticken.

Sehr befürchtet man, daß es zu ähnlichen Scenen wie vor zwei Jahren in Galizien seitens der Bauern gegen den Adel kommen möchte. Es bedürfte dazu nur weniger Emissaire und des Anstoßes unserer Regierung. Man wird es verschmähen. Bedeutende Truppenmassen werden zusammengezogen, die Landwehren sind aufgerufen und man rüstet sich zu allen Eventualitäten.

Die Nachrichten aus Pommern sind gut; dagegen wird in Westphalen, der Neumark, in Schlesien und im Eichsfelde noch immer geraubt und geplündert und die

dortigen Truppen haben alles Mögliche zu thun, um die Meuterer nur niederzuhalten.

Hier ist der Landtag, ohne daß Ruhestörungen vorgekommen wären, am zweiten dieses Monats zusammen getreten. Sehr lange wird seines Bleibens nicht sein. Seine Verhandlungen sollen nur die einer konstituirenden Versammlung einleiten, der wir dann binnen Kurzem entgegensehen. Der König ist in Potsdam. Er freut sich auf seinem schönen Sanssouci der herrlichen Frühlingstage und soll voller Fassung sein. Fünf Bataillons zu 1000 Mann und fünf Schwadronen zu 150 Pferden sind hier wieder eingerückt. Den ersten Bataillons wurde mit einiger Aengstlichkeit entgegen gesehen. Man fürchtete, die Arbeiter würden sich ihrem Einrücken widersetzen; indessen erwies es sich, daß nur ein ganz kleiner Theil sich zu diesem Zweck am Thor versammelt hatte, der denn auch unberücksichtigt blieb. Dagegen mußte der Anblick des Einzugs jeden Soldaten empören. Ungeheuere Massen Volks hatten sich zwischen die Colonnen gedrängt und machten jede militärische Ordnung und Haltung unmöglich. Die Erbitterung in der Armee ist noch immer sehr groß. Der König Ernst August von Hannover hat dem Commandeur der Garden, General von Prittwitz, einen sehr schönen Brief geschrieben, in dem er sagt, er habe immer mit Freuden der preußischen Armee sich angehörig gewußt, jetzt nach den Berliner Ereignissen nenne er sich mit Stolz einen preußischen General. Er fordert dann die Officiere auf, jetzt bei den Fahnen zu bleiben und mit dem Abschiednehmen zu warten, bis daß sich die Verhältnisse mehr übersehen ließen. Prittwitz hat den Brief in

dem versammelten Officiercorps vorgelesen. Er hat viel zur Beruhigung beigetragen und mit Enthusiasmus sprach man von seinem Inhalt.

Auch in meinem alten Regiment war die Erbitterung so groß, daß Viele den Abschied nehmen wollten; ich habe mich mit aller Entschiedenheit dagegen erklärt, schon zwei sehr umfangreiche Briefe in diesem Sinne dahin expedirt und hoffe, etwas dazu beigetragen zu haben, das Unzeitgemäße eines solchen Schrittes den Kameraden vor die Augen zu führen. Wir stehen am Beginn einer Revolution, nicht an ihrem Ende. Jetzt handelt es sich darum die Monarchie Preußen zu retten, und dafür kann, muß Jeder wirken. Scheitern unsere Anstrengungen, treten Zustände ein, die dem Ehrenmanne nicht erlauben, im Dienst zu bleiben, dann ist noch immer Zeit, den Abschied zu nehmen und sich andere Fristungsmittel, vielleicht eine andere Heimath zu suchen.

Die Bankerutte häufen sich, täglich werden hier mehr bekannt. Sonderbar, die tausend und aber tausend Fahnen, die hier von den Häusern wehen, halten die deutschen Farben, die sie einstmals trugen, nicht treu. Die Sonne hat das Gelb fast überall ausgezogen und es ist zu Weiß geworden. Jetzt leckt sie auch an dem Roth, und ich fürchte oder ich hoffe, wir werden bald wieder die Fahnen schwarz und weiß haben. In den meisten Orten Pommerns, der Marken und Preußens sieht man noch keine anderen. In Aschersleben sind auch kleine Unruhen gewesen. Zwei Officiere hatten sich unvorsichtig über die sogenannten Freiheitsfarben geäußert, sich dadurch den Unwillen des souveränen Volkes zugezogen, das ihre Häuser

stürmen wollte und sie zur Flucht zwang. Magdeburg ist jetzt ganz ruhig; aber auch dort stockt jeder Handel und Alles steht still wie hier, wo die Bürger täglich mehr wünschen, ihre Schritte vom 19. März ungeschehen machen zu können. Unsere Bürgergarden sehen ganz respektabel aus. Erbärmlich aber ist die Großthuerei der Studenten und Primaner, bei denen man häufig fragen möchte, wo denn die Gewehre oder Säbel mit den Jungens wohl hinlaufen wollen? Ueberhaupt ist die Haltung der Bürgerschaft hier nur mit Achtung zu erwähnen; ob sie im Stande sein wird, die unteren Klassen, deren Lage eine immer traurigere wird, niederzuhalten, wird die Zeit lehren.

. . . Eben werden die Bürgerwehren zusammengerufen. Eine große Fabrik steht in Flammen. Wir Soldaten spielen jetzt natürlich nur die Zuschauer.

Den 7. April.

Frau von Goeben will diese Zeilen für Dich mitnehmen. Aus den Zeitungen entnahm ich, daß mein Schwager Siemens mit in den Ausschuß der Nationalversammlung in Frankfurt gewählt ist. Glück zu! Er kann dort vielleicht Nutzen schaffen und aufkeimenden republikanischen Ideen entgegen wirken.

Wir sind mit uns selbst zu viel beschäftigt, als daß wir großen Antheil an den Ereignissen im übrigen Deutschland nehmen, mit Ausnahme natürlich meinestheils bezüglich Hannovers, woher ich Deine Nachrichten mit dem größten Interesse aufnahm. Unsere Aufmerksamkeit lenkt sich einentheils auf die finanziellen Verhältnisse des Staates,

die anfangen sehr bedenklich zu werden, anderntheils auf Posen. Das Ministerium, welches das allergrößte Vertrauen besitzt, verlangt vom Landtage die Machtvollkommenheit, selbständig eine Anleihe negociren oder auf andere Weise für Geld sorgen zu dürfen. Verweigern ihm die Stände diese Mittel, das Staatsruder weiter zu führen, so will das Ministerium seine Demission nehmen. Was dann eintritt, weiß der Himmel! Die Menschen, die im Stande sind, jetzt das Staatsschiff zu lenken, sind nicht allzu zahlreich. Wir hoffen daher Alle, die Stände möchten das Verlangen des Ministeriums bewilligen. Der Staatsschatz, von dem immer viel die Rede war, den man für sehr beträchtlich hielt und auf den sich das Vertrauen des Landes stützte wie auf eine Grundlage von Marmor, hat sich als sehr unbedeutend im Verhältniß zu den Erwartungen ausgewiesen.

Unsere Finanz-Verlegenheiten wachsen von Tag zu Tag. Die Fabriken müssen unterstützt, große Staatsbauten angefangen und weitergeführt werden, um nur den unruhigen Arbeitern Beschäftigung zu geben. Die bedeutenden Rüstungen fordern ungeheure Kapitalien, die Wiederherstellung der Ruhe ebenfalls. Steuern gehen nicht ein. Was soll da werden? Man spricht von den größten Einschränkungen, die sich auch der Einzelne gefallen lassen will.

Aus Posen werden von Tag zu Tag die Stimmen für treuen Anschluß an Preußen lauter. Die Regierung ist endlich und Gottlob zu dem Entschluß gekommen, die Provinz festzuhalten, und auf das Entschiedenste sind die Befehle, die dahin zielen, an die betreffenden Generale

gegangen. Wahrscheinlich wird es dahin kommen, daß die vorherrschend deutschen Kreise und Ortschaften von der übrigen Provinz getrennt werden.

Berlin nimmt wieder die alte Gestalt an. Man sieht wieder Gendarmen, und die Damen haben auch die Aengstlichkeit verloren und erscheinen wieder im schönen Schmuck auf der Straße. Die deutschen Fahnen verschwinden nach und nach, und das eingerückte Militär, das nichts zu thun hat, weil die Bürgerwehren die Wachen thun, ergeht sich promenirend auf den Straßen und im Thiergarten. An allen Ecken sind Anschläge und Gruppen, die diese zu lesen trachten. Auf den belebtesten Straßen hat sich eine Menge von Bilder- und Broschüren-Verkäufern etablirt, die die unter den Freiheitsbäumen der Presse in Unzahl wachsenden Pamphlets und Carrikaturen anpreisen und feilbieten. Es ist ein Jammer, daß so viel Unkraut in dem Schatten solcher Bäume erwächst! Aufläufe sind fast noch allabendlich. Bald bezwecken dieselben die Plünderung irgend eines Ladens, bald die Vertreibung fremder Arbeiter, bald die Erlangung höheren Lohns, bald eine Demonstration gegen irgend einen Club. Im Allgemeinen kann man aber dem souveränen Volke seine Achtung nicht versagen. Es benimmt sich bei der großen Anarchie, die wenigstens zeitweise eingetreten war, mit großer Mäßigung. Die Bürgerwehren verdienen allen Respekt.

Den 13. April.

Wem soll diese Zeit nicht Sorgen und Unbehaglichkeiten bringen? Alten wie Jungen! Glücklich, wer Alles nur

im Gewande des Traumes und der Phantasie sehen kann, dem die eckigen, verzerrten Bilder der Wirklichkeit nur als momentan maskirte Genien erscheinen, die selbst durch die entstellendsten Masken ihre eigentliche Natur ahnen lassen. Man ist bei Euch so glücklich gewesen, die Zeit der Auflösung aller gesetzlichen Ordnung nicht so zu erleben, wie hier bei uns. Ihr seid nicht gezwungen, die ganze Vergangenheit mit einem Striche aus Eurem Gedächtniß auszustreichen und neu bis auf die tiefsten Grundlagen aufzubauen. Wir sind hier so weit. Auf der einen Seite nimmt man uns alle Vorgeschichte und Vorentwickelung, macht tabula rasa und konstruirt neue Gesetzesformen aus Theorien und den Ausgeburten fanatischer Köpfe; auf der anderen Seite hängt man uns, den so Entkleideten und arg Frierenden, den deutschen Mantel um, der dem braven festen Pommern und Märker, dem Westphalen und Magdeburger, dem Ostpreußen und germanisirten Polen nicht sitzen will, den er über die Schulter anblickt und nicht recht ebenbürtig ansieht. Der Preuße schätzt den Norddeutschen, den Hannoveraner und Mecklenburger, die Genossen seiner Kämpfe, die Freunde seiner Stämme. Er sieht herab auf den Süddeutschen, den er nie anders denn als seinen Feind gekannt hat. Das Gefühl der Nationalität geht in Preußen namentlich vom siebenjährigen Kriege aus. Wie hat er damals den Süddeutschen gejagt! Bei Roßbach floh er, noch besser als der Franzose. Der Sachse hielt ihm noch ehrlich Stand; die Reichsarmee lief davon, wo sich nur ein preußischer Adler sehen ließ! Schon 1706, in den Kämpfen des spanischen Erbfolgekrieges, als die Preußen sich bei Turin mit hellem Ruhm

bedeckten, sahen sie die Baiern und Mainzer, die Trierer und Badener in den Reihen ihrer vor ihnen her fliehenden Feinde; als das Unglück 1806 hereinbrach, als die Größe Preußens für immer dahin schien, da hörte man nur den Hohn der Süddeutschen. Aber trotz ihrer Freundschaft mit Frankreich, aus eigener Kraft erstand Preußen auf's Neue und trotz der Schwerfälligkeit der Oesterreicher und der schwankenden Politik der Süddeutschen trug es seine Fahnen bis Paris. Und nun soll man sich hier von diesen Leuten, die in Frankfurt die Hauptstimme führen, regieren und bestimmen lassen! Nun muß man sich von Leuten ohne Mandat und Autorität Gesetze vorschreiben lassen! Ich kann nicht begreifen, wie das nicht die ungeheuerste Erbitterung hervorrufen muß; und sicherlich würde dies geschehen, hätte man nicht so außerordentlich viel mit sich zu thun. Ihr seht es jetzt an Holstein, daß mit Phrasen und Freischaaren und Großsprechereien nicht viel zu thun ist. Ich will hoffen, daß unsere guten Truppen mit den hannoverischen gemeinschaftlich im Stande sein werden, die deutsche Angelegenheit wieder herzustellen. Ebenso wird es am Rhein gehen, wenn die Franzosen vordrängen sollten; ebenso an der Weichsel, wenn die Russen uns bedrohen. Man wird singen, schreien, Turner und Burschen werden ausrücken, und das gute preußische Heer wird nachher die letzte Hoffnung sein, das ohne Enthusiasmus, aber voll treuen Pflichtgefühls und voll preußischer Vaterlandsliebe! Gäbe dann der Himmel, daß das süddeutsche Gewirre uns kräftig genug läßt, um mit Entschiedenheit und Nachdruck zu handeln.

Man hat uns nun ein Wahlgesetz gegeben, das jeden

vier und zwanzigjährigen Preußen die aktive und jedem dreißigjährigen die passive Wahlgerechtigkeit zugesteht. Es giebt nicht recht einen Grund, warum man die Männer allein Wähler sein lassen will, warum die Frauen nicht mit. Ich habe vorgeschlagen, man solle alle Frauen unter 30 Jahren und alle Männer über dreißig Jahren für wählbar erklären. Wäre das nicht viel amüsanter? Man könnte dann doch bunte Reihe und hübsch den Hof machen.

Das Frühjahr entfaltet hier alle Pracht, und man müßte ein Herz von Stein und ohne Gefühl haben, wenn die laue, duftende Luft und das reizende Grün nicht Freude und Frieden dem Herzen eintragen sollten. Wir setzen uns oft zu Zwei oder Drei zu Roß und holen uns Frische und Leben aus der Natur. Sie bleibt doch immer gleich und ist auch die treue Mutter, die nicht allein selbst beruhigend und besänftigend zuspricht, sondern uns auch im Geiste an die Orte versetzt, wo uns liebende Herzen entgegen schlagen.

Meine Reise zu Euch möchte wohl vorläufig Wunsch bleiben; was sollte auch ich Preuße mit den veralteten Ansichten und Wünschen eines preußischen Soldaten unter Euch aufgeregten Phantasten und Schwärmern, oder, um mich besser auszudrücken, die Ihr mit klugem Geschick neue Gebäude aufführt und Euch an dem Hause, das Ihr aufführen wollt, schon im Voraus freut? Der kleine, meine Anschauungsweise umgrenzende Kreis wird durch das Wort bezeichnet: „Recht muß Recht bleiben!", das vor einem Jahre von einem damals als ultraliberal verschrienen Landtags-Deputirten ausgesprochen wurde, von Herrn von Vincke, der jetzt den Leuten lange nicht mehr

freisinnig genug ist, denn man hat den Boden des Rechts verlassen und den der Revolution betreten. — Das paßt nicht in Eure schöne, weite Welt! Wie sollte ich da wohl frei athmen und unbefangen einher gehen können, jetzt, wo sich doch immer die politische Ansicht in den Vordergrund drängt und besprochen sein will! Also lassen wir die Köpfe sich noch etwas abkühlen, in Wochen wird man ruhiger und gemächlicher zusammen sein können.

Aus Polen erwartet man hier in den nächsten Tagen die Nachricht von einem Gefecht.

Den 19. April.

Tausend Dank für Deinen Brief. Er erfreute mich, wie das Grün der Bäume und Wiesen das Auge erquickt und wie die Frühlingsblüthen dem verwundeten Herzen neue Kraft und Stärke geben. Ich sehne mich nach Thätigkeit. Unser guter General, der nur noch mit Widerstreben in seiner Stellung geblieben ist, bekümmert sich wenig mehr um das Einzelne. Es liegt so sehr auf der Hand, daß es wünschenswerth für den preußischen Generalstab der holsteinischen Truppencorps sein mußte, dort, wo man in Verbindung mit den Hannoveranern fechten soll, einen Officier zu haben, der die hannoverschen Verhältnisse und die dortigen Leiter der Begebenheiten genau kennt und dort orientirt ist; damit schien es uns allen natürlich, daß man mich dorthin entsenden würde. Indessen fehlgeschossen! Man giebt Solchen die bezüglichen Aufträge, die allerdings laut ihrer Anciennetät viel mehr Berechtigung dazu haben, indessen sich erst durch mich orientiren lassen

müssen. Es ist auch zu natürlich, daß man diese Gelegenheit nicht vorübergehen läßt, uns einige Kriegserfahrung machen zu lassen. Anstatt dessen haben wir hier Arbeiten zu machen, die vollständig der letzten Vergangenheit wie der Zukunft fern stehen und für sich selbst gar kein Interesse in Anspruch nehmen können. So habe ich jetzt die Militärverhältnisse in der Schweiz zu bearbeiten, ein Kamerad diejenigen Griechenlands. Ständen die Aufgaben in Bezug zu möglicherweise bevorstehenden Campagnen in Polen, Rußland oder Frankreich, so wäre es schon fördernder für uns. Die ganze Existenz hier ist durchaus unangenehm und hielten wir Officiere nicht noch einigermaßen zusammen, so wäre es schwer zu ertragen.

Heute ist wieder eine außerordentlich große Aufregung in der Stadt. Ein Maueranschlag, der diesen Morgen an allen Ecken zu lesen war, forderte in der entschiedensten Weise die Bürger auf, mit den Arbeitern gemeinschaftliche Sache „gegen die Regierung und die Großen" zu machen und „ihnen die Pest in die morschen Knochen zu jagen". Es geht dies Hand in Hand mit dem Verlangen nach direkter Wahlberechtigung, das in den Arbeiterklassen laut geworden ist. Morgen wird Seitens dieser eine Monstre-Petition dem Minister Camphausen überreicht werden, die diese Berechtigung statt der indirekten verlangt. Man sieht diesen Tag als einen entscheidenden an. Alle Bürger werden auf den Beinen sein. Täglich sind Umzüge und Versammlungen. Die Arbeiter feiern fast sämmtlich und immer; einestheils haben sie keine Arbeit, anderntheils haben sie keine Lust zu arbeiten, da auf ihr Verlangen ihnen doch Alles gewährt wird. Bald

pressen sie dem einen, bald dem anderen Brodherrn mehr Arbeitslohn ab und vergrößern dadurch nur den Mangel aller Arbeit. Den städtischen Behörden fehlt es noch immer an Ansehen, um Ungesetzlichkeiten und Uebergriffe abzuwehren oder den Forderungen zu widerstehen.

Die sociale Bewegung hat die politische fast in den Hintergrund gedrängt und bietet weit größere Gefahren. Unsere Bürger sind noch keine Engländer, die Gut und Blut, Ehre und Leben an ihre politische Ueberzeugung und die Aufrechterhaltung der Gesetze setzen. Uebrigens benimmt sich das Volk bei diesen Vorgängen nicht ohne Laune und Humor. Die Bäcker, die zu kleine Brode nach seiner Idee gebacken hatten, mußten eigenhändig dergleichen Exemplare an die Hausthüre nageln. Das angenagelte Brod wurde bezahlt.

Am Sonntag war ich in einer großen Volksversammlung im Thiergarten unter freiem Himmel. Es wurden meistens industrielle Fragen abgehandelt. Es ging durchaus ruhig und anständig zu; man fühlte sich nichts weniger als genirt; man sah und hörte allen Anwesenden das Interesse an, sich aufzuklären und bemerkte mit Freuden die Theilnahme an dem Vorgetragenen. Die Redner waren Arbeiter, Literaten, Kaufleute, Aerzte, Advokaten ꝛc. Einzelne wirklich bedeutende Rednertalente traten auf. Es war zum Erstaunen, wie des Volkes Takt das Richtige herausfühlte; andererseits aber wieder augenscheinlich, wie das größere Talent das richtige Urtheil wieder anders zu bestimmen wußte. Der Hauptredner war ein früherer Officier, ein Herr Held, Redakteur einer Zeitschrift „die Lokomotive". Mit der Anrede „Bürger" und mit der

„ruhmreichen Revolution" wurde natürlich enorm herumgeworfen.

Ich war heute auch einmal wieder bei Z's. Ich hatte ihre den meinen widerstrebende Ansichten gefürchtet, fand aber statt dessen meistens übereinstimmende. Die gebildeteren und bedeutenderen Leute sehen hier doch alle recht ernst, fast schwarz in die Zukunft. Man glaubt nicht, daß die deutsche Entwickelung ohne Konflikte zwischen Südwesten und Nordosten vor sich gehen wird. Man ist zu sehr empört über die Forderung Süddeutschlands in Betreff unserer Provinz Posen, deren Verhältnisse man dort gar nicht kennt, deren Hauptstadt ein nothwendiges Glied in unserer Befestigungslinie gegen Osten ist, der Befestigungslinie, die auch Deutschland schützt. Die Stadt Posen ist zu zwei Dritttheilen deutsch, durchaus preußisch gesinnt. Ich habe einen Brief von Mirus aus Gnesen, nach welchem unsere Truppen schon mehrere Gefechte gehabt haben und vor Kampfbegierde brennen; die polnischen Landwehren durchaus zuverlässig und gut gesinnt; aus der vierten Division, etwa mit Landwehren 15,000 Mann stark, nur vierzig Desertionsfälle vorgekommen sind; nach welchem ferner die Polen greulich hausen, namentlich gegen die Juden. Die Erbitterung ist auch hier gegen die Polen außerordentlich gestiegen, und was mich anbetrifft, so würde ich mit dem höchsten Widerwillen für die Polen gegen die Russen den Degen ziehen, wie man es uns in Süddeutschland zugedacht hat. Der Haß, der hier so gewaltig gegen die Russen laut war, ist fast ganz vergessen; die natürliche Folge des Benehmens der Polen und der Süddeutschen. Wie blaß werden ihre Sterne! Hecker,

der europäische Mann, der Patriot par excellence — ein Landes-Verräther! — —

Den 21. April.

Leider kann man wohl nicht voraussetzen, daß Ereignisse wie das Hildesheimer*) sich nicht noch öfter in Deutschland wiederholen werden, wenn auch nicht am nämlichen Orte. Man hat den Boden des Rechts und der Gesetzmäßigkeit verloren und es sieht ordentlich komisch aus, wie die Leute mit den Beinen zappeln, um diesen Boden wieder zu gewinnen, wie sie sich wirklich einbilden, daß es gelungen sei, und wie dann plötzlich ein solches Ereigniß, über das man sich im Grunde nicht wundern kann, sie in's Gesicht schlägt und ihnen beweist, wie bodenlos ihre Existenz ist.

Unsere Zustände unterscheiden sich wesentlich von den Eueren dadurch, daß hier die socialen Fragen weit mehr zur Lösung drängen als bei Euch, die Ihr nicht die Verarmung der unteren Stände durch eine maaßlose Gewerbefreiheit und durch die Industrie gewonnen habt. Man stellt hier jetzt den Satz auf, Jedermann könne mit Recht vom Staat verlangen, dieser solle Sorge tragen, daß man durch seine Arbeit ein hinlängliches (nicht kümmerliches) Auskommen habe. Wohin die Consequenz dieses Satzes führen kann, wer mag das entscheiden? Vorläufig pressen die Arbeiter und Gesellen bald den Communen, bald ihren Meistern mehr Lohn ab und

*) Ein vom Militär bald unterdrückter Krawall.

steigern dadurch nur die große Arbeitslosigkeit. Der Credit ist noch immer durchaus gedrückt und die Gefahr für unsere Zukunft liegt in dem Hunger und in der Verzweiflung der unteren Stände, gleichzeitig mit der enormen Geldkrisis. Unsere Bürger und der größere und bessere Theil der Arbeiter schaaren sich freilich jetzt dicht um die Erhaltung der Ordnung, indessen wie lange kann jener den Druck, der durch diesen anhaltenden Dienst auf ihn lastet, aushalten, und wie lange wird dieser noch gut gesinnt sein, wenn auch er von den stillstehenden Fabriken entlassen wird?

Wir sind hier wirklich glücklich über den gestrigen Tag weggekommen; die in weit geringerer Anzahl als erwartet anziehenden Schaaren wurden vor den Thoren aufgehalten und zum Auseinandergehen veranlaßt. Die Stadt war die Nacht auch außerordentlich ruhig. —

Vorgestern Abend langte ganz überraschend Major Delius aus Rendsburg hier an. Er kam, um den bestimmten Befehl zu holen, gegen die Dänen vorzugehen; ein Vorgehen, zu dem sich Halkett*) nicht hatte verstehen wollen. Weigert er sich auch ferner, so gehen die Preußen allein vor. Nach dem Ausspruch des Bundestages soll ein preußischer General das Commando der Expedition übernehmen und ist zu diesem Ende der General von Wrangel dorthin abgegangen. Derselbe genießt das größte Vertrauen in der Armee. Sein Generalstab ist vorzüglich besetzt und wir sehen den Affairen, die heute ihren Anfang nehmen sollen, mit großem Vertrauen entgegen. —

---

*) Befehlshaber der hannoverschen Truppen.

Gottlob hat das radikale Gebahren der Süddeutschen in Frankfurter Domen und badischen Volksversammlungen hier in Preußen einen ganz anderen Effekt gehabt, als man erwartete. Die preußischen Erinnerungen und preußischen Sympathien sind auf's Herrlichste erwacht. In Posen entwickeln die Deutschen und die polnische Bauernschaft eine Energie für Preußen, wie sie nie hätte wach werden können, hätte man nicht ihr Nationalgefühl mit Füßen getreten. In Westpreußen ist kein Gedanke an irgend eine polnische Sympathie. Unsere Truppen brennen vor Kampfbegierde und jeder ungesetzlichen polnischen Regung wäre im Fluge ein Ende gemacht. Selbst die polnischen Landwehren sind vortrefflich. Unser General von Pfuel ist nach Petersburg gegangen; was sein Auftrag ist, wissen wir nicht; möge der Himmel unsere Armee davor bewahren, für die Polen gegen Rußland ziehen zu müssen. Ich für mein Theil würde eher den Abschied nehmen. Die Russen sind im Uebrigen nicht allzu sehr zu fürchten und ich glaube nicht, daß sie an eine Reaktion, den Degen in der Hand, bei uns denken. Sie würden dann auch die ganze Nation auf den Beinen finden; ihre Truppen sind über das ganze Land verbreitet, sie können allerhöchstens am 11. Juni 150,000 Mann an unserer Grenze haben. Die Russen sind außerdem sehr mit sich beschäftigt; in den Ostseeprovinzen, in Litthauen, Podolien, Wolhynien, überall gährt es, sie können die Moldau und Wallachei nicht unbeobachtet lassen. Kurz, als Angreifende sind sie, ohne in Verbindung mit anderen Völkern, durchaus nicht zu fürchten. Dagegen greifen wir sie an, wollen wir ihre Provinzen ihnen entreißen, so ist voraus-

zusetzen, daß alle inneren Gährungen damit zum Schweigen gebracht sind und der „heilige Krieg" mit aller Kraft seitens der Russen geführt werden wird. — Täglich ziehen hier noch Polen durch; täglich verstärken wir unsere Kräfte im Großherzogthum. Käme es dort zum feindlichen, ernsthaften Zusammentreffen, es würde gräßlich sein. Von der Grausamkeit der Polen, von der Scheußlichkeit, mit der sie jetzt schon Wehrlose mordeten, hat man keinen Begriff. Ueberall, wo unsere Truppen bislang Gefechte hatten, sind sie günstig für uns ausgefallen. Nach Willisen's Aussage sollen wirklich die Polen ihre Zusammenrottungen aufgelöst haben, so daß in diesem Augenblick die Hoffnung vorhanden wäre, daß die Reorganisation Posens auf friedlichem Wege vor sich gehen könnte. — Gnesen soll die Hauptstadt unseres polnischen Fürstenthumes werden! —

Was uns vor Allem noththut, ist ein Kriegsminister. Man muß einen guten Soldaten haben, der außerdem auch die politische Bildung hat, die der neuen Zeit entspricht und der Redner ist. Man spricht von Scharnhorst und von Strotha, beides Artilleristen. Willisen, von dem viel die Rede war, wird sich wohl in Posen unmöglich gemacht haben. Es ist nicht — wie Du meinst — mein früherer Regiments-Commandeur, sondern dessen älterer Bruder. Dieser stand früher als Chef des Generalstabes in Posen und hat daher seine Bekanntschaft und seine Vorliebe für die Polen. —

Wir Alle freuen uns täglich an dem gesunden Sinn der Hannoveraner und wünschen nichts mehr, als daß es ihnen gelingen möchte, auf gesetzlichem Wege das

zu erreichen, was den Völkern Noth thut. Man büßt gar zu viel ein, wenn man einmal vierzehn Tage lang Anarchie walten läßt. —

Der Besuch von Delius hat es mich doppelt schmerzlich empfinden lassen, daß ich nicht dort bin! Otto Grüter wird in allen Berichten genannt, er hat sich sehr ausgezeichnet; indem er sich den Fliehenden entgegenwarf, brachte er sie durch Drohungen und Zureden wieder zum Stehen und gewann ihnen so einen geordneten Rückzug. Du kannst Dir denken, wie ich mich daran erfreut habe. Wir sind Alle guten Muthes und hoffen das Beste für unsere Waffen. —

So weit hatte ich geschrieben, als mein Freund Nöldechen aus Wanzleben eintrat. Ich ging mit ihm später, um im Hamburger Correspondenten weitere Nachrichten aus Hildesheim zu finden. Ich fand dort, Gott sei Dank, die Bestätigung dessen, was ich vermuthet hatte, dem dann Dein Brief die volle Bestätigung gab. Ich freue mich außerordentlich dieser Wendung und hoffe, Ihr werdet bald heimgekehrt sein und in voller Ruhe vergessen können, was vorgefallen war. Ich habe mich aber auch ganz besonders an der Energie der hannoverschen Behörden gefreut. — Wenn nicht größeres Unglück eintreten soll, so muß man jetzt Muth haben und ihn zeigen.

Den 23. April.

Ob wir Frieden behalten? Wer will das entscheiden? Ich glaube nicht, daß die Interessen Süd-West-Deutschlands und des Nord-Ost werden unter eine Kappe zu bringen sein.

Ich glaube es namentlich Posens wegen nicht. Ich glaube, daß die Verfassung, die man Deutschland geben will, so etwas Halbes und in sich Unmögliches ist, daß sich an eine Einführung derselben tausend neue Verwickelungen knüpfen werden. Die Zeit wird Deutschland zu einer einheitlichen Monarchie, oder zu einer einheitlichen Republik hindrängen. Erstere werden unsere nördlichen und östlichen Provinzen nur annehmen, wenn unser König Kaiser wird; Letztere ist uns gänzlich fremd. Somit glaube ich nicht, daß diese Frage auf friedlichem Wege entschieden wird. Ich bin fest davon durchdrungen, daß wir in Monaten oder erst in Jahren einen Kampf Nord-Ost-Deutschlands gegen den Süd-Westen sehen werden. Die guten Süddeutschen haben unserem Inneren so jede Sympathie, ja jeden Enthusiasmus genommen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn man für die dort aufgepflanzte Fahne höchstens Indifferenz empfindet. Glaube mir, es ist nicht die Armee, es sind nicht Einzelne, die hier so denken, es ist der bessere, der ruhigere und der edlere Theil der hiesigen Bevölkerung. —

Ich habe einige liebenswürdige, aber sehr bewegte Worte von der Tante Caroline durch den Major von Roon erhalten. Sie scheint sehr erschüttert; sie schreibt: „Brandis hofft für sich und sein Geschlecht nichts mehr — aber für die Kinder. Mögen sie die Früchte eines vernünftigen Freiheitsbaumes erndten!“ Dann ferner: „Die zehn Plagen Egyptens schweben über uns! Nur die Liebe bleibt, sie soll desto herrlicher leuchten.“ Sie hat, wenn man manche ihrer Worte in anderes Deutsch übersetzt, nicht Unrecht. Die antiken herrlichen Tugenden: virtus

et pietas scheinen mir gewichen: standhaftes Ertragen, Pflichterfüllung und Anhänglichkeit, Ehrfurcht vor dem Alter und seinen Ansichten, vor dem Könige und dem Vaterlande! Ueberall Egoismus, jugendlich frech an die Spitze von Allem gestellt, das erstrebt wird. Doch genug davon. Fast ist es mir, als wenn ich mein besseres Selbst aufgeben sollte, wollte ich mit den Zeithelden einerlei Schritt einüben. —

Es wird ein Armeecorps von 60,000 Mann zwischen Bamberg und Nürnberg zusammen gezogen werden, zu dem Preußen 20,000, Oesterreich 20,000 Mann giebt; 20,000 sollen vom Bunde gestellt werden. Mein altes Regiment geht auch dorthin. Wie würde es mich erfreuen, wenn man mich auch eben dahin senden wollte. — Die militärische Thätigkeit in Schleswig und Jütland möchte ihr Ende erreicht haben. — Man spricht mit großer Anerkennung von den Hannoveranern und Braunschweigern, namentlich der 9pfdgen Batterie.

Traurig lauten die Nachrichten aus Posen. Die Halbheit der dortigen Verhältnisse hat die traurigsten Folgen gehabt; in der letzten Woche sind 28 kleine Gefechte geliefert worden. Der Bürgerkrieg ist vollständig da, ein Bürgerkrieg der gräßlichsten Art. —

Den 30. April.

Ich bin, wie alle Welt, die ganze Woche hindurch außerordentlich durch die Wahlen für unsere konstituirende Versammlung in Anspruch genommen gewesen. Täglich wenigstens eine vorberathende Versammlung, die oft drei

Stunden und länger dauerte. Man hatte vielfach von militärischer Seite her Bedenken gehabt, daselbst in Uniform zu erscheinen, umsomehr, als einzelne Stimmen laut geworden waren, die den Soldaten das Wahlrecht abgesprochen haben wollten. Ich war in unseren Kreisen sehr entschieden dagegen aufgetreten, gerade bei dieser Gelegenheit auch nur scheinbar den Soldaten zu verleugnen, und hatte denen, die garnicht erscheinen, und denen, die in Civil dorthin gehen wollten, gegenüber erklärt, ich würde unbedingt in Uniform dort auftreten. Von den vielen Officieren, die in unserem Bezirk wohnen, geschah dies bei den ersten Versammlungen nur noch von Zweien, einem unserer Majors und einem Kapitän aus dem Kriegsministerio. In der Versammlung beschloß man nun, Kandidaten zu hören und sowohl solche, die sich selbst vorschlügen, als solche, die von Anderen vorgeschlagen würden.

Man hatte auch mich auf die Liste zum Wahlmann gesetzt. Das Verhältniß der Wahlen ist hier folgendes: Jeder, der ehrlich (vor den Gerichten) und kein Armengeld erhält, ist Urwähler. Für fünfhundert Einwohner wählen die Urwähler einen Wahlmann und für sechzigtausend wieder die so aus den Urwahlen hervorgegangenen Wahlmänner einen Abgeordneten. Die Urwähler aus unserem Bezirk, Leute aus allen Ständen, hatten sich natürlich wenig oder gar nicht gekannt. Man versammelte sich, um sich kennen zu lernen. Eine große Anzahl Kandidaten zu Wahlmännern wurde auf die Liste gebracht und jeder dazu verpflichtet, sich der Versammlung zu präsentiren, seine Anteriora in wenigen Worten mitzutheilen und diesen

sein politisches Glaubensbekenntniß anzuhängen. Viel ungewaschen Zeug wurde da vorgebracht. Es drehte sich immer darum, ob man schon vor dem 18. März liberal gesinnt gewesen sei; ob man schon vordem einen Polizeiscandal gehabt hätte (als Dokument radikaler, also guter Gesinnung); es wurde auf alle Beamten gescholten und mit den Arbeitern kokettirt. Damit waren zwei Nachmittage verbracht worden. Am dritten ward dies fortgesetzt. Ein Kandidat nach dem anderen wurde aufgerufen, auch ein Kapitän vom Kriegsministerium. Wie ich ihn auf die Tribüne treten sah, dachte ich, was würdest du wohl sagen, wenn man dich aufriefe, ging dann aber wieder von diesem Gedanken ab, als ich plötzlich meinen Namen nennen höre. Wer mich auf diese Liste gesetzt hat, ich weiß es nicht. Zuerst wollte ich ablehnen, dann ging ich und wie ich ging, dachte ich: „Nur Courage". Ich war im ersten Moment in nicht geringer Verlegenheit; ich war vollständig unvorbereitet; ich war in Uniform (mit noch Zweien die einzigen Officiere in einer Versammlung von wenigstens sechshundert Menschen).

Ich schritt rasch auf die Tribüne, fing an zu sprechen und das Uebrige fand sich, so daß ich, ehe ich mich dessen versah, die ganze Gesellschaft in einem Enthusiasmus und Applaus sah, daß ich fast davor erschreckte. Sobald das erreicht war, empfahl ich mich und kehrte auf meinen Platz zurück. Und wenn ich nun bedachte, was ich den Leuten gesagt hatte, so waren es wahrlich keine Schmeicheleien, auch kein Glaubensbekenntniß, sondern das Einfache, daß, wenn man Staaten bauen wolle, es nöthig sei, daß man Baumeister annähme, die zu bauen verständen, und

nicht bloß Schwätzer und Leute, die sich mit Worten um die Gunst der Menge bemühten.

Ich war plötzlich zu einer Notabilität geworden; man drückte mir von vielen Seiten die Hand; man suchte meinen besonderen Beifall für Ansichten und Meinungen zu gewinnen. Ich ließ mir das gefallen, ohne irgend noch einen Schritt zu thun, um vom Kandidaten zum wirklichen Wahlmann zu avanciren. Und so schnell schwindet Volksgunst, daß jetzt Leute der radikalsten Seite mich vollständig verdrängt haben. Heute haben um zwölf Uhr Männer meiner Gesinnung eine Separat-Berathung. Um fünf Uhr ist wiederum große Versammlung; morgen um acht Uhr beginnt die Wahl. Die radikale Partei bietet Alles auf, um den Sieg zu gewinnen. Unsere hat keine Leute, um ihr kräftig entgegentreten zu können. Es bedarf der Aufwiegelung der unteren Klassen für ein bestimmtes Princip; der „Abwüglung", wie sich jener Berliner Eckensteher ausdrückt, der sich darüber beklagt, daß er vierzehn Tage „aufgewügelt" sei und nun schon seit mehreren Wochen wieder „abgewügelt" werde. Unsere Leutchen wissen nicht unter das Volk zu treten; es scheint, als wenn man mich hätte als Wahlmann durchbringen können, wenn ich Lust gehabt hätte; indessen dann hätte ich nochmals reden müssen, hätte mich Dem ausgesetzt, unter die Zähne von allerhand Leuten zu kommen, und darnach hatte ich kein Verlangen. An der Spitze der Radikalen stehen Lehrer und Literaten, unpraktische Leute, Theoretiker, die es gewiß gut meinen, indessen gewiß nichts Gutes schaffen.

Den 2. Mai.

Am Sonntage waren Vorberathungen über Vorberathungen von zwölf bis zwei und dann von fünf bis acht Uhr. In denselben hatte man mich dann auch auf die engste Liste der Wahlkandidaten unserer Partei, das heißt der Partei der konstitutionellen Monarchie, gegenüber der republikanischen, gesetzt. Ich war als fünfter Wahlkandidat genannt. Gestern wurde die große Wahlschlacht geschlagen; von halb acht Uhr Morgens bis halb zehn Uhr Abends haben wir gesessen und gewählt und wieder gewählt. Der Sieg entschied sich gleich mit dem ersten Kandidaten, einem Kaufmann Haslinger, für uns. Der zweite Kandidat, ein Kammer-Gerichts-Präsident Kosch, wurde mit gleicher Majorität durchgesetzt. Beim dritten Kandidaten hatte sich unsere Partei leider zersplittert; die Gegner stellten einen unter den Arbeitern sehr beliebten Kandidaten auf, einen früheren Unterofficier. Es kam zur engeren Wahl, wo immer fünf als engere Kandidaten aufgestellt werden. Wieder keine Majorität. Wir sahen, daß wir unsere Kandidaten nicht durchbringen würden. Wir sprangen also über auf einen Vermittelungs-Kandidaten, der dann in der letzten Wahl, wo man zwei Kandidaten aufgestellt hatte, mit großer Majorität gewählt wurde. Nun kam der vierte Kandidat. Wir nahmen wieder den von uns designirten; er fand keine unbedingte Majorität. Die Gegner machten aber den großen Fehler, daß sie bei ihrem Kandidaten verharrten, der selbst in den eigenen Reihen nicht vollständigen Anklang fand. Es kam zur engeren Wahl von fünf, — unser Kandidat siegte! Fünfte

Wahl. Mein Name war bis dahin noch gar nicht genannt; indessen wußte ich, daß die Uniform und „der junge Kerl, der so resolut gesprochen" ihnen imponirt hatten. Unsere Partei ging theilweise wieder auf den dritten Kandidaten, der nicht durchgesetzt war, zurück; es ergab sich keine Majorität. Endlich engere Wahl zu fünf. Große Majorität für mich! Glückwünsche von allen Seiten. Freude auf vielen Gesichtern und wirklich die größte in mir. — Nun kamen die Wahlen für Frankfurt. Die Majorität, die sich also konsolidirt hatte, nahm ihre alten Kandidaten mit großer Entschiedenheit wieder an. Somit bin ich Wahlmann für die beiden konstituirenden Versammlungen. Die Abgeordneten werden wir am nächsten Montag wählen. Ich bin dadurch im Stande, allen interessanten Debatten, die in dieser Woche statthaben werden, beizuwohnen. Wir werden sehr thätig sein müssen, wenn wir tüchtige Abgeordnete finden wollen.

Die antikonstitutionelle Partei ist hier sehr groß, die republikanische! Den Leuten liegt Nordamerika im Sinne. Unter achthundert Wahlmännern werden wir nur eine kleine Partei finden. Die Woche wird sehr in Anspruch genommen sein.

Den 4. Mai.

Mein lieber Vater!

Vor vier Monaten gedachten wir es anders zu machen, ich sollte zu Deinem Geburtstage mit Euch sein und wir wollten uns zusammen daran freuen, wie viel, viel froher wir ihn feierten wie im letztvergangenen Jahre. Unsere

Berechnungen sind getäuscht worden; ich kann nicht zu Euch herüber kommen, und Dir fehlen an dem genannten Tage außer mir noch mehr Deiner Lieben. — Wie ernst ist nicht das Wort „Glückwunsch" geworden; sonst verband man mit ihm doch immer den Wunsch für Jemanden, daß er ein bestimmtes Ziel erreichen möge, das er im Auge hatte und das Andere für ihn wünschenswerth zu erreichen hielten. Jetzt ist ja Alles in Frage gestellt, und das Wort „Glück" ist ein unsicheres, vages geworden. Ich will es so nicht gebrauchen. Ich will Dir nur meine Freude, meine innerste freudigste Empfindung aussprechen, so warm sie in meinem Herzen lebt, daß wir Dich in unserer Mitte kräftig und heiter, muthig und gesund wissen, daß auch Du Dich mit uns daran erfreust. Ich will Dir meine Liebe aussprechen, die unbegrenzteste, die sich treu bleiben wird, mag mein Herz künftig unter einem Soldatenrock oder unter einem Bauernkittel schlagen. Wer weiß, was aus uns wird? Wer will das bestimmen? Wer weiß, ob und wie lange ich noch Soldat bleiben werde? Kann ich's nicht mehr mit Ehren sein, so gehe ich ab und werde Bauer, das steht so fest, wie zwei mal zwei vier ist; kann ich nicht mehr preußischer Soldat sein, Preuße durch und durch, mit ganzem warmen Herzen, will man mich zu einem halben Nationalgardisten und halben Soldaten machen, so gehe ich ab, so diene ich keinen Tag länger. Ich will nichts Halbes sein, ich will, was ich bin, von Herzen sein. Ich bin kein Kamäleon, das sich in Alles zurecht findet, „ich habe die Gesinnungen meines Standes", wie Friedrich der Große von sich sagt; soll ich andere annehmen, so will ich mir den Stand selbst wählen. — Aber was da kommt,

meine Liebe zu Dir bleibt sich treu, ewig und immer, meine Liebe und Dankbarkeit, und diese auch dafür, daß Du mich zu einem Stande bestimmtest, der, wie ich erst jetzt sehe, alles was ich bin in Anspruch nahm; dem ich von ganzem Herzen mit Leib und Seele angehöre; ich danke Dir, daß Du mich Preuße werden ließest, daß Du mich dem Lande zuführtest, dessen Geschichte und dessen Charakter mich durch und durch zu dem Seinigen machten. Ich gehe getrost für mich in die Zukunft; der unausbleiblichen Umbildung unseres Heeres sehe ich mit tief betrübtem Herzen entgegen! — Ich will Dich nicht mit Politik ermüden. Nur soviel, daß ich seit vierzehn Tagen bis über die Ohren darin stecke. —

Den 11. Mai.

Heute Mittag habe ich die bestimmte Entscheidung erhalten, daß ich nicht nach Frankfurt gehen werde; ich bin nicht zum Abgeordneten, sondern nur zum Stellvertreter gewählt worden, und das nicht hier, sondern in Freienwalde a. O. Ich bin darüber nicht niedergeschlagen und komme mir vor wie Jemand, der nach langer Unruhe und langen Diensten wieder in's Privatleben zurückgetreten ist, und dieses hat auch seine Annehmlichkeiten und seine großen Vorzüge. Die vorige Woche war eine der interessantesten meines Lebens. Schon am Nachmittage des zweiten Mai hatte eine Anzahl Abgeordneter eine Privat-Conferenz darüber, wie man es anfangen wollte, sich und die Kandidaten für die beiden Versammlungen kennen zu lernen, die hier und in Frankfurt abgehalten werden sollen.

Bevor wir noch zu einem Entschlusse gekommen waren, wurde uns die Nachricht, daß Seitens des Magistrates auf den Mittwoch eine gemeinschaftliche große Versammlung aller Wahlmänner in der Garnisonkirche angesetzt sei. Wir verfügten uns demnach auch dorthin. Indessen, trotz der bestimmtesten Zurückweisung aller der Leute, die nicht Wahlmänner waren, hatte sich doch eine so bedeutende Menge auch solcher eingedrängt, die nicht gerade Lust hatten, unsere Berathungen mit Ruhe zu vernehmen, daß wir kaum Platz hatten. Dazu kommt noch, daß die Kirche wenig akustisch ist und daß es das Interesse einer bestimmten Partei war, die Verhandlungen jedenfalls zu unterbrechen. So nahm denn bald ein solches Toben und Durcheinanderschreien überhand, daß man sich entschließen mußte, die Verhandlungen aufzugeben.

Um zwei Uhr Nachmittags versammelte man sich wieder. Wir waren gewiß eilfhundert Männer; man hatte dieses Mal den schönen Saal des Schauspielhauses gewählt, auch waren hier Versicherungen getroffen, die jedem Unbefugten den Zutritt verwehrten; dennoch kam es auch hier nur zu wenigen Bestimmungen für die Geschäftsordnung der folgenden Tage. Erst am Donnerstage begannen die ordentlichen Sitzungen, seitdem aber auch ununterbrochen. Berlin war in fünf Bezirke getheilt worden und jeder Bezirk hatte zwei Abgeordnete und zwei Ersatzmänner für die konstituirende Versammlung in Berlin zu wählen. Andererseits hatte man Berlin wiederum in sechs Bezirke getheilt, von denen jeder einen Abgeordneten und einen Ersatzmann für Frankfurt wählen sollte. Morgens von acht bis ein Uhr Mittags fanden nun immer die

Versammlungen der Gesammtheit statt; Nachmittags, in der Regel von drei Uhr an, trat man in den Bezirken zusammen, und weil ich als Wahlmann für Berlin und für Frankfurt zwei Bezirken angehörte, so habe ich oft bis acht, ja einmal bis zehn Uhr in diesen Sitzungen zugebracht. Schlossen sie auch früher, so erwarteten uns wieder unsere Urwähler, die von uns Berichterstattung über die Ergebnisse der Tage forderten, und vor denen ich zwei Mal noch dreiviertel- bis einstündige Vorträge gehalten habe. Die Listen, welche seitens der Versammlung der Gesammtheit für die Kandidaten ausgelegt worden, waren ebenso wie die, welche einzelne Bezirke ausgelegt hatten, bald mit Namen bedeckt. Die bedeutendsten Männer aller Stände und aller Meinungen traten vor uns auf und legten ihre Ansichten über die Zeitfragen dar und unterwarfen sich den von der Versammlung gestellten Interpellationen. Generäle und Arbeiter, Lehrer und Geheimräthe, Advokaten und Literaten sprachen nacheinander. Ich bin stets mit der gespanntesten Aufmerksamkeit den Verhandlungen gefolgt und habe nicht allein mich dadurch gefesselt gesehen, sondern auch eine reiche Ausbeute von Erfahrungen und Ideen gesammelt. Viele der Leute, die noch in der Folge von größtem Einfluß auf das Geschick unseres Vaterlandes sein werden, habe ich so kennen gelernt. — Es war höchst interessant, Leute aus allen Schichten der Gesellschaft sich in ihrer Weise über die Begebenheiten der letzten Wochen äußern zu hören und über das, was geboren werden soll. Unter den Handwerkern und Fabrikarbeitern war so viel richtiger Takt, so viel vernünftiger Sinn, daß es mich außer-

ordentlich frappirt hat. War in dem früheren Leben der Redner auch nur Etwas, was auf ihren Charakter ein schlechtes Licht warf, so wurde es schonungslos aufgedeckt, was oft zu den unangenehmsten Scenen Veranlassung gab. Ueberhaupt war die Haltung im Ganzen nicht immer die parlamentarische. Ich habe fast nie solches Toben mit angehört wie dort. Wir bekamen nach und nach so viele Staatsverfassungs-Entwürfe, daß man damit einen Handel hätte treiben können. Jeder Einzelne brachte einen neuen, Viele darunter aber höchst geistvolle. Es drehte sich namentlich darum, daß der eine für die neue preußische Verfassung zwei Kammern, der Andere eine verlangte. Man hörte die bedeutsamsten Vertheidigungsreden für das eine wie für das andere System. Ich wurde mehrfach (von sieben Seiten) aufgefordert, mich auf die Kandidatenliste zu setzen; ich hatte abgelehnt, weil ich nicht einsah, wie ich irgend Aussicht haben könnte zu reüssiren. Indessen es sprach sich bald das Verlangen, Officiere nach Frankfurt zu senden, so laut aus, daß man sogar einen unserer Generale, der für sich gedankt hatte, aufforderte, Officiere öffentlich zu nennen, die sich zu einer solchen Sendung eigneten. Er nannte vier höhere Officiere, die aber ohne Erfolg auftraten. — Man erkannte wohl, daß das Uebergewicht, das Preußen, soll etwas Vernünftiges aus der Frankfurter Geschichte werden, durchaus auch ferner in Deutschland haben muß, sich namentlich auch darauf stützt, daß es der rechte Arm Deutschlands in Krieg und Frieden gewesen ist; daß es, zuerst und allein, eine wahrhaft volksthümliche Wehrverfassung besaß; daß seine Grenzen die längsten nach Außen

sind, die, militärisch geschützt, auch Deutschland schützen u. s. w. Man erkannte, daß die neu zu schaffende Heeresverfassung es nöthig mache, unter denen, die sie berathen, auch Sachkenner und Leute von Fach zu haben; man erkannte, daß bei der Regulirung der Grenzen gegen Osten, in Betreff Posen's, man auch militärisches Urtheil herbeiziehen müsse. Aber woher nun die Officiere nehmen? Unter den Wahlmännern waren sehr wenige. — Wir müssen entschiedene, frische Kräfte in's Feld stellen; mit Autoritäten der früheren Jahre schlägt man jetzt die andrängende entschiedene Partei nicht mehr. Wir brauchen Solche, die die politische Bildung der Neuzeit haben, und die in der Entwickelung, die angebahnt ist, das Glück der Völker sehen. — Der Politiker läßt sich jetzt nicht mehr vom Soldaten trennen. Wir stehen nicht mehr isolirt den anderen Ständen gegenüber; wollten wir das, so würde uns bald der Boden unter den Füßen genommen werden. Es handelt sich darum, dem Lande eine Wehrverfassung zu geben, die den übrigen Institutionen desselben und ihrem Zwecke entspricht. Wir müssen dafür sorgen, daß darüber Leute zu Rathe sitzen, die nicht blos jene Institutionen im Auge haben, sondern auch die Natur, das Wesen eines solchen Dinges, wie es die Wehrverfassung ist. Und will man das erreichen, dann muß man dahin gehen, wo man überhaupt zur Erreichung dieses Zweckes etwas thun kann. Man schlägt nur da den Feind, wo man ihn wirklich trifft, nicht dadurch, daß man in die Luft haut. Unsere Oberen sowie das Ministerium waren auch hiervon durchdrungen, nur fielen sie in den Fehler, daß sie die falschen Personen unterstützten. Nach einem General trat noch ein

Major auf. Ich muß gestehen, ich war außer mir, wie ich ihn reden hörte; den Leuten sagen, daß man noch einen Bruder habe, der Tischlergeselle sei, und daß künftig keine Garden und keine Cadettenhäuser bestehen sollten; den Leuten in abgerissenen Sätzen ein politisches Glaubensbekenntniß ablegen, ohne daß der Faden zu erkennen wäre, der dem Ganzen Zusammenhang giebt, das heißt nicht, ein Anrecht auf eine Wahl zu solchen Versammlungen gewinnen, wie die bevorstehenden sind. Als ich nun sah, wie die Kandidaten beschaffen, die da als solche aufgetreten waren, da wünschte ich, auch auf die Liste gestellt zu werden; indessen hier war es zu spät. Ich wurde in einem anderen Bezirke vorgeschlagen, doch hatten sich dort die Stimmen schon so bestimmt für zwei andere Kandidaten ausgesprochen (den Minister Camphausen und den Präsidenten Rönne), daß kein Gedanke war, gewählt zu werden. Ich sprach auch hier, aber nicht für mich, sondern dafür, daß es wichtig sei, Soldaten nach Frankfurt zu senden; knüpfte dieses namentlich an den Dahlmann'schen Entwurf, der in militärischer Beziehung wohl das Ungerathenste ist, was man sich denken kann. Es ist doch schwerer, als ich mir gedacht hatte, so frei vor einem so viel älteren und ausgezeichneteren Publikum zu sprechen; denn in dieser Bezirksversammlung saßen nur Leute vom alten Regime, die denn auch nur von bedeutenden Würdenträgern als Kandidaten Etwas wissen wollten. — Wie schon erwähnt, das Ministerium wünschte, daß Officiere für Frankfurt gewählt würden, und unser vom Ministerium nach Frankfurt kommandirter Major Fischer hatte es mir direkt zur Pflicht gemacht, Alles zu thun, um es für mich zu er-

reichen, und ich bedauere, daß es mir nicht geglückt ist. Wenn jetzt nicht Jeder mit Aufopferung aller seiner Kräfte das Seinige einsetzt, um noch Etwas zu retten, so bricht alles Historische, mag es gut oder schlecht sein, zusammen; wenn nicht Jeder durch und durch politisch ist und jeden Nerv und jede Sehne zu einem Seile werden läßt, mit dem er sich vor die Monarchie, die Schiffbruch leiden will, vorspannt, so ist diese und damit viel Edles und Großes, vielleicht ganz Deutschland, für immer verloren. Mag sein, daß es bei Euch ganz still und friedlich aussieht. Wir tanzen hier auf den brandenden Wogen und der Fels, an dem wir scheitern können, tritt so prägnant uns vor die Augen, daß es heißt: „Hand an, oder der Tod gähnt Dir entgegen!" — Hier zerren Reaktion und Revolution am Throne, Absolutismus oder Republik, und wahrlich, noch manchen Kampfes wird es bedürfen, wollen wir mit dem Aechten und Guten oben bleiben. Wer jetzt an den Groschen denkt, den er etwa dabei verausgabt, der meint es auch schlecht mit sich selbst. Er kommt mir vor, wie der, der auf einem schwankenden Balken auf dem Meere treibt, jeden Augenblick dem Versinken nahe, und doch den Schatz nicht aufgeben will, der ihn in die Tiefe zieht. — Auf Ostentation bei Austern und Champagner, auf Stutzer mit Glaceehandschuh und lackirten Stiefeln giebt man jetzt Gottlob nichts mehr, aber darauf, ob das Herz auf dem richtigen Flecke sitzt; ob es den Muth hat, das auszusprechen und zur Geltung zu bringen, was der Kopf denkt.

Den 19. Mai.

Manche Wahlversammlungen waren von Neuem nothwendig geworden, weil einige Personen an zwei Orten gewählt waren. So hatten wir heute an Stelle des Ministers Camphausen und unseres Gesandten in Nordamerika, ehemaligen Präsidenten unseres Handelsamtes, von Rönne, Neuwahlen zu treffen. Bedeutende Wahlumtriebe sind natürlich jetzt erst recht wieder losgelassen worden; die eine Partei hat als Kandidaten den bekannten Jacoby aus Königsberg aufgestellt, der vor einigen Jahren durch eine Broschüre: „Vier Fragen" ganz Preußen in die größte Bewegung setzte, einen sehr gescheuten und geachteten Mann, der aber ganz der extremen Richtung angehört; die andere, worunter ich, will gern den Oberst Stavenhagen, der erst vor wenigen Tagen wieder von Posen zurückkam, durchbringen. Es fehlt in Frankfurt durchaus noch an Soldaten. Stavenhagen würde einer der entschiedensten und intelligentesten Repräsentanten Preußens als militärischer Großmacht sein. Heute um vier Uhr wird es sich entscheiden. Morgen dagegen wählen wir einen Stellvertreter für die hiesige Versammlung. Der Prediger Sydow, der gewählt war, hat für einen anderen Wahlbezirk die Abgeordnetenstelle angenommen. Ich bin ungewiß, wer hier obsiegen wird.

Ueber meine Stellvertreterwahl in Freienwalde nachträglich noch Folgendes. Während wir Anfang dieses Monats noch nach einer Versammlung im Wahllokale saßen, erhielt ich einen Brief vom Herrn Zenker aus Brunow, dessen Sohn ich wohl von unseren Verhandlungen

und meinen Wünschen erzählt hatte. Der Brief forderte mich auf, mich in Freienwalde a. O. als Kandidat für Frankfurt zu präsentiren. Dort sprach ich nun wirklich für mich und so recht dreist von der Leber weg; die Aristokraten, die Grafen und Herren verwunderten sich, daß ein Officier so liberale Ideen haben könnte; indessen, er hat sie und will man jetzt noch Etwas retten, so muß man sie geltend machen. Leider mußte ich zurück, bevor gewählt wurde. Später mir zugegangene Briefe sprechen sämmtlich die Meinung aus, daß, wenn ich geblieben wäre, ich zum Abgeordneten gewählt worden wäre. Ich war zu gewissenhaft; ich war nicht genug Parteimann; kurz, ich beging eine Dummheit, ich ergriff nicht kühn das Ruder, das das Schiff durch die Stürme hätte steuern können und scheiterte; rettete indessen noch das Stellvertreteramt. Indessen, was ist das? Mein Abgeordneter Jordan wird sich eher in die Versammlungen tragen lassen, bevor er seinen Stellvertreter einberufen läßt. Für mich wäre die Sache in außerordentlich vielen Beziehungen wünschenswerth gewesen. Zuerst hätte ich etwas leisten können mit meinen Kenntnissen und mit dem Muth, sie auf den Markt zu bringen, ferner mit meinen Verbindungen. Der preußische Gesandte in Frankfurt, Usedom, ist mir außerordentlich befreundet; Peucker will mir wohl; mit Dahlmann, Albrecht und anderen Notabilitäten wäre ich durch Brandis und Pertz in Verbindung gebracht; Siemens fand ich vor; viele der jetzt hingehenden preußischen Abgeordneten, Flottwell, Rönne, Lette ꝛc. kennen mich. Es fehlt an Officieren! —

Meine Arbeiten bestehen jetzt in Darstellungen der blutigen Gefechte in Posen. Die dortigen Ereignisse sind

auch militärisch höchst interessant. Man hat von beiden Seiten mit fürchterlicher Wuth und außerordentlicher Bravour gefochten. Scenen der gräßlichsten, abschreckendsten Art sind dort aufgeführt worden. Es ist im wörtlichsten Sinne wahr, was ein Berichterstatter schreibt: „es ist kein Fechten mehr, es ist ein Morden." Jetzt scheint Alles beendigt zu sein. Die Truppen sind vollständig Herr. Die polnischen Regimenter haben sich außerordentlich gut benommen; es sind verhältnißmäßig sehr geringe Desertionen vorgekommen. Jetzt kann man nun an die geschichtliche Darstellung dieser Begebenheiten denken und damit bin ich für das Militär-Wochenblatt beschäftigt.

Den 21. Mai.

Das Ministerium hat an das Kriegsministerium die Aufforderung gestellt, jährlich zehn Millionen vom Militärbudget zu ersparen; daß dies mit fünf und einer halben Million möglich sei, hat man nach vielem Streichen an Sinekuren, von sämmtlichen Generalkommandos, von allen Militär-Unterrichts-Instituten, nach Reducirung der Infanterie-Dienstzeit auf ein Jahr herausgerechnet! —

Morgen beginnen die Verhandlungen der konstituirenden Versammlung. Schon bei der Eröffnung hat leider das Ministerium eine Ungeschicktheit begangen, indem es die Versammlung nach dem Schlosse verlegt hat, während dieselbe in dem Gebäude der Singakademie stattfinden sollte. Die Wahlen sind sehr schlecht ausgefallen. Das Land, bearbeitet von den hiesigen radikalen Clubs, hat

meistens Ungebildete oder Raisonneurs gewählt, so daß man Bedenken haben kann, wie das ausfällt.

Die Aufregung des Augenblicks anbetreffend, so wird es Dir wahrscheinlich aus den Zeitungen bekannt sein, wie großen Anstand anfangs in der Bevölkerung die Rückberufung des Prinzen von Preußen seitens des Ministeriums gefunden hat. Alle die Tage, Freitag, Sonnabend, Sonntag und Montag war die größte Aufregung in der Stadt; man wollte wiederum das Palais demoliren; „friedliche" Demonstrationen von zehntausend Menschen und mehr zogen vor die Palais der Minister und verlangten Rücknahme des Beschlusses. Die ganze Bürgerwehr war auf den Beinen, selbst nicht ganz einig. Hätte sich die radikale Partei stark genug gefühlt, es wäre der glücklichste Moment für sie gewesen, um sich an's Ruder zu bringen. Man erwartete jeden Augenblick den Zusammenstoß der Parteien; die Truppen waren in den Kasernen konsignirt. Mehrere Male wurde man des Nachts durch den Generalmarsch aus dem Schlaf gerufen, und es war für mich ein unbeschreiblich angenehmes Gefühl, als ich mich ruhig auf die andere Seite legen und weiter schlafen konnte, während ich hörte, mit welcher Eile die Leute an meinem Fenster vorbei auf ihre Sammelplätze liefen. Man gewöhnt sich an Alles! Ich war so ungeheuer gleichgültig gegen dieses Toben und Treiben der Menge, daß auch nicht um eine Tertie mein Puls rascher gegangen wäre. Die radikale Partei theilte schon gedruckte Zettel aus, auf denen ein neues Ministerium der ultraradikalsten Sorte verzeichnet war. Aber gerade dieses schlug die Leute in's Gesicht. Ferner brach sich die Ueber-

legung Bahn, daß man in der That der Rückkehr des Prinzen von Preußen nichts in den Weg legen kann; daß es vielmehr wünschenswerth ist, daß sie so bald wie möglich erfolge und daß das Ministerium nicht den augenblicklich zusammengelaufenen Volksmassen, sondern nur der Volksrepräsentation verantwortlich ist. Dann wurde die wieder überhand nehmende Arbeitslosigkeit doch zu fühlbar und man konnte dieselbe nur dieser neuen Aufregung zuschreiben. So hat sich denn die Menge beruhigt und Berlin sein altes Gesicht von vor acht Tagen wieder angenommen, zumal das Ministerium erklärte, nicht abtreten zu wollen, daß der Prinz aber nicht vor vierzehn Tagen, also nicht vor Zusammentritt der konstituirenden Versammlung hier eintreffen werde. Die Anarchisten haben wirklich eine Niederlage erlitten.

Nachmittags. — Eben komme ich aus unserer Wahlversammlung. Es ist uns wirklich gelungen, Stavenhagen gegen Jacoby durchzubringen. So sind denn glücklich vier Officiere (die Stellvertreter nicht mitgerechnet) nach Frankfurt deputirt. Ich will wünschen, daß sie namentlich dem militärischen Theil des Verfassungs-Entwurfes von Dahlmann entschieden und fest entgegentreten.

Ueber Stavenhagen's Wahl habe ich große Freude. Er wird in Frankfurt unbedingt Bedeutendes leisten. Er ist ein Charakter wie Eisen und ein Verstand, so scharf wie ein Schwert.

Die schleswigsche Frage verwickelt sich immer mehr und mehr. Rußland hat vor wenigen Tagen erklärt: Es erwarte die Räumung Jütlands bis zu einem bestimmten Termin. Die Nichterfüllung seiner Erwartung werde es als eine Kriegserklärung ansehen. Was dann? —

Den 24. Mai.

Du willst meine Ansichten über die augenblickliche Lage Deutschlands hören. Du vermuthest und wünschest dabei, ich möchte in dem Gange, den jetzt die Entwickelung nimmt, ein Glück, eine Bürgschaft für die künftige Wohlfahrt unseres Vaterlandes sehen. Du kommst damit wieder darauf zurück, daß mein früheres Urtheil Aufregung und Leidenschaft bestimmt hätten. Ich wollte, es wäre so! Indessen, ich weiß noch immer nicht, wie der gewaltig geschürzte Knoten gelöst werden soll, noch sehe ich irgendwo einen Alexander, der im Stande wäre, ihn zu durchhauen.

Die Nationalversammlung ist also zusammen. Ihr erstes Auftreten ist bezeichnet mit einem Siege der süddeutschen Partei durch die Wahl des Ministers von Gagern zum Präsidenten. Es ist zu vermuthen, daß in der Versammlung, die diese vornahm, namentlich die Abgeordneten aus den östlichen Provinzen Preußens und die österreichischen fehlten. Dieser Sieg wird konstatirt durch die ersten Worte, die Gagern spricht: „Wir haben unser Mandat durch die Souverainität des Volkes".

Die in Frankfurt zunächst vorliegende Frage ist: will man das Werk, das dort geschaffen werden soll, durch eine Vereinbarung mit den verschiedenen deutschen Regierungen entstehen lassen, oder soll es allein durch die Nationalversammlung errichtet und diktatorisch den Einzelstaaten auferlegt werden? Das Erstere ist das Natürlichere. Es heißt dies, was historisch begründet und berechtigt ist, die Rechte auch dieses Theils des deutschen Volkes, der Fürsten und ihrer Partei, anerkennen. Das

Zweite ist der erste Schritt zum Umsturz der Sonderregierungen, zu einer deutschen Monarchie, oder, da eine solche nicht mehr Mode, zur Republik. Wunderbar im Kontrast steht mit diesen letztbezeichneten Bestrebungen die gleichzeitige Thätigkeit in allen deutschen Staaten, Sonderverfassungen festzusetzen und auszubauen, also die Individualität da erst recht aufrecht zu erhalten. Die Wahl Gagern's zum Präsidenten hat der Partei den Sieg gegeben, welche keine Vereinbarung will, sondern die der Nationalversammlung eine diktatorische Gewalt beilegt. Wie man dies zu nutzen denkt, zeigt der Wesendonk'sche Antrag, nach welchem aus der Nationalversammlung eine Kommission hervorgehen soll, bei der die Executiv-Gewalt ist, die sich ein Ministerium wählt, einen Oberfeldherrn ernennt und der sämmtliche deutsche Truppen Treue schwören. — Es ist allerdings schwierig, der Nationalversammlung irgendwie eine Garantie zu geben, daß ihre Beschlüsse auch zur Ausführung kommen. Man muß eine moralische Person schaffen, sei dies nun ein Direktorium oder sonst dergleichen, bei der vorläufig die Executiv-Gewalt wäre; aber das Natürliche und Angemessene war, auch diese mit den Regierungen gemeinschaftlich zu kreiren, und nicht, sie einseitig, ohne Mitwirkung dieser in's Leben zu rufen. Geht der Wesendonk'sche Antrag durch, worauf ich sehr gespannt bin, so fürchte ich oder wünsche ich vielmehr ein entschiedenes Auflehnen der Regierungen gegen die ganze Versammlung. Ich hoffe, daß dies geschehe unterstützt durch die Bevölkerung. Wäre ich nach Frankfurt gegangen, Du würdest mich auf das Entschiedenste auf der Seite der Regierungen stehen sehen; ich hätte

gewünscht, dort zu sein, gerade um mit aller Kraft für das allein Mögliche und Rechtliche zu streiten. Erkennt die Nationalversammlung das nicht an, was in den einzelnen Stämmen Deutschlands lebt, daß sie als Einzelstaaten fortbestehen wollen, so ruft sie den Bürgerkrieg hervor, so zerreißt sie Deutschland, anstatt daß sie es einigen sollte. Geht der oben angeführte Antrag durch, so stehen wir an dem Vorabend eines Zerfallens Deutschlands.

Hier in Berlin scheinen sich ebenfalls zwei Parteien schroff gegenüber stellen zu wollen. Die eine will auf den von der Regierung vorgelegten Verfassungs-Entwurf eingehen, die andere will davon gänzlich abstrahiren und selbständig berathen. Die Regierung ist nicht geschickt gewesen. Sie hat in ihre Vorlage Bestimmungen aufgenommen, die sie auch bei den Konservativen nicht recht durchbringt, nämlich das unbedingte Veto des Königs und in der ersten Kammer eine Art von erblichen Pairs. Wäre sie freisinniger aufgetreten, so hätte sie sich damit eine starke Partei, die zweifelhaft war, gewonnen und die so nach links geht. Dennoch scheint es, als wenn die konservative Partei die stärkere sei. Die ganze Vorlage des Ministeriums wäre vor drei Monaten noch mit dem größten Jubel aufgenommen worden; jetzt ist sie nicht mehr zeitgemäß. Und diesen plötzlichen Fortschritt der politischen Wünsche, der sich doch mehr in die Städte drängt als auf das ganze Land erstreckt, den nenne ich ein Unglück und zwar ein großes!

Den 25. Mai.

Wir haben wieder täglich Demonstrationen und Manifestationen. Vorgestern fand eine Besichtigung der Bürgerwehr statt. Es waren gewiß fünfzehnhundert bis zweitausend Mann, eine imposante Masse, die Unter den Linden aufgestellt war und demnächst vor dem Könige vorbeimarschirte. Man hatte den König vielfach gewarnt, diese Parade abzuhalten; im Publikum war die Besorgniß vorhanden, das Erscheinen Seiner Majestät könnte Anlaß zu einem Attentat geben; der Schwärmer und fanatisirten Polen haben wir ja genug. Dem entgegen fiel die Sache sehr gut aus. Der König wurde mit großem Jubel empfangen. Das Ganze hatte eine imponirende, würdige und durchweg anständige Haltung. Man war in eine gegen wenige Wochen vorher so veränderte Zeit versetzt, daß ich über den Eindruck, den diese auf mich machte, Thränen zurückhalten mußte. — Gleichzeitig wurde am nämlichen Orte von den Studenten, während des Vorbeimarsches der Bürger vor der Universität, der Gesetzentwurf zu der neuen Constitution verbrannt und eine schwarze Fahne wehte von dem Gebäude herab. — Abends desselben Tages wurden den Ministern und einzelnen Commandeurs der Bürgerwehr Katzenmusiken gebracht. Gestern Abend dagegen marschirten an die dreitausend Landwehrmänner vor die Palais der Minister und brachten ihnen ein Hoch.

Den 1. Juni.

Auch heute habe ich von bedeutenden Unruhen zu berichten. Zuerst gab dazu das Verlangen einer großen

Anzahl von Arbeitern, beschäftigt zu werden, Veranlassung; sie trugen es direkt der obersten Behörde, dem Arbeitsminister, vor, belagerten diesen in seiner Wohnung und ließen ihn nicht eher wieder los, bis er ihnen einen „Vorschuß" von à Mann zehn Silbergroschen auf ihren noch zu erwerbenden Lohn gezahlt hatte. Wo war die Bürgerwehr? Weiß der Himmel! Wenigstens war sie nicht bei der Hand, um den Minister zu schützen und sein Haus zu sichern. Wo war da die Energie des Herrn Ministers? Warum ließ er nicht das Haus demoliren, bevor er den Leuten einen Groschen gab? Das war vorgestern Abend. Gestern hatte man die Entdeckung gemacht, daß bedeutende Waffensendungen aus dem Zeughause vor sich gegangen wären, daß allmählig eine militärische Wache dort dieses bedeutende Inventarium dem Lande sichere. Es war unbedingt ein Fehler, nicht früher schon bekannt gemacht zu haben, daß man das Zeughaus bewache und Waffensendungen vornähme. So wurde die Geschichte gleich wieder als eine reaktionäre Maßregel dargestellt; es verbreitete sich das Gerücht, daß man das Land gegen Berlin bewaffnen wolle, daß Kanonen fortwährend bereit ständen, nicht allein das Zeughaus zu vertheidigen, sondern auch die benachbarten Straßen unter Feuer zu halten. Man brachte die auf Wagen verpackten Waffen wieder in's Zeughaus zurück; die Bürgerwehr besetzte dasselbe und unter ihren Augen zwang man die betreffenden Mannschaften zum Wiederausladen der Kähne, die gleichfalls mit Gewehren beladen waren. Ein neuer Beweis, wie wenig bislang die Behörden im Stande sind, ihr Ansehen aufrecht zu erhalten. Man hatte nicht übel Lust, das Zeughaus zu plündern;

zahllose Haufen durchzogen die Straßen; man las wieder Aengstlichkeit und Furcht auf den Gesichtern; man hörte viel von Republik reden, in den demokratischen Klubs wurde geradezu aufgefordert, sie zu proklamiren u. s. w. Geschähe dieses, so würde es ein klein wenig Blutvergießen geben; ich würde dann den Berlinern rathen, sich etwas auf die Beine zu begeben! Ich glaube übrigens nicht daran, wenigstens nicht in diesem Augenblicke. Die Partei ist nicht groß und stützt sich nur auf die Massen, die, bildungslos, von außen bestimmt werden, aber nicht sich selbst bestimmen. —

Ich war gestern auch in unserer Nationalversammlung. Sie macht keinen erfreulichen Eindruck; da leuchteten keine Köpfe mit breiter ausdrucksvoller Stirn, über die schon aller Weltschmerz eines Denkers seine Furchen gezogen hat; da war auch andererseits keine Eleganz, keine adlige Haltung; man sah selbst nicht einmal leidenschaftliche Gesichter. Eine gleichförmige Masse von Unbedeutendheit und Gewöhnlichkeit, die, höchst schwerfällig, sich weder zu äußern noch zu verständigen weiß, die eigentlich nur dadurch zeigte, daß sie zwei Parteien enthalte, daß die eine Seite stampfte, wenn die andere aufstand. Möglich wohl, daß sich, wenn man erst über die Vorfragen fort ist, noch Leute von Entschiedenheit, namentlich auch von entschiedenem Talente, mehr hervorthun werden, als die Wenigen sind, die die großen Städte gewählt haben. Von unserem Adel und größerem Grundbesitzerstande, der in die Landtage so bedeutende Männer sandte, sind Wenige da. — Nach einigen interessanten Interpellationen an das Ministerium über die Angelegenheit des Arbeitsministers wie über die des Zeug-

hauses begann auch eine recht wichtige Debatte darüber, ob eine Adresse seitens der Versammlung als Antwort auf die Thronrede erlassen werden solle oder nicht. Das Ministerium erhob den darauf gemachten Antrag zu dem seinigen und erklärte sein Bleiben davon abhängig, ob man sich dazu entschließen würde, eine Adresse zu erlassen oder nicht. Drei Minister sprachen, man replicirte; endlich wurde die Erlassung einer Adresse mit großer Majorität zum Beschluß erhoben.

Unser jetziges Ministerium sieht gut aus. Das fein geschnittene, geistreiche Gesicht von Camphausen nimmt sich gut neben der breiten kühnen Stirn von Hansemann aus; Arnim trägt ganz das Aeußere eines fein gebildeten Mannes; Bornemann ist freilich nicht verschwenderisch von der Mama Natur ausgestattet, auch Kanitz gleicht keinem Adonis und der Arbeitsminister hat nichts Charaktervolles in seinem Aeußeren, dagegen ist die kräftige Gestalt von Schwerin durchaus Vertrauen erweckend und Auerswald's geschentes Denkerauge mit etwas Schwärmerei darin beherrscht die ganze Versammlung sobald er spricht. Wenn nicht ein Anstoß von außen kommt, so glaube ich wohl, daß sich das Ministerium hält; es hat nicht genug mächtige Redner sich gegenüber. Freilich, nachgeben muß es in vielen Dingen, und das wird es auch. Indessen die innere wie die äußere Politik kann hier einen ganz unerwarteten Einfluß ausüben; da kann Schleswig, da kann Frankfurt, da kann Paris, da kann Wien, da kann vor Allem Berlin Leute stürzen, die bis dahin fest wie Marmor standen. —

Hoffentlich wird sich der gesunde Sinn und der ruhige

Menschenverstand in dem Urtheil der Hannoveraner auch über die Mainzer Angelegenheit*) Bahn gebrochen haben. Wenn sich die so wenig preußisch zusammengesetzte Versammlung in Frankfurt nicht gegen die Preußen erklären konnte, so müssen dieselben doch wohl nicht solche schreckliche Barbaren sein, als man glaubte. Wie schändlich sie behandelt wurden, zeigt die Todten- und Verwundeten-Liste, die die „Kölnische Zeitung" gab. Es ist freilich viel verlangt von einem Hannoveraner, der nie aus seinem Provinzial-Egoismus herausgekommen ist, daß er Preußen richtig würdigen und daß er begreifen soll, wie hannoversches und preußisches Interesse durchaus mit einander Hand in Hand gehen. Ich sollte denken, das Benehmen unserer Truppen in Berlin, in Schleswig, in Posen, in Breslau, wo du willst, wäre so ehrenwerth, daß sie sich den Anspruch erworben hätten, nicht abgeurtheilt zu werden, ohne gehört worden zu sein. Es ist auch viel verlangt von einem Hannoveraner, daß er die Verhältnisse einmal ohne Antipathie richtig erwägt, wie Mainz die bedeutendste Festung Deutschlands ist, wie sie namentlich den Eingang von Frankreich her den Franzosen verschließt, wie daher schon der Wiener Congreß, und zwar England und Rußland mit darauf drangen, daß Mainz in den Händen zuverlässiger Leute sei und mächtiger; daß man deßhalb preußische und österreichische Garnison hineinlegte, damit es uns nicht einmal wieder ginge wie in den neunziger

*) Es ist hier der blutige Straßenkampf gemeint, welcher am 21. Mai 1848 zwischen den Bürgern und dem preußischen Militär in Mainz stattgefunden hatte.

Jahren, wo die rothen Mützen den rothen Hosen die Thore öffneten. Hessen kann keine so große Garnison stellen, als Mainz bedarf, ist auch selbst so unterminirt, daß es für seine Truppen nicht einzustehen vermag; man kennt ja den langen Schlaf der Oesterreicher, aus dem sie immer erst aufwachen, wenn es zu spät ist. Den Hauptnachdruck muß man daher auf die Preußen legen. Das wissen auch die Mainzer Jakobiner recht gut; sie haben daher schon seit dem Frieden 1815 immer daran gearbeitet, die Preußen aus Mainz wegzubringen, sie haben Feindschaft zwischen Oesterreichern und Preußen zu bringen gesucht, sie haben die Preußen gereizt und angefeindet auf jede Weise. Im Jahre 1830 und 1831 stand es ebenso wie jetzt. Der Gouverneur mußte mit der größten Entschiedenheit auftreten, um Excesse zu vermeiden. An der Treue der preußischen Truppen verzweifelt jetzt Mancher; mögen es auch die Mainzer thun!

In Frankfurt sind nun, Gottlob, auch unsere Abgeordneten aufgetreten und man kann das Vertrauen zu ihnen, die viel bedeutender als die hiesigen sind, hegen, daß sie nicht ohne Gewicht bleiben. —

Wie die Verhältnisse in diesem Augenblicke stehen, so gewinnen sie ein durchaus friedliches Ansehen nach Außen. Lamartine's Rede hat in dieser Beziehung viel gewirkt. Jeder folgende Augenblick kann freilich den Dingen andere Färbung geben.

Den 17. Juni.

Gestern Abend vor 10 Uhr kam ich hier nach angenehmer Reise (angenehm durch gute Gesellschaft) wieder an. Unsere Tage stürmen! Die laue liebliche Luft, der Mondschein, der auf den Wellen spielt und der süße Gesang der Nachtigall sind gestört durch die Gewalt des brausenden Orkans der Zeit! —

Kaum von Euch entfernt, so begann die wilde Politik wieder an mein Interesse Forderungen zu stellen. Die Nachrichten aus Berlin waren die aufregendsten. Das Zeughaus sollte gestürmt sein, die Truppen sollten die Stadt Berlin geräumt haben, der Prinz von Preußen aufgefordert sein, mehr Truppen in die Stadt zu schicken; er sollte es aber verweigert haben und es sei nun die vollste Anarchie in der Stadt, es fliehe, was irgend fortkommen könnte u. s. w. Das Alles wurde mit der größten Gewißheit und sogar mit Details erzählt. In Braunschweig wußte man noch mehr; man warnte uns die Reise fortzusetzen; auf jeder Station wurde bald etwas hinzugesetzt, bald etwas abgenommen. Die Truppen, die das Zeughaus besetzt hielten, sollten bald vernichtet sein, bald sich ergeben haben. Ich erduldete in Wahrheit etwas Tortur. Im höchsten Grade gespannt auf wirkliche, den Thatbestand darstellende Erzählungen, langte ich hier an. Ich eilte rasch in unsere Abendgesellschaft, wo ich auch eine Menge Bekannte traf.

In Wirklichkeit sind die Vorgänge allerdings sehr traurig, indessen fast mit mehr Wendung zum Guten als zum Gegentheil. Die Einleitung zu den Vorgängen im

Zeughause berichten die Zeitungen. Diese Berichte sind indessen nicht genau, weil man es selbst nicht besser weiß. Der untere Theil des Zeughauses war genommen, Dank der schlecht geführten Bürgerwehr und den böswilligen Handwerkern, die den Sturm eher begünstigten, als hinderten. Im oberen Theile, zu dem nur steinerne Wendeltreppen führen und der auf Steingewölben ruht, so daß ein Ausräuchern nicht möglich, war eine Compagnie vom 24. Regimente unter einem Hauptmann v. R. Er war instruirt, die Etage zu halten; er war mit Patronen sowie mit Mundvorrath versehen; zu ihm konnte man vermittelst Leitern gelangen; die Treppen waren leicht zu vertheidigen, sie waren zum großen Theil durch Vorsätze von Kisten ungangbar gemacht. Die Andringenden versuchten sich auch der oberen Etage zu bemächtigen, sie schafften zwei Leitern herbei. Sie mochten sich wohl von der Unausführbarkeit ihres Ansinnens überzeugt haben. Der Hauptmann war ohne alle Nachricht von Außen; zwei Stunden etwa hatten der Sturm auf die untere Etage, bei deren Vertheidigung er durchaus unbetheiligt war, und der Tumult in ihr gedauert. Da erscheint eine Deputation aus dem Volk, ein Premierlieutenant T. an der Spitze. Er giebt sich dem Hauptmann v. R. zu erkennen, sagt, er habe versucht, ihm Entsatz zu bringen, es sei unmöglich, die Truppen hätten die Stadt verlassen, von dem Entschlusse R.'s hinge das Bestehen der Monarchie ab, würde dort Bürgerblut vergossen, so wäre das Leben des Königs gefährdet u. s. w. R. verweigert den Abzug seiner Compagnie; er fordert einen Befehl vom Kriegsministerium. Die Deputation verspricht, diesen zu beschaffen, und entfernt

sich. Bald kehrt sie wieder; sie bringt eine Art Legitimation vom Bürgerwehrkommandeur; sie sagt, der Befehl des Kriegsministeriums sei verloren gegangen, T. bestätigt dies; N. erklärt sich bereit, das Zeughaus zu räumen. Ein Student, der bei der Deputation betheiligt war, tritt auf den Altan des Gebäudes und fragt die tobende Menge vor demselben, ob sie das Militär ungefährdet abziehen lassen will; diese brüllt ihm ein Hurrah entgegen; es wird eine Chaine gebildet und N. zieht ab. Die tobende Masse stürzt nun hinauf und raubt und plündert. Kaum ist die Nachricht hiervon nach der Kaserne des 24. Regiments gekommen, so wird ein Bataillon zum Entsatz beordert. Es rückt mit gefälltem Bajonette an, zwei Schüsse fallen auf dasselbe, es antwortet nicht; im ersten Anlauf ist das Zeughaus wieder gewonnen. Die Menge im oberen Geschoß wird theils gefangen genommen, theils stürzt sie sich athemlos zu Fenster und Thüren hinaus. Die N.'sche Compagnie rückt dann auch wieder an; ein anderer Officier hat sie raillirt; die Kameraden vom Regiment wenden ihr den Rücken; der Kapitän wird sofort vom Dienst dispensirt, ebenso wie der älteste Lieutenant. Die strengste Untersuchung ist eingeleitet; T. ist schon vernommen. Die Mannschaft der Compagnie trifft gar kein Vorwurf. Die geraubten Waffen sind zum größten Theile zurückgebracht worden, es fehlen nur noch einige hundert. — Die Entrüstung über diesen Vorgang war ungeheuer. Die Regierung hätte, den Eindruck desselben benutzend, außerordentlich viel durchsetzen können; sie scheint es versäumt zu haben. Nur Eins hat man gethan, man hat die Berliner Landwehr, zwei Bataillons

des 20. und eins des Garde-Landwehr-Regiments, aufgeboten. Kanitz hat seine Demission genommen; Schreckenstein ist an seine Stelle berufen. Der Commandant wird auch jedenfalls durch einen anderen General ersetzt werden.

Es scheint unbedingt, als wenn die anarchische Partei wiederum habe einen Exceß herbeiführen wollen, um damit für sich zu gewinnen. Die Truppen waren indessen zum Theil zur Stadt hinausgezogen; sie bivouakirten im Thiergarten 2c. und setzten so diejenigen in der Stadt in Zusammenhang mit dem Zuzuge von Potsdam, Spandau und Magdeburg. Erst am Freitag früh waren sie wieder in die Kasernen gerückt. — Gestern wurde ein neuer Versuch auf die großen Pulverhäuser gemacht, indessen gleich von vorn herein von den dort postirten Truppen zurückgewiesen. Man ist offenbar bei der ganzen Geschichte etwas mehr in Schrecken und Angst gewesen, als dies gerade nothwendig. — Die durchaus schlecht geleitete Bürgerwehr hat sich einen neuen provisorischen Commandeur gewählt. Ich glaube nicht, daß sie zum zweiten Male in's Zeughaus kommt. — T., der zum Generalstabe kommandirt war, ist mir lange bekannt. Ich hielt ihn immer für einen Ehrenmann, entschieden, kräftig und gescheut. Er hatte sich indessen in der letzten Zeit durchaus der radikalen Partei zugewandt und dies so weit getrieben, daß ich jeden Umgang mit ihm vermied. Die Urtheile über ihn lauten sehr hart. Man legt ihm die unedelsten Motive unter. Ich kann dem nicht beistimmen. Ich glaube, daß er, in Folge seiner irrigen Ansichten wähnte, recht zu handeln. Natürlich werden weder er noch N. im Dienst bleiben. —

Sehr bedenklich waren die Zustände freilich gewesen;

so sehr, daß einer unserer Hauptleute bereit war, mit Sack und Pack die Stadt zu verlassen daß die Officiere wieder alle in Civil gehen und daß Bila auch meinem Diener Befehl gegeben hatte, sich fortzumachen. Auch in diesem Augenblick ist noch manches Bedenkliche zur Hand; es fehlt außerordentlich an Entschiedenheit. Indessen die größere bewaffnete Macht, die die Behörden jetzt in die Hand bekommen werden, und Schreckenstein's Energie flößen Vertrauen ein.

Wir sind gespannt auf die neuen Minister. Man nennt als Minister des Auswärtigen den Grafen Bülow, als Ministeriumsverweser für die geistlichen Angelegenheiten Ladenberg.

Nach Schleswig sind eine Abtheilung Jäger aus Lübben und eine Batterie schwerer Geschütze entsandt. Die Reserven der Gardebrigade folgen. Man hat im Ministerium des Auswärtigen die Hoffnung auf einen baldigen Frieden aufgegeben. Die Briefe meiner Kameraden sprechen mit der größten Anerkennung von den Hannoveranern ohne jede Ueberhebung oder Eifersüchtelei. —

Von meiner Reise hole ich noch Folgendes nach. In Magdeburg traf und sprach ich Herrn von Grote; er wollte nach Genthin und fuhr im nämlichen Zuge mit mir dorthin, ich konnte mich indessen nicht von meiner Reisegesellschaft trennen. Diese bestand nicht etwa aus Damen, sondern aus einem Herrn, der, aus der Rheinprovinz, eben von Frankfurt kam; er war mit den bedeutendsten Leuten aus der Nationalversammlung bekannt und erzählte viel von derselben. Er meinte, die Rechte und die Linke ständen sich dort so schroff gegenüber, daß an eine Ausgleichung beider nicht zu denken sei. Ich hatte

natürlich viel zu fragen, nach Diesem und Jenem. Unsere preußischen Abgeordneten sollen alle auf der Rechten und im rechten Centrum sitzen, nur wenige verirren sich zur Linken. Diese soll fast ganz aus Südwestdeutschen gebildet werden. Bis Magdeburg fuhr mit uns Beiden noch ein Herr, den ich für einen Süddeutschen hielt, der aber lange in Paris gelebt hatte und den mein Reisegefährte gar zu einem Polen machen wollte. Er sprach viel von Paris und den dortigen Zuständen. Er meinte, die französische Republik werde sich nicht vier Wochen mehr halten; er prophezeite uns aber einen Krieg mit den Franzosen. —

Laß mich aber noch einmal zurückblicken auf das genossene Glück! Welche Freude hatte ich auch wieder an unseren beiden Vätern! Der Deinige noch immer so schön und so unendlich liebenswürdig in seiner Resignation und der Sorge für seinen Garten. Der meinige so kräftig in seiner Erscheinung und so befriedigt durch seine reiche Thätigkeit. Welcher Genuß war es, sie sich in ihre gemeinsamen Erinnerungen an Spanien ergehen zu sehen. Beide Brüder sind schöne Typen der alten Legionsofficiere; man könnte sie sich gar nicht so denken ohne die reichen Erlebnisse und Erfahrungen ihrer Jugend. — Ich reise zu den beiden Hochzeiten in Stettin und in Brunow. Hätte ich nicht Versprechen damit einzulösen, ich könnte es in dieser Zeit nicht!

Den 25. Juni.

Nach dreitägiger Abwesenheit traf ich hier Alles viel ruhiger, als ich gedacht hatte. — Auf der Hälfte des

Weges von Stettin nach Berlin, bis wohin uns ein schrecklich renommirender und von seinen Gefährten sehr aufgezogener und auf's Glatteis geführter Berliner Tourist viel Anlaß zum Lachen gegeben hatte, wurde uns die Nachricht mitgetheilt, der Minister Camphausen habe seine Entlassung genommen. Damit war für uns alle Behaglichkeit gewichen; es war das ein zu bedeutendes Ereigniß und niemand war wohl im Stande, die nächsten und späteren Folgen desselben zu bestimmen. Ein Ministerium ist nun noch nicht wieder gebildet; dagegen sind namentlich die militärischen Angelegenheiten unter Schreckenstein's Leitung in ungeschmälertem Gange. Volksversammlungen, in denen die radikalsten Reden geführt wurden, haben doch keine weitere Folge gehabt. Gerüchte von einem Russenkriege beunruhigen die Leute gewaltig. Ich glaube nicht daran. Der Himmel hat hier endlich wieder eine klarere Farbe angenommen. Der anhaltende und heftige Regen hat bedeutenden Schaden gethan. Die prachtvollen Roggenfelder, die man nicht schöner sehen konnte wie in Brunow haben sich alle gelagert; man kann kaum noch mit alter Hoffnung der Ernte entgegensehen, und doch ist in keinem Jahre der Wunsch gerechtfertigter, wie in diesem, daß die Erde den vielen Hungrigen Speise spenden möge, die, ohne Arbeit, die Hände in den Schooß legen müssen.

Den 27. Juni.

Wir waren heute Mittag bei H.'s recht heiter, obgleich das Gespräch sich nicht fünf Minuten frei von Politik halten kann. H.'s sehen viel schwärzer in die Zukunft,

wie ich; sie versetzen sich schon in die Republik und sehen kein anderes Heil, als in den Truppen. Ich bin so weit noch nicht. —

Als ich einen guten Freund Nachmittags nach dem Potsdamer Bahnhofe geleitete, stiegen gleichzeitig mit ihm die neuen Minister ein. Sie hatten sich endlich geeinigt und wollten nun zum Könige, um sich ihm zu präsentiren. Der neue Ministerpräsident ist wiederum ein Auerswald, ein Bruder des vorigen Ministers, bislang Oberpräsident von Preußen. Schreckenstein ist geblieben, auch der Minister des Auswärtigen, Schleinitz.

Den 3. Juli.

Am Dienstag früh erhielt ich einen Brief, in dem sich Goeben bei mir anmeldete. Er traf auch selbigen Abends ein und hat mich erst heute Morgen verlassen. Wir sind heiter und angeregt mit einander gewesen, haben viel von der Zukunft gesprochen und uns freundliche Bilder ausgemalt, und überhaupt den Blick weniger oft in den Wirrwarr der Gegenwart, als in das Heimliche einer ruhigen und heiteren Zukunft schlüpfen lassen. — Wer kann sich indessen ganz von der übrigen Welt isoliren? Zwei ungeheure Begebenheiten scheinen dem Toben der Zeit wenigstens augenblicklich Stillstand geboten zu haben. Die eine ist die Revolution in Paris. Die Niederlage der Umsturzpartei in Frankreich, ihr mit der großartigsten Aufopferung der Fechtenden auf Seite der Ordnung und des Gesetzes nach langem Ringen beigebracht, scheint viele ihrer Angehörigen in Deutschland ꝛc. wenigstens momentan

muthlos gemacht zu haben. Ich muß gestehen, zum ersten Male hat mir die französische Nation eine Bewunderung abgenöthigt. Tausend Züge des bürgerlichen und militärischen Heroismus, dort von dem Erzbischofe, hier von Deputirten der Nationalversammlung, an anderen Orten wieder von den Nationalgarden, an jenen von den Linientruppen und ihren Führern ausgeübt, legen Zeugniß dafür ab, daß Frankreich trotz seiner Entsittlichung einen Reichthum von Patriotismus in sich hat, der es den edelsten Völkern gleichstellt. Durch diese Angelegenheit ist gleichzeitig der Dichter-Philosoph Lamartine in der Leitung des Reichs durch einen jungen, kräftigen Soldaten ersetzt worden. Nun haben wir den jungen, kräftigen General wieder an der Spitze, zwei Generale ebenso ehrgeizig und thatenlustig im Ministerium und den vierten an der Spitze der Nationalgarde von Paris. Läßt das nicht fast auf eine Entwickelung des europäischen Wirrwarrs in kriegerischer Weise schließen? Oder werden sich diese Leute, Cavaignac ꝛc., eben so rasch abnutzen wie Lamartine und Ledru-Rollin, werden sie dies Geschick des Talents und der Vaterlandsliebe theilen, das fast erschreckend und für die Zukunft recht bedenklich machen sollte? — Wie viele Vermuthungen und Speculationen kann man nicht daran knüpfen? Jedenfalls drängt das Ausland uns Deutsche zur Einigkeit und zum Anschluß an den geschaffenen Centralpunkt.

Das zweite große Ereigniß ist die Wahl des Reichsverwesers für Deutschland. — Daß eine Centralgewalt geschaffen werden mußte, dies lag auf der Hand; es kam darauf an, sie so zu schaffen, daß sie auch wirklich, in dem Bestehenden wurzelnd, zu Leben und Ansehen gedeihen

konnte. Um dies zu bewirken, schien es mir durchaus nothwendig, sie Hand in Hand mit den Einzelregierungen gehend zu schaffen, nicht einseitig, wie es jetzt geschah. Hierzu war aber vollständig keine Möglichkeit mehr, als man sich entschloß, einseitig eine Commission niederzusetzen, die, ohne mit den Regierungen in Verbindung zu treten, vorschlug, wie man zu jenem Zwecke gelangen sollte, und auf deren Referat man dekretirte. Wurde diese Commission in Verbindung mit den Regierungen geschaffen, nahmen an dieser Abgeordnete der Regierungen Theil, so konnten die Letzteren viel bedeutendere Concessionen machen; das Wie der Wahl, auch wenn sie es ganz der Versammlung überließen, ging mit von ihnen aus, war ihrem Willen gemäß. Wenn jetzt die Versammlung auch dekretirt hätte, so war dies ein anderer Modus. Nur in der Bestimmung, wie die Centralgewalt zu schaffen sei, konnte eine Vereinbarung zwischen Regierungen und Nationalversammlung geschaffen werden, nicht in dem Schaffen selbst. Somit ist hier ein bedeutender Fehler gemacht worden, und nicht da, wo man ihn immer sucht, was sich wahrscheinlich auch noch bemerklich machen wird. Gagern scheint mir übrigens kein kluges Spiel gespielt zu haben; er scheint um Volksgunst zu buhlen; ich vermuthe, er hat sich selbst geschadet. Ist somit die Centralgewalt auf eine Weise geschaffen, der ich nicht meinen Beifall geben kann, der ich nie zugestimmt haben würde, wäre ich dort gewesen, so hat es doch meinen vollen Beifall, daß sie in einem Reichsverweser mit verantwortlichem Ministerio eingesetzt wurde. Es scheint mir dies ein großer Sieg über die republikanische Partei zu sein, wie denn die letztere auch Hölle und Teufel

in Bewegung dagegen setzen möchte. Ich hoffe, man wird diesen Sieg weise benutzen; man wird vor allen Dingen auch wirklich eine nationaldeutsche, und keine österreichische oder süddeutsche Politik verfolgen. Ich hoffe, man wird die Aufopferung Preußens, das ohne Rückhalt den Reichsverweser anerkannte und das Direktorium fallen ließ, in dem es mit vertreten sein sollte, zu würdigen wissen und es nicht durch Hintansetzung zu einer Opposition treiben, zu der wohl die Elemente vorhanden sind, die aber jetzt noch vollständig schläft. — Wenn man bedenkt, wie wenig Oesterreich für die größere, wünschenswerthe Centralisation Deutschlands gethan hat, wie es im Gegentheil immer ein Hemmschuh für eine Entwickelung in diesem Sinne abgegeben hat, wie Deutschland namentlich so unglücklich in diesem Augenblicke an Metternich'scher Politik krankt, so ist es fast wunderbar zu nennen, daß dennoch auf einen österreichischen Prinzen die Wahl als Reichsverweser fällt. — Ein großer Moment in der Geschichte Deutschlands bleibt diese Wahl; warum füllt er das Herz nicht mit mehr Enthusiasmus? Warum ist überhaupt aller Enthusiasmus Einem wie aus der Seele vertilgt? Zuweilen möchte ich wie Herder in seiner Todesstunde ausrufen: „Gott, gieb mir einen Gedanken, eine That, an der ich mich aufrichten kann." — Wahrhaft erhebend aber sind doch die Berichte über die Bravour und Disciplin unserer Truppen in Holstein und namentlich über ihre Anhänglichkeit an ihre Officiere. Den gebliebenen Lieutenant von Gauvain nahm man auf dem Rückzuge von Rübbeck lange Zeit mit, und als es nicht mehr ging, gab man dem Leichnam noch ein Grab, von Preußen gegraben und

zugedeckt mitten im Feuer. Kann man schöner bestattet werden? Die Leiche des Kapitän Wormdorf wurde mitgenommen, vier Mann trugen sie auf zwei Gewehren; die des Herrn von Seckendorf mußte nach hartnäckigem Handgemenge der Uebermacht gelassen werden. Unsere Officiere schreiben ganz begeistert von unseren prächtigen Jungens, und was dabei der Vorzug ist, es scheint doch in der ganzen Armee zu stecken; wir haben ja dort Regimenter aus der Mark, aus Schlesien, aus Sachsen, aus Pommern, und die Garden sind aus allen Provinzen rekrutirt. —

Schreckenstein ist noch außerordentlich populär. Seine Energie hat die Hoffnung von aller hiesigen Welt auf ihn blicken gemacht; so nothwendig scheint uns Energie, daß sie da, wo sie sich zeigt, als der Anker betrachtet wird, der allein das Schiff auf dieser sturmbewegten See retten könnte. Ich wünsche ihm vor Allem Gesundheit, damit er auf seinem Posten bleiben kann. Die Umwandlungen in unserem Militär beginnen allmählich. Heute ist die Anrede der Soldaten mit Sie befohlen. Die Budgetkommission hat bedeutende Ersparnisse in Vorschlag gebracht: Umwandlung der acht Armeekorps in vier Armeeabtheilungen, Aufhebung des Gardekorps ꝛc. Man scheint darauf eingehen zu wollen. In wenigen Tagen ist ein ganz neuer Modus des Officier-Rekrutements zu erwarten. Das Annehmen von besonderen Officier-Aspiranten wird ganz aufhören. Berlin ist, belehrt durch Paris und Prag, leidlich ruhig; es schläft vielleicht auch. Die Truppen zeigen sich wieder wie früher; man hört wieder frische Musik und ohne Gêne wird fortwährend patrouillirt. —

Wir beschäftigen uns sehr mit Kriegsplänen. Neulich haben wir die möglichen Chancen eines solchen gegen Frankreich diskutirt, in dem wir in jeder Beziehung in bedeutendem Nachtheil sein möchten; morgen werden wir die gegen Rußland besprechen. Es darf hierüber natürlich Nichts in die Oeffentlichkeit kommen; interessant ist die Sache und höchst belehrend.

Sehr gespannt war ich natürlich auf Nachrichten von Deinem Bruder aus Prag. Windischgrätz ist ein Mann, vor dem ich die höchste Bewunderung hege. Wenn wir nur mehr solcher Leute in Deutschland hätten. Es ist wahrhaft großartig, mit welcher Mäßigung der Mann noch handeln konnte, nachdem seine Frau erschossen und der Sohn lebensgefährlich verwundet war. Das grenzt an römische Tugend, virtus.

Den 11. Juli.

Gewiß wäre ich gern in Frankfurt. Es ist doch der Eintritt des Reichsverwesers in die Nationalversammlung ein großer historischer Moment. — Hier ist man ganz indifferent dagegen; im Allgemeinen regt sich das Bewußtsein des Preußenthums gewaltig und man ist auf seiner Hut. Der Erzherzog hat erst über Berlin reisen wollen; später hat er, wie es scheint auf den Wunsch unseres Hofes, den Weg über Dresden genommen. Auf weniger Menschen Schultern liegt jetzt eine solche Bürde, wie auf den seinigen; auf wenige Leute blicken so Vieler Augen, als auf ihn. Oesterreich dort, hie Deutschland; zwischen Ungarn und

den slavischen Ländern soll er vermitteln. Wird er das Alles vermögen?

Heute früh fand hier eine sehr lebhafte Debatte in unserer Nationalversammlung statt. Jacobi hatte eine Adresse in Antrag gestellt, die sich der Frankfurter Versammlung gegenüber mißbilligend aussprechen sollte, daß sie sich für einen unverantwortlichen Reichsverweser entschieden habe; die ferner dem Ministerium eine Niederlage beibringen sollte, indem sie diesem erklärte, daß der Vorbehalt, den jenes bei der Art der Wahl des Reichsverwesers aufgestellt hatte, ein unbegründeter sei. Das Ministerium wollte sich nämlich gegen die Consequenzen verwahren, die daraus zu folgern seien, daß seitens der Nationalversammlung ein Mal ohne Mitwirkung der Einzelregierungen in einer so wichtigen Sache gehandelt worden sei. Alle Parteien sind auf dem qui vive; und man ist auf den Ausgang des Aeußersten gespannt. Wahrscheinlich siegt die Rechte; es wäre ein Sieg gegen das Aufgehen Preußens in Deutschland und diesen wünsche ich von Herzen. — Ich bitte Dich, laß Dich nicht ärgern, bitte nicht; es ist jetzt so genug Aergerliches auf der Welt, vermehre Du es nicht noch dadurch, daß Du etwas als solches ansiehst, was am Ende keins ist. In der Politik und in der Religion kann man Niemanden zu seinem Glauben zwingen; es geht einmal nicht, und die Leute, die das wärmste Herz im Busen und klaren Blick im Kopfe haben, die sich nicht zurecht zu finden wissen in der neuen Zeit, die ja auch ein ärgeres Labyrinth als das der Ariadne, die erscheinen oft am engherzigsten und kältesten. Es bleibt wahr, die Schwärmer sind nicht die besten Patrioten!

Den 18. Juli.

Eben komme ich von dem Begräbniß eines Officiers vom 3. Ulanen-Regiment. Der Verstorbene war der Sohn des General-Lieutenants von Kracht, ein kräftiger, schöner Mann in den schönsten, hoffnungsreichsten Jahren, den vorschnell das Nervenfieber hinraffte. Der alte Vater geleitete ihn mit zur Gruft; ein schöner, würdiger Herr, der mit diesem Sohne das sechste Kind begrub. Noch zwei bleiben ihm. Der Schmerz des alten Mannes war tief ergreifend. Es war ein trüber Gang. Der Prediger hatte zum Text seiner kurzen und manches Würdige enthaltenden Rede, die indessen doch bei Weitem mehr hätte sein können: „Wir gleichen dem Grase auf dem Felde, der Wind braust darüber hin und es verdorrt.“ Und wie unendlich wahr ist das gerade für die jetzige Zeit! Wenn man an ihren Sturm denkt, der über das Gras braust, und an das welke, matte, abgestorbene Geschlecht, welches das Gras bildet. — Merkwürdig bezeichnend las ich heute einen alten prophetischen Ausspruch Chateaubriand's, des edlen Greises, auf dessen Grab auch fast Niemand eine Thräne weint. Jener Ausspruch ging dahin, daß die Nivellirungssucht immer mehr und mehr um sich greifen würde; die Welt würde wie ein Ameisenhaufen erscheinen, aber nicht mehr wie ein wohlgegliedertes Ganze. Poesie, Gemüth, Kunst würden daraus verschwinden, und nur der Egoismus, diese Mißgeburt des Strebens, sich zu einem tüchtigen Weltbürger zu machen, würde bleiben. — Ja, dieser Samum der Wüste, der jetzt über die Erde hinfegt, ertödtet Alles und Niemand kann sich ihm entziehen. —

Heute sprach ich einen Officier, der von Schleswig zurückkam. Da war wieder einmal Frische und Kraft. Die Wangen waren gebräunt und jede Bewegung zeugte von Thatenlust und Thatenkraft. Da sind Mühe und Entbehrungen zu ertragen gewesen vielerlei, Gefahren so mannigfaltig! Aber was ist nicht auch damit erkauft: diese unbezahlbare Frische des Denkens und des Empfindens. Wer den Kopf nie aus Berlin herausstreckt, dem muß es in dem hiesigen wirren Treiben konfus und das Gemüth tief bekümmert werden. Jener Officier war ein als Courier von Wrangel gesandter Kapitän von uns. Er sollte gegen einige wirklich arg lautende Waffenstillstands-Bedingungen protestiren. Wrangel hat mit ziemlicher Entschiedenheit erklärt, wenn man nicht von diesen Bedingungen abgehe, so sei er zum Aeußersten entschlossen. — Ich bin der Meinung, daß, wenn man den Krieg fortsetzen will, man auch gefaßt sein muß, die Russen uns den Krieg erklären zu sehen. Damit würde ein Krieg auf Tod und Leben sich entspinnen und es ist die Frage: ob es weise ist, jetzt in diesem Augenblicke solche Lebensfragen zu stellen. Die Militärkommission in Frankfurt hat freilich ungeheure Rüstungen im Auge, ich möchte aber beinahe behaupten, die russischen festgegliederten Massen möchten wohl gegen die eben rasch gebildeten Schaaren unserer 38 Monarchien standhalten. Wir würden dann wohl die Kohlen aus der Asche holen müssen.

Den 19. Juli.

Die Erklärung Eueres Königs und seines Ministeriums in Betreff der Frankfurter Angelegenheit hat hier außerordentlich viel Sympathie gefunden und ohne Folgen wird dieselbe gewiß nicht bleiben. Es wäre möglich, daß sie das Bedeutendste in der deutschen Entwickelung hervorriefe, und manche Hoffnungen knüpfen sich daran.

Wir sind gespannt darauf, wie die damit angeregte Frage entschieden werden wird. Der König hat dies frank und frei ausgesprochen, was viele andere Fürsten denken. Ob es nicht klüger gewesen wäre, das in etwas anderer Weise zu thun, will ich nicht beantworten, jedenfalls war dies edel und rechtlich. Wer weiß, ob man nicht, wenn der König auf seiner Erklärung beharrt, uns zur Execution aufruft, und wer weiß, ob damit nicht gleich die erste widerstrebende Antwort von uns gegeben werden möchte? Hier regen sich jetzt gewaltig die alten Sympathien für Preußen und die Leute mögen sich hier auf die Köpfe stellen, sie mögen, wer weiß was für Metamorphosen mit sich vornehmen, sie bleiben doch immer Preußen! —

Unsere inneren politischen Verhältnisse haben sich in letzter Zeit bedeutend besser gestaltet. Das entschiedene Auftreten des neuen Ministeriums, namentlich Schreckenstein's, hat zur Consolidirung des neuen Systems augenscheinlich beigetragen, und gegen jede jetzt vorgenommene Schilderhebung der republikanischen Partei hat die Regierung hier solche Mittel in Händen, daß sie wohl nicht weit kommen möchte. Die Leute in der Kammer scheinen sich ja auch etwas mehr zu finden, sie sind wenigstens nicht

mehr in dem Grade zerfahren und ohne festen Plan in Bezug auf das, was sie eigentlich wollen, wie sonst.

Den 25. Juli.

Das kühne Eingreifen der Frankfurter in das Preußenthum hat hier Alles wach gerufen; der letzte reichskriegsministerielle Erlaß, nach welchem am 6. August dem Reichsverweser gehuldigt werden soll, ist das Signal zu einem Sturm in der Armee und der Bevölkerung geworden, den die Vorlagen, die Grundzüge zu der neuen deutschen Verfassung noch von Tag zu Tage steigern. Unser Ministerium wird das Frankfurter Ansinnen nicht zu dem seinigen machen; man wird namentlich die Armee als das noli me tangere betrachten; sollte es durch die Kammer mittlerweile gestürzt werden, was nicht unmöglich ist, sollte man es durch ein anderes, das mehr deutsch gesinnt ist, ersetzen, so wird ein allgemeiner Widerstand der Armee die Ausführung des Beschlusses unmöglich machen. In keiner Corporation hat sich die specifische preußische Gesinnung so erhalten, wie in der Armee; sie war es ja auch, die nicht als deutsche, sondern als preußische die Feinde schlug und das Vaterland groß machte. Nimmt man ihr die Grundlage ihrer Geschichte, giebt man ihren Fahnen eine andere Bedeutung, als die ist, die den Truppen in den Gefechten und Siegen voranleuchtete, so greift man das Leben der Armee, ihre Ehre an, und die ist sie entschlossen zu vertheidigen. Wir sind 220,000 Mann unter den Waffen; die besiegt man so leicht nicht, wenn sie fest und entschieden etwas wollen, und ich hoffe, man wird sie

auch nicht einmal angreifen. — Schon vorgestern ist Beckerath hier angelangt, um eine Vermittelung zu versuchen, um die durch die Frankfurter Beschlüsse hervorgerufene, bis zum Aeußersten entschlossene Stimmung etwas zu mildern und den Frankfurtern geneigter zu machen. — Da der Reichsverweser sein Amt in dieser Weise auffaßt, so muß ich seine Wahl bitter beklagen.

Den 26. Juli.

Ich soll in's Seebad! Ich wünsche nur, daß uns auch noch Zeit bleibt, mit Ruhe die Kur zu gebrauchen. Ein Kamerad meines alten Regiments wird mit mir reisen. Möglich, daß uns bald bestimmte Befehle direkt zurückfordern. — Du wirst Dich wundern, daß ich Begebenheiten erwarte, die die Gegenwart von uns Allen verlangen. Ich glaube daß der Physiognomie zufolge, die Frankfurt uns gegenüber annimmt, Preußen in einen Gegensatz getrieben wird, es mag wollen oder nicht. Wir können unsere Stellung als unabhängige Macht nicht aufgeben, dagegen widerstrebt unsere Geschichte und die Ueberzeugung, die im Volke mit ganz außerordentlicher Entschiedenheit lebt. Was kann uns denn dafür geboten werden? Der erste Schritt Peucker's, das Verlangen der Huldigung, hat Alles wach gerufen; damit sind die Vorlagen von Dahlmann ꝛc. in's Publikum eingeführt, die wirklich empörend lauten; die alten Provinzen und die Armee sind in voller Gährung. Forderte man von ihnen heute über acht Tage die Huldigung, wir müßten uns der entschiedensten Excesse versehen. Es schreit kein Mensch Hurrah! Alles bricht in

ein Vivat auf den Prinzen von Preußen aus! Die Aufregung ist ganz ungeheuer hier. Viele Zwistigkeiten aller Art sind vergessen, man fühlt sich wieder als Brüder, als Preußen.

Mir sagt der aus Frankfurt hier anwesende Major Fischer, man werde hier von der Huldigung absehen; man würde auch nur damit die Disciplin vollständig untergraben, die schon zuweilen locker ist. — Was wird aber das Reichsministerium darauf antworten? Wie ich aus derselben Quelle erfahre, so sind Oesterreich und Baiern zu dem Gleichen entschlossen, nämlich der Pencker'schen Forderung nicht zu entsprechen. Man hofft dasselbe von Hannover, Braunschweig und Mecklenburg. Wenn sich aber schon der Widerstand gegen diese Frankfurter Beschlüsse geltend macht, wie nun, wenn wir gar der Reichsgewalt Treue schwören sollen? Unsere Regimenter weigern den Eid entschieden; von hundert Officieren schwört in den östlichen Provinzen vielleicht keiner, von den westlichen höchstens zehn. — Und Dahlmann ist (ein ehrenwerther Mann) von der Rechten. — Wir rechnen fest auf Norddeutschland und Baiern. Wir wollen einen vernünftigen Föderativstaat und sind zu bedeutenden Opfern bereit; aber es kostet einen Bürgerkrieg, wenn man das Aufgeben der preußischen Selbständigkeit verlangt. Man hat hier nie die hannoversche Eifersüchtelei gegen Preußen erwiedert, man ist am entferntesten davon jetzt. Es ist zu klar, daß in einer engeren Verbindung Norddeutschlands viel mehr Garantie zu einem gesunden Bundesstaate sich vorfindet, als in der von ganz Deutschland. Man fühlt hier jetzt wieder seine Kraft; man wird sich nicht binden lassen.

Die letzten Tage haben das Verhältniß des Volkes zum König um tausend Prozent besser gemacht; Alles steht für ihn; die Armee verlangt nichts sehnlicher, als Preußen zu retten. —

Usedom hat mir sehr interessante Aufschlüsse über die Frankfurter Verhältnisse gegeben. Peucker, der ja ein anerkannt tüchtiger Mann ist, hat sich auf's Aeußerste geweigert, das Ministerium zu übernehmen, und nur die Huldigungsordre gegeben, um einem schlimmeren Verlangen des Militärausschusses der Nationalversammlung zu entgehen, die den Fahneneid jetzt schon verlangen wolle. Wird Peucker sich halten? Es ist kaum zu glauben.

Gleich nach der Reichsverweserwahl ist Usedom, entrüstet über die Paulskirche und Frankfurt, über Gagern und das Gefolge des Erzherzogs, von Frankfurt abgereist und hier angelangt. Am Montag früh war ich bei ihm; Abends nahm er mich mit zu dem Unterstaatssecretär des Ministeriums des Auswärtigen, dem eigentlichen Minister, Grafen von Bülow. Derselbe wohnt in dem schönen Palais des Ministeriums, hinter dem der prächtigste Garten mit alten herrlichen Bäumen. Unter diesen saßen wir und schwelgten in der göttlichen Abendluft. Da habe ich einmal wieder einen Abend mit geistvollen, interessanten Leuten verlebt, die die Zeit und ihr Gewoge von oben herab ansehen und sich frei von ihrem Unrath und Schmutz erhalten haben. Da habe ich aber auch erblickt, was Preußen jetzt nur noch retten kann, — nur die Armee! Jetzt muß sich's zeigen, ob wir einen Beruf zum Leben haben, haben wir den, so werden wir auch kräftig und verjüngt aus dem Kampfe hervorgehen; haben wir den

nicht, nun dann verdienen wir auch unterzugehen und dann mag unser Name von der Tafel der Geschichte verwischt werden. — Gebe Gott, daß unsere Regierung fest bleibt; wenn wir jetzt nicht den Mund aufthun, so wird uns das Recht dazu genommen; wenn wir jetzt zeigen, daß wir keine Thoren sind, so kann sich die Sache noch zum Besseren wenden. — Ich habe eine Arbeit zum Druck vorbereitet, die entschieden gegen den Anschluß von Preußen an Deutschland in der proponirten Weise protestirt. —

Ich schicke Dir eine kleine Broschüre, die hier vor wenigen Tagen bei Decker erschien: „Der Krieg mit Rußland". Der Verfasser ist ein Obristlieutenant von Griesheim im Kriegsministerium. Es ist eine sehr hübsche Auseinandersetzung, die hier ein solch' enormes Aufsehen machte, daß in wenigen Stunden zwei Auflagen und zwei Tage nach dem Erscheinen schon die dritte vergriffen war. Griesheim ist schon mehrfach außerordentlich kühn und frei mit seiner Meinung hervorgetreten und jetzt hat er so recht das getroffen, was in Aller Brust laut wurde, und Jedermann hatte seine Schriftchen in Händen. Aus seiner Stellung heraus hätte er nicht schreiben sollen, indessen schaden wird es ihm für die Zukunft nicht, vielleicht für den Augenblick.

Den 30. Juli.

Alvensleben hat sich für Helgoland entschieden. —

Unsere Nationalversammlung ist fleißig; sie wird bald zu Ende sein. Heute hat der König zum ersten Male die Abgeordneten bei sich zur Tafel in Potsdam. Er fängt an, sich wieder öfter dem Volke zu zeigen.

Hamburg, den 4. August.

Am 1. Abends traf Alvensleben in Berlein ein. Anderen Morgen begaben wir uns auf die Reise und kamen in guter Gesellschaft zu rechter Zeit hier an. Unsere Absicht war, wie Du weißt, uns schnell am 2. Nachmittags und Abends hier etwas umzusehen und am 5. mit dem Dampfschiff nach unserem Eiland abzureisen. Aber leider war, der geringen Zahl von Reisenden wegen, die Donnerstagsfahrt des Dampfschiffes ausgesetzt worden und uns wurde die traurige Kunde, daß wir bis Sonnabend warten müßten, um expedirt zu werden.

Das Erste, was wir nun am Mittwoch noch unternahmen, war eine Fahrt im Hamburger Hafen nach den in der Umwandlung zu Kriegsschiffen befindlichen Fregatten und Dampffahrzeugen. Es sind deren fünf, von denen das erste, „Deutschland" benannt, eine Armirung von acht und dreißig Geschützen erhalten hat, das zweite, „Franklin", eine Corvette von fünf Geschützen ist, während die anderen drei, die Dampfschiffe „Hamburg", „Bremen" und „Lübeck", weniger Geschütze, aber von desto schwererem Kaliber erhalten. Ich wünsche ihnen viel Glück. — Wir zogen dann durch die Stadt und fanden uns ziemlich gut nach dem Hôtel zurück. Es war ein prächtiger Abend, und der Anblick des Alsterbassins, in dem sich hunderte von Lichtern aus den ihn umfassenden Häuserreihen widerspiegelten, ein gar prächtiger. Wir hatten unsere rechte Freude daran, und die Frische des Lebens zeigte sich in diesem Bilde durch das bunte Gewoge der Spaziergänger und das

Musiciren mehrerer Banden an den verschiedenen Cardinalpunkten des Gewimmels. Wir gingen nun nach einem der Pavillons am Bassin und ließen die Menge vor uns paradiren.

Am Donnerstag früh schon rüsteten wir uns zu der Rundschau, die wir in Hamburgs Umgebungen anstellen wollten. Vorerst wurde mit allem Comfort gefrühstückt und ein frisches Bad genommen; dann stiegen wir zu Wagen und fuhren in herrlichster Luft auf dem lieblichen, durch die Kunst mannigfaltig noch verschönerten Elbgelände bis Blankenese. Hier wurde der erste größere Halt gemacht und der Syllberg bestiegen. Mit vollen Zügen trank das Auge die reizenden Farben, die Aue und Berg und Fluß und Schiff und Dorf und Wald ihm zusandten. Der Rückweg führte uns dann zu Bauer's Garten, der in seiner Art das Schönste und Anziehendste ist, was ich bis jetzt sah. Später wurde in Nienstädt bei dem weltberühmten Herrn Jakobs dinirt, dann in Flottbeck, in Booth- und Rainviller-Garten und an Klopstock's Grabe ausgestiegen. Es war sechs Uhr, als wir wieder anlangten. Nach langem Spaziergange am Alsterbassin wurde dann noch ein Blick in die Belustigungen der Matrosen und der vergnügungssüchtigen Hamburger gethan. Ein Tanzvergnügen im schönen Elbpavillon gab uns Gelegenheit dazu. — Heute Morgen sollte nun eine Fahrt in die Umgebungen Hamburgs nach der entgegengesetzten Seite von Blankenese hin gemacht werden. Leider begünstigte uns der Himmel nicht. Es regnete unaufhörlich und erst Mittags stiegen wir in den Straßen, Weinstuben und schönen Gebäuden Hamburgs umher. Heute nach Tisch wollte ich im Theater Fanny

Elsler tanzen sehen, fand aber kein Billet mehr. Mein zuweilen etwas hypochonderer Reisegefährte war klüger gewesen und war zu Wasser nach Eppendorf hinausgefahren. — Morgen früh geht's in die wogende See. Grüße die Eltern und Geschwister herzlichst. Ich bin ganz froh über den österreichischen Sieg!

Helgoland, den 6. August.

Nur wenige Worte mit diesem Schiffe. Ich bin mit schöner, glücklicher Fahrt ohne Seekrankheit hier angelangt. Helgoland ist wunderschön; trotz aller Bilder und Ansichten, die man kennt, imponirt es ungeheuer. Wir haben heute gleich das Meer in voller Aufregung gesehen. Wir fuhren etwa um zwölf Uhr hinüber zur Düne, hatten das schönste Bad von der Welt, mußten dann aber bis sechs Uhr Abends warten, bis wir zur Insel zurückbefördert werden konnten. Mir war die Zeit nicht lang. Ich schlürfte die Seeluft mit wahrer Wollust ein; der Eindruck der See und des Lebens daran macht mich fast zum Kinde, solche Freude empfinde ich. Die Rückfahrt war mit den schönsten Wellen, nicht ohne Bedenklichkeit für ängstliche Herzen. Wir waren auf einer Strecke, zu deren Zurücklegung man sonst fünfzehn Minuten gebraucht, eine Stunde unterwegs. Erst gegen acht Uhr kamen wir zum Souper. Jetzt ist es neun, der Brief muß zur Post.

Den 13. August.

Nach langem Harren brachte mir endlich das Hamburger Dampfschiff erst gestern Abend Briefe von Euch. —

Zunächst die Mittheilung, daß es mir gut geht, daß mich Wasser und Luft wunderbar erquicken und erfrischen und daß ich auch körperlich die Wirkungen des Bades täglich mehr empfinde. — Die Verhältnisse selbst entziehen uns jede aufregende Nahrung. Zeitungen kommen wöchentlich nur zwei Mal mit den Dampfschiffen. Jeder, der hierher ging, kam auch mit der Absicht, die Politik und die Verwirrungen der Heimath sich entfernt zu halten, und vermeidet jede dahin gehende Andeutung in den Gesprächen. Fast ist Einem, der so von dieser Kost zehrte wie ich, dieselbe hier zu spärlich zugemessen. Ich hungere zuweilen, empfinde aber dabei, daß mir dieses Fasten nicht schlecht bekommt. Wenn ich nun schon zwei Punkte nannte, welche die Ankunft des Schiffes interessant machen, des einzigen Verkehrsmittels mit dem Festlande, so wirst Du die Wichtigkeit dieses Moments noch mehr zu würdigen wissen, wenn Du erwägst, wie interessant für die hiesige Gesellschaft es sein muß, wenn neue Gäste hier eintreffen. Da werden auf die Anzahl derselben Wetten gemacht, ebenso auf die Stunde der Ankunft des Schiffes; das ganze Personal versammelt sich in den beiden Pavillons am Anlandungspunkte; die Musik placirt sich, mit den besten Noten bewaffnet, die Kanone ist geladen, die Flaggen wehen. Schon zwei bis drei Stunden vor Eintreffen ist das Schiff in Sicht. Endlich hat es Anker geworfen, die kleinen Boote fahren ab, um Passagiere und Effekten

herüber zu holen. Nun wird rasch eine Gasse gebildet, durch welche die von Krankheit und Seefahrt ermüdeten Ankömmlinge durchpassiren müssen, und Jeder seine Nummer erhält. Hat man so gehörig inspicirt, gezählt und gelästert, so stürzt Alles die große 165 Stufen haltende Treppe hinauf nach dem Oberlande und nimmt dort auf der Post Briefe und Sendungen in Empfang. Dieses sind die großen epochemachenden Ereignisse im Helgolander Badeleben. Die dazwischen liegende Zeit wickelt sich ruhig und gleichmäßig ab. Mit dem Frühaufstehen ist es nicht weit her; man ist zu ermüdet von dem Bade und dem Seewinde, und das um so mehr, als es untersagt ist, bei Tage zu schlafen. Nachdem Alvensleben und ich den Kaffee mit Ruhe eingenommen, steigen wir in's Unterland herab und lassen uns auf den schwellenden Wogen zur Düne überführen. Es ist ein großes Vergnügen, wenn der Wind günstig ist, das Segel beigesetzt werden kann, und nun pfeilschnell durch die Wellen hindurch das tanzende Schiff fliegt. Wir tanzen oft recht ordentlich zum Schrecken der Damen und zur Freude der Herren. Angelangt, eilt Alles zum Strande und bald empfängt uns die köstliche kristallhelle Welle. Sie sind hier bis jetzt so gewaltig gewesen, daß man nur mit Mühe ihnen gegenüber stehen bleiben konnte. Ich kann mich ihnen immer nur mit schwerem Entschluß entwinden. Sie überstürzen meistens den ganzen Körper und trotz ihrer geringen Temperatur von 10—13° erwärmt ihr kräftiger Schlag. Ist das Bad nun vollendet, ist ein frugales Frühstück im Dünen-Pavillon eingenommen, so führt das Boot die Erquickten wieder heim, wo neue Spaziergänge, Wasserfahrten, Conversation und Toilette

die Zeit bis zum Diner um drei Uhr rasch vorübergehen lassen. Der Raum für die Spaziergänge ist nicht groß und das schlechte stürmische Wetter der letzten Tage erlaubte nur kaum immer den Männern, dieselben zu verfolgen. Wenn sie aber auch rasch zu den Schranken führen, die ihnen das wilde Meer setzt, so sind sie darum nicht weniger belohnend. Wie fesselt das ewig in Farben und Gestalten wechselnde Meer nicht den Blick! Die weiße Düne liegt der Ostseite der Insel so malerisch vor, und längs der Süd- und Südwestseite führt die große Handelsstraße von den Elb- und Weser-Mündungen nach England und Nordamerika fortwährend Schiffe der verschiedensten Größe, die dem bewaffneten wie unbewaffneten Auge fortwährend anziehende Weide verschaffen. Tritt man nun gar heran an die 200—300 Fuß hohen schroffsten Abhänge und blickt in die brausende Brandung, die fortwährend an dem schmalen Grunde, den sie der Insel gelassen hat, nagt, schaut in die Grüfte und Thore, die an der ganzen Süd- und Westseite der Insel aneinander gereiht sind, so ist man so leicht nicht im Stande, sich dem Versinken in diese Schönheit zu entziehen. Ist also die Zeit glücklich und wirklich ohne daß man ihren raschen Lauf empfindet bis zum Diner getilgt, so nimmt dieses wieder die Stunden von 3—5 Uhr in Anspruch. Hier trifft man dann mit den Herren zusammen, die sich namentlich an einander geschlossen haben. Es sind heitere, witzige und angenehme Leute, ohne daß ihr Umgang mich auf die Länge der Zeit irgend wie zu fesseln im Stande wäre. Drei schlesische Grafen, die Herren v. L. und v. O. ebenfalls aus Schlesien, ein österreichischer Graf und ein Herr v. Scheele aus Berlin,

den ich schon kannte. Diese und Alvensleben und ich finden uns in der Regel zusammen, machen die nämlichen Partien und amüsiren uns recht gut. Man ißt hier befriedigend, nur sehr stereotyp das Nämliche, viel Fisch. Nach Tisch wird am Strande in einem der Pavillons Kaffee getrunken, dann entweder wieder zu Wasser oder zu Lande promenirt, bis daß der Abend herankommt, der die ganze Gesellschaft im Conversationshause versammelt, wo Spiel, Zeitungslesen und Conversation die Zeit kürzen. Ich war in den ersten Tagen immer außerordentlich aufgeregt nach dem Bade und konnte während der Nacht nicht schlafen. Dazu kamen noch die heftigen Stürme der vorigen Woche. Wir wohnen im Oberlande zwei Treppen hoch; wir wählten diese Wohnung der schönen Aussicht wegen. Die Häuser sind hier aber so leicht gebaut, daß wenn der Wind sie von der rechten Seite faßt, sie in einem heftigen Schwanken bleiben. Nun hatten wir nicht allein Wind, sondern den heftigsten Sturm. Ich glaubte in der Nacht vom 5. auf den 6. und in den darauf folgenden Nächten jeden Augenblick, die Fenster und Dächer müßten eingedrückt werden. Dazu kam, daß die Bretterdecke oben das durch das Dach dringende Wasser nicht abhielt und bald Stube und zuletzt sogar die Betten schwammen. Ich darf indeß nicht klagen, denn Dank dieser Stürme sahen wir am Tage das Meer in dieser herrlichen Aufregung, in der es seine ganze Macht und uns seine stolze Gewalt entwickelte. Du wirst in der Zeitung gelesen haben, daß der Dienstags-Sturm auf der Elbe so bedeutenden Schaden that; hier diente er nur um etlichen Schrecken in die Gesellschaft zu bringen.

Einen bedeutenden Gegenstand der Unterhaltung bilden die Dänen. In der Nachbarschaft von Helgoland kreuzen jetzt drei Fregatten, die „Gefion", „Bellona" und „Thetis"; drei schöne imposante Fahrzeuge, die oft so nahe in Sicht kommen, daß die Schiffchen der Badegesellschaft sie umfahren. Sie senden dann und wann Boote aus, um von der Insel Proviant und Depeschen in Empfang zu nehmen. Man war hier zuerst besorgt, die Blokade der Elbmündung würde unsere Rückkehr nach dem Festlande bedeutend erschweren, ja vielleicht unmöglich machen. Indessen der Befehlshaber der dänischen Schiffe hat die Versicherung ertheilt, daß durch die Erneuerung oder vielmehr Erweiterung der Blokade keine weitere Behinderung für die Badegäste eintreten sollte, wie dies schon früher zugesagt wurde. Du kannst demnach auch ohne Sorgen für mich sein.

Was den Wunsch der Meinigen anbetrifft, daß ich schon vor dem 29. d. Mts. in Hannover eintreffen möchte, so kann ich denselben wirklich nicht willfahren. Mein Arzt in Berlin wünschte, ich möchte wenigstens dreißig Bäder nehmen. Wenn dieses nun auch nicht möglich sein wird, so will ich doch so viele nehmen, daß ich einigermaßen auf Erfolg rechnen kann. Wenn man einmal bei so geringen Mitteln, wie sie mir nur zu Gebote stehen, eine Badereise unternimmt, so muß man auch einige Garantie dafür haben, daß sie Nutzen bringt.

Für heute schließe ich. Eben kommt das Dampfschiff. Bringt es mir Briefe? — Du freust Dich, daß ich bei der Brentano'schen Rede in Frankfurt nicht anwesend war; ich theile diese Freude vollständig. Die Linke hat jedenfalls keinen klugen Streich gemacht, daß sie den Inhalt dieser

Rede zu ihrer Sache erhob; ich freue mich indessen doch darüber, denn auch dieser Vorfall führt wieder weiter von Undingen ab.

Den 18. August.

Seit meinem letzten Schreiben haben wir gutes Wetter bekommen; wir konnten weitere Ausfahrten unternehmen und im schönen Mondenschein Stunden auf den Felsen und Klippen zubringen. Ich erzähle Dir weiter von unserem Inselleben. Unsere Spaziergänge beschränken sich, schärfer in's Auge gefaßt, auf die an den Klippen und diejenigen in den Alleen. Denke Dir dabei nur keine prachtvolle Baumreihen. So schlimm ist's freilich nicht, wie's die Leute machen, daß kein Baum auf Helgoland sichtbar sei. Die kleinen Gärtchen der hübschen, reinlichen Häuser entfalten manchen Busch und manchen Strauch, der Anspruch auf den Namen Baum machen kann. Die genannten Alleen aber entbehren dieselben wirklich, und ihre Namen werden Dir gleich sagen, woraus sie bestehen. Die vornehmlichste ist die des Oberlandes, die ganze Länge der Felseninsel, 2300 Fuß, durchmessend, und heißt Kartoffelallee, weil sie fortwährend durch Kartoffelfelder hindurchführt. Die zweite ist die Bindfadenallee. Zwei Seiler ziehen in ihr rechts und links Bindfaden; sie führt aus den engen Häuserreihen des Unterlandes, das dem Oberlande östlich, also den Dünen zu, vorliegt, an die Felsen heran und ist die vornehmlich von den Schwachen benutzte, weil sie vor Wind geschützt ist und ihre Benutzung nicht das Ersteigen der bösen Treppe fordert.

Mannigfaltiger als diese Spaziergänge sind natürlich die Wasserfahrten. Die beliebteste ist die um die Insel herum, die auch am leichtesten zu bewerkstelligen ist. Nur bei sehr niedriger Ebbe und unter großer Anstrengung kann man auf den der Insel vorliegenden Felsen dieselbe auch umgehen; sonst muß man, will man den herrlichen Anblick auf ihren Kanten genießen, ein Boot nehmen, das Einen in ein und einer Viertelstunde herumfährt. Ich machte die Fahrt schon zweimal. Beide Male stiegen wir an geeigneten Punkten aus und kletterten in die vom Wasser ausgespülten Höhlen und Durchbrüche, die unendlich malerisch und pittoresk sich längs der ganzen Süd- und Südwestseite aneinanderreihen. Die ganze Insel besteht aus Thonstein, die Grotten und Kanten sind alle roth gefärbt, das den überraschendsten und schönsten Gegensatz zu dem lieblichen Grün des Meeres, dem die schäumenden weißen Wellen entstürzen, bildet.

Auch eine weitere Fahrt in die See auf größerem Schiffe unternahmen wir schon, wo man mit einem Blicke die ganze Ansicht der Insel von der Westseite her gewinnen konnte, die bei Weitem schöner ist, als die von der Düne her, wo die bunten modernen Häuser nicht angenehm mit der einsamen, fast öden Insel kontrastiren. Solche weitere Fahrten sind dann allerdings leicht mit Anwandlungen von Seekrankheit verbunden, die sie daher weniger angenehm machen. Will man aber die Wellen des ewig bewegten Neptun's sehen, will man das Schaukeln auf ihnen genießen, dann muß man hinaus. Gestern hatten wir nun noch ein specimen, eine dritte Art von Wasserfahrt; wir fuhren in großer Anzahl, mit einem Kahn mit Musik

zwischen uns, nach der Düne und nahmen dort den Kaffee. Die Brandung des Meeres ist nirgends schöner und gewaltiger, als gerade dort. — Heute Abend werden wir aber noch erfinderischer in unseren Unternehmungen sein; wir werden im Mondschein, hoffentlich sogar mit Seeleuchten, um die Insel fahren. Ich verspreche mir sehr viel davon. Wie unendlich schön tanzt nicht das Mondlicht auf den Wogen. Diese Lichtreflexe, wenn Luna ihre Strahlen auf die oft mehr, oft minder bewegten Wasser wirft, zaubern den Anschauenden fest und bannen ihm Gedanken und Gefühle. Jeden Abend und jede Nacht (neulich) sogar erst um ein Uhr) ward noch ein Spaziergang nach der Südspitze unternommen und mit nie geahntem Vergnügen in die glänzenden Fluthen, die ernst und drohend die dunklen Felsen begrenzen, geschaut. Es ist, als wenn die Wellen den Geliebten da oben zärtlich umfangen, ihm die freundlichsten, süßesten Schmeicheleien zuflüsternd.

Zweimal wöchentlich haben wir auch Tanzvergnügen, an welchem nicht allein die Badegesellschaft, die jetzt noch etwa 2—300 Personen umfaßt, sondern auch die Aristokratie Helgolands vertreten ist. Diese liefert namentlich eine große Anzahl Tänzerinnen, die mit recht vielem natürlichen Anstande dem Ganzen fast noch mehr Reiz geben, als die übrige Gesellschaft. Du wirst Dich wundern, zu hören, daß ich besonders am letzten Sonntage viel getanzt habe. Ich kam erst nach neun Uhr, fand den Ball schon bis auf drei Tänze beendigt, wollte auch diese verschmähen, als ich den Mangel an Tänzern wahrnahm. So tanzte ich denn sogar den Cottillon und wurde nun

so viel geholt, daß ich kaum zu Athem kommen konnte. Oh! wie eitel! „Alter schützt vor Thorheit nicht" wirst Du sagen und mit Recht, Dich aber doch freuen, daß ich mich amüsirte.

Den 22. August.

Mir geht es im Allgemeinen gut, obgleich ich oft sehr aufgeregt und angegriffen vom Baden bin. Das Wetter, das uns bislang, nachdem die ersten Stürme vorüber waren, so sehr begünstigte, ist wieder unfreundlicher geworden. In dieser Nacht und heute früh haben wir den heftigsten Sturm gehabt, so arg, daß es nicht möglich war, von hier nach der Düne zu kommen, und wir das Bad aussetzen mußten. Dafür erschien das Meer aber in einer Großartigkeit und Schönheit, wie ich es mir nie denken konnte; mit Schaum übergossen wälzte es sich in ungeheuren Wellen gegen die Felsen heran und tobte und brüllte vor Aufregung. Der Sturm war so stark, daß man nur mit äußerster Anstrengung, da wo er Einen recht faßte, aufrecht stehen konnte; gegen ihn anzugehen, war ganz unmöglich, und selbst mit ihm in der Seite war es eine wahre Arbeit, bis zur Nordspitze zu gelangen, welchen Weg ich aber dennoch zwei Mal gemacht habe. Die Expedition war zu belohnend. Hier tobte das Meer auf beiden Seiten der Schauenden, und die weiß übergossenen grünen Fluthen erneuerten allaugenblicklich das grausig prächtige Schauspiel. Du siehst, daß selbst beim schlechtesten Wetter das Auge und die Phantasie hier vollauf zu thun haben, um zu genießen, was geboten wird. Dieses wird

fast noch übertroffen durch das, was uns während der Vollmondszeit und der ihr folgenden Tage zu Theil wird. Wir haben zwei Fahrten um die Insel im Mondenscheine und während seines Auftauchens gemacht, die unvergleichlich schön waren. Das Meer war fast ganz ruhig, dreizehn Boote, bald enger zusammengeschlossen, bald weiter getrennt, umruderten die Klippen bei den melodischen Tönen einer Trompetenmusik oder eines vierstimmigen Männerchors. Die Klippen lagen bald im tiefsten Dunkel, während tausend Lichter auf den kaum bewegten Fluthen spielten, bald traten sie im magischen Halbdunkel aus denselben hervor und erschienen um so großartiger und geheimnißvoller. Wunderbar schön schattirten sich dazu die Wolken, aus deren Thor das Mondlicht hervorbrach, und kamen die Boote in den Schatten, so entzauberten die Ruderschläge tausend Funken dem leuchtenden Meere. Was die letzte dieser beiden Partien besonders begünstigte, war der Gesang eines Männerchors, das von Bremen herübergekommen war und hier Concerte gab. Es sang uns die Loreley und einige Volkslieder, während die Boote auf den Wogen nur kaum noch fortgetrieben wurden und der Mond eben aus dem Wolkenhause hervorlugte. Ich bin selten so magisch angehaucht gewesen von unserer Mutter Natur und hätte Alles in der Welt darum gegeben, Dich neben mir zu haben. — Eine andere Seefahrt machten wir nach einem der dänischen Kriegsschiffe, der Fregatte „Bellona." Man empfing uns mit großer Aufmerksamkeit und führte uns überall umher. Es ist ein stattliches Schiff; ich war frappirt von den Dimensionen seiner Maaße ꝛc., obgleich man mir sagte, es werde durch andere bei Weitem über-

troffen. 46 Geschütze sind auf ihm bereit, wie überhaupt Alles sich im Gefechtszustande befindet. Man hat diese kleine Flotille von drei Fregatten mit 54, 48 und 46 Geschützen, einem Schooner von 10 Geschützen und zwei Dampfschiffen hier zusammengezogen, um den deutschen, in Hamburg ausgerüsteten, Kriegsschiffen sogleich beim Verlassen der Elbe entgegentreten zu können und sie wahrscheinlich augenblicklich als gute Prise heimzuführen. Der Kommandeur Sten Bille, der schon vor einigen Monaten vor Friedericia von sich reden machte, war zuvorkommend artig, mit echter Seemannsphysiognomie, ruhig, verschlagen und kühn. Die Leute waren nicht besonders gehalten. Wir haben fast täglich die dänischen Schiffe in Sicht; fast täglich hören wir Schüsse von ihnen, mit denen sie den Kauffahrern ihre Gesetze vorschreiben. — Auch anderweitige Unterhaltungen haben nicht gefehlt; wir haben wieder getanzt, aber ich sehr wenig, einentheils war es mir nicht bekommen, anderentheils hatte ich keine Lust. Gestern haben wir sogar auf Anstiften der Gräfin H., deren Kreis ich mich vielfach angeschlossen hatte, Bauernfeld's „Bürgerlich und Romantisch" mit vertheilten Rollen gelesen. Heute Abend haben wir wieder ein Concert. Du siehst, es fehlt mir hier nicht an Kurzweil, selbst wenn das herrliche Meer nicht wäre, das mich indessen mehr fesselt, als alles Andere.

Den 24. August.

Du erhältst diesen Brief später, weil das Dampfschiff, das wegen des Sturmes nicht erschienen, erst heute angelangt ist und morgen wieder von dannen will. Gestern

war es nichts weniger als freundlich auf der Insel; heut schien anfangs die Sonne und ich machte mit Alvensleben eine Fußtour um die Insel unten, da man nur während der Ebbe gehen kann, wo sonst die Fluth braust. Da sieht man erst die Schönheit der einzelnen Klippenpartien und verliert sich in den kühnen Ueberhängen ꝛc. der Felsen. Bald schneidet sich der Himmel und das Meer wunderbar schön durch zwei vorspringende Felsenkolosse ab, bald erblickt man beide und die lange Wand der Felsen durch ein riesenhaftes Thor, hier „Gebs" genannt. Sodann fuhren wir nach den Seehundsklippen, langen Riffen, die sich von den Dünen aus in's Meer erstrecken und wo die Seehunde beim Sonnenschein in langer Reihe lagern. Wir erquickten uns an der köstlichen Luft und dem schönen Wiegen auf dem reizenden Elemente. Heute Nachmittag regnet es schon wieder und so hat eine Wettfahrt, die von den Schiffern veranstaltet werden sollte, unterbleiben müssen. Wenn man sich dem Leben auf dem Wasser entziehen muß, so fehlt dem hiesigen Leben doch der Hauptreiz. Freilich ist das Lesen der Komödien mit vertheilten Rollen fortgesetzt worden, indessen die Wahl war unglücklich, und man unterhielt sich wohl, aber nur schlecht. — Morgen verläßt unser Eiland ein großer Theil der Badegäste, sogar der angenehmere. Mittwoch werde ich wohl folgen. — Ich habe gar keine Nachrichten aus Berlin. Man scheint dort der Armee wieder arg mitspielen zu wollen.

Berlin, den 3. September.

Nach meiner Heimkehr hatte ich Besuche zu machen. Ich war bei Horn's, wo viel Glück im Hause, während er doch tief erschüttert und ernst dem Bergabgehen unseres äußeren Staatslebens zuschaut. Auch bei Nöldechen's, wo sich die Unterhaltung fast nur um unsere innere Politik drehte, in welcher wir auf einem Punkte angelangt sind, der der entscheidendste seit den Märztagen zu nennen sein möchte. Ich bekomme bei solchen Gesprächen oft Sehnsucht nach der Musik des Meeres und seinen herrlichen Wellen!

Durch die Mißklänge, die von allen Seiten an mein Ohr dringen, durch das Toben des Sturmes und das Wüthen der Elemente tönt mir Deine Stimme wie besänftigende Harmonie. Die Liebe muß der Anker sein, an dem unser Lebensschiff, fest gelagert, den drohenden Stürmen trotzt. Bewahre Dir und mir die Fröhlichkeit Deines Herzens, ungetrübt durch den Ernst des Lebens!

— Du schreibst mir über Frankfurt und berichtest von den vielen lautgewordenen harten Urtheilen über Preußen. Nun hat sich dort die Nationalversammlung so außerordentlich übereilt, warum sollen es nicht noch andere Leute thun, die noch weniger in die Geheimnisse der Politik eingeweiht sind als Frankfurt? Es wäre doch seltsam, wenn die hohe wohlweise Nationalversammlung dennoch ratificirte! Hier spricht man jetzt weniger von Frankfurt, man hat mit sich selbst zu viel zu thun. — Ich wünsche oft, die Stille, die hier jetzt herrscht und die die Stille vor dem

Sturm ist, würde unterbrochen und der Kampf bräche los. Aber wer kann für den Erfolg stehen? Die Demokratie hat hier seit den fünf Wochen, die ich abwesend war, enorme Fortschritte gemacht. Was steht nicht auf dem Spiele! Könnte es vermieden werden!

Den 9. September.

Ich schrieb nicht früher, weil ich hoffte, etwas Definitives über die Entscheidungen in unserer, Alle auf's Höchste spannenden, momentanen politischen Lage mittheilen zu können. Nach der am Donnerstag erfolgten Abstimmung der Nationalversammlung, in der das Ministerium Auerswald eine bedeutende Niederlage erlitten und welche ganz Berlin in die größte Aufregung versetzt, hatte das Ministerium dem Könige seine Demission eingereicht. Der König ist in der schlimmsten Lage. Nimmt er das Anerbieten des Ministeriums an und erkennt damit zu Recht, daß die Nationalversammlung auch in Verwaltungsangelegenheiten eine bestimmende Meinung abgeben kann, so erkennt er auch damit die Souveränitäts-Prätension der Nationalversammlung an, begiebt sich in der That von dem bis jetzt festgehaltenen Boden der Vereinbarung mit dem Lande auf den der Revolution und büßt so den letzten Rest von Macht, der ihm bis jetzt geblieben, auch noch ein. Thut er das Gegentheil, hält er das Ministerium und löst er die Nationalversammlung auf, so muß er damit auch auf die Durchführung eines Kampfes mit den Waffen in der Hand gefaßt sein. Daß es zu dem letzteren kommen

muß, darüber ist man hier allgemein einig, nur bezweifeln Viele, daß dies der richtige Zeitpunkt für die Auflösung der Nationalversammlung und damit für das Wiederherstellen des Ansehens der Gesetze mit der Gewalt der Waffen sei und wünschen diesen noch mehr hinausgerückt. Der König hat bis jetzt gezögert zu entscheiden, hat indessen vorläufig die Demission der Minister nicht angenommen. Sehr wohl möglich, daß es mit dem erwarteten, aber nicht erfolgten Eintreffen der Truppen aus Holstein zusammenhängt. — Es sind in und um Berlin sechzehn Bataillons, acht und zwanzig Schwadronen und acht und vierzig Geschütze concentrirt, von denen vierzehn Bataillons und sechzehn Schwadronen zur sofortigen Verwendung dastehen möchten. Die Macht ist hinreichend, um, wenn sie entschieden und ohne jede Schonung geführt wird, Berlin niederzuhalten; aber haben wir die Kraft, auch alle Consequenzen eines solchen Kampfes auf uns zu nehmen? — Wir stehen an dem wichtigsten Momente unserer Revolution seit dem achtzehnten März. Wird die Nationalversammlung gehen, wenn man sie auflöst? Wird sie nicht gleich eine provisorische Regierung bilden? Was wird das Land dazu sagen? Und wenn sich auch der König für ein neues Ministerium entscheiden sollte, woher soll er es nehmen? Ein Ministerium der Rechten wird sich niemals willig finden, dem Begehren der Nationalversammlung Folge zu leisten; eines der Linken hat eben so wenig, wie eines des linken Centrums, irgend wie auf eine Majorität in der Versammlung zu rechnen. Mit Frankfurt steht gleichfalls der Bruch vor der Thür. Unsere Truppen haben die gemessensten Befehle, ihren Rückmarsch aus

Schleswig fortzusetzen. — Man ist gespannt darauf, was Wrangel, und namentlich, was Hannover thun wird. Hannover entscheidet augenblicklich mehr oder weniger das Geschick Deutschlands. —

Dieser Tage wird ein von mir geschriebenes Beiheft des Militär-Wochenblattes über die dreijährige Dienstzeit bei unserer Cavallerie ausgegeben. Während dasselbe mir einige kleine Verdrießlichkeiten, als gegen eine Broschüre eines Major H. gerichtet, gemacht hat, hat es mir die Zustimmung des Generals und Anderer eingetragen.

Potsdam, den 22. September.

Ich bin seit Mittwoch etwas in Bewegung gesetzt worden. Die Truppen nämlich, die in diesem Augenblicke Berlin als eherner Reif umgeben und die mit denen in Berlin selbst unter das Commando des zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen in den Marken ernannten Generals von Wrangel gestellt sind, etwa 30,000 Mann, sind in verschiedene Abtheilungen, Brigaden, getheilt, und einer jeden solchen ist ein Generalstabsofficier beigegeben für die unter den jetzigen eigenthümlichen Verhältnissen vorkommenden Geschäfte; als solcher bin ich denn nach Potsdam entsendet und habe gestern meinen Dienst angetreten. — Gottlob, daß ich für den Augenblick aus dem jetzt fatalen Berlin heraus bin! Der Aufenthalt wurde dort täglich unangenehmer. Die Krisis naht. Die Frankfurter Ereignisse und die Ernennung Wrangel's können sie vielleicht noch hinausschieben, indem Beides den Demokraten etwas genommen hat. Der Riß zwischen König und

Kammer ist indessen zu gewaltig hervorgetreten; ich glaube nicht, daß man im Stande sein wird, ihn friedlich wieder auszugleichen. Wohin sich dann die Entscheidung wendet, wer vermag das vorauszusagen? — Doch guten Muthes! Ich bin nun bei den Truppen und habe bei ihnen den Platz, der meinen Gesinnungen und Ansichten entspricht, stehe nicht mehr wie in Berlin isolirt, wo man im Falle eines Zusammenstoßes riskirt todtgeschlagen zu werden wie ein Toller.

Wrangel hat sein Hauptquartier vollständig nach Charlottenburg verlegt. Hier ist es wie in einem Feldlager. Truppen aller Gattungen, Jäger, Grenadiere, Artilleristen, Küraſſiere ꝛc. Die Ordonnanzen kommen und gehen. Briefrelais sind eingerichtet. Parole und Feldgeschrei werden ausgegeben ꝛc. Heute Mittag holten wir die Gardeschützen, die von Schleswig kamen, herein. Mit Kränzen überdeckt, Blumen an Helm und Brust, zogen die dunklen, sonnverbrannten Schaaren ein. Es war ein hübsches militärisches Bild. — Vorgestern Vormittag hielt Wrangel in der Stadt Berlin eine Parade der dortigen Garnison ab. Es war das erste Mal, daß Berlin diese seit dem 18. März zu sehen bekam. Wrangel benahm sich sehr geschickt und benutzte jeden Umstand, die Parade zu dem zu machen, was sie sein sollte, nämlich eine entschiedene Demonstration gegen die Republikaner und Demokraten. Am Schlusse der Parade hielt er eine Anrede an die Officierkorps, in deren Kreis sich sehr à propos eine Masse Berliner Bürger drängte. Die Rede war sehr entschieden, dabei mäßig. Großer Jubel wurde laut, als er geendigt hatte. Sein Auftreten imponirte außerordentlich. Auf der Parade erhielt ich den Auftrag für Potsdam.

Mein General ist ein noch jugendlicher, liebenswürdiger Mann, dessen Name hier in der Garnison und auch in der Armee einen sehr guten Klang hat. Potsdam's wahrhaft schöne Lage bietet Einem nichts, wenn man in dem Grade gespannt ist, wie wir es sind! —

Beifolgend übersende ich Euch einen Brief, den ich in die Armee geschickt habe. Er ist als Beilage zu der „Neuen Preußischen Zeitung", aber auch anderweitig, vertheilt; er wurde in Folge des bekannten Stein'schen Antrages geschrieben und gedruckt. Für die genannte Zeitung habe ich überhaupt schon mehrfach Artikel geliefert. Obgleich sie nicht ganz meine Ansichten vertritt, so nähert sie sich denselben doch am Meisten. Durch diese kleinen Arbeiten habe ich mir die Gewogenheit vieler Leute gewonnen, namentlich auch des Generals von Gerlach, der mich neulich aufforderte „Connexionen zu suchen" und mich dem russischen Gesandten und dem General-Adjutanten des Königs, General v. Rauch, vorstellen wollte. Dieser war lange Zeit unser militärischer Gesandter in Petersburg. —

Offener Brief an die Kameraden.

Bei der Auflösung fast aller gesellschaftlichen und korporativen Verhältnisse in Deutschland und bei dem Interesse, welches die Partei, die jetzt in unserem größeren Vaterlande die herrschende zu werden strebt, für dieses Zersetztwerden des Bestehenden haben mußte, konnte es auch an Angriffen, versteckten und offenen, auf die größeren stehenden Heere nicht fehlen Die Angriffe wurden um so erbitterter und

verwegener, als die festgeschlossene Phalanx der Armee bald noch das Einzige war, was diesen destructiven Bestrebungen widerstand. In Wien, wie in Frankfurt, wie in Berlin, sind es dieselben Wünsche nach Anarchie, die bald die Führer der Truppen und sie selbst verunglimpfen hießen, bald unter dem gleißnerischen Vorgeben, die Lage der „geknechteten" Mannschaften verbessern, ihnen Theil an den „Errungenschaften der glorreichen Märztage" verschaffen zu wollen, an der Disciplin und der Anhänglichkeit für das alte Herrscherhaus und die Fahne rütteln. Dort schürt man den traurigen und unglücklichen Zwiespalt zwischen der Bevölkerung und der aus ihr hervorgegangenen, in sie zurückkehrenden Armee; man scheut sich nicht, die lügenhaftesten Entstellungen in die Welt zu schicken, indem man weiß, daß man in der leidenschaftlich erregten Masse Gehör und Anklang findet; man verschmäht es sogar nicht, die Waffenehre der eigenen Truppen anzutasten, wenn damit nur dem eigennützigen und eitlen Streben gedient wird. Hier redet man von Verkürzung der Dienstzeit, Herstellung von milderen Strafgesetzen, Betheiligung beim Petitions- und Associationsrechte ꝛc. Den Unwillen, den die Mainzer Republikaner empfanden, als ihr schnöder, schlecht versteckter Versuch mißlang, die bedeutendste Deutsche Grenzfestung den Preußischen Händen zu entreißen: denselben Groll empfinden fortwährend die süddeutschen und Berliner Radikalen, wenn ihre folgerecht fortgesetzten Zersetzungsbestrebungen an unserer Armee wie an einem Felsen von Granit scheiterten. Ja, Gott sei's gedankt! noch stehen wir fest und unverrückt zum Heile des Vaterlandes und als kräftige Wehr unseres Königs!

Der letzte Streich, den man gegen uns zu führen versuchte, war das Ansinnen der Nationalversammlung an das Ministerium: Es solle es den Officieren zur Ehrensache machen, den Abschied zu nehmen, wenn ihre politischen Ueberzeugungen nicht den in der Neuzeit angebahnten politischen Entwickelungen geneigt wären! Abgesehen von dem Rechte und der Competenz jener Versammlung, einen derartigen Einfluß auf das Ministerium zu prätendiren, soll die Leiterin unserer Handlungsweise, unsere höchste Gesetzgeberin, die Ehre, das größte Gut, welches wir besitzen, in jenem Beschluß der Nationalversammlung zur Magd des verächtlichsten Strebens, des Verraths am Vaterlande gemacht werden. Der war nicht dumm, der sich den Vorschlag dazu aussann; er wußte wie hoch in unseren Herzen die Ehre ihren Platz findet, und war mit Recht überzeugt, konnte er die Ehre zu seiner Bundesgenossin machen, so hatte er bald volle Gewalt über unsere Handlungsweise. Doch die Ehre, mit der er den Bund schloß, ist eine Afterehre, eine feile Metze, die, wenn man ihr in's Gesicht blickt, sich bald als geschminkte und übertünchte Leiche zeigt. Unsere Ehre, dies heilige Gut unseres Lebens, vor der wir uns mit Inbrunst beugen, sie ist voll Leben und hehr und schön. Sie blickt herab von unseren Fahnen und fesselt uns und unsere Kräfte an sie, so lange sie noch unbefleckt und heilig wehen!

Worin muß der Officier jetzt vor Allem seine Ehre suchen? In dem Festhalten des Platzes, den er einnimmt.

Dahin weist ihn die Erkenntniß der unendlich hohen Bedeutung der Armee in diesem Augenblicke; eine Bedeutung Preußen, Deutschland und dem Ausland gegenüber. —

Das aufgeregte Meer der Volksleidenschaften wogt und tobt. Da ist nichts mehr, was ihnen einen festen, sicheren Damm entgegensetzen kann, und Thron und Gesetz, Religion, Bildung, Kunst und Kultur laufen Gefahr, von ihnen verschlungen oder zerstört zu werden. Nur eins noch wanket nicht. Das Heer! Da ist die alte Pietät, die alte Kameradschaft, die alte Disciplin, und fest geschlossen Brust an Brust schlagen alle Herzen für das alte Regentenhaus, das alte Vaterland, den alten Ruhm der Intelligenz und der Humanität. Der Adel ist als Körperschaft vernichtet, seine alten ständischen Gerechtsame sind genommen, und sein Besitz ist verkümmert. Die Städte bergen die große, besitzlose Masse, die, nach Wohlleben und Müßiggang, nach höherer Berechtigung strebend, die alten Bürgerrechte zerstörte und sich in den Rath und die Beschlüsse eindrängte. Die Dorfschaften sind den alten Verhältnissen entzogen, und ohne Halt treiben sie auf dem wilden Meere, das Schiff ohne Steuer. Die Kirche ist in sich zerfallen, und ohne alles Regiment. Selbst unser Richterstand ist zum Theil nicht frei vom Freiheitsschwindel. Ueberall sind Parteiungen; politischer Zwist und Hader vereinzelt Alles; und das Vereinzelte entbehrt des Muthes und der Kraft. Fest und einig steht allein die Armee! Nur sie ist im Stande, den Rausch des Augenblicks und den Verrath des Egoismus wieder in ihr Nichts zurückzuweisen. — Träumende Schwärmer, Ideologen und Phantasten im Bunde mit Republikanern, die in der Auflösung Preußens das einzige Mittel sehen, ihre Zwecke zu erreichen, verfolgen den Plan des Verschwindens Preußens in dem größeren Vaterlande Deutschland. Mächtig stürmt ihre Schaar gegen

Preußen an; bei der Auflösung seiner Zustände ist es in Gefahr; nur die starke, kräftige Armee kann es retten, und ihm gleichzeitig den Platz in Deutschland sichern, auf den es die gerechtesten Ansprüche hat. — Die Erbfeinde reichen sich in diesem Augenblick die Hände, wer kann ihnen Widerstand leisten als wir?

Wenn so die Armee in dreifacher Beziehung der Halt und der letzte Anker Preußens ist, dann ist es auch die höchste Ehre, ihr anzugehören, in ihr zu wirken, mit ihr zu siegen oder zu sterben. Ihr anzugehören! ja, mit Leib und Seele; keinen anderen Gedanken, als für sie und mit ihr für König und Vaterland! In ihr zu wirken, täglich und stündlich den alten Geist auffrischend, die alte Wehrhaftigkeit mehrend und stählend, die Kameradschaft, die feste Anhänglichkeit der Mannschaft an den Officier pflegend und hegend, und zu wachen über den alten Ruhm der Treue, wie über das höchste Kleinod, was unser sein kann. Wir preußischen Officiere sind außerordentlich bevorzugt vor denen anderer Armeen dadurch, daß wir in direktem Verkehr mit der Mannschaft stehen. Wir sorgen für ihre Bedürfnisse und sind ihre Lehrer, während in Frankreich eigene Verwaltungsbeamte, in England besondere Instrukteurs bestellt sind. Die bei uns seit langen Jahren eingeführte humane Behandlung der Mannschaft, humaner als in irgend einer Armee, hat das Band, was sie an uns knüpft, veredelt. Mögen wir diese Vortheile fest im Auge haben! Und nun zuletzt! Wir siegen oder fallen mit der Armee! Hier darf kein Wunsch des Einzelnen laut werden. Haben wir die guten Tage getheilt, jetzt wollen wir auch die schlechten mitsammen erdulden.. Hier darf nicht das

gekränkte Ehrgefühl maßgebend sein. Wir sind einig, der Schlag, der den Einen trifft, trifft uns Alle, und wir gehen ihm kühn entgegen. Hier darf nicht das unüberlegte Wort einer ganzen Nationalversammlung von dem Wege der Treue, der Pflicht und der Ehre abwendig machen. Wir harren aus und bleiben. Wir bleiben Alle von der Memel bis zur Saar mit demselben Sinn für Gesetz und Recht, mit derselben Treue und Anhänglichkeit an das alte Herrscherhaus, mit demselben Willen, es zu vertheidigen und für dasselbe einzusetzen Gut und Blut. Wir sind einig und darum stark.

Berlin, September 1848.

Hartmann,
Premier-Lieutenant.

Potsdam, den 27. September.

Wir waren auf Alles gefaßt. Schon am Freitag befürchtete man den Ausbruch ernsthafter Unruhen. Man hatte geglaubt, das Ministerium werde mit Entschiedenheit auf eine Interpellation bezüglich des Stein'schen Antrages antworten. Der neue Minister-Präsident von Pfuel verschob die Antwort auf den Montag. Wir glaubten, er habe damit beabsichtigt, mit einzelnen Fraktionen der Kammer, die ihm schon in der ersten Sitzung ihre Unterstützung gegeben hatten, noch eine engere Vereinigung einzugehen, um dann mit desto kühnerer Stirn vor die Leute hinzutreten. Andere sagten auch, er habe nicht am späten Abend den Kampf in den Straßen hervorrufen

wollen, dem man mit Gewißheit entgegen sah. Alles war durchdrungen davon, der König werde diesmal von seinem Rechte, allein die exekutive Macht im Staate zu sein, nicht weichen; er werde allerdings versuchen, der Majorität der Nationalversammlung sich zu vergewissern, im schlimmsten Falle aber zur Auflösung dieser Versammlung der Unbedeutendheit und Gewöhnlichkeit schreiten. Man begriff, wie dieses zum Aeußersten führen würde, aber glaubte, die Krone müsse dies wagen, um nicht Alles zu verlieren. — Wir wurden hierin bestärkt, als auch in allen wohlunterrichteten Kreisen sich dieselbe Ansicht über des Königs Entschlossenheit aussprach; als man wußte, daß der Prinz von Preußen bei der Bildung des Ministeriums mitgewirkt hatte; als die Männer, die das neue Ministerium bildeten, Leute von anerkanntem Muthe und bestimmter Gesinnung waren. In ganz Berlin theilte man diese Meinung und die verschiedenen Parteien nahmen danach ihre Maßregeln. — Wir sahen mit Gewißheit dem, was wir als nothwendige Folge voraussetzten, entgegen, als wir schon früh Montags geweckt wurden, um eben eingetroffene Befehle zu befördern und ihnen gemäß Dispositionen auszugeben. Bis in's größeste Detail war Alles für den Fall bestimmt, wenn ernsthafte Unruhen in Berlin ausbrechen sollten. Die Stadt sollte vollständig eingeschlossen werden; und wäre die Bürgerwehr nicht mehr hinreichend gewesen, die Unruhestifter zu Paaren zu treiben, so wollten wir mit Entschiedenheit, mit Granaten und Kartätschen den Insurgenten den Garaus machen. Bis um zwei Uhr war ich in voller Arbeit; Befehle rechts und links; dann packte ich meine Sachen wie zum Ausrücken, setzte die Zündhütchen

auf die Pistolen und Alles war zum Abmarsche bereit. Aber anstatt der Nachricht vom Ausbruche der Unruhen erfolgte die, daß das Ministerium das Princip, um dessen Aufrechterhaltung das alte abgetreten war, aufgegeben habe und, freilich mit einer geschickten Erklärung, auf die Forderung der Nationalversammlung eingegangen wäre. Man wollte zuerst nicht daran glauben, indessen officielle Nachrichten bestätigten die Sache. Die Linke, geschickt die Umstände benutzend, um auch jeden Schein einer Niederlage zu vermeiden, erklärte sich mit dem Erlaß des Ministeriums einverstanden und sich somit als Siegerin. Man war hier entrüstet und mit Recht. Die ganze Handlungsweise der Regierung, nachdem einmal der Stein'sche Antrag vom 9. August durchgegangen war, erschien unerklärlich, die bis zum Aeußersten hinausgeschobene Krisis eine Lächerlichkeit. Man hörte die heftigsten Aeußerungen über die leitenden Persönlichkeiten. — Am anderen Tage, gestern, erschien der Prinz von Preußen auf Parade und mit heftigen Geberden und Worten gegen den kommandirenden General sich auslassend (uns freilich nicht vernehmbar), zeigte er, wie tief ihn dies erschüttert habe. Auch der König soll darüber außer sich gewesen sein. — Was wird nun kommen? Ich weiß es nicht. Unsere Corps stehen noch in ihren alten Standquartieren, Wrangel in Charlottenburg; der Boden schwindet uns mehr und mehr unter den Füßen; zum Zusammenstoß muß es kommen; wehe uns, wenn wir dann nicht mehr feststehen. Der Parteikampf ist durch jenen Erlaß des Ministeriums nur vertagt, nicht vermieden. Möge es bald zum Ausbruch kommen. Noch hat die Königliche Partei Kraft und Muth. — Die Lage des

Vaterlandes kann Einen tief niederschlagen. Wo ist irgend Energie, wo Entschiedenheit und Kraft, wo ist Patriotismus, wo Aufopferung, wo Fähigkeit? — Jetzt hofft man viel von Frankfurt. Das stolze Preußen von Frankfurt! Schmerling und Peucker haben sich dort sehr gut benommen. Boddien, der hierher einen Bericht über sie sandte, ist voll ihres Lobes, wie er auch den dort verwandten Truppen, namentlich den Darmstädter Schützen Anerkennung zollt. Boddien selbst hat sich sehr ausgezeichnet. Sollte man nicht Angesichts der Leichen von Auerswald und Lichnowsky Dekrete verfassen können und müssen, die diese Republikaner und Demokraten niederwürfen, so daß sie in den ersten Jahren nicht wieder an ein Emporkommen dächten? Morgen will mich mein General nach Berlin schicken. —

Den 28. September.

Für den Augenblick ist Berlin ganz ruhig; aber wie verändert ist die Physiognomie der Stadt gegen andere Zeiten; ich sah fast keinen Officier auf der Straße; anständig gekleidete Menschen verhältnißmäßig wenige, elegante gar nicht. Equipagen und Alles, was sonst dem Treiben auf den Berliner Straßen einigen Glanz verlieh, ist hin. Es war mir gerade dieses Mal merkwürdig auffallend. Man ist in Berlin doch fast allgemein der Ansicht, daß es nur zu bald zu einem Zusammenstoß kommen wird; doch zeigt sich Vertrauen zum Ministerium. Wrangel wacht. Oberst Fischer sprach mit Befriedigung über die Gestaltung der Dinge in Frankfurt. Er hofft auf die Entwickelung

bedeutender Energie und meint, daß die rasche, kräftige Unterdrückung des Aufstandes im Badenschen auch zur Konsolidirung der übrigen Verhältnisse Deutschlands führen würde. Dazwischen lauten nur die Nachrichten von Cöln und Breslau schlecht. —

Mein Leben ist noch wie im Feldlager. Die meisten meiner wenigen aus Berlin mit hierher genommenen Sachen stehen eingepackt; eine nur wenig gute Stube nimmt mich auf, wenn ich nicht draußen bin. — Doch vorgestern rief mich einer der Adjutanten des Generalkommando's noch Abends ab, ein Hauptmann von Bergh. Er nahm mich mit zu sich; es verplauderten sich rasch mehrere Stunden unter Betrachten von Bildern, die er von seinen außerordentlich schönen Reisen mitbrachte; vor Allem legte er mir eine Mappe von Oberitalien vor. Bergh hat die Erinnerungen und Ausbeuten seiner Reisen mit ganz besonderem Geschick und großer Vorliebe geordnet. Jede Reise hat ihre Anzahl großer Mappen, die mit Ansichten, Radirungen und Lithographien, mit Porträts, architektonischen, kleinen Kupferstichen nach den bedeutendsten Kunstwerken ꝛc. gefüllt sind. Er war lange Adjutant des Prinzen von Preußen und hat diesen auf vielen Reisen begleitet; auch jetzt noch auf der nach England. Es ist mir eine angenehme und interessante Bekanntschaft.

Den 3. Oktober.

Wenn man in diesem Momente, in dem sich freilich Manches schon wieder mit dem Niederschreiben dieser Zeilen geändert haben kann, wenn man gerade jetzt in die deut-

schen Wirren hineinsieht, so nehmen wir preußische Soldaten eine Stellung ein, die beinahe zu beneiden ist. Sieh' nach dem Rhein, nach Cöln, wie nach Frankfurt und Mannheim, wie sich dort die Ehrenhaftigkeit unserer Truppen im Gefechte und die Mäßigung ihrer Führer die allerhöchste Anerkennung erworben haben. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn ich nicht nach und nach die Achtung bei den Besserdenkenden immer mehr und mehr steigen sähe und wenn nicht wirklich die Zahl derselben damit zunähme. Die demonstratio ad oculus ist gar zu gewaltig gewesen, als daß nicht selbst Blinden die Augen geöffnet worden sein sollten. Forderst Du also Anerkennung für uns, sie wird uns vielleicht schon, sie wird uns namentlich auch im Auslande. Und wird sie uns nicht, so erwäge den schönen Ausspruch Schillers:

„Wir, wir haben von seinem Glanz und Schimmer
Nichts, als die Müh und als die Schmerzen
Und wofür wir uns halten in unserem Herzen."

Und dieses „Halten in unserem Herzen" ist wahrhaftig etwas werth. Blick' um Dich und sieh', wie nur das Festhalten der Armee noch das einzige Konstante ist, wie sich an dem moralischen Nachdruck, den durch sie die Regierung erhält, einzig und allein noch die zerstörungssüchtige Wuth der Anarchisten bricht, wie der Sieg der Treue und Ehrenhaftigkeit in unseren Reihen gleichzeitig den Sieg des guten Princips in unserem Volke verspricht. Dieser einige Geist der Hingebung und Treue ist etwas Erhebendes und Beglückendes für den, der unter ihnen ist. Noch einige solche Erfolge wie die in Frankfurt und Cöln, Erfolge der

ruhigen, mit Schonung, aber ernst angewandten Kraft, noch einige Erfolge mit so geschickter Hand benutzt wie dort und man kann wieder Muth gewinnen. Unsere Nationalversammlung selbst scheint in ihrer Majorität die Armee anerkennen zu wollen, aber nur in diesen Erfolgen. Das wird allerdings zu einem letzten äußersten Zusammenstoß in Schlesien oder in Berlin führen, indessen, fechten wir auf Seiten der Majorität der Nationalversammlung, so ist damit der guten Sache eine viel größere Aussicht auf Erfolg und eine weitgreifendere Wirkung gewiß. — Ich halte die Ereignisse in Cöln für eine sehr glückliche Wendung der Dinge. Freilich ist jetzt Alles so beweglich und der Pendel, der an der Zeitenuhr schwingt, so empfindlich, daß die unvorsichtige Handlung oder Aeußerung eines Fähnrichs Alles wieder umstürzen kann. Wir haben in der Armee indessen nach und nach gewaltige Fortschritte gemacht. Die radikalen Elemente in ihr sind theils zum Schweigen gebracht, theils ist das Bewußtsein der ungeheuren Wichtigkeit der Armee immer mehr wach geworden und man kann mit größerer Zuversicht in die Zukunft sehen. —

Unsere hiesigen Truppen beziehen jetzt weitere Quartiere, so daß es nicht mehr so leicht ist, sie auf den ersten Wink in Berlin concentrirt zu haben. Man wird indessen immer noch rechtzeitig erscheinen können, und wahrscheinlich werden sie, fällt nichts Weiteres vor, in dieser Stellung den Winter über verharren. Damit wäre denn auch mein Bleiben für Potsdam bedingt.

Gestern hatten wir eine größere Zusammenziehung von Bataillons und Schwadronen vor Wrangel, etwa

2½ Meile von hier. Ich habe tüchtig reiten müssen, aber es that mir wohl, einmal wieder bei und mit den Truppen sein zu können. Es waren theils Truppen, die mit in Holstein gewesen waren. Wrangel ließ sich die Officiere und Leute, die Orden und Medaillen erhalten hatten, vorstellen, und nachdem er dem Könige, der Armee und dem Vaterlande ein Hoch ausgebracht hatte, defilirten die Bataillons ꝛc. vor den mit ihren Ehrenzeichen Geschmückten vorbei; eine große Auszeichnung, die eine noch höhere Wirkung hervorgerufen hätte, wäre sie nicht mit einer gar zu auffallenden Ostentation in's Leben gerufen. Nachher wurde noch etwas manövrirt. Das Wetter war frisch und herbstlich schön. Wir waren sieben Stunden zu Pferde. Ueberhaupt ist das Potsdamer Soldatenthum nicht so eng und arm, wie es mir oft geschildert wurde und wie ich es mir dachte. Nicht allein, daß ich eine große Anzahl zuvorkommender, angenehm gesitteter Kameraden gefunden habe, es sind mir auch schon mehrere mehr wie gewöhnlich bedeutende Persönlichkeiten entgegengetreten. Ich muß bekennen, daß ich nirgends in einer Lebenssphäre, in die ich neu hineintrat, gleich von vorn herein solche Zuvorkommenheit, die doch nicht das Gepräge des Gesuchten trug, gefunden habe. —

Die Politik beschäftigt uns natürlich fast ausschließlich, und das um so mehr jetzt, wo unser Ministerium von Tag zu Tage mehr Beweise seiner Unzulänglichkeit giebt. Wohin wird das führen? Alles, was die Soldaten gut machen, geht wieder durch diese Herren verloren. Ich will Dich nicht quälen, indem ich meinem Unmuthe darüber Luft mache; aber unmuthig, unzufrieden bin ich.

Den 5. Oktober.

Auch wir haben hier Krawall gehabt. — Volksversammlungen, die den Zweck hatten, unsere hiesigen Regimenter zu demokratisiren, schlugen für die Anstifter nicht gut aus, namentlich deswegen nicht, weil sie dabei schmähliche Prügel besahen. Indessen hatte bei dem letzten Krawall, wo die herbeigerufene Garde du Corps sich leider verspätete, die Bürgerwehr die Schuldigen arretirt; fünf und siebenzig an der Zahl. Die Untersuchung ist eingeleitet. Die Nachwehen dieser Krawalle spuken natürlich noch fort und allabendlich sind Truppen in den Kasernen konsignirt. — Sie bewähren ihre Disziplin Gott sei Dank bis jetzt noch überall. Ihr habt aber gar keine Idee davon, in welcher Weise die Anarchisten Alles daran setzen, weder Geld noch Worte sparen, wie sie Beides durch verkleidete Soldaten und zwar im ganzen Lande an den Mann zu bringen suchen, um die alten Bande der Anhänglichkeit und des Gehorsams zu zerstören. Die Truppen liegen hier dicht gedrängt, so daß sie für den Winter die größte Last für den noch wohlgesinnten Bauer sind und durchaus weiter dislocirt werden müssen. Auf diese weitere Dislocation, Unmuthigwerden der schlecht lebenden Truppen und das Drängen der Reserven nach Haus rechnen natürlich unsere Widersacher. Die Officiercorps bieten Alles auf, um die Leute zu erhalten, wie sie sind. Möge es ihnen gelingen! Sie sind aber unmuthiger als je über das Zögern der Regierung. Dazu nimmt die Entsittlichung im Lande zu, wie man es sich nie hat vorstellen können. Alle Begriffe, wie Recht, Religion, Pflicht, Gesetz ꝛc. weichen

dem Gedanken an das liebe Ich. Predigen doch dies Ich alle Volksbeglücker und die Geistlichen und Lehrer; der Egoismus ist auf das Höchste wachgerufen und gereizt. — Jetzt sieht man wieder recht deutlich, wie inhuman es ist, wenn man zu unrechter Zeit human sein will; jetzt sieht man, wie nothwendig eine kräftige Regierung vor Allem ist, will man so großartige Reformen durchführen, wie man es hier bezweckt. — Der entscheidende Schlag scheint sich jetzt in Schlesien vorzubereiten, die Republikaner scheinen dort ihr Glück versuchen zu wollen. —

Der General Schreckenstein lebt jetzt hier, der König hat ihm eines seiner Schlösser zur Wohnung angewiesen; ich war gestern beinahe zwei Stunden lang bei ihm. Es war mir sehr interessant, ihn über die jetzige Zeit reden zu hören. — Die Cholera sucht uns hier recht arg heim. In dem Hause meines Generals sind binnen vier Tagen fünf Personen erkrankt und davon drei gestorben, die vierte wird wahrscheinlich auch der Krankheit erliegen, so daß von der Familie des Bedienten des Generals nur ein halbjähriges Kind übrig bleibt. In dem Hause neben mir starben Mann und Frau binnen vier und zwanzig Stunden. Ein Kind folgte ihnen Tags darauf. Die hiesige nasse, von Seen vielfältig durchzogene Gegend mag das Ihrige dazu beitragen, die Krankheit hier mehr um sich greifen zu lassen, als selbst in Berlin. Von den hier jetzt hausenden 40,000 Menschen sterben täglich zehn.

Den 7. Oktober.

Die Nachrichten, die heute Morgen aus Berlin anlangten, sind wieder zu traurig bezüglich der Schwäche unseres Ministeriums.

Und dabei muß man die Hände in den Schooß legen, kann nichts thun, wo das Herz zerspringen möchte, muß es mit ansehen, wie der Boden, auf dem Gesetz und Recht und Treue und Pietät stehen, mehr und mehr wankend wird, uns unter den Füßen schwindet. Eben hatten wir wieder einen Schritt vorwärts gethan; man beglückwünschte das Auftreten der Generale in Cöln und am Oberrhein; plötzlich ist Alles wieder verweht. —

Die Umgegend von Potsdam ist reizend, Sanssouci bezaubernd schön. Der König hat in der letzten Zeit im Garten zu den Füßen des Schlosses eine kleine Kirche bauen lassen, die Friedenskirche. Sie ist streng im Styl der Basiliken aufgeführt. Alles athmet hier Frieden und Ruhe, und wenn in die dichten Wald- und Orangengänge die klassische Luft aus der Zeit unseres großen Königs herüberweht, so wendet sich das dort erhoben gestimmte Gemüth hier mit seeliger Hingebung zu dem Fürsten des Friedens, der da nicht ist von dieser Welt. Ich habe fast nie in einem Gotteshause so das Wohlthuende der Stille und der Abgeschiedenheit empfunden.

Den 13. Oktober.

Wir sitzen hier noch ebenso wie vor acht Tagen, harrend und gespannt auf die Weiterentwickelung unserer

traurigen Zustände. Wie hat uns nicht Wien wahrhaft gefoltert und thut es noch! Es ist eine furchtbar ernste Zeit und frivoler Lustigkeit so abhold, daß, wo sie auftritt, sie mich anwidert. Nicht die Begebenheiten sind es, die ernst und trübe stimmen, nicht das Zerschmettern von Menschenglück und Menschenexistenz, nicht das Hinsinken von Thronen und das dichtgedrängte Kampfgewühl um sie, nein — es ist das Begräbniß des Edlen und Hohen in der Denkungsweise und der Gesittung unserer Nation, dem wir zuschauen, ohne Demjenigen, was hier lebendig begraben wird, Rettung und Hülfe bringen zu können! Blicke um Dich, so weit Du in der deutschen Geschichte willst, wo Du ein trüberes Jahr findest! Wo sind noch Charaktere, wenn auch nur die der rohen Gewalt, getragen von hohen Ideen, sich losmachend von dem Altare, dem jetzt Alles opfert, dem greulichsten Eigennutz, dem krassesten Egoismus!

Wie erbärmlich erscheint der Popanz der deutschen Erhebung, der durch die Gassen des Vaterlandes im März getragen wurde! Was sagen die „Wohlgesinnten", die damals in dem Neugeborenen herrliche Anlagen sahen und nicht die Kraft und den Muth hatten, seine Leidenschaftlichkeit, ihm vom Vater, dem Geiste der Untreue angeerbt, zu bändigen und zu zügeln! Die Thoren, die da glaubten, einer Revolution das Halt zurufen zu können, die sich so weit überhoben, einer Fluth das „Bis hierher und nicht weiter" zu ziehen, nachdem sie die Dämme, die Jahrhunderte gezogen, eingerissen und weggerädert hatten!

Oh! stände ich im Feldlager, dem Feinde mit geschlossenem Visir gegenüber, und wäre der Moment da, wo das Schwert, die letzte Waffe des guten Geistes, herausgerissen wäre, bevor sie einrostet und verrostet! —

Es ist nicht allein eine historische, sondern auch eine philosophische Wahrheit, daß in Zeiten, wo alle Bande der Gewohnheit und Gesittung gelockert und gelöst sind, die Zügel der Geschicke der Völker in den Händen von Versammlungen schlaff und ohnmächtig geführt werden. In die Hand eines Einzigen gelegt, von ihm straff angezogen, kann der sturmesbeflügelte Wagen über die Klippen und Felsen gerissen werden; er allein kann die wilden Drachen bändigen, die hierhin und dorthin zerren. Aber wo ist dieser Einzige! Wohin kann man mit Vertrauen blicken? wohin mit Zuversicht schauen?

Am Dienstag war ich in Berlin; ich hatte in meiner schriftstellerischen Thätigkeit zu thun. Bei unserer Freundin „Florchen" hatte ich einen gemüthlichen, sehr angenehmen Abend. Usedom war dort. Er wird bald nach Rom zurückgehen, indem Preußen die Anforderung, seine Gesandten einzuziehen, die seitens der Centralgewalt in Frankfurt gestellt worden war, abgelehnt hat. Usedom war auch seitens Preußens zu dem Congreß in Insbruck designirt, indessen es wird nicht dazu kommen, weil England und Rußland nicht wollen. —

Mein Herz ist mehr als je geneigt, Dessen Hand anzuerkennen, den wir weisen Menschen nur zu oft verleugnen. Auch dazu mag die Zeit gewirkt haben. Wenn man Alles, was Menschen-Witz und -Denken ersann, scheitern sieht an den Ereignissen; wenn wir

Menschenleidenschaft in tollem Wahnsinn sich und den Mitmenschen das Grab graben sehen, sollen wir uns da nicht dort demüthig neigen als schwache, ohnmächtige Geschöpfe, hier Halt und Sicherheit für unseren Charakter von oben erflehen? Wie tief muß sich jetzt nicht Jedem die Ueberzeugung aufdrängen, daß ein lebendigeres religiöses inneres Leben unser Volk niemals würde zu diesen Ausschweifungen, zu dieser Entsittlichung der Begriffe haben kommen lassen. Scheint es nicht, als wenn sich England nur durch diese tiefere Religiosität auf den Wogen des brausenden Meeres erhielte? Das sind die Früchte davon, daß man das kirchliche Leben zerstörte, dort durch Begünstigung der Lichtfreunde und Sektirer, hier durch das Aufstecken der pietistischen Fahne!

Unsere Truppen haben viel weitläuftigere Quartiere bezogen, so daß es jetzt nicht mehr so leicht sein würde, sie rasch zusammen zu ziehen; alle die kleinen Städte in der Mark haben Garnisonen bekommen, um die Last der Einquartierung den Einzelnen nicht so hart zu machen. Am Sonntag ist unseres Königs Geburtstag; man wird auf der einen Seite feiern, auf der anderen demonstriren; wir müssen auf Manches gefaßt sein. Ich habe mich einem Diner des ersten Garde-Regiments angeschlossen. Nachmittags wird eine Volksversammlung stattfinden, in die man auch die Truppen wird hineinzuziehen suchen. Es kann leicht zu Reibungen kommen.

Den 19. Oktober.

Der 15. Oktober, des Königs Geburtstag, war durchaus gut vorüber gegangen, die Feier hier ganz und gar patriotisch und die Truppen zeigten einen ausgezeichneten Geist, verträglich unter sich und ihren Officieren zugethan. Da kam am Montag die Arbeiterunruhe in Berlin, die hier Alles in Spannung setzte und natürlich neuerdings die Hoffnung wachrief, daß nun der Augenblick gekommen sei, wo man mit Entschiedenheit einschreiten könne. Indessen, die Bürgerwehr wurde Herr des Aufruhrs. Jetzt hat man sich fast selbst erschrocken über die Energie, die man entfaltet, und den Arbeitern scheinen Concessionen gemacht werden zu sollen. Ein Mitglied der Nationalversammlung hat sich bereit finden lassen, eine Petition derselben zu überreichen, die freilich laut Majoritätsbeschlusses zu den Akten gelegt worden ist, auf deren Erfüllung indessen demokratische Clubs und Plakate mit aller Energie dringen. Die Zeitungen sind fast sämmtlich unter dem Terrorismus des Pöbels und es fragt sich, ob dieser nicht seine Herrschaft weiter auszudehnen sich bestreben wird. Vielleicht giebt es dann noch Etwas, was auch uns gestattet, Fuß im Bügel zu fassen und damit Herr des unbändigen Thieres zu werden, das nur einen kräftigen Reiter gebrauchen kann. — So harrt man von Tage zu Tage, harrt auf den Kampf — den Kampf mit seinen Landsleuten und im eigenen Lande! —

Stosch schreibt mir aus Mannheim, wo er im Hauptquartier des Generals Dunker, der das dort zusammengezogene Corps kommandirt, beschäftigt ist. Er hat im

September eine schöne Dienstreise über Lauenburg nach Thionville und Metz gemacht und schreibt sehr zufrieden mit der Aufnahme und dem Benehmen unserer Truppen im Badenschen. Er meint, Preußen hätte dorthin keine besseren Diplomaten senden können, um seine Sachen zu führen. Sie sind jetzt mit den Truppen nach Rheinhessen gegangen.

Den 21. Oktober.

Gestern war wieder etwas Unruhe in Berlin, viel Volks auf den Beinen und Bürgerwehr in Waffen. Einestheils hatte eine neue Verschiffung von Munition aus dem Zeughause Anlaß zu Aufregung gegeben, andererseits die Niederlegung der Präsidentschaft seitens Grabow's in der Nationalversammlung und endlich drittens, das Zusammentreten des Demokratischen Congresses. Es sind viele österreichische und polnische Volksführer mit denen des Südwesten Deutschlands dort zusammengetroffen. Man sagt allgemein, sie beabsichtigten „unserem König die Krone Deutschlands anzutragen" und, falls er sich weigere, die Republik zu proklamiren. Wir harren ihrer. —

Ich habe noch darauf zu antworten, daß man bei Euch der Ansicht ist, das preußische Heer habe eine vollkommen reaktionäre Tendenz. Diese Behauptung hat mich etwas echauffirt; sie zeugt von der sehr geringen Kenntniß der hiesigen Verhältnisse und von einem leeren Wiederholen der Aussagen derjenigen Zeitungen, die nun einmal den Umsturz wollen. Es ist von jeher sehr viel Liberales in dem Officiercorps gewesen. Die Begünstigung, die man auf jede Weise der Ausbildung des Einzelnen zu Theil

werden ließ, mußte dies befördern. Und so huldigt bis auf den heutigen Tag die Armee zum entschieden größten Theile dem Liberalismus, aber nicht dem Radikalismus. Die Armee hält fest zum Könige, ist aber viel zu loyal gesinnt, um je daran zu denken, den der Bevölkerung gemachten Versprechungen nur ein Jota entziehen zu wollen. Bei der vollständigen Auflösung aller Corporationsverhältnisse hier in Preußen außer denen in der Armee, ist es natürlich, daß die Letztere in einem entschiedenen Gegensatze zu dem übrigen Theile der Bevölkerung erscheint. Sie fühlt sich in sich, kennt ihre Kraft und schließt sich nach außen ab. Somit erscheint sie für das Alte gesinnt. Wie sie selbst noch wenig verändert und nur dem Gesetz und der Ordnung, dem Thron und der Integrität des Vaterlandes zugethan ist, wird sie von allen Denen als reaktionär verschrieen, die gegen jene gar zu gern entschiedene Angriffe führen möchten. Aber es heißt wirklich mit unverzeihlicher Armuth sich gegen Thatsachen ausrüsten, wenn man die ehrenvolle Haltung unserer Armee reaktionären und selbstsüchtigen Tendenzen zuschreibt. —

Vorigen Sonntag war ich auch in der Kirche; wie lange war ich nicht dort! Ein anerkannt guter Redner predigte, aber auch wirklich nur ein guter Redner, kein Prediger. Es war nicht die Gewalt des Gotteswortes, das aus seinem Munde erklang, sondern die Gewalt der Vernunft. Seine Predigt hatte mir zu wenig Religion. Sie sprach über die Furcht und war eindringlich und dem Platze angemessen, an dem sie gehalten wurde — der Garnisonkirche.

Den 23. Oktober.

Unsere Truppen haben, der Jahreszeit und der Dauer ihrer Concentrirung wegen, weitläuftiger dislocirt werden müssen, so daß es jetzt kaum möglich ist, sie vor Verlauf von zwei Mal vier und zwanzig Stunden vor den Mauern Berlins vereinigt zu haben. Sollten daher einmal bei uns ähnliche Ereignisse eintreten, wie in Wien, so wundert Euch nicht, wenn die Einwirkung der bewaffneten Macht auf dieselben etwas warten läßt; wir kommen endlich doch. Die Montags-Emeute wird natürlich von den Parteien ausgebeutet. Die Ereignisse in Wien, die sich ja günstig zu gestalten scheinen, werden auch hier bedeutend influiren. Bei uns sind seit zwei Tagen alle Posten von Wien ausgeblieben, das deutet auf die endlich eingetretene Cernirung der Stadt und damit auch die Niederwerfung der Revolution. Unsere Volksführer haben sich auch zum großen Theile dorthin begeben. Ich wollte Windischgrätz finge sie mit und —.

Durch das Schwankende in unseren Verhältnissen sind wir natürlich in großer Spannung und das Ungewisse hat etwas sehr Unbehagliches und Störendes. Das Ministerium ist noch nicht gestürzt, es hat sogar den Anschein, als würde es sich halten; indessen wird jedenfalls der General von Pfuel die Präsidentschaft niederlegen, weil er sich nicht mit des Königs Ansichten in Einklang setzen kann. Graf Brandenburg ist allerdings hier und man hat ihm auch die Stelle Pfuel's angetragen, er sich bis jetzt aber nicht entschlossen, darauf einzugehen. Brandenburg ist wohl nicht gut in Schlesien zu entbehren. Es scheint gewiß,

daß man ein Truppencorps bei Oderberg zusammenziehen will, nominell zum Schutz der Grenze, in Wirklichkeit wohl nur, um in Schlesien selbst Herr der Anarchie zu werden, und diese Maßregel, die mit dem Aufbieten der Landwehr zusammenhängt, mag der Grund zu Brandenburg's hiesigem Erscheinen sein.

In den Zeitungen steht wieder viel davon, daß Truppen von Hannover nach Thüringen marschiren sollen. Das Reichskriegsministerium schleudert die Regimenter hübsch umher!

Den 2. November.

Vielen herzlichen Dank für Deinen lieben Brief, der mir natürlich die größte Freude bereitete. Denn, wo fände man jetzt noch Freude und Glück, wenn es nicht in der Tiefe des Herzens wäre? Wie Du aus dem Datum des Briefes ersehen kannst, sitze ich noch hier, ziemlich beschäftigungslos, aber mehr wie je wartend, daß doch endlich die wünschenswerthe Krisis in Berlin eintreten möchte. Meine Schritte, nach dorthin zurückkehren zu dürfen und für den General von Hirschfeld, im Fall des Vorrückens gegen die Stadt, disponibel zu sein, sind vergeblich gewesen. Ebenso sind mein Major und der Obristlieutenant von Jordan, die den General von Reiher angingen, mich jetzt schon zum Hauptmann vorzuschlagen, verneinend beschieden worden. Man muß mit Ruhe ausharren. — Die neuen Verhältnisse haben mir eine Einnahme von monatlich sieben Thaler genommen, indem die Tafelgelder, die bisher die Capitäns 2. Klasse und die Lieutenants des General-

stabes empfingen, mit einem Striche uns genommen worden. Mein Fuchs ist in Folge von Zwanghuf lahm, und trotz allen Dokterns will er nicht besser gehen. Ich kann ihm nicht helfen. Wenn wir ausrücken, so mag er auf drei Beinen laufen. Ich bin zu arm, ich kann mir nichts Neues kaufen!

Das sind die kleinen Leiden des menschlichen Lebens, über die man lächeln würde, wenn großartige Entwickelungen des Vaterlandes die Brust erweiterten und mit Zuversicht der Zukunft entgegen sehen ließen. So aber vermehren sie den Mißmuth und die Verstimmung. —

Ach! daß wir der Trennung ein Ende machen könnten! Du würdest nicht durch ängstliches Bangen die Sorgen des Augenblicks noch steigern, Deine Gegenwart würde mir stets Muth und Hoffnung geben, wenn sich die Wolken auch noch so dunkel um unseren Horizont lagerten!

Den 3. November.

Der Graf Brandenburg ist mit der Bildung des neuen Ministeriums beauftragt. Er ist ein natürlicher Sohn des Königs Friedrich Wilhelm II., also ein Onkel des Königs. Wie zu erwarten stand, brachte die Kundgebung dieser Berufung ganz Berlin und namentlich die Nationalversammlung in die vollste Aufregung. Eine Deputation der Letzteren langte gestern hier an, um dem Könige Vorstellungen gegen diesen Schritt zu machen und ihn zu bitten, ein volksthümliches Ministerium zu kreiren. Die Deputation wurde allerdings zugelassen, indessen wegen Mangels eines anwesenden Ministers mit ihrem Bescheide

auf spätere Zeit vertröstet. Was nun heute in Berlin vorgegangen ist, darüber fehlen mir noch die Nachrichten. Wir sind auf Alles gefaßt. Bleibt der König konsequent, so beginnt der Kampf über kurz oder lang und unter den allerungünstigsten Verhältnissen, denn das Land wird für Brandenburg schwerlich Partei nehmen. Giebt er nach, nun dann hat er ohne Kampf die fürchterlichste Niederlage erlitten und fällt in die Hände der radikalen Partei in der Nationalversammlung. Weiß der Himmel, was aus diesen Wirrnissen wird!

Vorgestern war ich zum Prinzen Friedrich Karl eingeladen, in Ueberrock und Mütze, ganz sans gêne. Wie ich eben zu ihm gehen wollte, wurde seitens der Bürgerwehr Generalmarsch geschlagen. Man hatte einem Kaufmann die Fensterscheiben einwerfen wollen, oder es schon gethan, und damit war die Hülfe der Bürgerwehr requirirt. So mußte ich denn, anstatt zu meinem Prinzen zu meinem General, der auch Kommandant der Stadt ist. Ich wanderte mit ihm in den Straßen umher, wo der Tumult losgelassen war. Erst gegen zehn Uhr konnte ich noch zum Prinzen gehen, wo mehrere Officiere ganz behaglich zusammen saßen, Cigarren rauchten und sich allerhand Dinge erzählten, die mit dem Treiben um uns herum gar keinen Zusammenhang hatten. Eine wahre Erholung!

Mein Vater schreibt mir in seinem letzten Briefe: „Behalte Dein Herz auf der Stelle, wo es sitzt, und den Kopf oben und kühl. Es steht Dir noch Vieles bevor! Und Beides, Herz und Kopf, hilft für diese und für die künftige Welt — für dieses und für das — künftige Leben. Möge ich Dich auch in dem Letzteren wiedersehen, für das

Jetzige bin ich in der Beziehung nicht bange. — Mir geht es gut."

Den 5. November.

Wie uns Wien erregt, davon hast Du keinen Begriff; die Nachrichten von dort treiben die beiden sich gegenüberstehenden Parteien zu immer ärgerer Reibung gegen einander. Ein entschiedener Sieg der Rechten und die Krisis ist da. — Die Zeitungen werden Dir Bericht erstattet haben über die wiederholten scandaleusen Auftritte in Berlin. Sie schweigen indessen über die Creirung zweier mobilen Colonnen, die eine in Schlesien, die andere in Sachsen. Mit dem Auftreten der Truppen ist in beiden Gegenden Ruhe und Unterwerfung unter das Gesetz wiederhergestellt.

Vor wenigen Tagen waren hier wiederholt Abgeordnete aus Frankfurt; sie sprachen mit viel Vertrauen von der Richtung der dortigen Entwickelung. Man ist dort mehr als je für Gesetz und Ordnung gesinnt, aber scheint der Aufgabe nicht gewachsen.

Uns beschäftigt in diesem Augenblick außerordentlich der Entwurf des Militärausschusses zu Frankfurt zu einem Reichswehrgesetz. Eine die Sache vorzüglich behandelnde Broschüre ist in Berlin erschienen: „Kritische Bemerkungen über den Entwurf des Wehrausschusses der Reichsversammlung zu einem Gesetz über die deutsche Wehrverfassung." Auch ich habe darüber etwas in der „Neuen Preußischen Zeitung" veröffentlicht.

Den 10. November.

Die Zeitungen, die heute in alle Welt gehen, werden Euch die Nachricht bringen, daß Wrangel an der Spitze seiner Truppen heute in Berlin, und zwar ohne irgend Widerstand zu finden, eingerückt ist. Heute früh halb acht Uhr wurde ich zum General beschieden; auf Befehl des Staatsministeriums sollten heute Nachmittag die ganze alte Garnison von Berlin und die Truppen, die in Schleswig gefochten haben, nebst einigen anderen Nachmittags zwei Uhr zu fünf Thoren gleichzeitig einmarschiren. Der größere Theil unserer Brigade aber blieb hier und mit dem auch mein General und sein Stab. Zu thun gab's aber den Tag über genug; dort mußten Ordres, hier Contreordres gegeben werden; hier war für die Bagage, dort für die zurückgebliebenen Kranken, am anderen Orte für die Eisenbahn zu sorgen. So ist der Tag rasch vorübergegangen mit dem einzigen Kummer, daß mein General nicht auch nach Berlin zog und wir ihn begleiteten. Wie sich das dort entwickeln wird, weiß der Himmel. Die Truppen stehen in respektvoller Haltung, ihnen gegenüber die Bürgerwehr. Die Letztere giebt sich alle Mühe, jeden Ausbruch des Unmuths zurückzuhalten, und bislang ziehen nur wenige Proletarierhaufen umher, die schweigend der Befehle ihrer Häupter harren. Ein Zufall kann Berlin in Kampf und Blut verwandeln; dann werden wir auch wohl folgen. Möglich indessen, daß man der Gewalt weicht und der ansehnlichen Kraft, die in Berlin entwickelt ist, gegenüber, die Aeußerungen des Grolls auf später verschiebt.

Meine Ansicht über die neue Phase, in die unser politisches Leben eingetreten, ist die, daß das vorige Ministerium durch Ungeschicklichkeit und Mangel jeder Entschlossenheit die Krone in die unangenehmste Lage gebracht hatte; sie mußte, wollte sie nicht Alles verlieren, entschiedenere Männer an die Spitze der Verwaltung stellen, die die Uebergriffe der Nationalversammlung sowohl, wie diejenigen des Proletariats ꝛc. zurückwiesen. Sie mag lange gesucht haben, den richtigen Mann zu finden. Sie suchte ihn auf der Rechten, und außerhalb der Nationalversammlung. Sie wollte nicht zu Solchen greifen, die mehr links saßen wie das vorige Ministerium, und so wählte sie Brandenburg. Das neue Ministerium, in dem auch ein Mitglied sitzt, das auf dem ersten vereinigten Landtage auf das Entschiedenste, aber ohne großes Geschick, das alte régime vertrat, Herr von Manteuffel, beginnt seine Wirksamkeit mit einem Staatsstreiche, wenigstens halte ich seinen Schritt, die Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg, dafür. Jeder Staatsstreich findet aber seine Beurtheilung erst nach dem Erfolge. Gelingt er, so wird man Brandenburg in den Himmel erheben; mißlingt er, so kann es dem Könige die Krone kosten. Auf jeden Fall ist der Ungewißheit und erschlaffenden Unthätigkeit der Königlichen Partei endlich und Gott sei Dank ein Ende gemacht. Ob man der Regierung aber dazu Glück wünschen soll, das müssen erst spätere Tage lehren. Vorläufig hat nur ein Theil der Rechten die Nationalversammlung verlassen. Die Uebrigen, noch immer eine beschlußfähige Anzahl, sitzen noch in diesem Augenblick und tagen. Entscheiden wird sich die Krisis erst, wenn der 27. dieses

Monats herankommt, der Tag nämlich, zu dem die Versammlung nach Brandenburg berufen worden ist. Gelingt es der Regierung, dort eine Versammlung in beschlußfähiger Anzahl zu Stande zu bringen, so wird man auch wohl über die anderen Berge kommen. Gelingt das aber nicht, muß man zu anderen Wahlen schreiten, dann ist es schlimm, sehr schlimm. Sind die zurückgebliebenen Deputirten klug, so lassen sie sich mit Gewalt von ihren Sitzen treiben. Geschieht das, so fürchte ich, daß nur eine glückliche Entscheidung im blutigen Kampfe, und zwar nicht allein in Berlin, die Krone retten kann. — Der Umstand, daß dieser entscheidende Schritt von einem Ministerium Brandenburg ausgeht, entzieht leider! der Krone Viele, die sonst treu zu ihr gestanden hätten. Die nächsten Tage sind von der größten Wichtigkeit für die Geschichte Preußens. Was werden die Provinzen thun? Der junge Gardefähnrich hier in Potsdam jubelt und glaubt, es geht zu Kampf und Sieg; die bedächtigen Leute ziehen sich mit ihrer Meinung zurück und sehen mit tiefem Ernst der Zukunft entgegen. — In welcher Spannung nach alledem wir übrigens in den letzten Tagen gewesen sind, das läßt sich nach dem Vorstehenden ermessen. Gestern Morgen wußte ich schon als Geheimniß, daß die entfernter stehenden Truppen in Marsch waren, ich hatte bereits eine Menge Befehle in diesem Sinne auszufertigen gehabt, ich wußte, daß viel auf dem Spiel stand, mit wie pochendem Herzen mußte ich nun nicht heute Morgen die Ordre bekommen, beim General zu erscheinen. —

Ich habe vor einigen Tagen bei dem Hauptmann von Bergh etwas sehr Schönes gesehen. Es naht sich nämlich

der Tag der silbernen Hochzeit des Königlichen Paares. Dazu schenken ihm die Damen des Hofes ein Album. Von jedem Tage ist einer der bezeichnendsten Tage ihres gemeinschaftlichen Lebens gewählt und sein Andenken in der Darstellung einer Gegend oder dergleichen niedergelegt, dazu ein biblischer Spruch geschrieben. Das ist Alles von sehr geschickter Hand ausgeführt und wirklich höchst gelungen. Am sinnvollsten ist der Todestag der Mutter der Königin dargestellt: eine sehr zart und graziös gezeichnete Trauerweide umschließt die Theatinerkirche in München, wo sie beigesetzt ist. Man hat ordentliche Freude, wenn etwas Künstlerisches das Auge wieder einmal labt.

Nun lebe wohl! Laß uns mit Ruhe und Fassung das tragen, was uns auferlegt wird. Laß uns das Herz wach erhalten und seinen Inhalt zu frohem Gedeihen pflegen!

Den 13. November.

Ihr werdet in großer Spannung sein, Weiteres von hier zu hören. Viel, namentlich Sicheres kann ich Euch auch nicht schreiben; auch ist meine Zeit beschränkt. Unsere Truppen sind bis auf zwei Bataillons und drei Schwadronen, die die hiesige Garnison bilden, gegen Berlin hin ausmarschirt. Berlin ist in Belagerungszustand erklärt. Das Nähere wissen wir kaum. Die Stadt wird auf's Engste eingeschlossen; sie soll durch Hunger zu jeder Bedingung gezwungen werden. — Unsere Regierung ist zu diesen Schritten gezwungen worden, gezwungen durch die schiefe Stellung, in die sie das Pfuel'sche Ministerium ge-

bracht hat, durch die heillosen Uebergriffe der Nationalversammlung und durch die Anarchie in Berlin und im Lande. Wir handeln im Einklange mit der Centralgewalt in Frankfurt.

Wir haben hier in Potsdam einen wichtigen Posten und an Arbeit fehlt es nicht, trotz der wenigen Truppen, die hier verblieben. Vor Allem schützen wir das Königliche Haus. Der König mit seinen Brüdern ꝛc. ist in's hiesige Residenzschloß gezogen; Sanssouci und die Schlösser sind verlassen. Dann müssen wir mit Entschiedenheit dem Verkehr von Magdeburg aus, woher bewaffneter Zuzug erwartet wird, entgegentreten.

Der Würfel ist gefallen. Die Entscheidung, wer kann sagen, wo die liegt? Wird sie das Schwert bringen? — Bis jetzt sprechen die Berichte von unruhigen Auftritten im ganzen Lande.

Ich lebe mit meinem General auf außerordentlich gutem Fuß. Er zeigt mir das vollste Vertrauen und läßt mir viel freie Hand. Ich bin glücklich, daß endlich das Schwanken der Verhältnisse aufgehört hat und daß wir wieder entschieden und kräftig handeln. Meine Ueberzeugung ist, der König konnte nicht anders handeln. Möge seine Sache der Himmel schützen!

Berlin, den 17. November.

Da durch das Vorrücken der Truppen meine Stellung in Potsdam voraussichtlich nicht andauern konnte, so erwartete ich schon eine Aenderung derselben und erhielt denn auch am Montag Abend den Befehl des Generals

von Wrangel, nach Berlin zurückzukehren. Ich fuhr am Dienstag Nachmittag hinüber und meldete mich sofort bei dem General. Er war sehr freundlich und hörte meinen Bericht sehr aufmerksam an, daß ich mir bei seiner sonstigen schroffen Art alles Glück dazu wünschen konnte. Zum Schluß gab er mir noch einen Auftrag für Potsdam und lud mich auf den folgenden Tag zu Tisch ein. Ich mußte also nochmals zurück und blieb dort bis zum Mittagszuge am Mittwoch, der mich dann zu Wrangel's wohlbesetzter Tafel im Königlichen Schlosse führte. Es war im hohen Grade interessant, die wenigen Stunden dort gerade unter den jetzigen Verhältnissen zuzubringen. Befehle wurden gegeben, Ordonnanzen kamen, Benachrichtigungen aus dem Ministerium gingen ein, überall war Spannung in Bezug auf die Entwickelung der bedeutenden Krisis, in der wir uns jetzt befinden. Meine Hoffnung indessen, die mir Wrangel eröffnet hatte, auf's Neue über mich disponiren zu wollen, ging nicht in Erfüllung. Ich sitze hier wieder in meiner Bibliothek und schlucke Aktenstaub, während Andere, mit den Tagesbegebenheiten in unmittelbarer Berührung, auch wirkliche Lebensluft einathmen.

Vor meinem Fortgange von Potsdam habe ich aber doch noch zuguterletzt recht thätig sein können, indem wir zwei Nachmittage und Abende hintereinander unruhige Auftritte hatten, die, als unter den Augen der Majestät und theils gegen das Schloß selbst gerichtet, um so ernster angesehen wurden. Die wirkliche Collision mit den Tumultuanten beschränkte sich auf die Abwehr eines Angriffes auf eines der Portale des Schloßhofes, wobei auch einige Schüsse aus der Menge fielen, im Uebrigen hatten wir

nur Vorkehrungen zu treffen und bedrohte Punkte durch das bloße Aufstellen von Truppen in Schutz zu nehmen. Es gab einige hübsche militärische Bilder, wenn die Truppen in der schönen Einfassung der Schloßräume entweder um die Bivouakfeuer standen, oder sich um die Kamine der Säle gelagert hatten. — Man war froh, endlich Gewehr im Arm für den König thätig sein zu können. — Montag früh langte in Potsdam der Befehl an, aller Verkehr mit Berlin solle unterbrochen werden. Dieser Befehl beruhte auf einem Mißverständniß, mußte aber doch mit aller Strenge aufrecht erhalten werden, und es gab zu manchen komischen Scenen Veranlassung, wenn man Damen und besorgte Gatten zurückhalten mußte. Es war dies eines der mir mit aufgebürdeten Geschäfte, wenigstens in zweiter Instanz darüber zu entscheiden, ob oder nicht, und ich habe oft innerlich recht laut gelacht, wenn ich äußerlich streng und ernst sein mußte. Mit dem Nachmittage trat schon wieder freier Verkehr ein und Alles war beim Alten.

Hier in Berlin befinden wir uns denn noch im Belagerungszustande, der aber mit äußerster Nachsicht geübt wird. Die Entwaffnung der Bürgerwehr geht ihren ruhigen Gang fort. Gestern Abend waren etwa zwei Fünftel der Stadt abgesucht, man hatte 9600 Gewehre in Empfang genommen, ohne irgend welchen Widerstand zu finden.

Aus den Zeitungen wirst Du ersehen haben, daß die zur Versammlung vereinigt gebliebenen Abgeordneten wiederholt auseinander getrieben worden sind; sie haben einen Haupttrumpf in der Steuerverweigerung ausgespielt; seitdem sind sie ruhig.

Die Nachrichten aus den Provinzen lauten sehr verschieden. Aus Westphalen, der Mark, Pommern, Preußen und Posen sind sie durchaus zufriedenstellend, dagegen sind sie sehr schlimm aus Thüringen, Sachsen und Schlesien. Der Rhein hält sich bis jetzt noch ruhig. Das Ministerium hat Muth, und bis jetzt spricht Manches für das Gelingen seines Beginnens. Indessen liegt die Entscheidung erst in der Entwickelung der nächsten Tage, und ohne Besorgniß kann man denselben nicht entgegensehen; nicht etwa, daß es jetzt noch zum Kampfe kommen werde, nein, gerade der passive Widerstand, der den militärischen wie administrativen Anordnungen entgegengesetzt wird, lähmt die Kraft der Regierung und entzieht ihr die Sympathie der Bevölkerung.

Die ruhige Haltung der Berliner, theils durch Muthlosigkeit, theils aber auch durch eine politische Ueberzeugung hervorgerufen, muß die Bewunderung, oder wenigstens doch die Verwunderung der Unparteiischen eben so sehr hervorrufen, als das maßvolle und humane Benehmen des Militärs bei seinem schweren und anstrengenden Werke. Die Truppen liegen in den großen Königlichen Gebäuden zu Hunderten, der Kälte ausgesetzt und wahrlich nicht bequem gebettet. Verpflegt werden sie gut. — Alle Besorgnisse über Untreue sind geschwunden.

Den 19. November.

Gestern besuchte mich Grüter auf dem Büreau des Generalstabes. Fast könnte ich ihn um seinen schön durchlebten Sommer und seine jetzige Stellung beneiden, und

doch — wenn ich bei dieser neidischen Regung nun erwäge, ob ich es missen möchte, diese für Preußen so unendlich wichtige Zeit miterlebt zu haben, ob ich, trotz des Unmuths, den sie so hundertfältig dem Gemüthe zutrug, die gewaltige Erfahrung, die mir dadurch wurde, daß ich unmittelbar in ihr stand, aufgeben wollte, so entscheide ich mich dagegen. Ja, ich glaube fast, es wäre mir unmöglich gewesen, dieser Zeit fern zu bleiben und mich, in andere Interessen verflochten, ihren Eindrücken zu entziehen.

In diesen Tagen ist ein alter Bekannter von mir ein Opfer seiner unklaren politischen Anschauungen geworden. Es ist ein Lieutenant v. W., der nach Vertagung der Nationalversammlung und nach dem Einrücken des Militärs sich zu Aeußerungen hinreißen ließ, welche des Königs Sache so gravirten, und das zwar vor der Front des Regiments, daß er in Folge dessen und auch schriftlicher Exposé's hat nach Spandau abgeführt werden müssen. Ich kenne ihn seit 1839, war mit ihm auf Kriegsschule und hatte ihn sehr gern. Er war ein nobler, durchaus liebenswürdiger Mensch, hat Vieles gelernt, war aber immer unklar und konfus. Er war längere Zeit Erzieher eines Prinzen aus kleinem Hause. Ich hoffe, daß das Kriegsrecht nicht das Aeußerste über ihn erkennen wird. —

Unsere Verhältnisse scheinen sich zu konsolidiren; man sieht mit mehr Vertrauen der Entwickelung entgegen als vor wenigen Tagen. Berlin ist fürchterlich still; fast erfaßt es Einen zuweilen krampfhaft, wenn man diese Grabesruhe auf den sonst so lebhaften Straßen wahrnimmt. Den Truppen wird nicht der mindeste Widerstand entgegen gesetzt.

Ein Theil von Schlesien ist im vollen Aufstande. Am Rhein nehmen die Angelegenheiten eine sehr bedrohliche Wendung und in Thüringen haben sich starke bewaffnete Haufen von Bauern gebildet. Vier Bataillons märkischer Landwehren werden bei Wittenberg konzentrirt. Sächsische Landwehren werden ebenfalls gegen Thüringen dirigirt. Auch die Lausitz erregt Besorgniß. Eine Nachricht, die leider noch immer der Aufklärung bedarf, hat Viele alarmirt und betrübt, nämlich, daß Thüringische Bauern in einem Hohlweg zwanzig Husaren überfallen und gefangen genommen hätten. —

Die Commissäre der Reichsgewalt bestehen entschieden auf Ausführung der Beschlüsse der Frankfurter Nationalversammlung. Sie sollen sogar mit Exekution gedroht haben, und als man sie fragte, mit was für Truppen man eine solche denn vollziehen wolle, hat man erwidert: mit preußischen. Sollte man es wirklich wagen, die Brandfackel der Zwietracht in unser eigenes Heer zu schleudern? —

Ich hatte sehr viele Briefe zu schreiben. Von allen Seiten kommen die Aufforderungen, Nachrichten aus Berlin zu geben. Es haben sich aus den Zeitungen durchaus falsche Bilder in den Provinzen über den Zustand der Hauptstadt verbreitet. — Abends bin ich fast regelmäßig in einer Restauration in der Leipziger Straße, d. h. von neun Uhr an, wo man Neues erfährt, Abgeordnete von der Rechten und Ministerialbeamte findet und wo man seine politischen Sympathien und Antipathien austauscht.

Es ist merkwürdig, wie unsere Regierung namentlich bei den jüngeren Richtern und Assessoren ihre Gegner findet.

Den 21. November.

Ich bin hier wieder zum großen Generalstabe zurückgekehrt und in meine alte Beschäftigung bei der historischen Abtheilung wieder eingetreten. Es ist ein eigenthümlicher Contrast, dort das Leben nur in und aus Akten und Büchern und draußen der Wirrwarr der Verwickelungen, die Ungewißheit der Entscheidung, einer Entscheidung über das Schicksal Preußens nicht allein, sondern auch Deutschlands, ja vielleicht des nächsten Geschickes des gebildeten Continents. Auf den Straßen nimmt man freilich nicht mehr die zornglühenden Gesichter der beiden Streitenden wahr, dort ist Ordnung und Vertrauen wiedergekehrt und die maßvolle Haltung des Generals von Wrangel und des Ministeriums gewinnen dem Belagerungszustand Freunde und die Bürgerschaft Berlin's hat sich zum größten Theile der Regierung zugeneigt. Die alte Anhänglichkeit an die Krone und der monarchische Sinn kriechen allmälig wieder an's Tageslicht, nachdem sie, furchtsam genug, sich lange Zeit in den entlegensten Winkeln verborgen hatten. Es ist jetzt mehr Leben auf der Straße als vor dem Einrücken der Truppen, man sieht wieder anständige Personen und allmälig auch wieder Equipagen. Man lebt so ruhig, daß man beinahe an die Zustände vor dem 18. März erinnert werden könnte. Geschäfte, Handel und Wandel beginnen wieder aufzuleben; die Truppen sind nicht mehr konsignirt und vermehren das Leben auf den Straßen. Die fliegenden Buchhändler, sowie die ganze Straßenliteratur ist verschwunden. An den Ecken sind nur noch obrigkeitliche Ankündigungen und Plakate von Kroll und Gungl zu

lesen, das Theater ist wieder besucht; der Proletarier ist wieder höflich geworden und die rothen Hahnenfedern sind von den Kalabreserhüten wieder verschwunden. Aber hier liegt auch nicht mehr die Entscheidung. Diese wird in den Provinzen gegeben und namentlich am 27. oder an den folgenden Tagen in Brandenburg. Die Krone hat va banque gespielt. Jede Concession sowohl wie das Mißlingen des Begonnenen läßt sie vollständig untergehen. An ein Halten ist dann nicht mehr zu denken. Sie muß somit auf dem einmal eingeschlagenen Wege vorwärts gehen. Ihre Schritte, bis jetzt unleugbar mit großem Geschick gethan, sind vom Glück begleitet gewesen. Die Ruhe, die der Ueberlegung und Erwägung gelassen worden ist, und daß es hier zu keinem Zusammenstoß kam, zeigen überall ihre entschiedene Wirkung. Die heftigen Erklärungen, die von allen Seiten gegen die Regierung anlangten, machen fast überall Beistimmungen Platz. Jeder, der hierher gesandt wurde, jede Deputation, jede Commission nimmt von hier ein anderes Bild von den Verhältnissen sowohl wie von dem Ministerio mit zurück, als das war, welches mitgebracht wurde. Brandenburg ist ein Mann ohne viel Gelehrsamkeit oder politische Bildung, aber ehrenwerth durch und durch, entschieden consequent und die Ruhe selbst; er ist mit einem scharfen Verstande und vielem Wohlwollen ausgestattet, ist aber in seinem ganzen Wesen durchaus Aristokrat. Manteuffel ist bekannt vom ersten vereinigten Landtage her, in Geschäften bewandert und brauchbar. Ladenberg gilt als ein Mann von vielem Geist; er war eines der tüchtigsten Mitglieder des Ministeriums Eichhorn, aber fortwährend mit seinem Chef

gespannt; sein Name hat einen guten Klang im Lande. Strotha wurde von der Armee immer in seine jetzige Stellung gewünscht; er ist ihr durchaus gewachsen und gewinnt sich die ungetheilte Anerkennung. Rinteln soll ein tüchtiger Jurist und ein braver Mann sein. Alle fünf Männer aber verdienen die höchste Anerkennung deßhalb, weil sie den Muth hatten, dem Könige ihr Leben zu Gebote zu stellen, denn das wagen sie auf ihrer ferneren Bahn. Ebenso aber steht ihre ganze äußere Zukunft auf dem Spiele, denn das begreifen sie selbst, daß, wenn sie auch siegen, sie nicht lange im Amte bleiben können, um dann vollständig beseitigt zu werden. Der König war durch das Ministerium Pfuel in eine fürchterliche Lage gebracht. Es war eigens dazu geschaffen, daß es mit Entschiedenheit die Nationalversammlung in ihre Grenzen zurückführen sollte, und es war nachgiebiger als jedes andere. — Es war durchaus nothwendig, daß man endlich einmal dem Lande ein „Erwache" zurief; die leidenschaftliche Erregung, in der sich Alles befand, duldete gar keine ruhige Erwägung und keine von der Meinung der Nationalversammlung abweichende Weise, die Zukunft des Landes zu sehen und zu gestalten. Dies „Erwache" mußte von Leuten gesprochen werden, die dem eigenthümlichen Leben, wie es sich in der und um die Nationalversammlung gebildet hatte, vollständig fremd geblieben waren. Ich hätte allerdings dazu populärere Namen gewünscht und glaube auch, daß diesen ein sicherer Sieg zuzuschreiben gewesen wäre; aber der König war von allen seinen Anhängern verlassen. Niemand hatte mehr Muth, Niemand hatte den ehrenwerthen Charakter, den jene Fünf dokumentirten. Ich muß gestehen,

daß, als ich die Namen Brandenburg und Manteuffel hörte, als ihre ersten Schritte bekannt wurden, ich gar kein Vertrauen zu dem Gelingen des Unternehmens hatte. Das maßvolle Benehmen Wrangel's und die glücklichen Resultate hier in Berlin, wo bis jetzt nicht der mindeste Exceß vorgekommen ist, trotzdem daß jetzt die ganze Bürgerwehr entwaffnet ist, etwa 22,000 Gewehre ihr abgenommen sind, trotzdem daß die Truppen mit der ganzen Erbitterung vom März her hier wieder eingezogen, haben meine Meinung vollständig umgestaltet. Dazu hat das lächerliche und gesetzlose Benehmen des Rumpfparlamentes ihm die Sympathien entzogen, die es Anfangs hatte. Ich habe jetzt alle Hoffnung! — Es wäre doch ein großartiges Resultat, wenn man ohne jedes Blutvergießen hier in diesem so unter- und durchwühlten Lande Ordnung und Gesetz wieder in Ansehen brächte und die Krone wieder auf's Neue feststellte. Es wäre ein Resultat, größer als alle die Erfolge der österreichischen Waffen. Die Haltung unserer Regimenter ist bis jetzt wahrhaft bewundernswerth, so anständig und ruhig, so gemessen und entschieden. Sie leiden hier keine Noth. Die Bürger sowohl wie das Landvolk von draußen verpflegen sie auf das Reichlichste. Aller Groll zwischen dem größeren Theile der Bürgerschaft und dem Militär ist geschwunden. Aber, wie gesagt, die Entscheidung liegt nicht hier und liegt nicht in heute oder morgen.

Den 23. November.

Berlin ist garnicht wieder zu erkennen; Stettin, Danzig, Königsberg, Posen, Breslau, alle die großen Hauptstädte der Provinzen erfreuen sich der Ruhe und der Ordnung; die Landwehren in Pommern haben sich mit wahrem Fanatismus zu den Fahnen gestellt; in Posen halten die Deutschen die Polen vollständig in Schach. Der General v. Lindheim ist zum Commandirenden sämmtlicher Truppen in Schlesien ernannt. Bei Breslau ist ein Corps mit 32 Geschützen zusammengezogen. Der Oberpräsident, der sich gegen das Ministerium erklärt hatte, ist abgesetzt; die Regierungskollegien haben sich für Brandenburg erklärt. Das Schlimmste ist Sachsen, schlimm auch durch die Unfähigkeit der dort leitenden Personen.

Die nächste jetzt erhobene Frage ist die, wird in Brandenburg eine beschlußfähige Versammlung zu Stande kommen, und zwar eine solche, mit der man regieren und verhandeln kann? Man hofft es. Es wird Alles zu ihrer Aufnahme vorbereitet. Wenn aber das nicht? Man sagt, dann würde das Ministerium provisorisch eine Verfassung oktroyiren und zwar als solche den Entwurf, wie ihn die Centralabtheilung der Versammlung angenommen hatte. Wird die das Land annehmen? Und was dann? Dies was weiter, es ist schwer zu sagen, und wohl ist es möglich, daß daran die Krone eher scheitert, als an der Steuerverweigerung. —

Ein Officier von unserem Corps ist nach Wien geschickt worden. Er sendet uns interessante Briefe, die eine Schilderung von den dortigen traurigen Verhältnissen geben,

wie sie sich kaum eine Phantasie entwerfen kann. Das in Wien geflossene Blut hat das der Berliner gerettet. —

Ich füge noch Einiges über unsere hiesigen Truppen bei. Wir haben hier einundzwanzig Bataillone Infanterie, einundeinhalb Bataillon Jäger, zwei Schwadronen und sechsunddreißig Geschütze in der Stadt und fünfundzwanzig Schwadronen, einige Bataillons und einundzwanzig Geschütze, die die Stadt cernirt halten. Die Ersteren commandirt der General von Thümen, die Letzteren der General von Prittwitz. Die Truppen in der Stadt sind fast sämmtlich in Königlichen Gebäuden untergebracht und zwar namentlich in solchen, deren Besitz entscheidend über den der Stadt ist. Die Bataillons sind 802 Mann stark, wovon die Kranken abzurechnen sind; der Gesundheitszustand ist durchweg gut. Die Entwaffnung der Bürgerwehr ging so von Statten, daß man Aus- und Eingang der zu entwaffnenden Straße stark besetzte und nun starke Patrouillen hineinsandte, die aus den Häusern die Waffen in Empfang nahmen, nicht das Hausrecht verletzten. Nur, wo Demonstrationen Waffendepots vermuthen ließen, da wurde visitirt. Potsdam ist außerdem jetzt wieder mit dreiundeinhalb Bataillons, fünf Schwadronen und fünf Geschützen besetzt.

Den 1. Dezember.

Beim Christmond sind wir wieder angelangt; wie unendlich rasch ist das Jahr seinem Ende nahgerückt! Es kommt mir vor, als wenn ich eine bedeutende Entfernung in sehr raschem Ritt zurückgelegt hätte, ohne Athem, ohne

Rast, ohne Gedanken, und -- plötzlich aufgeschreckt — zu der Ueberzeugung gelangt wäre, welch' weiten Weg ich hinter mir hätte. Wir sind hier wirklich an einen Abschnitt gelangt; so mag denn jener Eindruck erklärlich sein, auf den mich das Niederschreiben des ersten Dezember hinwies.

Das Ministerium beschäftigt sich mit Herstellung der Ordnung und der Achtung vor dem Gesetz im ganzen Lande und ist damit sehr glücklich gewesen. Mehr als es irgend Jemand im ganzen Lande erwartet, haben die extremen hochverrätherischen Beschlüsse der zurückbleibenden Mitglieder der Versammlung den guten Sinn der Bevölkerung wachgerufen. Ein Kaufmann und Fabrikant Jacobs in Potsdam zahlte am Tage, nachdem die Steuerverweigerung dekretirt worden war, vorschußweise fünfzigtausend Thaler Steuern *sofort*.

Die Landwehren sind so vollzählig und so eifrig auf ihren Sammelorten erschienen, wie die kühnste Hoffnung es sich nicht dachte; die Truppen erwarben sich überall die höchste Anerkennung und die Distrikte, wo noch Anarchie herrscht, werden täglich mehr und mehr durch mobile Colonnen beschränkt und werden bald gänzlich verschwinden. Nur Sachsen, Theile von Schlesien und die Moselgegend erfordern noch einige Thätigkeit. Die Landwehr wird schon bald zum Theil wieder entlassen werden können, und man hat ohne österreichische Greuelscenen ein viel bedeutenderes Resultat erreicht.

Damit ist allerdings ein großer Schritt vorwärts gethan; indessen für die Zukunft noch sehr wenig, nur so viel, daß man die Zügel jetzt scharf angezogen halten und

dadurch mit größerer Ruhe Stürmen und Ungewittern entgegensehen kann. Das Unglück unseres Landes liegt in dem geringen Charakter unserer Nation, der allerdings nur durch eine reiflichere politische Bildung begründet zu werden vermag. Das zeigt die Unreife unseres Volkes, daß es solche Vertreter hierher senden konnte, daß es sich von diesen so lange leidenschaftlich aufregen und leiten ließ! — Wer bürgt denn dafür, daß wir nicht, wie wir in diesem Augenblicke einen Umschlag in der öffentlichen Meinung für die Monarchie und das Gesetz sehen, bald wiederum den entgegengesetzten erleben? Und keine Klasse erscheint fast deprimirter, als unsere Richter und Juristen.

Jetzt zeigt sich recht die volle Consequenz des zersetzenden Jung-Hegelianismus. Unsere Presse ist dazu so ohne Halt und Werth, daß man auch auf sie keine Hoffnung bauen kann, und dennoch ist sie so voll Einfluß. Welche Corporation sich allein bewährt hat, das ist die Armee und uns Einzelnen wird jetzt häufig eine Anerkennung zu Theil, wie man sie sich wohl nie träumen ließ. Es ist aber auch wahr, wenn man sieht, mit welcher Ordnung und Mäßigung sich unsere Leute hier und überall bei tausend Entbehrungen dem schwierigen Dienste unterziehen, so muß man mit Hochachtung und Liebe für sie erfüllt werden. —

Die Schwierigkeit unserer jetzigen Lage besteht darin, wie man über den Moment der Bildung einer neuen beschlußfähigen, traitablen Kammer wegkommen, wie man auf eine gute Weise zu einer Verfassung gelangen will. Vor drei Tagen erschienen die Abgeordneten der Linken einzeln in Brandenburg, um dort zu protestiren; sie haben

sich in den Augen jedes Gebildeten selbst begraben. Aber wie nun eine andere Kammer bekommen? Gagern hat sich hier viel Mühe gegeben, zu vermitteln ꝛc. Indessen wir Preußen sind keine blinden Anhänger dieses Mannes, der ganz Deutschland mit in die Wirrnisse hineingezogen hat, der wohl momentan mit fortreißen, aber niemals wirklich leiten kann. Wohin hat er denn jetzt die Centralgewalt und Frankfurt geführt? Sie scheinen so ziemlich ihrem seligen Ende mit raschen Schritten entgegen zu gehen, wenn nicht noch von anderer Seite Hülfe kommt. — Unser Ministerium bleibt, trotz der Frankfurter Wünsche, und wird nicht eher abtreten, bis daß seine Aufgabe vollendet ist, nämlich eine beschlußfähige Kammer eine kompakte Majorität darbietet, aus der ein neues Ministerium hervorgehen kann. Die Herren Commissäre haben ihre Flügel eingezogen, nachdem sie einen Blick in's Land, in die Armee und in die eigentliche Lage der Dinge thaten. Mir macht Alles den Eindruck, als wenn die Regierung, so sehr sie sich auch dagegen sperrt, genöthigt sein würde, eine Verfassung zu oktroyiren, sofort die neuen Wahlen dieser gemäß zu veranlassen und somit eine ganz neue Aera zu beginnen.

Hier in Berlin ist vollständige Ruhe. Ob nicht ein Mal ein Putsch versucht wird? Die Truppen sind immer darauf vorbereitet. — Wrangel wacht! — Gestern rückte hier das Garde-Landwehr-Bataillon aus Stettin ein, das schönste Bataillon vielleicht, welches die Armee hat. Es besetzte das Schloß. Vorgestern trafen die Cavallerie-Regimenter ein, die am 19. März die Stadt verließen, so daß sämmtliche Truppentheile, die damals die Garnison

bildeten, wieder hier sind und noch einige andere dazu; nämlich zwölf und ein halbes Bataillon und etwa dreißig Geschütze, jedes Bataillon zu Achthundert Mann.

Den 7. Dezember.

Ich habe diese Woche mehr den Freuden der Welt gelebt, als dieses seit Monaten geschah. Theils regt die glückliche Wendung unserer politischen Angelegenheiten dazu an, theils brachte es der Zufall so mit sich. — Selbst das Diner bei dem Junggesellen, wo lauter alte Herren waren, war interessant, weil jetzt, bei der großen Erregung des allgemeinen Interesses und allgemeinen Nachdenkens, auch bei den vertrocknetsten Naturen kein Gespräch unbedeutend werden kann. Abends war ich bei Zenker's, wo der Papa, von Brandenburg heimkehrend, zum Besuch war. Er war Stellvertreter eines Abgeordneten zur Nationalversammlung. Dieser hatte in den letzten Stürmen, zur Partei der Forttagenden gehörend, sein Mandat niedergelegt und Zenker war sofort an seiner Statt nach Brandenburg gegangen. Aber kaum vier Tage dort, war die Auflösung der Versammlung erfolgt. Er hatte viel zu erzählen, auch über die Aufregung in seinem Kreise zu berichten. Dort, wie in so manchen Orten, hatte sich zuerst die allgemeine Stimmung durchaus gegen die Regierung ausgesprochen und erst mit der Steuerverweigerung hatte man den Degen für Krone und Thron in die Hand genommen.

Das Vertrauen zu den Zuständen wächst mit jedem Tage. Der Thron hat einen entschiedenen Sieg gewonnen

und hat ihn außerordentlich glücklich zu benutzen verstanden. Der König scheint in diesem Augenblicke die Liebe und das Vertrauen mehr als je zu besitzen. Adressen und Deputationen in Unzahl stürmen aus allen Weltgegenden heran, und man sieht endlich einmal wieder mit Freude und Zuversicht in die Zukunft.

Die oktroyirte Verfassung hat im Allgemeinen die Anerkennung der Bevölkerung. Den Wünschen des größeren Theiles derselben entspricht sie; ein anderer Theil sieht ein, daß sie die für den Augenblick einzig mögliche war; verhältnißmäßig nur wenig zahlreiche Parteien auf der äußersten Rechten oder äußersten Linken machen gegen sie Opposition. Sie ist auch meiner Ansicht nach zu demokratisch, als daß durch sie das Glück des Landes gesichert wäre. Ueber den materiellen Inhalt des Gesetzes vergißt man ihre formelle Entstehung und man reicht sich überall die Versöhnungshand. Es läßt sich nicht leugnen, daß es von dem ungeheuersten Gewinn für die Zukunft ist, daß der König die Verfassung gab, sie sich nicht von einer konstituirenden Versammlung aufdrängen ließ. Damit ist die Revolution faktisch beendigt; die Selbstbestimmung, die dem Könige in den Märztagen entrissen war, hat er sich wiedergewonnen. Er verdankt das Resultat vorerst sich selbst — und seinem Entschlusse, einmal dem Treiben der Leidenschaft und des Unrechts in Berlin durch kräftiges Handeln ein Ende zu machen, dann seine Lieblingsideen und Phantasien aufzugeben und treu seinen Märzversprechungen sie mit so demokratischen Principien zu vertauschen, wie sie in der Verfassung zur Anerkennung gekommen sind. Er verdankt es dann dem Ministerium,

das in voller, ehrenwerthester Hingebung sich als Schild vor den Thron stellte und wahrlich einen sehr gefahrdrohenden Pfad durchlief; er verdankt es ferner der Armee, die sich treu und glorreich bewährte. In ihr ist eine Stimmung wie nach einem glänzenden Siege auf dem Felde der Ehre, während es doch nur ein Triumph der Treue und der Disciplin war. Der König verdankt seinen Sieg aber namentlich auch den Fehlern seiner Gegner. Bis zur Steuerverweigerung standen die Sachen für ihn ganz schlecht. Die Letztere riß dem Lande die Binde von den Augen und der Versammlung die Maske vom Antlitz.

Schwierigkeiten könnte uns noch Frankfurt bereiten, dessen Desavouirung unseres Ministeriums bislang noch keine Anerkennung fand. Mit jenen Schritten des Königs ist allerdings dem Frankfurter Verlangen kein Genüge geleistet. Das Ministerium ist nicht allein konservirt, sondern es hat sich auch ergänzt, was auf kein Abtreten desselben hindeutet, und darauf ging doch das Verlangen Frankfurts. Wir sind natürlich gespannt darauf, wohin das führt. Vielleicht begnügt sich Frankfurt hier, wie es dazu gezwungen sein wird Oesterreich gegenüber.

Gagern hatte allerdings hier die Ueberzeugung gewonnen, daß man mit unserer Kammer nicht weiter kommen könne, indessen doch sehr ein Nachgeben und ein Eingehen auf die Frankfurter Vermittelungsvorschläge gewünscht. Einer unserer Generale hatte ihm gesagt: „Wenn wir uns reinwaschen wollten, brauchten wir keine Frankfurter Seife". Es ist wohl erklärlich, daß man hier nicht sehr erbaut von dem Manne ist, der damals die Souveränetät des Volkes proklamirte und späterhin den

„kühnen Griff" that. — Wir haben in diesem Augenblick noch eine bedeutende Macht auf den Beinen. Ueber 50 Landwehr-Bataillone sind eingekleidet. Ich glaube nicht, daß man lange anstehen wird, sie wenigstens theilweis wieder zu entlassen. Von allen Seiten laufen gute Nachrichten ein. Berlin macht für den Augenblick gar keine Besorgnisse. Trotzdem garnisoniren hier und in nächster Umgebung dreizehn Bataillone mehr als vor dem achtzehnten März. Die ganze alte Garnison, Cavallerie und Artillerie inclusive, ist wieder eingerückt. Auf der Hut muß man den Wühlereien gegenüber noch immer sein, die bei dem bedrängten Unterkommen der Truppen und ihrem beschwerlichen Dienste wohl Terrain gewinnen könnten. Außer den obengenannten stehen fünf Bataillons concentrirt bei Wittenberg à portée, um eventuell gegen Berlin oder gegen Sachsen verwendet werden zu können, und von hier bis Stettin sind vier Bataillons echellonirt, an der Eisenbahn, um ebenfalls herangezogen werden zu können.

Den 10. Dezember.

Wir haben hier jetzt das wieder erlangt, was zu entreißen namentlich Frankfurt und als dortiger Chorführer Gagern thätig waren, nämlich die Souveränetät für die Krone, nicht für das Volk. Die hiesige Nationalversammlung wollte sich als konstituirende geriren und jede Einsprache des Königs in ihren Willen wurde als ein Unrecht desselben hingestellt. Die Umstände haben das Ding umgedreht. Der König hat die Verfassung gegeben; sie ist ihm weder abgerungen noch abgezwängt; er hat sie

in dem Augenblicke gegeben, wo er wieder in den Vollbesitz äußerer Gewalt getreten war, wo er auf den Händen von 188,000 Mann seiner Armee getragen wurde. Das ist der ungeheure errungene Vortheil. Damit ist die Krone in dem Herzen und in dem Urtheil des Volkes so außerordentlich groß geworden. Dies ist der Gegensatz: Der König gewann sich seine Souveränetät wieder und gab eine Verfassung; Gagern mit Frankfurt aber wollten, daß das Volk sich eine Verfassung gäbe und die Fürsten dieselbe nothgedrungen annähmen. Die Letzteren würden unendlich inkonsequent werden, wenn sie gegen das Verfahren des Königs nicht aufträten, wenn sie nicht die Souveränetät des Volkes zu wahren trachteten. Möglich ist es allerdings, daß sie schweigen in Anbetracht ihrer effektiven Schwäche. — Gagern mag ein edler Mensch sein, ein Mann von hohen Gaben ist er gewiß, er sowie ein großer Theil seiner Partei haben aber den Radikalen und Republikanern die Hand geboten und eine Revolution gemacht, statt daß sie auf Seite der Regierungen hätten treten und diese zu Reformen hätten veranlassen müssen. Es ist das ein Fehler, der sich in allen Revolutionen wiederholt, und, um ihn zu vermeiden, bedarf es freilich einer großartigen politischen Anschauung und einer sittlichen Durchbildung, die den Demagogen der Neuzeit abgeht. Die gemäßigt Gesinnten geben der Bewegung den Anstoß, protegiren sie auf alle Weise, entwinden der Regierung den Zügel, werden dann selbst Knechte der Bewegung, die sie unter ihren Rudern zermalmt. Diese Schwärmer glauben immer die Kraft zu haben, ein „Bis hierher und nicht weiter" sprechen zu können; es geht ihnen

wie dem Phaeton. Sie stürzen und mit ihrem Sturz vernichten sie Wohlstand, Glück und Gesittung. — Wohin wäre es in Preußen und damit in Deutschland gekommen, wenn es hier so fortgedauert hätte? Und wer hat es effektiv gerettet? Die Treue der Armee! Jene hatten das Vaterland und die Krone lange im Stich gelassen, oder waren paralysirt!!

Ich bin davon durchdrungen, daß Gagern und die Seinigen niemals die Bewunderung der Nachwelt haben werden, weil sie ohne großartige politische Anschauungen, nur Unterthanen des Augenblicks sich den nächsten Augenblick unterthänig machen wollten. Vincke und Radowitz stehen viel erhabener da, namentlich der Erstere.

Daß Frankfurt uns hätte einen Halt bieten können, wenn die Krone hier in dem letzten Streite unterlegen wäre, ist ein Irrthum, der mit dem Hand in Hand geht, dem Gagern selbst unterlag, daß man eine durch ideale Macht geförderte Revolution in ihrem raschen Laufe aufhalten kann. Daß Frankfurt uns eine Zeit lang ein Halt gewesen wäre, ist ebenfalls ein Irrthum in den Thatsachen. Der Commissär der Reichsgewalt, General v. Schaeffer, der in Posenschen Angelegenheiten hier war, sagte in meiner Gegenwart: Ganz Süddeutschland, mit Ausnahme von Baiern, erhielte seinen Halt jetzt nur durch Frankfurt und Letzteres den seinigen nur durch Preußen; wenn wir mit ihm brächen, so stürzte dort Alles über den Haufen, und das sagte er hier in den Tagen, wo die Krisis am wenigsten günstig sich für den König zu entscheiden drohete. —

Ich weiß noch gar nicht, wie mein General über einen jetzt zu ertheilenden Urlaub denkt; ich muß meine Ent-

scheidung, ob ich Weihnachten kommen werde, und wann dieses geschehen kann, ganz in suspenso lassen. Du bist eine Soldatenbraut; Du mußt als solche manches Opfer bringen, sei nicht böse darüber! Dafür sind wir Soldaten auch jetzt die Lieblinge der Leute, die noch Herz und Ehre in ihrer Brust tragen; wir möchten um keinen Preis mit einem anderen Stande tauschen; versöhne auch Du Dich mit ihm!

Den 17. Dezember.

Wrangel hat den Truppenbefehlshabern die Erlaubniß ertheilt, Urlaub während der Feiertage bis zu Neujahr geben zu dürfen. Ich glaube daher wohl, daß General Reyher mir meine Bitte, zu Dir zu gehen, nicht abschlagen wird. Ich komme dann mit dem frohesten Herzen, denn ich will Dir im Geheimen erzählen, daß der General mir durch seinen Adjutanten hat sagen lassen, er werde meine Beförderung oder wenigstens den Vorschlag dazu, dem die erstere immer unbedingt folgt, nicht bis zum März, dem gewöhnlichen Termin, anstehen lassen. — Ich habe so halb und halb gedacht, in Erwägung, daß die Eltern es doch gern sehen würden, wenn wir an dem Tage des sechzigjährigen Dienstjubiläums meines Vaters am ersten Mai in Hannover anwesend wären, daß wir den Tag unserer Verbindung so ansetzten, daß sich jenes ermöglichen ließe. — So weit für heute — will's Gott, alles Andere mündlich! Jenes nur, um Dir zu beweisen, daß meine Träume und Hoffnungen doch in einer anderen Welt leben als die ist, die

mich umgiebt; daß ich ihr mein bestes Theil widme und von ihr wiederum Freude und Glück erhalte.

Den 10. Januar 1849.

Hier habe ich Alles beim Alten gefunden; der soit disant Belagerungszustand hindert den Verkehr eigentlich gar nicht; die Wahlberathungen und Wahlwühlereien beschäftigen alle Welt. Daneben fordert Frankfurt sein Maaß Theilnahme. — Unsere Landwehren sind zum größten Theil entlassen. Man hat nur per Bataillon 200 Mann in eine Depot-Compagnie formirt und scheint die Absicht zu haben, sich aus diesen einen Kern zu bilden, an den sich im Fall der Noth um so fester die übrige Mannschaft anschließen kann. Man kann dieser Idee natürlich nur seine volle Billigung geben. — Meine Hoffnung auf baldige Beförderung scheint zu Wasser geworden zu sein.

Den 11. Januar.

Heute Morgen emsig beschäftigt und schreibend, ließ mich der General heraufrufen. Ich folgte natürlich sogleich, mußte aber eine ganze Weile im Vorzimmer warten, und war eigentlich höchlichst erstaunt über die erhaltene Citation. Es war noch ein Officier ebenso beschieden und endlich wurden wir vorgelassen und der General begann: „Meine Herren, ich habe Ihnen zu eröffnen, daß Se. Majestät der König die Gnade gehabt haben, Sie zu Hauptmann's zu ernennen. Ich gratulire Ihnen von ganzem Herzen." Mein Herz that einen gewaltigen Sprung; es schlug fast

hörbar vor Freude. Ein lang ersehntes Ziel wäre erreicht! Wie ich Dir gestern schrieb, hatte ich für die nächsten Wochen gar nicht an die Erfüllung dieses Wunsches gedacht. Man wird es in der Armee ein enormes Glück nennen, und das ist es auch; so viel ich weiß, bin ich der jüngste Officier der Armee, der jetzt schon Hauptmann ist.

Warum erhielt ich die Nachricht nicht schon in Hannover? Mitfreude ist doch etwas gar Schönes! Ich möchte meine eigene Freude erhöht haben durch die Derer, die ich lieb habe!

Den 28. Januar.

Es sind mir bei Gelegenheit meiner Beförderung hier viele Beweise von Wohlwollen und Theilnahme geworden; auch der General von Wrangel hatte die Güte, mich zu Tisch einladen zu lassen. Andererseits bekam der junge Capitän auch wohl einmal schiefe Gesichter zu sehen. —

Die unglücklichen Wahlen nehmen mich schrecklich in Anspruch, so daß mir fast zu nichts Weiterem Zeit bleibt. Nach vielen und anhaltenden Debatten in den Vorwahlberathungen während der letzten Tage der vorigen Woche schritten wir Montags zur Wahl. Wir Konservativen hatten uns sehr fest in kompakter Majorität geeinigt und, um auch beim Wahlakte selbst uns keine Blößen zu geben, waren wir schon um acht Uhr Morgens in das bestimmte Lokal gegangen. Dort saßen wir bis $4\frac{1}{2}$ Uhr. Wir hatten sechs Wahlmänner zu wählen. Die aufgestellten Kandidaten wurden sämmtlich mit sehr bedeutenden

Majoritäten durchgebracht, was ein um so entschiedenerer Sieg war, als unsere Gegner den bekannten Waldeck auf die Wahl brachten und sechsmal hinter einander festhielten. Unser Jubel war groß, nicht minder laut die Entrüstung und wilde Wuth der Gegenpartei, so daß es fast zu Thätlichkeiten gekommen wäre, woran es in anderen Wahllokalen nicht gefehlt hat. Unter den Gewählten bin ich der vierte; damit bin ich in all' die vielen Vorwahlberathungen unserer Partei hineingezogen. Dazu kommen die Vorbereitungen für die Wahlen zur ersten Kammer, bei denen ich auch betheiligt bin. So hatten wir denn gestern Sitzungen von 5 bis 11 Uhr Abends, heute wieder von 8 Uhr an. — Die Wahlen sind im Allgemeinen vorherrschend demokratisch ausgefallen, ein Resultat, das sich in den Provinzen vielfältig zu wiederholen scheint. Damit ist unsere Verfassungsgeschichte in eine neue Phase eingetreten und die Verwirrung, die daraus entstehen *kann*, ist kaum abzusehen. Man muß geduldig sein! Die Abstimmung in Frankfurt kann natürlich nur dazu dienen, noch mehr Unruhe und Unklarheit in das Chaos der Kombinationen und der ganzen Zukunft zu bringen. Ich glaube kaum, daß wir Konservativen hier in Berlin auch nur *einen* Gesinnungsgenossen als Abgeordneten durchbringen. Zuweilen ist aber auch an der Unfähigkeit und Ungelenkigkeit unserer Partei zu verzweifeln; da ist einer empfindlich, hier einer gekränkt; Jeder will sich hören lassen; Jeder will seine eigene Meinung zur Geltung bringen. Ich bin ein paar Mal bei derartigen Gelegenheiten schon so heftig geworden, daß man frappirt wurde. Eine Freude ist dies Wahlmann-Sein nicht, das weiß Gott.

Im Verlauf unserer Vorverhandlungen trat ein Assessor Bindewald, der ein sehr thätiges Mitglied unserer Partei und namentlich eines bestimmten Vereins in ihr, des „Für König und Vaterland", ist, an mich heran und theilte mir mit, daß mich jener Verein als einen seiner Kandidaten für die zweite Kammer aufgestellt habe. Ich dankte ihm ganz ergebenst sowohl für seine gütige Meinung und Absicht, als für die Würde, die er mir zugedacht habe. Nein, ich will mir die ersten Tage unserer Vereinigung nicht durch die Politik trüben lassen. Du sollst mich ganz allein haben und meine Gedanken und mein Streben nicht mit jener eifersüchtigen Dame „Politik" theilen, die nur zu herrschsüchtig sich mir gegenüber gezeigt hat, sobald ich ihr nur irgend Zutritt gewährte.

Den 7. Februar.

Gottlob sind die Wahlen vorüber, wenigstens soweit meine Mitwirkung dabei gefordert wurde. Die Vorbereitungen dabei nahmen hier bald einen widerlichen Charakter an. Die Demokraten waren von vorn herein Herren des Schlachtfeldes und standen in geschlossener Phalanx unseren Angriffen gegenüber. Sie hatten in ihre Reihen Alles einrangirt, was Anarchie, Socialismus, Kommunismus und Republik will, daneben aber auch eine Menge Solcher, die durch die Vorgänge im November in ihrem Rechtsgefühl gekränkt eine Satisfaktion für die damals aufgelöste Nationalversammlung verlangen, mit dem alten Wort im Munde: fiat justitia, pereat mundus!

Wir hatten dagegen eine große Anzahl von Fraktionen mit uns vereinigt, das eine Wort als bindend für uns anerkennend, nämlich: „die oktroyirte Verfassung vom 5. Dezember ist die Grundlage unseres neuen Staatsrechtes". Schon als wir zur Wahl schritten, wußten wir ganz genau, daß wir unterliegen würden. Als dies nun aber in der That geschah und man in Berlin in vier großen Wahlbezirken nur Waldeck, Rodbertus und Jacoby, jeden zwei Mal, und Temme, Philipps und Behrend, jeden ein Mal, gewählt sah, so war dies Resultat doch niederschmetternd; man schloß aus diesen Wahlen auf die des ganzen Landes und das bedrohte Wohl des Vaterlandes schien nun wirklich am Rande des Unterganges zu stehen. Die sechs Genannten waren die Führer der äußersten Linken in der alten Nationalversammlung. Nicht allein, daß man sich durch diese Wahl des Wiedererscheinens dieser Steuerverweigerer vergewisserte, man ist auch im Stande, jetzt durch die Nachwahlen für die drei zwei Mal Gewählten etwa vergessene Männer der gleichen Richtung ebenfalls in die Kammer zu bringen.

Schon am Abende der Wahl liefen indessen gute Nachrichten aus der nächsten Nachbarschaft Berlins ein. Die konservative Partei hatte in Potsdam, Köpenick, Jüterbock, Freienwalde, Brandenburg den Sieg davon getragen und dort ihre bedeutendsten Capacitäten, Vincke, Bismarck, Bodelschwingh, Arnim ꝛc. durchgebracht. Gleich günstig sind die weiteren Wahlresultate, und man kann jetzt im Allgemeinen den Ausfall der Wahlen so weit übersehen, daß nur die großen Städte radikale, das Land dagegen, das den Einfluß der kleinen Städte paralysirte konservative

Abgeordnete senden wird. Wir müssen uns zu diesem Ausfall ganz besonders Glück wünschen.

Erhielten wir eine Kammer, die die oktroyirte Verfassung verwürfe, die auf den 9. November zurückginge, was die Absicht der Linken ist, so wäre auch die Revolution, die wir eben beendigt glaubten, auf's Neue die Bedrängerin der Reformen, und wer weiß, wohin uns jene Parteien, die aus Besitzlosen und Ehrgeizigen bestehen, hinführen würden?

Von Officieren im Dienst ist bis jetzt mein alter Freund Major von Voigts-Rhetz der einzige, dessen Wahl bekannt wurde.

Den 2. März.

Obgleich hier Niemand recht an einen Krieg mit Dänemark glauben will, so sind doch alle Gemüther durch die Kündigung des Waffenstillstandes aufgeregt. Man hält dieses zusammen mit dem Benehmen Oesterreichs, uns Preußen und der deutschen Frage gegenüber. Man kann sich Beider Verhalten nicht anders erklären, als im engen Einverständnisse mit Rußland, und hier, wo sonst so wenig Sympathie für Frankfurt und dagegen die entschiedenste Hinneigung für Oesterreich und Rußland bestand, wird das Nationalgefühl gewaltig aufgestachelt und, wie es scheint, werden beide Kammern bald dem Verlangen, jenes Gefühl nach außen hin geltend zu machen, entschiedene Worte leihen. Manches deutet darauf hin, daß der König für seine Person noch immer mit Oesterreich unterhandelt, daß man bei Hofe außerordentlich geneigt ist, dem Letzteren

nachgiebig und gefällig zu sein, und schon bemächtigt sich des Publikums in dieser Beziehung ein entschiedenes Mißtrauen. Die letzten Abstimmungen in Frankfurt, deren Resultat die Folge der perfidesten Koalition, die sich denken läßt, ist, der Koalition der Linken mit den Oesterreichern, werden das Ansehen Frankfurts gänzlich zu Grabe tragen, und wer weiß, ob nicht bald Deutschlands Zukunft nicht mehr dort, sondern in Berlin entschieden werden wird. Unsere bedeutendsten Abgeordneten scheinen dies auch zu fühlen, sie wären sonst wohl nicht hier erschienen, und zwar nicht, um dorthin zurückzukehren, sondern um hier mit aller Energie thätig zu sein.

Unsere Kammern scheinen bis jetzt konservative Majoritäten zu enthalten. Die erste in bedeutender Ueberlegenheit, die zweite weniger stark, aber doch auch geschlossen und entschieden. Die erste umschließt eine Menge Capacitäten, und, indem sie mit Tüchtigkeit und rasch über die Formfragen fortschreitend sich gleich in medias res gesetzt hat, muß sie auch die zweite Kammer mit sich fortreißen. Wir wollen das Beste hoffen.

Wir sind allerdings noch immer auf unruhige Auftritte in der Stadt gefaßt, und General Wrangel hat alle Vorkehrungen in diesem Sinne getroffen; mehr und mehr wird aber die Frage, ob im Inneren Ruhe und Frieden bleiben wird, von der verdrängt, ob uns nicht bald ein auswärtiger Feind in die Waffen rufen wird, und man macht sich eigentlich täglich mit dem Gedanken an eine Campagne vertrauter. Wenn man freilich erwägt, wie kriegerisch Alles heute vor einem Jahre aussah und wie sich diese Gewitter verzogen haben, so kann man auch jetzt wieder

zu dem Glauben gelangen, daß der Friede erhalten werden wird.

Den 19. März.

Der böse 18. März ist ganz gut vorübergegangen. Freilich waren Tausende herausgeströmt, um die Gräber der „Märzhelden" zu besuchen, indessen ohne größere Excesse zu veranlassen. —

In den Kammern hat die Rechte noch immer die Majorität. Vincke hält sie mit geharnischter Zunge zusammen. Ich war gestern zu einer höchst interessanten Debatte bei den Verhandlungen der zweiten Kammer gegenwärtg. Es handelte sich um die Gültigkeits-Erklärung der Verfassung. Sie wurde mit einer Majorität von nur 17 Stimmen durchgesetzt. Man war natürlich außerordentlich gespannt auf das Resultat. Vier Mal wurde mit namentlichem Aufruf der Mitglieder abgestimmt. —

Wir Soldaten sehen mit Entzücken auf den alten Radetzky. Er hat doch prächtig manövrirt; das war doch einmal wieder eine Soldatenschlacht, an der sich das Herz erfreuen konnte. Wie kühn und wohl kombinirt das ganze Manöver! und wie schön nachher der Erfolg. Echt à la Napoléon. Man muß vor dem General Hesse außerordentliche Achtung haben, der wenigstens immer als der Gneisenau des Radetzky-Blücher bezeichnet wird. — Welch' ein Jammer, müßte man einmal diesen Truppen gegenüberstehen! Welch' ein Herzensweh, forderte die Pflicht einen Kampf mit den Oesterreichern, und doch sind wir nicht allzu weit davon; aus dem Haupte des Kaisers kann

mehr wie eine geharnischte Minerva entspringen; möge dann die neue deutsche Klinge so gut schlagen, wie die alte preußische!! —

Hier ist in der großen Menge gar keine Theilnahme für die Wahl der Frankfurter; bei den Gebildeten eine sehr getheilte; ich möchte sagen, die große Mehrheit derselben wünscht, der König möge die Krone ausschlagen, sie wenigstens nur mit bedeutenden Bedingungen annehmen. Wenn mich nun auch diese Kaiserwürde nicht erfreut und ich mit dem Glockenläuten in Frankfurt nicht das Glück Deutschlands und namentlich nicht Preußens eingeläutet sehe, so muß ich doch voll Interesse dorthin blicken, kann den Blick nicht wenden, so wenig Erquickliches er dort auch findet.

Den 7. April.

Wir sind hier so in Politik und Kriegsgetöse begraben gewesen, daß wir fast unempfindlich für die neue Wärme und Veilchen und das erste Grün unbeachtet am Wege ließen. Ich sehe den Tagen mit Sehnsucht entgegen, wo ich wieder Auge und Sinn für das Liebliche der Natur haben und die Menschen mit ihrem Streben und eitlen Ringen vergessen darf. — Wir haben eine für unsere Geschichte wichtige Woche durchlebt. Am Montag langte die Frankfurter Deputation an. Keine übergroße Menge empfing sie; keine Fahnen wehten; die Wagen, die ihnen der Magistrat entgegen gesandt hatte, waren fast dürftig zu nennen. Wohl möglich, daß der Belagerungszustand einen sehr großen Theil der Bevölkerung vom Empfange abhielt,

aber auch ohnedem würde es sich dokumentirt haben, daß unser Volk kein Herz für die angetragene Krone, und daß nur ein Theil der Gebildeten sich für eine kurze Zeit in dies Kaiserthum à tout prix Hals über Kopf gestürzt hatte. Alles blickte aber auf die Antwort des Königs. Sie erfolgte am Dienstag. Du kennst meine Ansichten und weißt, daß ich der Versammlung in Frankfurt nie das angemaßte Recht der endgültigen Beschließung zugestanden habe. Auf diesem nämlichen Standpunkte bewegte sich die preußische Note vom 23. Januar. Ihn hält auch die Antwort des Königs fest, nur fehlt der Letzteren die Präcision und die logische Schärfe. Man weiß nicht recht, ob er annimmt oder nicht, während er doch auf das Bestimmteste erklären mußte, daß er nur bereit zur Annahme sei, wenn der Verfassung, laut der man ihn gewählt habe, die Endgültigkeit durch die Zustimmung der Einzel-Regierungen gegeben sei. — Die Abgeordneten waren von der Antwort des Königs fast niedergeschmettert. Der Rausch der Paulskirche, noch gesteigert durch die Ovationen, die ihnen unterwegs gebracht worden waren, war plötzlich und unerwartet verscheucht; die kühlste Nüchternheit bildete einen schlimmen Gegensatz. Sie wollten fast sämmtlich sofort abreisen und nur dem entschiedenen Zureden Vincke's und Anderer gelang es, sie wenigstens für die nächsten Tage zu fesseln. — Ein großer Theil des hiesigen Publikums, theils selbst im Rausch, theils verblendet durch die eitle Aussicht, die neue Krone auf das Haupt des Königs gedrückt zu sehen, theilte ihre Empfindung. In beiden Kammern kam es zu den heftigsten Scenen; man schrie über das Ministerium, über den König. In der Stadt

war eine große Aufregung; nur die Truppen blieben theilnahmslos und, merkwürdiger Zufall, als die Abgeordneten das in Gala erscheinende Schloß verließen, zog die Wachmannschaft mit dem Marsch: „Ich bin ein Preuße" ꝛc. auf den Schloßplatz. Anderen Tages beschwichtigte sich die Aufregung etwas durch die Cirkularnote, die zeigte, daß man die Verständigung der Einzel-Regierungen und der Frankfurter Nationalversammlung rasch und entschieden in die Hand nahm. Dennoch kam es am Donnerstag zu den heftigsten Debatten in der zweiten Kammer, wo Invektiven über Invektiven gegen die Regierung und das jetzige Prinzip derselben geschleudert wurden und man mit persönlichen Beleidigungen so weit kam, daß der Präsident die Sitzung aufheben und für eine Stunde suspendiren mußte. Ich war gegenwärtig und erzähle mündlich mehr davon. Am nämlichen Tage verließ die Deputation Berlin.

Was man hier bei der Wendung, die die Sache genommen hat, am meisten bedauert, das ist der Umstand, daß nun fast aller Enthusiasmus für die deutsche Einheit zu Grabe getragen ist. Aber ist das des Königs Schuld? Hat die Frankfurter Versammlung ihn nicht bestattet, als sie die Kaiserwürde zum Gegenstande egoistischen Marktens machte und den kaiserlichen Purpur zu einem so wenig ansehnlichen Gewande, daß man es dem Könige nicht übel nehmen kann, daß er ihn nicht mit seinem alten Königsmantel, gebleicht auf hundert preiswürdigen Schlachtfeldern, vertauschen mag. Ich muß sagen, daß mir die Kaiserwürde gar keinen Werth mehr zu haben scheint, nachdem die sie letztlich beschließende Majorität in Frank-

furt eine so schmählich zusammen gebettelte und mit so enormen Konzessionen zusammen gestoppelte geworden war und nachdem die Reichsverfassung so durch die Oesterreicher zugestutzt worden ist, daß sie dem Reichsoberhaupt kaum einen Schatten von Macht läßt und mit ihren direkten Wahlen ihm bald den Garaus machen wird. Wie sich Deutschland nun einmal entwickelt hat, kann es nur ein Bundesstaat sein, in dem die Einzelstaaten bedeutende Berechtigungen haben und das Oberhaupt in einem Direktorium besteht. Ehe man nicht darauf zurückkommt, wird entweder Nichts daraus, oder Deutschland wird in die fürchterlichsten Wirren hineingestürzt. — Ich komme auf einen Satz zurück, den ich Dir bei der ersten Rede Gagern's schrieb, in welcher er sagte: „Wir sind hier kraft der Souveränetät der Nation!" Die Rede war der Wendepunkt in der deutschen Geschichte, sie machte das Hand in Hand Gehen der Nationalversammlung mit den Regierungen unmöglich.

Wird Frankfurt jetzt zu dem Aeußersten schreiten? Werden die Conventsgelüste jetzt noch zu bändigen sein? Werden die fünf Königreiche einig Hand in Hand mit einander gehen? Wird man oktroyiren? Warum hat man die Erklärung, die Brandenburg gestern in der Kammer verlesen, der Nationalversammlung nicht als Antwort gegeben? Warum hat man die kleinen Staaten so zur unbedingten Beistimmung zu der Verfassung, wenn auch nur indirekt, animirt und hat ihnen und sich selbst die Situation nun so unendlich schwierig gemacht? Diese und andere Fragen tauchen auf und man weiß sie nicht zu beantworten.

Mich will es bedünken, als stünden wir an dem Vorabend einer Krisis. Ein Anstoß von außen würde eine Explosion in Deutschland hervorrufen, auf die ich rathen möchte, sich mit aller Entschiedenheit vorzubereiten. Möchte sie, welcher Art sie auch sein mag, doch noch wenige Wochen ausbleiben und möchte es uns vergönnt sein, uns in Ruhe, auch in Seelenruhe, einem Glücke hinzugeben, das wir uns so lange ersehnt haben.

Den 12. April.

Heute ist Alles voll von der Nachricht aus Eckernförde. Die deutschen Waffen haben jetzt Glück, dort in Italien, hier in Schleswig. Möge es ihnen in den nächsten Tagen treu bleiben, wo in Ungarn und bei Flensburg es zu entscheidenden Ereignissen kommen muß!

Jetzt, wo die Feindseligkeiten in Schleswig wirklich eröffnet sind, jetzt möchte ich es entschieden beklagen, daß der General von Reyher sich nicht für mich entschieden hat, als es galt, dem General von Prittwitz für sein Generalcommando die Officiere zu wählen. Wie mir der Chef des Generalstabes erzählte, stand mein Name mit auf der Vorschlagsliste und aus Rücksicht auf meine bevorstehende Verheirathung ward, anstatt meiner, Hauptmann Schwarz commandirt. — Ich befand mich bei dieser Angelegenheit in einer eigenthümlichen Lage. Ich fühlte mich in meinem Innern so unbestimmt und wußte nicht, was ich wünschen sollte. Jetzt aber beklage ich es, daß mir die Gelegenheit verloren geht, mich zu instruiren und eine Vorschule für ernste und doch bevorstehende Kriege zu machen. Ich bin

mir zwar bewußt, wie hart uns Beide diese Commandirung getroffen haben würde, indessen man ist nicht Soldat geworden, um auf Rosen gebettet zu sein, und wer einen Soldaten heirathet, der muß auch darauf gefaßt sein, wieder und wieder Trennungen zu ertragen. —

Wir machen diesmal den ersten Versuch mit unseren Landwehren gegen einen auswärtigen Feind und sind auf den Erfolg außerordentlich gespannt. Man ist so des besten Mittels verlustig gegangen, die Leute wieder an Disciplin und Ordnung zu gewöhnen. Unter den sechs Landwehr-Bataillonen sind drei polnische, von denen vielleicht ein Drittel der Mannschaft im vorigen Jahre uns im polnischen Nationalheere gegenüberstand. Die Officiere waren indessen guten Muths. —

Der Durchmarsch der königlich-sächsischen Truppen machte hier auch viel Lärm. Die Officiere, wenigstens diejenigen, mit denen ich in Berührung gekommen, haben mir einen sehr angenehmen Eindruck gemacht. Es waren gebildete Leute, die ohne Prätension, aber mit viel Sachkenntniß über ihre eigenthümlichen Verhältnisse, ihre Hoffnungen und Befürchtungen sprachen. Die Mannschaften waren sehr klein, jung und kümmerlich, ihre Ausrüstung nichts weniger wie gut. Die Officiere sprachen sich auch sehr unglücklich über die Art und Weise, wie man sie hatte marschiren lassen, aus. Die Infanterie-Compagnien waren nur 150 Mann stark; von diesen waren 40 Mann erst mit dem 1. Januar und eine gleiche Anzahl mit dem 1. Februar als Rekruten zu den Fahnen gekommen. Es klang zu komisch, wenn der gute Sachse sagte: „Ja, plänkeln können wir nicht! Da seiend wir zu jung zu!"

Den 17. April.

Wir sind natürlich in der allergrößten Spannung über das, was nun kommen wird. Die deutschen Angelegenheiten sind wahrlich so verritten und festgefahren, daß man nirgend recht weiß, wo hinaus, oder wie zu einem friedlichen Ende gelangen? Bald redet man von Auflösung unserer zweiten Kammer, bald von einer Modification des Ministeriums. Die Schwierigkeiten unserer Lage sind außerordentlich groß. Die deutsche Frage hat die konservative Partei der zweiten Kammer vollständig auseinander gesprengt. Vincke hat, mit Lossagung von jeder Partei, schrankenlos die Opposition gegen das Verfahren der Regierung ergriffen und mit seinem großen Talente hierhin und dorthin, desorganisirend und zerreißend Blitze geschleudert. Man ist, wie ich glaube, überall so ziemlich rathlos.

Den 22. April.

Also mein letzter Brief! Nach so vielen, nach einer so langen Reihe! Endlich der letzte! Der letzte Meilenstein, den der langsame Wanderer passirt, nachdem er auf seiner langen Reise vielen vorbeiging, immer die Nummer sehnsuchtsvoll lesend, wird denn nicht bald die letzte kommen? Endlich Nummer Eins! Und rascher nimmt er den Schritt, beflügelter werden die Tritte, und „bald, bald!" sich zuraunend, fliegt er mehr als er geht. — Ja, die Reise war lang, aber oft führte sie auch durch die lieblichsten Gauen und an das Bild manchen Meilensteines

knüpft sich die Erinnerung an die schönsten Tage des Lebens. Oft waren sie die Ruhepunkte, wo das gehetzte und eifernde Gemüth sich sammelte, den freieren Blick wieder gewann für die Gegenwart und für die Zukunft, wo der Geist sich erfrischte und neue Elasticität sich eintrug, wo das Herz sich wieder öffnete dem Wohle und Wehe Anderer und aus der egoistischen Verknöcherung heraustrat, in die es die Reise hineindrängen wollte. Ja! der letzte Meilenstein, und ihn hinter sich lassend, scheidet der Wanderer mit rückwärts gewandtem Blick, fast das Auge mit dem Naß der Wehmuth gefüllt, denn mit dem Scheiden springt nicht eine Kette, die den freieren Herzschlag des Gemüthes umschnürt gehalten hätte, nein, es endet die Reihe von Merksteinen, die ein reges Streben, ein edles Ringen sich setzte, um dann dem schönen Ziele, dem geliebten heimathlichen Heerde, sich ganz zuzuwenden! Wie jenes Streben reich und lebenskräftig war, so war die Reihe unserer Briefe voll Glück, voll Freude und voll eines wirklichen Lebensschatzes. —

Aus einem am 20. Mai 1849
geschriebenen Erinnerungsblatt.

Es ging laut her am 27. April in Berlin. Die zweite Kammer war, zu aller Welt Erstaunen, aufgelöst worden und Bestürzung, Befremdung und Befürchtungen aller Art gingen auf den Straßen und legten ihre Marken auf die erregten Gesichter der Menge. — Mein General war abwesend, sollte ich ohne Urlaub abreisen? Mein guter Obrist half aus, gestattete den vorläufigen Antritt

des Urlaubs, und Bündel und Koffer wurden geschnürt. Doch, Wehe! Der Kriegsminister fordert vier Officiere des Generalstabes, um sie sofort nach allen vier Weltgegenden senden zu können. Auch ich muß mich zur Disposition stellen und nehme in Gedanken schon Abschied von all' den schönen Plänen der nächsten Tage. — Doch nein, man wählt mich nicht, und ich bin wieder frei. Nun schlägt das Herz vor Freude und alle Elasticität der Jugend und Frische schnellt die Gedanken wieder den früheren Bildern entgegen. Da schallt die Kunde: Volk und Militär sind im Kampfe! Man schießt auf dem Dönhofsplatz! Darf der Soldat meines Königs und Herrn nun noch an sich selbst denken? Ich eile an Ort und Stelle. Straßenkrawall und weiter nichts! Fort zur Eisenbahn! Und die Schnelligkeit der Maschine, sie wird überholt durch das sehnende Herz!

Berlin, den 14. Mai 1849.

Mein theurer Vater!

Wir sind vorgestern Abend zu guter Zeit wohl und glücklich eingetroffen. Wie zur Feier hatte selbst die öde Mark ein schönes Kleid angelegt und der Sonnenuntergang über den Havelseen vor Brandenburg bot ein selten ansprechendes Bild. Blumen und Guirlanden und freundliche Spenden von nah und fern schmückten unsere Wände und Tische. Ich bin heiter wie ein Kind und bewege mich, mir selber unbewußt in Wonne und Dank! Ich habe mich gestern gleich gemeldet und mich dem General zur

Disposition gestellt. Er meinte sehr freundlich, es sei keine Veranlassung, augenblicklich anderweitig über mich zu verfügen. —

Die Görlitzer Division, General von Holleben ist jetzt schon im Königreich Sachsen und wird dort vorläufig bleiben, während die Bataillons, die in Dresden gefochten haben, das erste und dritte des Kaiser-Alexander-Grenadier und das Füsilier-Bataillon des 24. Regiments schon wieder auf dem Rückmarsche begriffen sind; letzteres ist über Altenburg nach dem Rhein dirigirt. Unsere Nachrichten von Dresden sprechen mit hoher Achtung von der Bravour und der Haltung der Sachsen. Das Einvernehmen zwischen unseren Truppen und den sächsischen war das Beste. Der Moment des ersten Eintreffens des Füsilier-Bataillons vom Alexander-Regiment war wahrhaft ergreifend. Die Sachsen befanden sich in einer schlimmen Lage; die ersten Helmspitzen wurden wie von den Truppen, so von der Bevölkerung mit dem unendlichsten Jubel begrüßt. Vom Alexander-Regiment blieben zwei Officiere, ein Lieutenant von Liebeherr auf der Straße, im Begriff, einen Füsilier, der sich außerordentlich exponirt hatte, zurückzuholen, und ein Lieutenant von Külenstierna (dessen Bruder im vorigen Jahre bei Schleswig fiel), im Häuserkampf, beim Eindringen in ein vertheidigtes Zimmer. Die Verhältnisse in Dresden und namentlich die Treue der sächsischen Truppen haben außerordentlich degravirend auf die hiesigen Demokraten gewirkt, deren Hauptleiter in Dresden anwesend waren.

Man sieht hier die Verhältnisse in Deutschland sehr ruhig an und es drängte sich mir gestern die Ueberzeugung auf, wie wesentlich es ist, daß gerade an dem Punkte, von

wo aus die Zügel der Regierung geführt werden, die Ruhe vollständig gesichert ist. So wird der Kopf der Leitung nicht benommen und kein Moment der Muthlosigkeit und Uebereilung, wie wir sie zu hunderten im vorigen Jahre erlebt haben, tritt ein. Ob sich endlich die verschiedenen Königreiche geeinigt haben, darüber verlautet garnichts.

Den 2. Juni.

Wir haben die engen Grenzen unseres innersten Reiches bis jetzt noch wenig verlassen. Die Besuche, die wir machten, ein Paar Einladungen, die diesen folgten, die Begebenheiten, die Schlag auf Schlag einander folgen und uns als Nachrichten zugetragen werden, konnten uns bis jetzt doch da draußen nur als Fremdlinge erscheinen lassen. Wir athmen wieder auf, wenn wir die Schwelle unserer kleinen Wohnung überschreiten, wie die Blume, die ihrem heimathlichen Klima wieder zugeführt wird. Ob wir lange in unserer friedlichen Ruhe gelassen werden, ist schwer zu errathen.

Unsere Truppen werden mehr und mehr concentrirt. Die Generale Hirschfeld I. und Holleben haben im Südwesten bedeutende Massen zusammen. Man will jetzt das nachholen, was man im Juni vorigen Jahres versäumte. Beide Generale haben Officiere des Generalstabes verlangt. Drei solche sind in der Rheinprovinz dadurch disponible geworden, daß man von den topographischen Aufnahmen Abstand genommen hat. Ob man noch mehrere dorthin senden wird, ist die Frage. —

Unser Corps hat einen sehr harten Verlust gehabt. Der Hauptmann von Delius, der auch Dir bekannt war, wurde bei einer Rekognoscirung vor Friedericia durch eine Büchsenkugel schwer verwundet und starb wenige Tage darauf. Wir verlieren an ihm unbedingt den talentvollsten unserer jüngeren Officiere, der sich in Schleswig, namentlich im letzten Jahre, als Chef des Generalstabs von Bonin außerordentlich ausgezeichnet hatte und in jeder Beziehung zu einer bedeutenden militärischen Rolle qualificirt war. Sein Tod ist ein Verlust für die Armee. Ich speciell verliere einen Freund an ihm, mit dem ich manche Freude und im März 1848 viele ernste Ereignisse unseres Lebens theilte.

Meine letzte Arbeit für meine Abtheilung wird morgen zum Drucke fertig; dann bin ich ganz disponible. Wird man über mich verfügen? Ich bin der Einzige von uns, der (außer Potsdam) noch nicht außerhalb verwendet wurde. Ich bin natürlich sehr gespannt auf eine eventuelle Entscheidung. Indessen auch diese Spannung ist nur momentan; in unseren vier Pfählen will dieselbe mich noch nicht erreichen.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

91 6.HG.B.
3272k

Author Hartmann, Julius von.

Title Lebenserinnerungen.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

BOUND BY
IN THE
COMPANY